This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,282,555

Jérome Napoleon
und sein
Garde du corps
von
Moritz v Kaisenberg

Leipzig
Verlag von Schmidt & Günthe

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817

Louis von Kaiſenberg
Garde du corps des Königs Jérome von Weſtphalen (Vater des Autors).

König
Jérome Napoleon

Ein Zeit- und Lebensbild

nach Briefen

1) der Frau von Gothen in Kaſſel an meine Groſsmutter, 2) des Reichserzkanzlers von Dalberg an meinen Groſsvater, 3) und meines Vaters als Weſtfäliſcher Garde du Corps an ſeine Eltern, ſowie anderen familienaufzeichnungen

bearbeitet von

Moritz von Kaiſenberg,
Herausgeber der Memoiren der Baroneſſe Cecile Courtot de Ciſſey.

Leipzig,
Verlag von Heinrich Schmidt & Carl Günther
1899.

C
16. 8
5

Druck von Fiſcher & Wittig in Leipzig.

0942076_190

Vorwort.

Die Mitglieder und Ahnen meiner Familie sind seit Generationen stets konservativ gewesen. Konservativ natürlich in ihrer politischen Gesinnung, konservativ aber auch in der Pietät für die Familie und in den, von den Vorfahren überkommenen Erinnerungen.

So haben meine Eltern und Großeltern denn auch stets interessante, sie angehende Briefe und Schriftstücke konservirt und aufbewahrt, nach denen die Nachkommen leicht das Leben der Dahingeschiedenen beurtheilen können.

Ich habe aus diesem Schatze der Erinnerungen an eine längst vergangene Zeit schon so Mancherlei veröffentlicht, wie z. B. das Zeit- und Lebensbild, die Memoiren der Baronesse Cecile Courtot de Cissey, die als Schwester des Bischofs von Auxerre acht Jahre in meinem großelterlichen Hause lebte. Die Aufzeichnungen rührten aus meinem mütterlichen Nachlaß her. Das Publikum hat sie mit Theilnahme aufgenommen und sich nicht daran gekehrt, wenn auch einzelne Mäkler, die stets an allem herumnörgeln, einige historische Daten beanstandeten.

Dieses Mal ist es ein Zeit- und Lebensbild aus der, sich an die Periode der Courtotmemoiren anschließenden Zeit, aus dem väterlichen Nachlaß, das ich dem Publikum vorlege, aus der Zeit der Erniedrigung unseres deutschen Vaterlandes, namentlich jener Länder, die man damals „das Königreich Westphalen“ zu nennen beliebte. Da mein Großvater Mitglied der Königlich West-

phäliſchen Stände und mein Vater Garde du corps des Königs Jérome war, ſo ſtanden mir zu der Bearbeitung intereſſante Aufzeichnungen aus jener Zeit zur Verfügung.

Möge das neue Werk dasſelbe Wohlwollen erwecken, das die Memoiren der Courtot vor einem Jahre fanden.

Hannover 1899.

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Erstes Kapitel. Die Familie von Kaisenberg, Keisenberg, Kesenberg. Mein Großvater Leopold von Kaisenberg. Seine Stellung als höherer Justizbeamter bei dem Kurfürsten Friedrich von Mainz. Allgemeine politische Lage. Die vier Freunde: Dalberg, Albini, J. von Müller und mein Großvater. Der Kongreß zu Rastadt. Brief des Ministers Freiherrn von Albini aus Rastadt an meinen Großvater. Bonaparte in Rastadt. Versuch des französischen Generals Mortier, Mainz zu erobern. Die Zusammensetzung des Rastadter Kongresses. Graf Metternich, Graf Lehrbach u. s. w. Der Rastadter Gesandtenmord. Ernennung meines Großvaters zum Oberlandesgerichtsdirektor im Eichsfeld. Tod des Kurfürsten Friedrich von Mainz. Sein Nachfolger, Baron Dalberg 1

Zweites Kapitel. 1802. Das Eichsfeld wird preußisch. Mein Großvater als preußischer Regierungs-(Ober-)Präsident des Eichsfeldes. Der Baron Dalberg und seine Stellung zu Napoleon. Seine Einladung zur Krönung nach Paris. Dalberg's Brief an meinen Großvater aus Paris vom 10. Dezember 1804 über die Kaiserkrönung. Napoleon's Stellung zu dem Papste und zu seinen Brüdern. Dalberg's Schilderung des Kaisers. Die Verhandlungen Dalberg's mit dem Papste über die Details der Krönung. Der Papst und Bonaparte. Die alte Urkunde. Madame Josephine als Kaiserin. Die Krönungsceremonie in Notre-Dame. Die Fahnenfrage. Wahl der Adler Napoleon's 12

Drittes Kapitel. Das Jahr 1806. Jena und Auerstädt. Napoleon's Stellung zu Hessen und dessen Kurfürsten. Besitzergreifung Hessens durch die Franzosen am 1. November 1806. Brief der Tante Frau von Sothen geborene von Kaisenberg in Cassel an meine Großmutter. Durchzug der geschlagenen preußischen Armee. Die Franzosen unter Mortier besetzen Cassel. Der Gouverneur General Lagrange. Die hessischen Truppen. Das Königreich Westphalen. Jérome soll König werden 22

Viertes Kapitel. Zusammensetzung des Königreichs Westphalen. Der Vasallenstaat. Jérome Napoleon, le cadet de la famille. Seine Jugend. Sein Vorleben. Lieutenant in dem Regiment Beauharnais, Schiffslieutenant und Kapitän der Epernies. Seine Ehe mit Miß Elisa Patterson. Seine Trennung von ihr. Entschluß Napoleon's in Tilsit, Jérome zum Könige zu machen. Seine Aeußerung darüber Berthier gegenüber. Originalbrief des

Kaiſers an Jérome. Verheirathung Jérome's mit der Prinzeß Katharina von Württemberg. Schilderung der jungen Königin und ihrer Vermählungsfeier. Ankunft des Königspaares in Caſſel 29

Fünftes Kapitel. Wohnſitz meiner Großmutter in Heiligenſtadt und auf dem Gute Neſſelröden. — Zweiter Brief der Tante Marianne an meine Großmutter vom 5. Dezember 1807. Das Leben in Caſſel. Proklamation des Königreiches. Die proviſoriſche Regierung. Schilderung der vier Mitglieder. Der neue Hofſtaat. Das Stadtſchloß. Napoleonshöh. Plünderung der Schlöſſer. Die frühere Ehe des Königs Jérome mit der Miß Patterſon. Die junge Königin. Ihr Vater Friedrich der Dicke. Die Geſchichte ſeiner erſten Frau, Friederike von Braunſchweig, ihr plötzlicher Tod in Rußland. Anekdote über den König von Würtemberg. Das Volksleben in Caſſel unter den neuen Verhältniſſen. — Dritter Brief der Frau von Sothen an meine Großmutter. Der Einzug des neuen Königspaares in Napoleonshöh reſpektive Caſſel. Beſchreibung des Königs und der Königin. Ihr Aeußeres, ihr Koſtüm. Das Gefolge. Empfang Abends im Schloß. Illumination aller Straßen. Detaillirte Beſchreibung dieſer Illumination. Die neu ernannten Miniſter. Ernennung der Beamten. Mein Großvater erhält die Stelle eines Civiltribunalpräſidenten in Heiligenſtadt 35

Sechſtes Kapitel. Die gleichzeitige Stellung meines Großvaters unter Frankreich in Erfurt und unter weſtphäliſcher Herrſchaft in Heiligenſtadt. Er tritt von der erſteren zurück. Die Familie meines Großvaters, die Großmutter, die Töchter und Söhne. Der Großmutter Leben in Neſſelröden. Die Ehe meiner Großeltern. Ein Weihnachtsabend in Neſſelröden. Fritz Wolf, der Jugendfreund meines Vaters. Seine Neigung zu Leopoldine, der Schweſter meines Vaters. Ankunft meines Großvaters. Mein Großvater entdeckt die Neigung der beiden Liebenden zu einander und weiſt den Antrag Fritz Wolf's zurück 51

Siebentes Kapitel. 1808. Mein Großvater leiſtet als Chef der Eichsfelder Huldigungskommiſſion und als Mitglied der weſtphäliſchen Stände den Huldigungseid. Einberufung der Stände in Caſſel. Der Großvater als Mitglied der Geſetzgebungskommiſſion. Der Eid der Stände. Die Antwort des Königs Jérome. Die Huldigungsfeier. Ausbeutung Weſtphalens durch die kaiſerlichen Beamten. Die Kontributionen. Vergeblichkeit der Schritte des Königs hiergegen. Wechſel in Jérome's Weſen. Brief meines Großvaters an ſeine Frau während ſeines Aufenthaltes in Caſſel. Unzufriedenheit mit den Verhältniſſen. Die Cour bei Hofe. Die Stände und ihre Mitglieder. Johannes von Müller. Die königliche Reiſe. Das Bonapartiſche Familienſtatut. Nähere Schilderung Jérome's und ſeiner Eigenſchaften. Veränderung der Sitten durch den Einfluß der Franzoſen 60

Achtes Kapitel. Ende 1808. Veränderung des Königs und ſeine beginnende Unſittlichkeit. Abermalige Einberufung der Stände des Königreiches im Herbſt 1808. Brief meines Großvaters an meine Großmutter vom 20. November 1808. Die Königsverſammlung in Paris. Die Sittenloſigkeit des

westphälischen Hofes. Der Adel. Die Gräfin Truchseß. Die Gräfin Bocholtz, die dames de service. Der Luxus. Indische Shawls 70

Neuntes Kapitel. Brief des Großvaters an seine Frau vom 25. November 1808. Das Geburtstagsfest des Königs und seine Feier. Glückwunschcour in dem Schlosse. Beschreibung der Schloßräume. Der Thronsaal. Kaiserin Josephine's Roben. Die Glückwunschrede der Stände, gehalten durch den Grafen Merveldt. Die Antwort des Königs. Illumination. Ball im Schlosse. Die prachtvolle Quadrille. Unsittliches Kostüm der Damen. Madame la Flèche. Die Königin und ihre Unbefangenheit. Des Großvaters Empörung über diese Frivolitäten 75

Zehntes Kapitel. Johannes von Müller. Seine Lebensbeschreibung. Brief Johannes von Müller's an meinen Großvater. Seine pekuniären Verhältnisse. Sein Tod. Sein Nachfolger von Leist 81

Elftes Kapitel. Das Jahr 1809. Politische Verhältnisse in dem Königreich Westphalen. Seine Ausbeutung durch die Franzosen. Seine Beamten und höheren Offiziere. Brief der Frau von Sothen an meine Großmutter vom 10. März. Fritz Wolf als Soldat. Der Großtante Gefallen an ihm. Cassel ein Sündenpfuhl. Erster Besuch der madame mère an dem Königshofe. Ihr Besuch des Museums. Der Großtante Urtheil über sie. Das Verhältniß zwischen Madame Lätitia und ihrem Sohne Jérome. Der Saal der Kostbarkeiten, in dem Madame mère eine Auswahl für sich trifft. Das Schauspielhaus in Napoleonshöh. Ein Theaterabend. Verschwendung. Napoleon's Urtheil darüber. Jérome in seiner Prosceniumsloge. Die Maitressenwirthschaft. Die Kuppler 88

Zwölftes Kapitel. Brief der Frau von Sothen an meine Großmutter vom 20. Mai 1809. Abmarsch einer westphälischen Division nach Spanien. General Morio. Oberst von Hammerstein. — Theater. Kotzebue's Octavia. Die schöne Gräfin Bocholtz. — Aufforderung Jérome's an Mistreß Patterson, nach Cassel zu kommen als „Herzogin von Schmalkalden“. . . . 99

Dreizehntes Kapitel. Der Krieg in Spanien. Desertion der Soldaten zu der englisch-deutschen Legion. — Napoleon's Feldzug gegen Österreich. Die Schlacht bei Aspern. — Aufstand des Obersten von Dörnberg. — Brief des Lieutenants Fritz Wolf an meinen Vater über den Bauernaufstand und dessen Niederwerfung. König Jérome's Haltung während des Aufstandes, General Eblé. — Aufstand in der Altmark. Major von Schill. — Fritz Wolf's Liebe zu meines Vaters Schwester Leopoldine . 104

Vierzehntes Kapitel. Mein Vater begünstigt das Liebesverhältniß zwischen Wolf und Leopoldine. — Allgemeine Weltlage. Der König Jérome an der Spitze der westphälischen Armee während des Feldzuges in Sachsen. — Brief Wolf's über die Verhältnisse dieses Krieges. Einzug Jérome's in Leipzig. Vormarsch gegen Dresden. Der Herzog von Braunschweig-Öls. Alarm in dem Lager bei Waldheim. Sieg Napoleon's bei Wagram. Abschluß des Waffenstillstandes mit Oesterreich. Der Herzog von Braunschweig auf dem Marsche nach der Nordsee 116

Fünfzehntes Kapitel. Abmarsch der westphälischen Truppen nach Cassel. General Rewbel erhält den Befehl zur Verfolgung des Herzogs von Braunschweig. Des Herzogs Aerger über die Volksstimmung in den Landestheilen, die er durchzieht. Der Graf Meyronnet von Wellingerode erhält den Befehl, mit seinem Regiment dem Herzog, von Magdeburg aus, den Weg zu verlegen. Brief des zu dem fünften Regiment nach Magdeburg versetzten Lieutenants Wolf über das Gefecht bei Halberstadt. Vernichtung des fünften Regimentes, Verwundung des Lieutenants Wolf 127

Sechzehntes Kapitel. Der Herzog schifft sich in Bremerlehe ein. Der Aufstand gegen die westphälische Regierung erscheint für lange Zeit unterdrückt. Vergrößerung Westphalens durch Zutritt Hannovers. Die Kommission zur Uebernahme der hannoverschen Landestheile. Baron Malchus, von Hardenberg, von Hammerstein. — Die Verschwendung an dem königlichen Hofe. Brief meines Großvaters an meine Großmutter aus Cassel, wohin die Reichsstände wieder einberufen sind. Der Minister von Bülow in Paris. — Baron Malchus, sein Herkommen u. s. w. Seine Impertinenz in der Ständeversammlung. Verzeichniß der Reichsstände (Nachtrag). — Der Orden der westphälischen Krone. Napoleon's Bonmot darüber. — Kaiser Napoleon's Scheidung von Madame Josephine. Seine Verlobung mit der Erzherzogin Marie Luise. — Der Kammerherr Baron Marinville und seine Erzählungen. Napoleon's vergebliche Bewerbung um Kaiser Alexander's Schwester. Des Kurfürsten Dalberg Anwesenheit in Paris zu den Vermählungsfeierlichkeiten. — Schlechte Finanzen Westphalens. Die Reichsschuldenamortisationskasse. Das Spionirsystem des Polizeidirektors Berkagny. Die westphälischen Minister. Der westphälische Damenorden. Die Favoritinnen des Königs. Madame la Flèche, Madame de Boucheporne. Der Unterhändler Jude Wolf. Sittenverderbniß des Hofes. Die Königin Katharine. Die Baronin Otterstedt. — Rückkehr der Division aus Spanien. Napoleon's Urtheil über General Morio. Jérome macht Morio zum Großstallmeister 134

Siebzehntes Kapitel. Verleihung des Ordens der westphälischen Krone an meinen Großvater. Das Ernennungsdiplom. Sein Schreiben an den Comte de Fürstenstein (Nachtrag). — Meines Vaters Schwester Leopoldine. Ihre dauernde Liebe zu Fritz Wolf. Der Aufenthalt der Großeltern in Udra. Ihr Umgang in der Gegend. Ankunft des genesenen Lieutenants Fritz Wolf in Abwesenheit des Großvaters. — Ueberraschendes Wiedersehen. Unerwartete Ankunft des Großvaters. Sein Zorn. Vermittelung meiner Großmutter. Des Großvaters Einwilligung in ein heimliches Verlöbniß der Beiden 146

Achtzehntes Kapitel. Die Vermählungsfeierlichkeiten in Paris. Der Herzog Emmerich Dalberg. Seine Kommission mit dem Grafen Cadore über den Rückfall der nördlichen Provinzen Hannovers an Frankreich. Der Vertrag mit dem Minister von Bülow. Dekoration Bülow's mit dem Großkordon

der Ehrenlegion. — Brief der Tante Marianne an meine Großmutter. Ihre Freude über die Verlobung und ihre Ansicht über Fritz Wolf. — Der Minister von Bülow fällt in Ungnade und wird aus Cassel ausgewiesen. Intrigue des Generals von Bongars. — Bevorzugung der französischen Beamten. Malchus wird Finanzminister. — Die neue Favorite Gräfin Löwenstein. Die Leibärzte Garnier und Zadig. Die ärztliche Behandlung des Königs. Die Ueppigkeit bei Hofe. — Der General von Lepel. Sein Duell mit dem früheren preußischen Offizier Römer. — Baron Marinville's Erzählungen über den Pariser Aufenthalt. Napoleon's Anbetung seiner Gemahlin. Die Brautnacht in Compiègne. — Bemerkung Marie Luise's über Napoleon's Aeußeres. Der Hofstaat der Kaiserin. — Frau von Lajeski. — Die Herzogin von Montebello. — Die Gräfin Luçai. — Die Königin von Neapel. — Die Begleitung König Jérome's auf Napoleon's Hochzeitsreise. Napoleon's Heftigkeit. — Die Nichte Charlotte Bonaparte. — Der verstorbene Marschall Lannes. Sein Verhältniß zum Kaiser. — Die neue westphälische Anleihe 154

Neunzehntes Kapitel. Verhältniß zwischen dem Kaiser und seinem Bruder Jérome. Abdankung des Königs von Holland. — Besorgniß der Königin Katharina. — Brief des Lieutenants Wolf an meinen Vater. — Sein Leben in dem neuen Regiment in Cassel. Sein Umgang und seine Vorgesetzten. — Die königlichen Finanzen. Napoleon rügt Jérome's Befehle wegen der Hofetiquette. — Des Königs Proklamation an die ausscheidenden hannoverschen Landestheile. Die Entlassung des Intendanten La Flèche. — Sein Nachfolger Moulins. — Jérome's Jagdvergnügen. — Karrusselfahrten mit dem Hofstaate. — Baupassion. — Vortrefflicher Zustand der Armee. — Der Kammerherr von Marinville und der Gesellschaftskreis der Tante Sothen. — Attentat auf den König. — Wolf's Bedauern, nicht in die französische Armee eingetreten zu sein. — Das Regiment der Garde du corps. Bevorstehender zweiter Besuch der Mutter des Königs. Lieutenant Wolf will sich in das Regiment in Braunschweig versetzen lassen 168

Zwanzigstes Kapitel. Geburt des Königs von Rom. Einladung des Königs Jérome ohne die Königin. — Der Kurfürst von Dalberg in Paris. Stellung Dalberg's bei Napoleon. Brief des Erzkanzlers an meinen Großvater. — Dalberg's Erklärung seines Verhaltens gegen Napoleon und die Gründe seines Beitrittes zum Rheinbunde. — Napoleon's vertrauliches Gespräch mit Dalberg über seine Zukunftspläne. — Die Kaiserin Marie Luise. Verschärfte Etiquette. Scene an dem Kindbettlager der Kaiserin. Madame Lätitia. — Die drei Parteien an dem Kaiserhofe. Die Gouvernante des jungen Prinzen Gräfin Montesquiou und die Herzogin von Montebello. Die Freundschaft der Herzogin zu Marie Luise. — Napoleon's Stellung zu den Frauen. Madame de Walewska und die Prinzessin Hortense. Napoleon's Erklärung über sein Verhältniß zu Hortense. — Das Gerücht der Unterschiebung eines Kindes an Stelle des Königs von Rom. — Die bei der Geburt anwesenden Zeugen und Ärzte. — Der Kaiser

während der Stunden der Entbindung. — Das Pariſer Volk vor den Tuilerien. — Pius VII. thut Napoleon in den Bann. Er läßt die Bulle an der Thür von Notredame anſchlagen. — Beſtrafung des Grafen Pourtalis und des Abbés d'Aſtrot. — Napoleon und die Herzogin von Weimar. — Unzufriedenheit Napoleon's mit Jérome wegen des Miniſters von Bülow. — Der Beginn des Zerwürfniſſes mit Rußland 176

Einundzwanzigſtes Kapitel. 1811. Abermals die weſtphäliſchen Finanzen. Verproviantirung der Feſtung Magdeburg. Brief des Lieutenants Wolf vom 22. September 1811 an meinen Vater. — Seine bevorſtehende Verſetzung nach Braunſchweig. — General von Klöſterlein. Zweite Anweſenheit der Madame Lätitia in Caſſel. Die Garden bilden bei ihrer Ankunft Spalier. Großes Lager der ganzen Armee auf „dem Forſte". Die große Parade. Die Garde du corps. Erzählungen des capitaine d'habillement Bosquillon an dem Lagerfeuer über Madame Lätitia. Ihre Sparſamkeit, ihren Geiz. — Der General von Ochs, Kommandeur der Garde. Die Geſchichte von der Revolte in Braunſchweig. — Gerüchte über einen bevorſtehenden Krieg mit Rußland. — Napoleon und die Statuette des Kaiſers Alexander in Amſterdam. — Prächtige Hoffeſte in Paris. — Des Grafen Narbonne Mittheilung über die Anſichten der Provinzen über Napoleon. Reiſe des Königs Jérome 192

Zweiundzwanzigſtes Kapitel. Brief der Tante Marianne an meine Großmutter. — Die Ermordung des Großſtallmeiſters Morio. — Sein prachtvolles Leichenbegängniß. — Bongars' Angſt vor geheimen Verbindungen. — Oberſt von Dörnberg als Bauer verkleidet in Niederheſſen. — Die Feuersbrunſt im Stadtſchloß. Stete Bereithaltung von Pferden für die Flucht der königlichen Familie. — Die Königin in Katharinenthal. — Verhältniß des Königs zu Mademoiſelle Kollins. Der Franzoſe Descadre. — Der Kammerherr von Münchhauſen und ſein Gedicht. Baron Marinville's Erzählungen. Napoleon's Aeußerungen über den Kammerherrenſtand. — Der Herzog von Rosny. — Weſtphäliſche Kammerherren aus den Familien des Landes. — Urtheil der Frau von Sothen über Marinville. — Marinville's Anſichten. — den König, ſeinen Jugendfreund. Kleiderprunk bei Hofe. — Wie Marinville ſeine Schulden bezahlt. Erneute Baupläne des Königs. — Entfernung der Statuen der Landgrafen Friedrich II. und Karl 201

Dreiundzwanzigſtes Kapitel. Das Jahr 1812. Grund des Krieges gegen Rußland. Napoleon beruft den König Jérome nach Paris. Er theilt ihm den Kriegsplan mit und beſtimmt ihn zum Heerführer des äußerſten rechten Flügels. Mobiliſirung der weſtphäliſchen Armee. — Originalſchreiben meines Großvaters an den Präfekten des Harzdepartements wegen Eintritts meines Vaters in das Regiment der Garde du corps. — Originaleingabe des Präfekten an den Kriegsminiſter Grafen von Höne. — Dekret zur Einſtellung zum 10. April. — Erſter Brief meines Vaters vom 11. April an ſeine Eltern. Geſtellung auf Napoleons-

höh. — Zweiter Brief vom 16. April. Einstellung als Freiwilliger in die zweite Compagnie, bei dem dritten Peloton, Chef Monsieur Ducrot. Seine Equipirung. Benachrichtigung, daß die erste Compagnie dem Könige in den Krieg folgen wird. Trauer meines Vaters darüber. — Dritter Brief vom 1. Mai. Dienstbeschäftigung des Tages. — Eskortereiten bei der Königin. Uniform. Die Kameraden Dupac de Marsollier und von zur Westen. Der Stallmeister Saint Sauveur. Die verschiedenen Honneurs. Die Hofdame Gräfin von Oberg. Gespräch mit der Königin. Meines Vaters Ausgabeberechnung. Gute Vorsätze. Kommando zur Wache. Einladung zu dem Compagniechef von dem Busche. Der Bataillonschef von Heßberg, Adjutantmajor Metzner, Oberst Wolf und Andere. Siegeshoffnungen dieser Herren. Lob des Artilleriegenerals Allix. Mangel an Vertrauen auf den zum „chef de l'état major" ernannten General von Ochs. Der Pagenhof. Die Pagen: von Schlotheim, von Schachten, von Buttlar u. s. w. — Vierter Brief vom 15. Mai 1812. Gespräch mit dem Obersten der Garde du corps an dem Tage vor dem Ausmarsch der Truppen nach Polen. Er befiehlt für meinen Vater einige dienstliche Erleichterungen, Reiten ohne Küraß u. s. w. Die Pagen Theodor von Schachten und Georg von Schlotheim begleiten die Königin nach Dresden. Der Lieutenant Fritz Wolf hat, ohne Abschied nehmen zu können, abmarschiren müssen 211

Vierundzwanzigstes Kapitel. Fünfter Brief meines Vaters an seine Eltern vom 2. Juni. — Die zweite Compagnie muß allein den Dienst thun. Auf Schloßwache. Die Königin. Erzählung der beiden Pagen über die Tage in Dresden. Die Diamanten der Kaiserin. Vorstellung als Regentin. Beschreibung des Kaisers Napoleon. Die Kaiserin von Oesterreich. — Brief meiner Großmutter an meinen Vater vom 10. Juni. — Trauer Leopoldine's. Freude, daß Louis nicht mit ausgerückt ist. Lebensregeln der Mutter an den Sohn 222

Fünfundzwanzigstes Kapitel. Erster Brief des Lieutenants Fritz Wolf aus dem Felde, datirt Zagurow, den 12. Juni. — Schlechtes Marschwetter. Quartier bei Herrn von Wurmb. Die Haltung der westphälischen Armee und der Führer. Mißtrauen in die Fähigkeiten des Generals von Ochs. Tadel der Verpflegung und Intendantur. Das Riesenheer Napoleon's. Klage, daß kein Brief die Truppen erreicht. Wolf's Schmerz über seinen Ausmarsch ohne Abschied 229

Sechsundzwanzigstes Kapitel. Der Kaiser begiebt sich am 29. Mai von Dresden nach Warschau zu der Armee. Harmonie zwischen ihm und seinem Schwiegervater. Armeebefehl des 22. Juni. Marsch nach Rußland hinein. Ein Sieg folgt dem anderen. Eroberung Smolensks. Einzug in Moskau. Anzündung der Stadt durch die Russen. Des Fürsten Poniatowsky Bitte an den Kaiser, den Rückmarsch anzutreten. Die große Kälte. Aufreibung der Armee. Napoleon vollendet gefahrlos seinen Rückzug. —

Antwort des Bürgermeisters von Dresden auf Napoleon's Frage. Napoleon's Ankunft in Paris 233

Siebenundzwanzigstes Kapitel. König Jérome's Aufenthalt in Warschau. Seine Uebernahme des Kommandos über das fünfte und siebente Corps. Das mörderische Gefecht bei Walatina-Gora. Jérome's Zuspätkommen. General von Ochs. Napoleon's Geheimordre an den Prinzen von Eckmühl. Die Bekanntmachung dieser Ordre. Jérome fühlt sich dadurch gekränkt. Seine Rückkehr mit einem Theil seiner Garden nach Cassel. Ankunft am 22. August 236

Achtundzwanzigstes Kapitel. Brief des Lieutenants Wolf vom 16. Juli. Zustände bei der Armee. General von Ochs. Marsch auf Grodno. Der rechte Flügel. Jérome in Aisny, Eckmühl an der Beresina. — Brief meines Vaters an seine Eltern aus Cassel vom 24. August. Des Königs Rückkehr. Graf Oberg. Verkündigung in dem Moniteur. Bad Nenndorf. Ein Peloton der Garde du corps begleitete den König dahin. Hammerstein, Bongars und Frau, das Ballet und die Tänzerinnen u. s. w. 241

Neunundzwanzigstes Kapitel. Tapferkeit der westphälischen Truppen in dem russischen Kriege. Die Kavallerie in der Schlacht an der Moskwa 7. September. Die westphälischen Truppen ziehen nicht mit in Moskau ein. Der Rückzug. Die Generale Allix und Ochs. — Die Auflösung. Die Juden in Warschau. Der Schrecken in Cassel über die Nachrichten, die der Moniteur bis dahin verschwiegen hat 247

Dreißigstes Kapitel. 1813. Brief meines Vaters an die Eltern. Schlechter Geist bei den westphälischen Soldaten. Rückkehr der Reste der Armee nach Cassel. Schrecklicher Zustand, in dem sie sich befinden. Eintreffen des Burschen des Lieutenants Wolf. Nachricht von dem Tode des Lieutenants Wolf. Seine Brieftasche und Uhr. — Leopoldine's Schmerz 253

Einunddreißigstes Kapitel. Politische Verhältnisse. Die Konskription in dem Königreich Westphalen. Schlechte Aufnahme der aus Rußland zurückgekehrten Krieger. Desertionen und feindliche Einfälle in das Land. Brief meines Vaters an seine Eltern. Der König und die Lage des Hofes. Rückkehr des Königs aus Dresden. Jérome's Rencontre mit dem Kaiser 259

Zweiunddreißigstes Kapitel. Politische Verhältnisse. Uebertritt des Obersten von Hammerstein mit seinen zwei Husarenregimentern zu den Alliirten. Ueberhandnahme der Desertionen. Tapferkeit der westphälischen Artillerie in der Schlacht bei Dresden. Oberst von Pfuel. Die Parteigängercorps in Westphalen. Militärische Situation in Cassel. Mein Vater auf Urlaub auf dem Rusteberg. General Czernischeff. Sein Vormarsch gegen Cassel. Desertion der Garde du corps. Brief meines Vaters vom 16. Oktober aus Cassel. Czernischeff's Einnahme der Residenz. Kapitulation des Generals Allix. Besetzung der Stadt. Proklamation Czernischeff's. Wiederbesetzung Cassels durch die Franzosen. Brief der Großtante Marianne

über die Einnahme und die Koſaken. Rückkehr des Königs. Baron Marinville's Erzählungen. Die Cour bei Hofe. General von Schlieſſen. Graf Freudenthal 269

Dreiunddreißigſtes Kapitel. König Jérome in Marburg. Seine Anſprache an die Beamten und Militärs. General Allix' Proklamation an die Caſſeler. Jérome's Brief an ſeinen Schwager Murat. Des Königs Abreiſe von Caſſel. Sein Gefolge und die Eskorte unter meines Vaters Kommando. Seine Ankunft in Köln. Die undankbare Behandlung der treuen Garde du corps 292

Vierunddreißigſtes Kapitel. Weiterer Verlauf von meines Vaters Leben. Sein Eintritt in ein preußiſches Landwehr-Kavallerieregiment. Sein Studium in Göttingen. Seine Verheirathung mit Adelaide von Lüderitz, Annaliebe's Enkelin. Meines Vaters Schweſter Leopoldine. Mein Großvater. — König Jérome's ferneres Leben. Seine Brutalität gegen die Kaiſerin Marie Luiſe. Sein vergeblicher Verſuch, König von Weſtphalen zu bleiben. Jérome, Diviſionskommandeur bei Waterloo. Sein ſpäteres Leben als Graf von Montfort in Göppingen, Schloß Haimburg, bis er nach Louis Napoleon's Thronbeſteigung Maréchal de France wird. — Der Kurfürſt von Heſſen kehrt nach Caſſel zurück und bringt den alten Zopf wieder mit 299

I.

Wahlſpruch:
Recte faciendo neminem timeas.

Die Familie von Kaiſenberg, Keiſenberg, Keſenberg ſtammt urſprünglich aus Niederheſſen, war aber auch gleichzeitig in Thüringen angeſeſſen, wo Altſtädt, Henrisroda u. ſ. w. ihre Burgſitze waren. Ende des 15. Jahrhunderts zogen ſich meine Vorfahren ganz nach Thüringen zurück, von wo ſie, durch die Bauernkriege vertrieben, nach dem Eichsfelde kamen und dort neue Lehne erwarben.

Sie wohnten dort beſonders auf Rittershagen und Neſſelröden, wo in dem Jahre 1766 mein Großvater Leopold als Sohn des, in der Schlacht bei Prag ſchwer verwundeten öſterreichiſchen Oberſten Hugo Ferdinand von Kaiſenberg geboren wurde.

Zu Ende der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts lebte dieſer in Heiligenſtadt oder auf einem ſeiner in dem Unter-Eichsfeld gelegenen Güter und bekleidete die Stelle eines Regierungs- und Oberlandesgerichtsdirektors, mit welcher die Würde eines Stadthauptmanns von Duderſtadt verbunden war.

Das Eichsfeld machte damals einen Theil des Kurfürſtenthums Mainz aus. —

Doch ich muß etwas näher auf das Vorleben dieſes meines Großvaters eingehen, da ich an der Hand der Schilderung ſeines Lebens am beſten die geſchichtlichen Verhältniſſe des ſpäteren Königreichs Weſtphalen klar legen kann. Mein Großvater hatte nach Erledigung ſeiner Studien die juriſtiſche Karriere eingeſchlagen und wurde

in dem Jahre 1788 bei dem Kurfürsten von Mainz, Friedrich Karl Joseph, als geheimer Kabinetssekretär angestellt.

Dieser Kurfürst stammte aus der alten Familie der Freiherrn von Erthal.

Zu Ende des Jahres 1790 erhielt der bisherige kaiserliche Reichsreferendar Freiherr von Albini, ein Jugendfreund meines Großvaters, von dem Kurfürsten das Ministerium der Justiz und des Innern, und mein Großvater wurde ihm als vortragender Regierungsrath*) beigegeben.

Der Hof des Kurfürsten Friedrich von Mainz, des Hauptes der deutsch-katholischen Kirche und ersten Fürsten des Römisch-Deutschen Reiches, bot zu jener Zeit viel des Interessanten. Der Kurfürst, ein freidenkender und menschenfreundlicher Herr, führte mit großem Geschick das Scepter seines Landes und zog damals durch verschiedene Maßnahmen die Aufmerksamkeit der gesammten katholischen Klerisei auf sich. Er hob im Jahre 1786 die Klöster in seinem Lande auf und vernichtete bereits auf dem Kongreß zu Ems die letzten Spuren der päpstlichen Suprematie in dem Kurfürstenthum.

Er zog Protestanten in seinen Staatsdienst, und er, der katholische Kirchenfürst, sandte den sich zur reformirten Kirche bekennenden Johannes von Müller**) bei Gelegenheit der Koadjutorwahl als Gesandten nach Rom. Es waren das Maßnahmen, die natürlich den höchsten Zorn des Oberhauptes der katholischen Kirche erregten, woraus sich aber der greise Kurfürst wenig machte.

Johannes von Müller und der Minister von Albini waren die Männer, unter deren Aegide mein Großvater damals in den höheren Staatsdienst eintrat und mit denen er Jahre lang in innigster Freundschaft zusammenwirkte.

Als ein weiterer intimer Freund meines Großvaters ist der damalige Koadjutor von Mainz und Worms Freiherr Karl Theodor von Dalberg anzusehen, der nach dem Tode des Kurfürsten von Mainz dessen Nachfolger und Erzkanzler des Reiches wurde.

* * *

*) Ernennungsdiplom siehe Nachtrag.

**) Der spätere königlich westphälische Minister und Geschichtsschreiber.

Anmerkung des Herausgebers.

Es herrschten in dem Jahre 1797 gar eigenthümliche Verhältnisse in Europa.

In Frankreich war an dem 18. Fructidor der Sieg durch die Gewalt der Bajonette entschieden. Die Triumvirn hatten gesiegt, fürchteten aber die militärischen Geister, die sie losgelassen hatten. Die ungeahnten Erfolge des jugendlichen Buonaparte, die der anderen Generäle und Napoleons Meisterstreich, der Friede von Campo Formio, hatten die Besorgniß vermehrt, daß eine militärische Diktatur durch die Gewalt der Bajonette ihrer Herrschaft und überhaupt der Republik ein Ende machen würde. Um diese gefährlichen Generäle und besonders den genialen Buonaparte zu beschäftigen, griffen die Triumvirn zu dem Hülfsmittel, den siegreichen Generälen durch auswärtige Kriege zu thun zu geben. Hierbei sprach außerdem der Gedanke mit, den erschütterten Staatsfinanzen durch die Erträge der Siege in bisheriger Weise aufzuhelfen. Die Politik des Direktoriums machte damit unter Verachtung aller völkerrechtlichen Verhältnisse den Anfang, sobald sie die Rechte anderer Völker betrafen, machte aber solche geltend, sobald sich nur ein Scheingrund für die eigenen Ansprüche bot. Sie zettelte überall im Auslande Unfrieden an und drohte dann gleich mit kriegerischen Unternehmungen. Diese Angriffe waren in erster Linie auf das Deutsche Reich gerichtet. — Der Friede mit Oesterreich von Campo Formio wurde zwar endlich durch das Direktorium bestätigt, aber nur in dem Gedanken, daß die Ansprüche, die dem deutschen Kaiser darin auf einige Länder angewiesen wurden, den größten Zwiespalt in dem Deutschen Reich hervorrufen mußten. Das Direktorium wandte hierbei mit größter Rücksichtslosigkeit den diplomatischen Grundsatz des „divide et impera“ an; es entwand zuerst den Mächten, die besonders zu Deutschlands Vertheidigung berufen waren, die Waffen und hetzte sie dann einzeln auf einander, um so eine Trennung von Haupt und Gliedern herbeizuführen. — Es waren bei dem Friedensschluß eine Menge von Fragen unbeantwortet geblieben, so daß es für die, sich stets als Friedensrichter aufspielende französische Republik ein Leichtes wurde, sich bei jeder Gelegenheit einzumischen.

Dabei aber gebrauchten die französischen Diplomaten eine so verletzende Sprache und traten so gebieterisch auf, daß nur die thatsächliche Ohnmacht Deutschlands sich das knirschend gefallen lassen mußte.

Die deutschen Heere waren überall geschlagen, welche Mittel gab es da noch, dem fränkischen Uebermuth zu trotzen und den Bedränger abzuwehren?

In jener Zeit erwachte zuerst in den Herzen vieler deutscher Männer der Gedanke an eine allgemeine deutsche Nationalbewaffnung.

Die vier Männer, die diesen Gedanken aber zuerst zur Wirklichkeit machen wollten, waren jene oben genannten vier Freunde, Johannes von Müller, der Koadjutor Dalberg, der Minister von Albini und mein Großvater.

Sie verstanden es, auch den Kurfürsten von Mainz dafür zu interessiren, und dieser beauftragte seinen Abgesandten, den Antrag bei dem Kongreß zu Rastadt zur Sprache zu bringen, nachdem ihn der Reichstag in Wien ein Jahr vorher als nicht zeitgemäß abgelehnt hatte.

Dieser Kongreß war in Rastadt bereits einen Monat nach dem Friedensschluß zusammengetreten, um die obigen, noch nicht entschiedenen Fragen zur Entscheidung zu bringen. Die Mitglieder des Kongresses bestanden lediglich aus den Vertretern der einzelnen Staaten des Deutschen Reiches und denen der französischen Republik. —

Doch ich muß, ehe ich auf diesen Kongreß eingehe, erst wieder auf die persönlichen Verhältnisse meines Großvaters zurückkommen. — Während dieser Jahre wurde das innige Zusammenleben der vier Freunde gestört, Johannes von Müller trat in die Staatskanzlei in Wien ein, Albini saß in dem Kongreß von Rastadt, ohne sich von den dortigen Verhandlungen Günstiges versprechen zu können, und Dalberg bemühte sich um das Erzstift Konstanz, das er zu erlangen hoffte. Während sich mein Großvater in Aschaffenburg, der Sommerresidenz des Kurfürsten befand, und sich mit der Ordnung der, durch den französischen Krieg zerrütteten Finanzen beschäftigte, erhielt er von seinem Freunde Dalberg die erschütternde Nachricht, daß die Franzosen sich mitten im Frieden und während der Kongreß verhandelte, der Stadt Mainz zu bemächtigen beabsichtigten.

Der Kurfürst befahl auf diese Nachricht hin meinen Großvater, sich sofort nach Mainz zu begeben, um die Stadt in Vertheidigungszustand setzen zu lassen.

Dieser fand bei seinem Eintreffen Mainz bereits von einem französischen Heere unter dem General Hartry eingeschlossen. Er kam jedoch noch in die Stadt hinein, und es gelang ihm auch in Verbindung mit dem Gouverneur, dem Feldmarschalllieutenant von Rädt, die Wälle so zu befestigen, daß Mainz gegen eine Ueberrumpelung gesichert wurde. Als sich der französische General von der Unmöglichkeit, seinen Plan auszuführen, überzeugte, sandte er seinen Adjutanten Mortier (den späteren General) nach Aschaffenburg mit der Drohung, das ganze Land zu verwüsten, wenn der Kurfürst nicht Befehl zu der Uebergabe von Mainz gäbe. Der greise Kurfürst schlug diese Forderung aber, trotz der unverschämten, mit impertinenter Frechheit ausgesprochenen Drohung rundweg ab, und Mortier mußte abziehen. —

Trotzdem verfügte der Kongreß bald darauf, trotz aller Einsprachen des Gesandten von Albini, die Uebergabe der Stadt Mainz gegen eine noch näher zu bestimmende Entschädigung auf dem rechten Mainufer an die Franzosen. —

Diese ganze, für Deutschland und besonders das Kurfürstenthum Mainz so überaus traurige Zeit schildert am besten der folgende Originalbrief des Gesandten von Albini aus Rastadt an meinen Großvater:

Rastadt, den 16. Dezember 1797.

Mein geschätzter Freund!

Sie zeigen mir auf die verbindlichste Weise Ihre Theilnahme für meine Gesundheit und mein Ergehen an dem hiesigen Orte. Sie haben ja auch mehr als jeder Andere recht, daran betheiligt zu sein. Ohne eine mir nicht zugängliche Sprache, nämlich die der Falschheit, zu bekunden, darf ich dreist versichern, daß ich Sie, mein Theurer, sehr liebe und hochschätze.

Was meine Thätigkeit hierortes anbelangt, nach der Sie sich, lieber Freund, in Ihrem Schreiben zu erkundigen belieben, so ist dieselbe eine aussichtslose, ja, ich kann es beinah auszusprechen wagen, eine zu verzweifelnde.

Für den raubsüchtigen französischen Nachbar dürfte es wohl keine bessere Gelegenheit geben, als jetzo, wo die Republik mit den

Mächten, die Deutschland vertreten, Einzelverträge zu schließen beliebt. Es werden dadurch dem Gesammtbunde die Waffen entwunden und den deutschen Reichsländern eine feindliche Richtung wider einander eingeflößt.

Der Kongreß war bishero und ist auch anjetzt noch eine wahre Triumphstätte für den republikanischen Siegerstolz und eine harte Demuthsschule für uns Abgesandte, die wir hier als Vertreter der Kronen und Fürstenhüte aufzutreten berufen sind.

Nun werden Sie es ermessen, mein verehrter Freund, welchen Eindruck erst die Anwesenheit dieses übermüthigen Generals Buonaparte selbst hervorrufen mußte. Er traf am 22. November über die Schweiz aus Italien hier ein. Ich bekam den durch seine siegreiche Thätigkeit bekannten General zum ersten Mal am 23. zu Gesicht, als er sich in dem Kongreßraume einfand. Er ist ein kleiner, magerer Mann mit einer eigenartigen Physiognomie, mächtiger, ausgearbeiteter Stirn und ganz eigenartig blickenden Augen. Sein Gesicht erhält in der Erregung etwas Tigerhaftes, das Blut steigt ihm dann zu Kopfe, seine Augen warfen kalte, höhnische Blicke auf uns Versammelte, und sein Haar hängt in wirren Strähnen um seinen Kopf herum.

Ich werde diese meine erste Begegnung mit dem Manne bis an meines Lebens Ende nicht vergessen können. Er behandelte alle Abgesandten, als er voll frechen Uebermuthes die Versammlung betrat, mit schneidender Kürze. Das Ungeheuerlichste aber hatte er die Dreistigkeit, mir anzuthun. Er faßte mich, als ich ihm präsentirt wurde, bei einem Knopfe meines Habits und fragte mich höhnisch lachend: „Besitzt denn Ihr Kurfürst keine andere Residenz als Mainz?“ —

Was konnte der Freche wohl anders damit sagen wollen, als daß die französische Republik beabsichtige, sich unseres Mainz zu bemächtigen? Ich erwiderte ihm kühl und kurz ein schroffes „Nein“.

O, mein Freund, es ist das hier jetzt eine Schmach für Deutschland sonder gleichen. Es herrschen bei all den Abgeordneten nur Schwäche, Neid, Mißgunst und elende Zänkereien um lauter erbärmliche Formalitäten. Diese ganzen Verhandlungen werden auch nicht den geringsten Nutzen für das Allgemeine bieten. Der Götze

der Zeit ist jetzt nur die Länderſucht, das Gefühl für des gemeinſamen Vaterlandes Ehre ist mehr als jemals erſtorben.

Das ſchwache Band, welches Deutſchland noch zuſammenhält, wird bald gänzlich aufgelöſt ſein, wenn die kleinen Staaten, die es immer mit dem Kaiſer gehalten haben, ſtets den größeren preisgegeben werden. Es wird jetzt bereits, als von etwas Beſtimmten,

Porträt Napoleons.
(Geſtochen zu Mailand 1796.)

geſprochen, das ganze linke Rheinufer an dieſes aufſtrebende Frankreich abzutreten.

Es wird zwar dagegen geſagt, daß für dieſe Abtretung die betreffenden Staaten durch Landestheile auf dem rechten Rheinufer entſchädigt werden ſollen, aber Sie wiſſen ja, mein Theuerer, was das beſagen will, die Großen werden etwas erhalten, wir Kleinen aber wieder das Nachſehen haben. Das wird nur zu neuen Zwiſtigkeiten

führen und das schwache Band, das das Reich noch zusammenhält, wird ganz zerrissen werden. — Ich sehe einer schwarzen Zukunft für unser liebes Kurfürstenthum entgegen und erscheint es mir für Sie geeignet, den Kurfürsten zu einem energischen Widerstand anzuregen. —

Sie fragen, mein lieber Freund, nach den hiesigen Vertretern der einzelnen Staaten; mit wenigen Ausnahmen kann ich Ihnen nur Trauriges darüber mittheilen: sie sind mit ihren Nörgeleien, Relationen und Petitionen meist alle Diplomaten einer im Versinken begriffenen Zeit, Ränkemacher und Leisetreter, zu denen diese Vertreter einer heraufsteigenden Periode, diese republikanischen Abgesandten, es wagen, die Sprache römischer Legaten gegen besiegte Barbaren zu führen. Da war denn zuerst von Oesterreich der alte Graf Metternich hier, ein wahrer Diplomat der alten Schule, cynisch, auch wohl interessant in der Konversation, aber geschäftlich gänzlich unbrauchbar. Ihn löste Graf Lehrbach ab, fähiger als Andere, aber gewissenlos, intrigant, egoistisch und geneigt, sich der verwerflichsten Mittel zur Erreichung seiner dunklen Ziele zu bedienen. Der dritte Oesterreicher ist der Graf Cobenzl; nun Sie kennen ihn ja, ein liebenswürdiger Gesellschafter, sprühend von Geist, frivol, leichtfertig, der Mann einer vergangenen Zeit und stets bestrebt, durch kleinliche Schliche und Kniffe gegen die aufstrebenden Ränke der Franzosen anzukämpfen. Mehr zu loben sind der Graf Görtz, der Vertreter Zweibrückens; dann der Baron Jacobi, ein tüchtiger Diplomat, sowie der Geheimrath von Dohm, ein befähigter Herr als Vertreter Preußens; die Uebrigen erlassen Sie mir. Alle diese Vertreter der kleineren Staaten sind verknöcherte Diplomaten der alten Schule, pedantisch, energielos und nicht geeignet, sich in den Aufschwung einer neuen Zeit hineinzufinden. Alle haben ganz mächtige Angst vor dem republikanischen Freiheitsgedanken. Sie schielen alle auf Preußen, fürchten es und überlegen, was es machen wird. Aber fragen Sie mich nicht, was das sein wird. Ich weiß es nicht und — die preußische Regierung weiß es, glaube ich, selbst nicht. Es wird sich das erst beurtheilen lassen, je nachdem sein neuer König auftreten wird. —

Buonaparte hat uns in seinen Geschäftsgenossen, den Herren Treilhard und Bonnier, den echten Vertretern seines frechen Uebermuthes, zwei Männer hinterlassen, die in ihren schrankenlosen Ansprüchen und in ihrem Uebermuth so ganz geeignet sind, dieser Ver-

ſammlung voll Schwäche, Entmuthigung und Weitſchweifigkeit gegenüber zu treten. —

Sehen Sie, mein verehrter Freund, das iſt die Situation, in der ich hier zu einem ausſichtsloſen Wirken verurtheilt bin. O, es iſt meine Lage hier zum Verzweifeln, und ich möchte oft am liebſten mit gewappneter Hand dieſem Geſindel in ſeine falſche visage hinein ſchlagen. —

Wie ſehr haben Sie mich wieder durch Ihr troſtreiches, liebes Schreiben erfreut, in dem Sie mich auf Gottes Allmacht verweiſen! Ich kenne nächſt Ihnen nichts Liebenswürdigeres, als Ihre Briefe. Ihr letztes Schreiben, das ebenſo ſchön iſt, als alle früheren, würde mir noch mehr Freude bereitet haben, wenn es mir meine baldige Rückkehr in Ausſicht ſtellte. Aber es ſcheint nicht ſo ſein zu ſollen, da muß ich denn ausharren und wohl fruchtlos weiterkämpfen, denn es wird alles frustra ſein.

Und nun leben Sie wohl, mein verehrter Freund. In einiger Zeit ſchreibe ich Ihnen wieder. Bis dahin vale amice!

ſtets Ihr

Fr. J. Freiherr v. Albini.

Zwiſchenbemerkung.

In dem vorſtehenden Briefe erwähnt der Herr von Albini des franzöſiſchen Abgeſandten Bonnier und des Oeſterreichers, des Grafen Lehrbach. Dieſe beiden Namen ſollten wenige Jahre ſpäter in eine ſehr verhängnißvolle Beziehung zu einander treten, eine Beziehung, die von der Geſchichte als „der Raſtadter Geſandtenmord" bezeichnet wird.

Es war inzwiſchen eine Veränderung der politiſchen Situation in Europa eingetreten. Der General Napoleon Bonaparte war nach Aegypten gegangen, um dort den Weg nach Indien zu ſuchen und vielleicht, wie er ſich ausgedrückt hatte, in Paris erſt die Birne für ſich reifen zu laſſen. Die Franzoſen waren ſeitdem auf allen Kriegsſchauplätzen, mit Ausnahme in Neapel, geſchlagen, die Situation ſchien den Mächten deshalb nur allzu geeignet zu einer zweiten Koalition. Oeſterreich verband ſich mit England und Rußland, ein neuer Krieg begann, in dem ſich das Kriegsglück gegen Frankreich erklärte. Seit dem Scheiden Napoleons war es mit den

Siegen vorbei. Da sie nun auf den Schlachtfeldern kein Glück mehr hatten, so griffen sie zu einer bisher in dem Völkerrecht unbekannten Intrigue. Die französischen Abgesandten in Rastadt veröffentlichten die mit Oesterreich in dem Frieden von Campo Formio stipulirten geheimen Verträge, nach denen Oesterreich das Deutsche Reich mit seinen Festungen an Frankreich ausliefern wolle, sie hofften dadurch die einzelnen Staaten dem Kaiser abtrünnig zu machen. —

Diese Hoffnung erfüllte sich zwar damals noch nicht, die österreichische Regierung aber beschloß, sich auf jede Weise in den Besitz der Schriftstücke zu setzen, welche obige Enthüllungen enthielten. Dieser Beschluß führte zu dem von aller Welt gebrandmarkten „Gesandtenmord". —

Wer der Urheber dieses Planes gewesen ist, das wird wohl stets ein Räthsel bleiben. Die österreichische Armee stand unter dem siegreichen Erzherzog Karl bereits am Schwarzwald, und ihre Patrouillen schweiften bis Rastadt, wo der Kongreß noch in der alten Weise tagte.

Diese Situation begann den französischen Abgesandten Jean Debry und Bonnier doch unheimlich zu werden, und sie beantragten bei dem Kommandanten der österreichischen Vorposten freie Abreise. Diese wurde auch gewährt und ihnen freies Geleit zugesichert. Anstatt dessen wurden sie aber (in der Nacht des 28. April 1799) dicht vor den Thoren Rastadt's von einer Abtheilung des österreichischen Szeklerhusarenregiments unter einem Rittmeister Burkard angefallen, die bewußten Papiere ihnen geraubt, Bonnier und Roberjot getötet, und nur Debry gelang es, sich zu retten. Auf wessen Veranlassung dies Alles geschah, ist zweifelhaft geblieben, jedenfalls aber hatte Graf Lehrbach seine Hand dabei im Spiele, der ja auch von Albini in dem vorstehenden Briefe als dazu geeignet geschildert wird, sich zu der Erreichung seiner Ziele jedes Mittels zu bedienen.

Dieser Bruch des Völkerrechtes erregte die Gemüther der Franzosen auf das höchste und stachelte ihren, schon beinahe erloschenen Widerstand auf's Neue an. Als dann Bonaparte aus Aegypten zurückkehrte und durch den 18. Brumaire zur Herrschaft Frankreichs gelangte, da wußte er sich dieses Hasses der Franzosen gegen Deutsch-

land zu bedienen. Er stellte neue große Armeen auf, führte diese gegen die feindlichen Mächte, und der Sieg knüpfte sich von Neuem an seine Fahnen.

In die Zeit 1799—1800 fällt die Ernennung meines Großvaters zum Regierungs- und Oberlandesgerichtsdirektors im Eichsfeld mit Anweisung seines Sitzes in Heiligenstadt. Mein Großvater wurde dadurch in Wirklichkeit Chef der ganzen Landesverwaltung in dem Eichsfeld. Der greise Kurfürst von Mainz fühlte sich seinem Ende nahe, fürchtete außerdem für die Existenz seines Reiches und wollte seinem Lieblingsbeamten, meinem Großvater, noch vor seinem Scheiden einen der höchsten Beamtenposten seines Staates geben*). Am 25. Juli 1802 starb der Kurfürst von Mainz und erlebte daher nicht mehr die Zersplitterung seines Reiches.

Sein Nachfolger wurde der Baron Dalberg unter dem Namen Kurfürst Karl Theodor, gleichzeitig Erzkanzler des Reiches.

---

*) Die Ernennung zu dieser Stelle siehe Nachtrag.
Anmerkung des Herausgebers.

II.

Am 4. August 1802 fiel laut Reichsdeputationsbeschluß das Fürstenthum Eichsfeld als Entschädigung für den Verlust seiner linksrheinischen Besitzungen an das Königreich Preußen. Es wurde preußischerseits aus den beiden Fürstenthümern Eichsfeld und Erfurt, sowie den Reichsstädten Mühlhausen und Nordhausen eine neue Regierung errichtet, zu deren Regierungs- (Ober-) präsidenten*) der König Friedrich Wilhelm III. meinen Großvater ernannte. Dieser verlegte in Folge dessen 1803 seinen Wohnsitz von Heiligenstadt nach Erfurt. Er verwaltete seinen neuen Posten zu der höchsten Zufriedenheit des Königs, der ihn in Folge seiner Verdienste zum Chefpräsidenten der gesammten Regierung obiger Landestheile machte. — Er verblieb während der nächsten Jahre in steter Verbindung mit seinem Freunde Dalberg, dem neuen Kurfürsten von Mainz, und wechselte häufig mit ihm Briefe.

Dieser, ursprünglich so deutsch gesinnte Kirchenfürst war mit den Jahren in eine eigenthümliche Abhängigkeit zu dem ersten Konsul Napoleon gerathen, die sich auch in allen seinen Briefen an meinen Großvater ausspricht. Der, darauf Kaiser gewordene Napoleon lud den ihm ganz ergebenen Kurfürsten in dem Jahre 1804 nach Paris ein, da er in ihm in den der Krönung vorangehenden Tagen eine Unterstützung in seinen Verhandlungen mit dem Papste Pius VII. zu finden glaubte. Aus dieser Zeit rührt der nach-

*) Kabinetsordre dieser Ernennung siehe Nachtrag.
Anmerkung des Herausgebers.

Baron Dalberg, Kurfürſt Karl Theodor. Erzkanzler des Reiches.
(Gemalt von Tiſchbein. Geſtochen von F. Müller.)

ſtehende Brief Dalbergs an meinen Großvater her, den ich wegen ſeiner Schilderung der intereſſanten Pariſer Verhältniſſe hier Platz finden laſſe. —

Der Brief oder eher Bericht kam mit folgendem Begleitſchreiben an, was das zweite in dieſem Begleitſchreiben erwähnte Schriftſtück anbelangt, ſo iſt das nicht mehr aufzufinden, es ſcheint ſich auf religiöſe Verhältniſſe des Regierungsbezirks bezogen zu haben.

Das Begleitſchreiben lautet:

„Voici mon cher ami les 2 papiers, dont je vous ai parlé. Je sais bien, qu'il faut bien, examiner les projets avant de mettre la main à l'exécution et je n'ai l'honneur de vous les communiquer, que parceque je connais votre zèle pour tout ce qui peut avoir quelque rapport au bien du pays, qui vous est confié.

Je suis avec une amitié sincère et une considération parfaite. Mon cher cousin votre très humble et très obéissant serviteur.

Dalberg.

Erſtes Schriftſtück
(in der Ueberſetzung).

Paris, 10. December 1804.

Lieber Freund!

Meine Ankunft in dem kaiſerlichen Paris fand drei Tage vor dem prunkvollen Schauſpiel der Krönung des allmächtigen Kaiſers in der Kirche von Notre Dame ſtatt. Man hat mir geſagt, daß dieſe Krönung, wie überhaupt die Annahme des Kaiſertitels ſeitens Napoleons bei deſſen Familie zuerſt auf großen Widerſtand geſtoßen ſei. — Madame mère, der Kardinal Feſch und des Kaiſers Bruder Lucian ſollen die größten Anſtrengungen gemacht haben, Napoleon von dieſem Plane abzubringen.

Als ſie die Vergeblichkeit ihrer Bemühungen nach dieſer Richtung hin einſahen, verließen die erſteren beiden ſogar Paris und gingen für einige Zeit nach Rom. Lucian aber, ebenſo jähzornig und aufbrauſend wie der Kaiſer, erklärte dieſem nach einer ſehr heftigen Scene, daß es mit ihm ein ſchlechtes Ende nehmen würde und daß er ſelbſt nicht unter des Bruders Deſpotismus leben wolle. Er hat dann auch mit ſeiner ganzen Familie vorher Paris verlaſſen.

Um den Glanz der Krönungsfeierlichkeit auf die höchste Spitze zu treiben und ihr einen vollkommen Carolingischen Anstrich zu geben, war Seine Heiligkeit der Papst Pius dazu eingeladen worden und dieser auch in dem festen Glauben, durch sein Kommen für sich und die Kirche Vortheile einzuernten, der Aufforderung gefolgt.

Ich wurde gleich an dem meiner Ankunft folgenden Tage von dem Kaiser in Audienz empfangen. Ich kann Ihnen sagen, daß ich den großen Mann seit meinem letzten Zusammentreffen mit ihm in seinem Aeußeren sehr verändert fand. Er sah viel besser aus. Seine früher gelbliche Gesichtsfarbe, seine schlanke, magere Figur haben sich verändert. Seine Augen waren früher von den Lidern halb bedeckt und er trug sein Haar en oreilles de chien, seine ganze Physiognomie war damals nicht angenehm.

Seine Erfolge scheinen auf sein Aeußeres günstig eingewirkt zu haben, er hat an Wohlbeleibtheit zugenommen, seine Augen sind klarer und sein Teint heller geworden. Er trägt das Haar jetzt kurz verschnitten, was ihn gut kleidet. Sein ganzes Auftreten hat durch die Gewohnheit der Macht an Adel gewonnen. — Der gewaltige Mann würdigte mich auch dieses Mal, wie stets bisher, seines besonderen Vertrauens und theilte mir zu meiner Belehrung die Einzelheiten der bisherigen Verhandlungen mit Seiner Heiligkeit mit.

Diese Verhandlungen waren bereits so weit gediehen, daß Seine Heiligkeit sich zu der Veränderung der bisherigen Krönungsceremonie in der Art bereit erklärt hatte, daß die Krone dem Kaiser nicht durch den Papst aufgesetzt werde, sondern daß der Kaiser sich selbst und dann die Kaiserin krönen sollte. Desgleichen hatte sich Seine Heiligkeit bereit zu erklären geruht, den Kaiser von der öffentlichen Theilnahme an dem Abendmahl zu entbinden, die sonst vor der Ceremonie der Krönung stattfinden mußte.

Ferner wünschte der Kaiser von der Salbung mit dem heiligen Oel auf Stirn und Hand entbunden zu sein, aber gerade von dieser Ceremonie wollte Seine Heiligkeit nicht zurücktreten, und ich wurde daher von dem Kaiser aufgefordert, den Papst von seinem Entschluß abzubringen.

Ich will Ihnen, verehrter Freund, hier an dieser Stelle gleich sagen, daß meine in der Richtung sehr widerwillig gemachten Ueberredungsversuche bei Seiner Heiligkeit nichts fruchteten, und die Salbung

denn auch stattfand. Mir schien aber auch gerade dieser Theil der Ceremonie für das katholische Volk der französischen Nation unerläßlich zu sein.

Der Kaiser hatte dann im Weiteren die Gnade, mir sein letztes mit Seiner Heiligkeit geführtes Gespräch mitzutheilen, und will ich versuchen, Ihnen den Inhalt dieser Unterredung möglichst mit Napoleons eigenen Worten zu schildern.

Er wandte sich zu mir und faßte mich dabei freundlich bei dem Ohrläppchen. Wenn er guter Laune ist, so hat er ja stets diese scherzhafte Angewohnheit. Er pflegt dann die Menschen, denen er gewogen ist, bei einem Knopf ihres Rockes zu fassen oder sie in die Arme zu kneifen und ihnen sogar scherzend leichte Backenstreiche zu verabreichen. Seinen Vertrautesten, wie Murat, Duroc, Berthier, pflegt er sogar oft ganz wunderbare epitheta, wie „großes Schaf", „Tölpel", „dummer Kerl" ꝛc., zu geben.

An dem Tage meiner Audienz mußte er sich in besonders guter Laune befinden, denn seine Gesichtszüge nahmen einen jovialen, beinah malitiösen Ausdruck an, als er zu sprechen begann:

„Seine Apostolische Heiligkeit, mein Lieber, konnte von mir wohl einige Belohnungen für die mir erwiesenen einzelnen kleinen Gefälligkeiten erwarten. So trug er mir denn auch auf meine dahin gehende Aufforderung, eine kleine, wie er sich auszudrücken beliebte, ganz geringfügige Bitte vor. Er bat mich, ich solle eine alte, gleich von ihm mitgebrachte, ganz vergilbte Urkunde Ludwigs XIV. vom Jahre 1682, die dieser seinem Vorgänger einst auf Bitten der Maintenon ausgestellt hatte, mit meiner Namensunterschrift versehen. Ich entzifferte das vergilbte Dokument, und es stand darin geschrieben, ‚daß der König die Artikel, die Grundlagen der Freiheiten der anglikanischen Kirche, entschieden mißbillige.'"

„Seine Heiligkeit meinte zwar, die ganze Angelegenheit sei von gar keiner Bedeutung, ich war aber anderer Ansicht und erwiderte ihm, daß ich darüber doch erst mit dem Staatsrath und den Bischöfen sprechen müsse." Hierbei brach der Kaiser in ein lautes Lachen aus und fuhr dann fort: „Der Papst schien über meine Antwort sehr erregt zu sein und versicherte mir mehrmals, mit vor Aufregung zitternder Stimme, ‚das sei gar nicht nöthig, die Angelegenheit wäre an und für sich ganz bedeutungslos.'"

„Als ich ihm lächelnd erwiderte, das schiene mir doch bei seiner Erregung nicht der Fall zu sein, sagte er scheinbar recht schlechter Laune, daß er auf die ihm von mir zu erweisende kleine Gefälligkeit nun gänzlich verzichte".

Mit den Worten: „Ich muß dann wohl zusehen, ihn auf andere Weise zu entschädigen", schloß der Kaiser seine vertrauliche Mittheilung. Der große Mann hatte einmal wieder den so klugen Papst gründlich durchschaut.

Damit war die Audienz zu Ende, und ich begann dann bei Seiner Heiligkeit meine Verhandlungen wegen der obigen Angelegenheit und einiger anderer Punkte, aber, wie gesagt, meine Ueberredungsversuche scheiterten. —

Ich benutzte den folgenden Tag, um eine Audienz bei der Kaiserin, Madame Josephine, nachzusuchen. Sie war zu der Krönung von ihrem Malmaison nach Paris hineingekommen und hatte Wohnung in den Tuilerien genommen.

Ich wurde von der schönen Frau abermals sehr gnädig und freundlich aufgenommen und in einem Salon, dessen Fenster auf das Carousſel hinausgingen, empfangen. Es war das der reizendste und eleganteste Raum, den Sie, lieber Freund, sich vorstellen können. Man gelangt von dort aus unmittelbar in die Familiengemächer. Ich habe Ihnen, werther Freund, ja schon zu mehreren Malen Madame Josephine und ihr hübsches, graziöses Aeußere geschildert. Ich fand dasselbe auch in diesem Falle von Neuem bestätigt; sie ist das liebenswürdigste Weib der Welt, und man sagt, daß ihr selbst der große Kaiser in seiner übelsten Laune nicht widerstehen könne. Sie war auch an dem Tage in ihrem Aeußeren wieder von größter Anmuth; Monsieur Duplan, dieser Künstler in seinem Fach, hatte ihr costume „gedichtet", sie trug ein weißes, langschleppendes Gewand von lichtem Wollstoff, das ihren wundervollen Busen und die herrlichen Arme frei ließ. Eine lange Locke ihres blonden Haares fiel auf die linke Schulter herab, und eine Menge kleiner blonder Löckchen umgab ihre weiße Stirn, während an ihrem Hinterkopf breite Flechten nach Art der Antike in einem Chignon befestigt waren. An Schmuck trug sie nur ein kleines Medaillon um den weißen Hals, das aus Goldfiligran gearbeitet, das einzige Geschenk bildet, das ihr Napoleon, als sie noch Vicomtesse de Beauharnais war, darbringen durfte. —

Wie haben sich doch darin die Zeiten geändert! Jetzt sollen ihre, von Napoleon zu zahlenden Schmuckrechnungen jährlich Hunderttausende betragen."

Am 2. December Mittags zwölf Uhr fand dann die feierliche Krönungsceremonie in der erzbischöflichen Kirche von Notre Dame nach einem vorher sorgfältig einstudirten Programm statt. Es herrschte dabei eine sardanapalische Pracht. Für den Kaiser und die Kaiserin waren zwei goldene Throne in der Nähe des Altars errichtet, von denen herab das Kaiserpaar zu dem Altar hinschritt. Napoleon trug ein weißseidenes goldgesticktes Gewand und darüber den lang nachschleppenden Krönungsmantel von rothem, mit Hermelin besetzten Sammet, der ganz mit goldenen Bienen bestickt war. Die Kaiserin hatte einen gleichen Krönungsmantel von lichtblauem Sammet und sah wunderbar schön aus. Die lange Schleppe ihres schweren Mantels wurde von ihren Schwägerinnen, den kaiserlichen Prinzessinnen, getragen. Man erzählte sich nachher, sehr widerwillig. Als die Kaiserin die Stufen des Altars hinanschritt, erbleichte sie plötzlich und wäre fast hinten über gefallen. Der Grund hiervon soll gewesen sein, daß die neidischen Schwägerinnen die schwere Schleppe plötzlich hätten fallen lassen, wodurch die Kaiserin fast hintenüber gestürzt wäre. Ich stand ganz in der Nähe des Altars und werde nie den stolzen Blick der Kaiserin vergessen, mit dem sie die rachsüchtigen Frauen maß. Die Ceremonie schritt dann weiter vor. Seine Heiligkeit der Papst stand mit hoch erhobenen Händen vor dem Altar und betete, als er das heilige Salböl dem Kaiser und der Kaiserin auf Stirn und Hände goß:

„Allmächtiger und ewiger Gott, gieße den Schatz deiner Gnade auf deinen Diener Napoleon aus, den wir, ungeachtet unserer persönlichen Unwürdigkeit, heute in deinem Namen zum Kaiser salben."

Nachdem er hierauf die beiden Kronen, Mäntel und Ringe durch seinen Segen geweiht hatte, ergriff der Kaiser die für ihn bestimmte Krone und setzte sie sich selbst auf das Haupt, sodann auch die andere und krönte damit die an dem Fuße des Altares vor ihm knieende Kaiserin.

Dieser feierliche Akt war von außerordentlicher Wirkung auf die ganze Versammlung und wurde allen dabei die Absicht des Kaisers

klar. Hatten doch bisher alle Könige und Kaiser, selbst Charlemagne, die Kronen aus den Händen des Papstes empfangen. Napoleon aber krönte sich selbst, wie er sich selbst zum Kaiser gemacht hatte, und zeigte dadurch, daß er den Papst nur als Werkzeug gegen das Vorurtheil der Menge benutzt habe.

Als dann der Papst den Segen gesprochen hatte, reichte der Kaiser der Kaiserin den Arm und führte sie unter dem Donner der Kanonen und dem Halleluja der Orgelklänge durch das Schiff der Kirche dem Portale zu.

Hinter ihm folgten alle die Damen des neuen Hofstaates, alle die Würdenträger und Generäle in ihren goldstrotzenden Uniformen und Staatskleidern. Es war ein fast unübersehbares Gewoge von Glanz und Pracht, wie wohl bisher kaum ein zweites von der Welt gesehen wurde. Der Papst aber blieb mit den Priestern wie ein untergeordneter Gehülfe allein in der Kathedrale zurück.

In den nächsten Tagen sah man hier nichts als Nationalfeste und Privatbelustigungen, unter den ersteren war die auf dem Marsfelde stattfindende Austheilung der neuen Fahnen und Estandarten an die Regimenter die feierlichste. Auch dieser war mir gestattet, beizuwohnen.

Die Fahnen sind mit einem goldenen Adler geschmückt, ein Zeichen, das der Kaiser selbst auswählte. —

Bei den darüber in dem Staatsrath geführten Berathungen hatte der eine der Räthe „den Löwen", ein zweiter „die Bienen" und ein dritter „den gallischen Hahn" vorgeschlagen. Auf letzteren Vorschlag erwiderte der Kaiser: „Euer Hahn ist ein Thier, das auf dem Miste lebt und sich von den Füchsen fressen läßt. Ich mag ihn nicht. Nehmen wir den Adler, er ist der Vogel, der den Donner trägt und hellen Blickes in die Sonne schaut. Die französischen Adler sollen sich so viel Achtung und Ruhm erwerben, als früher die römischen." —

Der Kaiser hielt dann bei der Uebergabe der Feldzeichen an die Regimenter folgende Ansprache: „Soldaten, hier sind Eure Fahnen, diese Adler werden Euch stets als Vereinigungspunkt dienen, sie werden überall sein, wo Euer Kaiser sie zur Vertheidigung seines Thrones und seines Volkes für nöthig erachten wird." —

Es war das eine erhebende Ansprache und des großen, gewaltigen Feldherrn würdig. Ich sah die Augen seiner alten, ruhm-

reichen Krieger leuchten und ſah die begeiſterte Schwärmerei in ihnen für den Mann, der ſein Heer zu dem berühmteſten aller Zeiten gemacht hat. —

Sie werden ſich wundern, mein Lieber, daß der Kaiſer in dieſer ſeiner Rede ſchon von ſeinem Volke ſprach, und ich kann Ihnen nur ſagen, daß mein Erſtaunen darüber auch groß war.

Das ſind, mein theuerer Freund, meine Betrachtungen über die Ereigniſſe der die ganze Welt in Aufregung ſetzenden verfloſſenen Tage. Ich kann es nur ausſprechen, daß das Geſchaute meine Bewunderung für den großen, unvergleichlichen Mann, dieſen genialen Gewaltmenſchen, der die Vorzüge aller Helden des Alterthums in ſich vereint und der ſeinem Lande wie ein Erlöſer erſchienen iſt, noch geſteigert hat. —

Ich werde demnächſt nach Aſchaffenburg zurückkehren und Sie dann wohl bald wiederſehen. Und nun leben Sie wohl, mein ſehr geſchätzter Freund. Ihr Gedenken, lieber Kaiſenberg, iſt mir ſtets theuer. Seien Sie, auch wenn ich entfernt bin, etwas freigebiger mit Ihren Briefen, und wenn ich wieder zu Haus bin, auch mit Ihrer lieben Geſellſchaft. Leben Sie nochmals wohl, erhalten Sie mir Ihre Freundſchaft und ſeien Sie meiner Hochachtung gewiß.

Dalberg.

III.

Während des Wirkens meines Großvaters in Heiligenſtadt und Erfurt vergingen die nächſten Jahre, und das ſchreckliche Jahr 1806 kam heran, in dem Napoleon das Reich Friedrichs des Großen bei Jena und Auerſtädt vernichtete. Gleich nach dieſem Siege beſchloß er die Beſetzung des Kurfürſtenthums Heſſen.

Der Kurfürſt Wilhelm I. hatte ſich nach Napoleons Anſicht in dem Kriege gegen Preußen nicht zuverläſſig genug erwieſen, ja des Kaiſers Eitelkeit war ſchon vorher von ihm verletzt, als der Kurfürſt, ſtolz auf ſeinen Fürſtenrang, ihm weder bei der Kaiſerkrönung in Paris nach 1806 in Mainz huldigte. Außerdem aber hatte er beſonders durch ſeine Weigerung, dem Rheinbund beizutreten, des Kaiſers Zorn erregt. Bei dem Ausbruch des Krieges gegen Preußen ließ der Allgewaltige dem Kurfürſten durch den Geſandten Bignon die Neutralität unter der Bedingung antragen, daß er ſofort ſeine Truppen auf den Friedensfuß ſetze. Dieſe Bedingung nahm der Kurfürſt thörichter Weiſe nach einigem Schwanken an, er entließ ſein Heer und ließ auf dieſe Weiſe Preußen, ſeinen alten Bundesgenoſſen, im Stich. Er überlegte nicht, daß gerade in dieſem Falle ein entſchiedenes, klares Auftreten nöthig geweſen wäre, da bekanntlicher Weiſe Napoleon ſeine Verträge nur ſo lange zu halten pflegte, als ſie ihm ſelbſt von Vortheil waren.

So kam es denn auch dieſes Mal, wie es ſtets mit dem Korſen zu kommen pflegte.

Kaum war der Sieg bei Jena entschieden und die preußischen Heere in voller Flucht, da sandte Napoleon sofort den Marschall Mortier nach Kassel, um trotz des Neutralitätsvertrages von dem Kurfürstenthum Hessen Besitz zu ergreifen. Der Kurfürst verließ am 1. November vor den anrückenden Franzosen sein Land, nachdem er in aller Eile seine Schätze und Kostbarkeiten eingepackt hatte. Er floh zuerst nach Dänemark, später nach Prag. —

Hessen wurde ohne Schwertstreich von den französischen Truppen besetzt.

Diese Besetzung schildert am besten der Originalbrief einer Augenzeugin, und zwar der der Frau Marianne von Sothen, geb. von Kaisenberg, die damals als Wittwe in Kassel lebte. Sie schreibt als Tante meines Großvaters an meine Großmutter Katharine von Kaisenberg, geb. von Prenzis zu Nesselröden bei Duderstadt, wo diese sich in dem Sommer des Jahres 1807 aufhielt.

Erster Brief der Tante Sothen.

Kassel, 22. Juli 1807.

Meine gar vielgeliebte Kathrin!

In dieser so arg bewegten Zeit, in der man schier an der Welt verzweifeln möchte, muß ich an Dich, meine geliebte nièce, doch einmal einige Zeilen richten, die Dir sagen sollen, wie ich in alle dem trouble und diesem misère der langen letzten Monate um mich herum doch stets so innig Deiner gedachte. Welche unmenschlichen Dinge gehen doch jetzt in der Welt vor! Die Muse der Geschichte hat keine Feder, sie zu beschreiben. Welche Greuel sind erst vor wenigen Jahren in diesem Frankreich passiert, und dann hat man auch schon seit so langer Zeit in unser theueres Vaterland des Krieges Schrecken getragen. Doch ich muß Dir wohl zuerst, Du meine Traute, über die

Marianne von Sothen, geb. von Kaisenberg, in ihrem 75. Lebensjahre.
(Urgroßtante des Autors.)

damaligen schrecklichen Ereignisse am hiesigen Orte rapportiren. Wir waren damals in dem November vorigen Jahres eines Nachmittags bei der Frau Hofräthin S. zu einer kleinen Kaffeegesellschaft versammelt und schwätzten ganz heiter mit einander. Da lockte uns ein großer Tumult und Lärm auf der Straße an das Fenster. Laute Rufe erschallten: „Die Preußen kommen, sie sind schon an den Thoren!“ —

Der Herr Hofrath S. kam in höchster Aufregung zu uns herein gestürzt und erklärte uns, die wir damals nur gar wenig von des Krieges Lage begriffen hatten, daß das ruhmreiche Preußenheer völlig von dem französischen Kaiser besiegt worden sei und daß wir noch verziehen möchten, die Straßen zu betreten, da Theile des geschlagenen Heeres auf der Flucht auch Kassel berühren würden. —

Und bald kamen auch schon die ersten preußischen Kolonnen daher. Wir empfanden ein gar inniges Mitgefühl mit diesen Soldaten des großen Friedrich, die da trüben, ernsten Angesichtes still vorüberzogen. Wir kauerten in unserer Fensternische und sahen thränenden Auges auf alle die armen Menschen hinab. Stunde auf Stunde verrann, bis alle die Proviant- und Bagagewagen vorüber gezogen waren. —

Das war der erste Tag von denen, die damals uns des Krieges Schrecken brachten.

Einige Tage darauf erfüllten die Stadt bereits am frühen Morgen die Angstrufe: „Die Franzosen kommen!“ mit größtem Schrecken. Man glaubte ja, in jedem einzelnen Franzosen einen dieser furchtbaren Schreckensmänner von der Revolution und der Guillotine zu erblicken, und wir fürchteten, in einem jeden feindlichen Krieger einen Polyphem zu sehen, der die Menschen verschlinge. — Die Straße vor meinen Fenstern war schon vollgestopft mit flüchtenden, wehklagenden Menschen, die ihre Habe in Karren oder auf dem Rücken fortschleppten; ihnen folgten in größter Eile mit Menschen bepackte Fuhrwerke.

Unser Kurfürst hatte sich bereits am 1. November mit allen seinen Kostbarkeiten aus dem Staube gemacht. Courage und Anhänglichkeit an sein Land hat er damit gerade nicht gezeigt, und die Truppen sollen sich in großer Wuth auf ihn befunden haben. — Es hieß dann, daß die Franzosen sich für diese Fortnahme der Staatsschätze rächen und Kassel einer Ausplünderung unterziehen würden.

Bald wurden wir jedoch durch die einziehenden französischen Fouriere, lauter hübsche, gar stattliche Leute, eines Besseren belehrt. Sie traten recht freundlich auf und forderten Quartier. Wir bekamen damals auch Einen in das Haus, einen großen Korporal mit mächtigen rothen Epaulettes auf seinen Schultern. Es war mir agréable,

E. A. C. J. Mortier, Herzog von Treviso. Marschall des Kaiserreiches.

meinen Wirthsleuten bei den Verhandlungen mit ihm beistehen zu können, sie vermochten es nicht, französisch zu parliren, und mußte ich daher die Unterhandlungen mit dem Korporal führen.

Die Aufregung in den Straßen begann sich dann langsam zu legen, als der Magistrat von dem General Mortier, dem Oberbefehlshaber der Franzosen, die Kunde erhielt, daß die Ordnung nicht gestört

werden ſolle, wenn die Kaſſeler Bürger ſich ruhig verhielten. Es wurde auch dieſe Kundſchaft nach allen Stadtthoren geſandt, auf daß die fliehenden Bürger ruhig in ihre Wohnungen zurückkehren möchten.

Die franzöſiſchen Truppen erhielten damals theils Quartier in der Stadt, theils bivouakirten ſie dicht vor den Thoren. — Es machte auch einen ganz beruhigenden Eindruck, daß die Frau Kurfürſtin in dem hieſigen Schloſſe zurückgeblieben war, und der General Mortier Serenissimae bereits ſeine ſchuldige Aufwartung gemacht hatte.

Es wäre nach einigen Tagen kaum noch zu ſpüren geweſen, daß wir uns in des Korſen Gewalt befanden, wenn nicht die Anweſenheit der vielen fremden Krieger die Gemüther mit Beklommenheit erfüllt hätte. —

Es ſollen gar unzählige Heereshaufen hier vorhanden geweſen ſein. Der Marſchall Mortier hatte einen großen Trupp, man ſprach von zwanzigtauſend Mann bei ſich, die auf der Nürnberger Straße herangezogen waren, während des Kaiſers Napoleons Bruder, der König von Holland, mit vierzehntauſend Mann auf der holländiſchen Straße angerückt kam.

Der Diviſionsgeneral Lagrange, ein gar wohlwollender Herr, übernahm alsdann als Gouverneur die Verwaltung des Kurfürſtenthums. Er beſchlagnahmte alles Eigenthum des Kurfürſten und alle Kaſſen, ſo viel der geflohene Fürſt davon noch übrig gelaſſen hatte. (Man ſagte, es ſei wenig genug geweſen.) —

Nachdem ſich die erſte Aufregung der Gemüther etwas gelegt hatte, hofften wir damals, daß das Land unter unſerem Kurfürſten, wenn auch vielleicht unter franzöſiſcher Oberhoheit weiter beſtehen bleiben würde. Leider aber wurde auch dieſe Hoffnung uns genommen, wir ſollten franzöſiſch werden. Der Hofrath F. hat mir damals den Grund zu dieſer Vergewaltigung mitgetheilt. Danach habe unſer Kurfürſt den ungemeſſenen Ehrgeiz des Allgewaltigen dadurch verletzt, daß er ihm weder in Mainz noch in Paris, wie ſo viele andere der deutſchen Fürſten gehuldigt habe. Er ſoll ferner den durch die Bajonette emporgekommenen Franzoſenkaiſer dadurch beſonders beleidigt haben, daß er des Kaiſers Aufforderung, dem Rheinbund beizutreten, ſchroff abgelehnt hatte. Was das jetzt Alles für Namen und Bezeichnungen von Landſtrichen ſind, meine Kathrine! Ich kann mir noch gar kein Verſtändniß davon verſchaffen. Früher

hatten wir unser Hessenland unter unserem Landgrafen, jetzt weiß kein Mensch mehr, was er ist. —

Unter den Offizieren und Mannschaften unseres alten Heeres herrschte damals eine gar gewaltige Unzufriedenheit über die Zustände und das ihnen zu Theil gewordene Aergerniß. Mein herzlieber Neffe, der Julius von Hanstein, rapportirte mir darüber das Nachstehende. Die Kurfürstlichen Truppen hätten in jenen Tagen so gerne an dem Kampfe der Preußen gegen die Franzosen Theil genommen. Nun wurde unser Hessenland ohne Kampf von dem Feinde besetzt, und die Soldaten mußten es zähneknirschend mit anschauen. Ja, sie mußten sogar ihren Kurfürsten vor diesen verhaßten Franzosen fliehen sehen, welche sie in ihrem Kriegsmuthe ohne Schwierigkeiten aus dem Lande hinauszutreiben vermeint hatten. — Sie haben in großer Wuth ihre Gewehre zerschlagen und eilten ihrer Heimath zu. Die Offiziere hatten auch die Aufforderung erhalten, bei Androhung von Kerkerhaft in französische Dienste einzutreten. Die meisten von ihnen aber haben sich geweigert und haben sich lieber in Metz und Luxemburg einsperren lassen, als ihrem Kurfürsten die Treue zu brechen. Julius ist außer Landes gegangen, bis die Noth vorüber sein möchte. — In dieser Lage gingen die Monate dahin.

In den letzten Tagen hat sich nun hier sogar die ganz unglaubliche, überraschende Kunde verbreitet, daß aus unserem Hessenlande und anderen daran grenzenden Landestheilen ein neues Königreich entstände, das den Namen „Königreich Westphalen“ erhalten solle. Gar vielen Menschen wäre es schon recht, immer besser das, als wenn wir ganz bei Frankreich blieben. —

Du schreibst mir, liebe nièce gar nichts von Deines Herzliebsten Leopold Intentionen; auch nicht, ob er bereits zu Dir nach Nesselröden zurückgekehrt ist. Mit der Aussicht, auf seinen Posten in Heiligenstadt zu verbleiben, dürfte es jetzt wohl zweifelhaft ausschauen, da ja, wie wie mir F. heute sagte, das preußische Eichsfeld ganz bestimmt zu dem neuen Königreich hinzugezogen werden dürfte.

Schreibe mir doch bald über das, was Ihr vorhabt, liebe Kathrin.

Soeben war F. wieder da und theilte mir die wunderbare Mär mit, daß das Gerücht gehe, des Kaisers Napoleon jüngster Bruder solle unser König werden.

Man weiß gar nicht mehr, was man noch denken und glauben ſoll. Die Muſe der deutſchen Geſchichte muß ihr Haupt, wie ich ſchon oben ſagte, gar ängſtlich verhüllen.

Du haſt, theuere nièce, meines Geburtstages ſo freundlich gedacht und dabei wieder eine Liebe gezeigt, die ich würdige. Ich verſchiebe deshalb meinen Dank auch keinen Augenblick länger und verheiße Dir hiermit, Dir von jetzo an recht häufig zu ſchreiben. Grüße Deinen lieben Gatten, Deine Töchter und Knaben.

Ich bin ſtets Deine Dich ſehr liebende alte Tante
Marianne von Sothen geb. von Kaiſenberg.

IV.

In dem Frieden zu Tilsit war am 19. Juli 1807 das Reich Friedrichs des Großen zertrümmert, Preußen um die Hälfte seiner Staaten reducirt worden. Napoleon beschloß bereits in den Tagen des Friedensschlusses die Gründung eines neuen Staates, des „Königreiches Westphalen. „Die Staaten Preußen und Hessen hatten hierzu die Löwenantheile herzugegeben und zwar ersteres das Eichsfeld, die Grafschaft Hohenstein, den Harz, Halberstadt, Quedlinburg, die Festung Magdeburg, die Altmark und den Saalkreis. Von Hessen wurden abgegeben: Hoch- und Niederhessen, Herzfeld, Fritzlar, Ziegenhain, Pleiße und Schmalkalden. Abgerundet wurde das Königreich durch das Herzogthum Braunschweig, die Grafschaften Osnabrück, Schaumburg, Wernigerode und später durch Theile Hannovers. — Der gesammte neue Staat erhielt auf diese Weise einen Umfang von 688 000 Quadratmorgen mit einer Bevölkerung von etwa zwei Millionen Seelen. Seine Einnahmen betrugen am 1. Oktober 1807 ungefähr 19 Millionen Francs.

Die Schöpfung des neuen Staates wurde zuerst von den betheiligten Landestheilen, namentlich dem hessischen, nicht ungünstig aufgenommen. Die dem Lande gegebene Verfassung half manchen althergebrachten Mißbräuchen ab, das Volk wurde dadurch in vieler Beziehung mit den bisher bevorzugten Ständen gleichgestellt, es eröffneten sich dem Talent dadurch scheinbar neue Bahnen, und die junge Generation jubelte, daß sie nach den Wirrren der letzten Jahre ein geschlossenes, auf fester Konstitution beruhendes Vaterland erhielte. Der große Napoleon verstand es einmal wieder, das Volk durch schöne

Redensarten und Verheißungen zu blenden, das schlimme Ende kam früh genug nach. Im Grunde genommen erhielt das Land nur den Namen eines selbstständigen Königreiches, es wurde, nur in etwas anderer Form, ein Vasallenstaat Frankreichs, gleich den anderen, direkt unter Napoleons Scepter stehenden Staaten.

Zu dem Könige dieses neuen Reiches Westphalen hatte sich der Kaiser seinen jüngsten Bruder, den damals 21jährigen Geronimo (Jérome), ausgesucht. Dieser, le cadet de la famille Bonaparte, war am 15. November 1784 zu Ajaccio als Sohn des Notars Carlo Bonaparte und der Frau Lätitia, aus der Familie Ramolino abstammend, geboren. Er glich in seiner Jugend am meisten seiner schönen Schwester Pauline (nachher verehelichten Generalin Leclerc und nach dessen Tode an den Fürsten Borghese verheirathet), Paulette la belle, und war ihr auch geistig ähnlich, beide waren nur von mittelmäßiger Beanlagung.

Er war von früh auf ein Günstling der Frauen und wurde von ihnen wegen seiner unleugbaren Grazie und Liebenswürdigkeit verzogen. Wie alle solche Damenherren wurde er bald eitel, zeigte aber stets elegante Formen und Manieren. Er verbrauchte, als ein Verschwender von Kindheit an, stets viel Geld und schaffte sich dafür theuere Luxusgegenstände an, wie z. B. als 13jähriger Knabe bereits kostbare, silberne Rasirgeräthe.

Er wurde in dem Jahre 1794 von seinem Vater auf das Collège von Juilly geschickt und sollte nach dem Wunsche seiner Eltern Kaufmann werden.

Bald jedoch änderten sich die Verhältnisse, sein Bruder Napoleon gelangte durch die Ereignisse des 18. Brumaire 1799 auf den Gipfel der französischen Macht und ließ sofort den, von ihm stets verzogenen, jüngsten Bruder in das Guidenregiment des Obersten Eugène de Beauharnais eintreten.

Hier machte er bei jeder Gelegenheit Schulden und ging oft seine Verwandten um Geld an. Einmal wußte er sogar seinem reichen, aber sehr geizigen Onkel, dem Kardinal Fesch, auf eine dreiste Weise 28 Louisdor abzupressen. Er zog auf die Weigerung des Kardinals, ihm Geld zu geben, seinen Säbel und drohte, das berühmte, in dem Zimmer des Kardinals hängende Bild, „Der Greis von Van Dyck" zu durchlöchern, wenn der Onkel ihm nicht zu willen

sei. In dieser Zeit hatte er auch ein Duell mit dem Bruder des Generals Davouſt und erhielt dabei eine Kugel in die Bruſt, die er bis zu ſeinem Tode mit ſich herumtrug. Sie hatte ſich auf der Bruſt abgeplattet und eingekapſelt.

In dem Jahre 1800 machte ihn der erſte Konſul zum Schiffslieutenant und Kommandanten der Fregatte Epernies und theilte ihn zwei Jahre darauf dem, unter dem General Leclerc ſtehenden, nach Domingo und Haiti beſtimmten Geſchwader zu. Vorher hatte er Gelegenheit, ſich die erſten Sporen zu verdienen. Er nahm in einem Kampf mit dem engliſchen Schiffe Swiftſure deſſen Kapitän perſönlich den Degen ab und wurde dafür zur Belohnung ſeiner Tapferkeit mit dem Gefechtsbericht an Napoleon abgeſandt. — Am 4. Februar 1802 erſchien Jéromes neues Schiff, der Foudroyant, vor Port au Prince und Domingo wurde bald darauf genommen.

Als aber die Sache in Domingo anfing, ſchief zu gehen, rettete ſich der Herr Schiffskommandant Jérome ſchleunigſt vor den Engländern nach Amerika. Er lernte hier in Baltimore die ſchöne, in gewiſſer Weiſe ſeiner Schweſter Pauline gleichende, Miß Eliſa Patterſon kennen und lieben. Sie war die Tochter eines reichen Kaufmanns, der ſich zuerſt der Ehe mit dem jungen Springinsfeld Jérome ſehr abgeneigt zeigte. Trotzdem kam die Heirath zu Stande und das junge Paar wurde durch den katholiſchen Biſchof von Baltimore Reverend Caroll getraut. Beide verlebten dann ein glückliches Jahr, was bei Betrachtung des von Gilbert Stuarts gemalten und noch erhaltenen Bildes der Miß Eliſa erklärlich genug erſcheint. Sie muß eine Beauté erſten Ranges mit wunderſchönen braunen Augen und wundervollem Wuchs geweſen ſein.

Als aber dann der erſte Konſul in dem Jahre 1804 Kaiſer wurde, befahl er ſeinem Bruder, ſofort nach Frankreich zurückzukehren, und drohte ihm, wenn er auf ſeiner Weigerung beharre, die, von ihm als Oberhaupt der Familie nie anerkannte Heirath zu löſen, und ihn von dem Range eines franzöſiſchen Prinzen auszuſchließen. Da zeigte ſich Jéromes Wankelmuth, er verließ ſeine, ſich außerdem Mutter fühlende, ſchöne Frau und kehrte nach Paris zurück. —

Wie es der Kaiſer Napoleon nachher fertig bekam, die Ehe ſeines Bruders mit Eliſe Patterſon für ungültig zu erklären, trotzdem aber den ein Jahr darauf geborenen Sohn als legitim anzuerkennen, das

war so ein Streich des großen Korsen, wie er sie stets mit dem Worte Politik zu entschuldigen wußte. —

Als die Besetzung des Königsthrones von Westphalen, wie oben gesagt, in Frage kam, erinnerte sich Napoleon seines Bruders Jérome, der damals in Schlesien ein sehr zweifelhaftes Feldherrntalent entfaltete. Er glaubte in ihm den rechten Mann für die neue Krone gefunden zu haben. Er kannte ja seinen Jérome und wußte, daß der sich eher um alles andere, als um die Regierung seines Landes kümmern würde, und hoffte, daß er ihm nie die Schwierigkeiten machen würde, wie sein ältester Bruder Lucian in Neapel.*)

Damals schon, als Napoleon auf dem Niemenfluß mit dem Kaiser Alexander die berühmte Unterredung wegen der Theilung Europas hatte, sagte er schon zu seinem treuen Berthier:

„Je ne peux pas désigner Jerôme, comme tu sais, maréchal general de France à cause de ses mérites, mais il faut devenir roi."

„Ich kann den Prinzen Jérome, wie du weißt, wegen seiner Verdienste nicht zum Marschall von Frankreich machen, aber König soll er werden." —

Und Napoleon setzte sich sofort hin und schrieb seinem Bruder den folgenden Originalbrief:**)

An
den Prinzen Jérome in
Breslau.

Tilsit, den 9. Juli 1807.

Mon frère!

Je viens de faire la paix avec la Russie et la Prusse. Vous êtes reconnu roi de Westphalie. Le royaume contient tous les états, dont vous trouverez le rôle si joint. Je partis pour Königsberg pour quelques journées et de là pour Dresde.

---

*) Dieser soll damals dem Kaiser, seinem Bruder, als er ihm den Thron von Neapel anbot, geantwortet haben: „S'il acceptait le titre de roi, il voudrait être le seul maître de son royaume et pouvoir le gouverner non comme un préfet, mais en prince indépendant." Anmerkung des Herausgebers.

**) Die Abschrift dieses Briefes befand sich unter den nachgelassenen Schriftstücken meines Großvaters. Anmerkung des Herausgebers.

Je Vous informerai en temps, que Vous arrivez le même temps à Dresde et nous concertons là de l'organisation, qu'ont faut ajuster à votre royaume.

Il est inutil, que vous répandez cette nouvelle. Il vous faut acquérir un secrétaire, qui comprend l'Allemand complètement et de me nommer plusieurs Alsaciens excellents, qui sont de l'aide à votre régie. Mon projet, que m'a laisser Vous nommer dans votre royaume est: „De donner le même une constitution régulière, qu'elle éteint dans toutes les classes de la population ces différences ridicules et vides. Mettez de cavallerie à Glogau, afin que je trouve des escortes bien armées partout. Du reste je prie Dieu, de Vous protéger avec son protection bien sacrée. Napoléon.

Mein Bruder!

Ich habe ſoeben mit Rußland und Preußen Frieden geſchloſſen. Sie ſind als König von Weſtphalen anerkannt. Dieſes Königreich begreift alle Staaten, deren Liſte Sie im Anſchluß finden. Ich gehe auf einige Tage nach Königsberg, und von dort begebe ich mich nach Dresden. Ich werde Sie bei Zeiten benachrichtigen, damit Sie zu gleicher Zeit mit mir in Dresden eintreffen, und wir werden uns da über die Organiſation, die Ihrem Königreich zu geben iſt, verabreden.

Es iſt nutzlos, daß Sie dieſe Nachricht laut werden laſſen. Sie müſſen ſich einen Sekretär verſchaffen, der vollſtändig Deutſch verſteht, und ſich damit beſchäftigen, mir etliche ausgezeichnete Elſaſſer vorzuſchlagen, die Ihnen bei Ihrer Verwaltung behülflich ſein können. Meine Abſicht übrigens, in der ich Sie in Ihr Königreich einſetze, iſt, ihm eine regelmäßige Konſtitution zu geben, die in allen Klaſſen Ihrer Bevölkerung jene leeren und lächerlichen Unterſchiede tilge. Schicken Sie Kavallerie nach Glogau zu, damit ich überall ſehr ſtarke Eskorten finde. Außerdem bitte ich Gott, daß er Sie in ſeinen heiligen Schutz nehme. Napoleon.

Durch dieſes Dekret alſo wurde aus dem jungen, 21jährigen Jérome Bonaparte der König des rein deutſchen Königreiches Weſtphalen.

Ueberdies gab der Kaiſer ſeinem Bruder, um deſſen Auftreten als König etwas legitimer zu machen, die Prinzeſſin Katharina von

Württemberg zur Frau. Die Hochzeit fand am 28. Auguſt in Paris ſtatt. Die Prinzeß war gut und liebenswürdig, eine Dame von etwas phlegmatiſcher Sinnlichkeit. Sie zeigte zu Anfang durchaus keine Neigung, Jérome zu heirathen. Als ſie aber in den Wochen vor der Hochzeit als Gaſt des Kaiſers Napoleon in den Tuilerien wohnte, hatte ſie die mächtige Perſönlichkeit Napoleons und der Glanz des kaiſerlichen Hofes zu berücken gewußt und ſie mit der Partie ausgeſöhnt. Sie zeigte gegen den Kaiſer viel Takt und war gegen die Kaiſerin ſo liebenswürdig, ſo daß beide ſie lieb gewannen. Der Kaiſer ſchenkte ihr ein Brillantkollier im Werthe von 300 000 Francs, und Madame Joſephine ſtattete ſie mit einer königlichen Toilette aus. Sie trug an ihrem Hochzeitstage eine Robe à la prêtresse von ſilbergeſticktem Atlas, mit faſt unſchätzbaren Spitzen beſetzt, deren lange, mit ſilbernen Adlern beſtickte Schleppe von vier Edelknaben getragen wurde. Unter den kurzen Oberärmeln der Robe ſahen ſolche von Silbertüll hervor, und auf ihrem reichen, blonden, von Joſephines Coiffeur Duplan friſiertem Haar ſaß ein Turban von weißem, mit Perlen umwobenem Atlas, auf deſſen Devant ein wundervolles Diadem von Brillanten, ein Geſchenk ihres königlichen Vaters, befeſtigt war. Mademoiſelle Avrillon, die femme de la garderobe der Kaiſerin, hatte die Königsbraut angekleidet.

Gleich nach der Hochzeit wurde die Reiſe in das neue Königreich angetreten und das Königspaar kam am 7. Dezember in Kaſſel an.

Es war am 6. an der Grenze des Königreiches angelangt, von wo es der Bezirksamtmann Motz und der Oberforſtmeiſter von Wildungen mit ſeinen berittenen Jägern nach Marburg eskortirten. Hier ſtiegen der König und die Königin in Schloß Napoleonshöh ab, von wo am nächſten Tage der feierliche Einzug in die Reſidenz ſtattfand. Ueber die Tage, die dem Einzuge des jungen Ehepaares vorhergingen, ſowie über den Einzug ſelbſt, ſchreibt die Großtante Sothen an meine Großmutter.

V.

Meine Großmutter wohnte mit ihren Kindern in der Zeit des französischen Interregnums und der ersten Monate des neuen Königreiches theils in Heiligenstadt, wo mein Großvater vorläufig in der Stellung als Chefpräsident der Justiz und Regierung verblieben war, theils auf dem alten Familiengute Nesselröden bei Duderstadt, wo sie die Entscheidung der kommenden Dinge abwarten wollte. Dort erhielt sie am 6. Dezember den folgenden Brief:

Zweiter Brief der Frau Marianne von Sothen.

Kassel, den 5. Dezember 1807.

Meine herzallerliebste Kathrin!

Deine, mir so freundlich ausgesprochene Bitte, Dir über die hiesigen Verhältnisse Mittheilung zu machen, Gewähr leistend, will ich Dir denn zu beschreiben versuchen, was wir hier erlebt haben und was sich um uns arrivirt hat. Ich erzähle nur, was ich selbst gesehen und gehört habe, und was mir aus meinem Umgangskreise über alle die neuen französischen Menschen zugetragen ist. Mein Herz ist gar zu traurig, wenn ich mit anzusehen gezwungen bin, wie die Jugend doch so gar schnell vergißt und sich so rasch in die neuen Verhältnisse hineinzufinden vermag. Die Jünglinge und auch die jungen Demoiselles amüsiren sich bereits herrlich bei den militärischen Aufstellungen und Paraden, wie sie die französischen Machthaber jetzt in der Aue und den anderen Plätzen der Stadt zu veranstalten

belieben. Sie empfinden nicht in dem Maaße, wie wir Alten, die Schmach, die dem Vaterlande widerfährt. So nahmen auch die von H.schen Kinder den lebhaftesten Antheil an dem Jubel, der die Stadt erfüllte, als am 1. Dezember das neue Königreich Westphalen in den Gassen proklamirt wurde. Doch ich muß Dir erst, meine Liebe, die Menschen zu Deiner connaissance bringen, welche hier durch kaiserliches Dekret bis zu dem Inkrafttreten der westphälischen Regierung das Scepter der Macht führen.

Diese provisorische Regierung des neuen Königreiches besteht im Besonderen aus vier Männern, und zwar den Staatsräthen Beugnot, Siméon, Jollivet und dem General Lagrange. Diese Regierung eröffnete bereits in den ersten Tagen des Septembers ihre Thätigkeit. Alle diese vier sind natürlich Franzosen, kennen nicht unsere Sprache und haben sich deshalb ein Subjekt, Namens Moosdorf, einen Deutschen von dem linken Rheinufer her, an die Seite gestellt, ohne welchen keine Neubestimmung getroffen wird. Es ist das ein früherer Bekannter von Kurt von W., der ihn aus Mainz her kennt, Leopold müßte ihm eigentlich auch dort begegnet sein, und würde es vielleicht nicht unmöglich erscheinen, durch ihn bei geschickter Behandlung für Deinen Gatten und die Verwandten hier etwas zu erreichen.

Wie mir der Kammerrath von S. mittheilt, ist der Monsieur Beugnot früher Präfekt von Bonn gewesen, er soll ein nicht unbefähigter und sehr eiteler Schwätzer, aber sehr leichtsinnig, wie alle Franzosen, sein. Siméon, ein früherer Advokat in Aix, gehörte zu dem Rathe der 500, die einst Napoleon durch seine Soldaten aus einander sprengte. Er wird mir als ein Ehrenmann geschildert und gilt als ein sehr bedeutender Jurist. Ich werde versuchen, ihn durch H., der ihn bisweilen sieht, auf unseren Leopold aufmerksam zu machen, dessen juristisches Renommée ja sehr groß ist. Der dritte in dem Bunde, ein Monsieur Jollivet, war bisher Mitglied der gesetzgebenden Versammlung in Paris, soll viel bei dem Kaiser vermögen, da er sich dessen Zufriedenheit bei der Organisation des französischen Departements auf dem linken Rheinufer erworben hat. Der Monsieur soll sich für ein großes Finanzgenie halten und von einer gar mächtigen Eitelkeit beseelt sein.

Von dem General Lagrange heißt es, daß er ein braver Soldat sei, der von der Pike an gedient hat. Er soll Chef des Generalstabes

des Generals Kleber in dem Lande Aegypten gewesen, aber zu der hiesigen Stellung als Mitglied der Landesregierung nicht geeignet sein. Alle diese Menschen sind durch die Revolution in Frankreich emporgekommen, lauter Parvenüs, und die regieren nun an der Stelle, auf der unsere Landgrafen so viele Jahrhunderte gesessen haben.

O, man möchte sein Haupt bei dem Gedanken verhüllen!

Neben dieser Regierung aber giebt es hier anjetzo auch noch Leute, die der Kaiser hierher gesandt hat, um das Land wie eine Citrone auszupressen. Es soll ganz fürchterlich sein, welche Gelder bereits neben den Unsummen, die der neue König Jérome schon erhalten hat, nach Paris abgesandt werden. Wohin das Alles noch führen mag, kann nur der liebe Gott wissen.

Von dem neuen Königshofe sind bereits auch etliche Abgesandte zu der Instandsetzung des Hofstaates und der Hofhaltung hier eingetroffen. Der Erste war ein gewisser Rewbel, bisheriger Adjutant Jérome's, anjetzo General, der als Sohn eines Konventsmitgliedes sein Glück durch Antichambriren und Coulissenverbindungen gemacht haben soll. Es heißt, daß er nach oben hin kriechend und gar elend schmeichelnd sein soll. Am hiesigen Orte tritt er sehr selbstbewußt und auch recht grob auf. Er wirbt hier Kammerdiener sowie Hofmusiker an und richtet den neuen Hofstaat ein, der nach Allem, was man darüber zu hören und zu sehen bekommt, viel luxuriöser sein wird, als wir es bei dem Kurfürsten zu sehen gewohnt waren. Die hiesigen Handwerksmeister wurden durch den General sehr enttäuscht, sie hatten gehofft, bei des neuen Königs Einrichtung viel Geld verdienen zu können, anstatt dessen sind alle Meubles aus Paris angekommen, und die zwei Millionen, die das Land zu der Errichtung des neuen Königsthrones hat hergeben müssen, sind in die Hände der Pariser gefallen. Der Tischlermeister Schlüter, der erste hier in der Stadt, hatte sich vorstellend an den General gewendet und um Uebertragung von Arbeit, sowie Lieferung von Meubles petitionirt, doch der hat ihn grob angefahren und gesagt, die Deutschen verstünden nichts vom Handwerk. —

Das hiesige Stadtschloß wurde von dem Monsieur Rewbel als für seinen König zu schlecht befunden, er hat nur gar wenige Zimmer für den Hof in Stand setzen lassen, das Uebrige soll Alles umgebaut werden. Unser schönes Wilhelmshöh hat der Mann in Napo-

leonshöh umgetauft und geeignet zu dem Bewohnen für den neuen König gefunden. Der Narr und ekle Parvenu der er ist, in welcher Hütte mag wohl seine Wiege dermalen gestanden haben?

Nach Wilhelmshöh hat der General auch dasjenige an Kostbarkeiten aus den anderen landgräflichen Schlössern schaffen lassen, das der Kurfürst noch hier vergessen hat; ich schätze, daß es des Werthvollen wohl nicht gar zu viel gewesen sein dürfte. — Alle diese ersten, gewaltthätigen Schritte der neuen Regierung haben hier viel böses Blut und Mißstimmung erzeugt, selbst in den Kreisen, die zuerst den neuen Verhältnissen zugeneigt waren. — Der demnächst Ankommende war der Intendant der königlichen Civilliste, ein Monsieur La Flèche, er soll ziemlich unbedeutend sein. Wie alle diese Emporkömmlinge ist er niederen Standes, einer kleinen Marseiller Krämerfamilie entsprossen. Dann erschien ein gar prächtiger Herr, der Großmarschall des Palais, Monsieur Meyronnet.*) Ich habe ihn neulich zu Gesichte gekriegt, er ist ein gar schöner dunkelhaariger Mann, der ein Günstling des Kaisers sein soll. Er ist auch wohl dem Könige von früher her befreundet, da er, wie der Hofrath erzählte, mit diesem früher auf einem Schiffe in Diensten stand. Einige Zeit ist er bei dem Kaiser Napoleon in Ungnade gewesen, weil ihm dieser vorwarf, des damaligen Prinzen Jérome Ehe mit einer schönen Amerikanerin nicht verhindert zu haben. — Ja, meine liebe nièce, der König war nämlich schon einmal verheirathet, und zwar mit einer Miß Patterson in Baltimore in Amerika. Eigentlich ist er es sogar noch und vor Gottes Gesetz Katharina, das schöne Königskind, gar nicht seine richtige Frau. Der Prinz Jérome ist ebenso wie die amerikanische Miß katholisch, und da ihre Ehe nach aller Richtung hin kirchlich und rechtlich vollzogen war, so konnte sie nicht getrennt werden. Trotzdem hat der Kaiser der Franzosen das aus eigener Machtvollkommenheit gethan und nachher auch den Papst willfährig gemacht, diese Scheidung zu bestätigen. Es ist himmelschreiend mit dem armen Weibe, dieser Amerikanerin, verfahren worden, im Besonderen deshalb, weil sie den Prinzen wirklich geliebt hat und gesagt haben soll, „sie wolle lieber eine Stunde Frau Jérome Bona-

*) Der spätere Graf von Wellingerode.
Anmerkung des Herausgebers.

parte, als ihr ganzes Leben die Frau eines Anderen ſein.“ Und was das Schrecklichſte iſt, ſogar ein Sohn ſoll aus dieſer Ehe vorhanden ſein, von dem es nun unbeſtimmt iſt, wie er genannt werden wird. Einige behaupten, der Kaiſer habe ihn anerkannt. — Du wirſt

Friedrich der Dicke. König von Württemberg.

nun wahrſcheinlich, liebe Kathrin, auch etwas darüber vernehmen wollen, was mir über die neue Königin zu Ohren gekommen ſei. Ich kann ſie Dir natürlich erſt näher beſchreiben, wenn ſie mir ſelbſt vor Augen getreten iſt, das ſoll ja aber auch in der allerkürzeſten Zeit geſchehen und der Einzug des Königspaares unmittelbar bevorſtehen. Ich will Dir an dem heutigen Tage nur mittheilen, was

man ſich über die hohe Frau hier erzählt, und das iſt eigentlich nur Gutes. Die Prinzeß von Würtemberg ſoll zu Anfang nur recht geringe Paſſion gehabt haben, dem König, über deſſen Leben ihr doch wohl Manches mitgetheilt worden war, die Hand zu reichen. Ja, es heißt, daß ſie vor ihrem Vater, dem Könige, auf den Knieen gelegen und viele Thränen geweint habe, daß er doch dieſen Kelch an ihr vorübergehen laſſen möchte. Aber der Kaiſer Napoleon zwang den König und dieſer ſeine Tochter, und ſo wurde ſie denn unſere junge Königin. — Der König von Napoleons Gnaden, Friedrich der Dicke, von Würtemberg, muß ein ganz eigenthümlicher Mann ſein. Gilſa, der gar oft bei der Hofhaltung in Stuttgart anweſend geweſen iſt, beſchrieb ihn uns vor etlichen Tagen in einer Aſſemblée bei Tr... ts folgendermaßen. Er ſei ſo dick und von ſo ſtarkem Leibesumfange, daß er in ſeinen Eßtiſch einen Ausſchnitt habe anbringen laſſen, ſonſt konnte er nicht zu den Speiſen gelangen. Der Kaiſer Napoleon ſoll einmal ſcherzend von ihm geſagt haben: „Der König käme immer ventre à terre nach Paris.“ Und dieſer körperlich ſo ungefüge Herr ſoll dabei in ſeiner Familie der reine Tyrann ſein. Seine erſte Frau, Friederike von Braunſchweig, iſt gar elendiglich in der Fremde zu Grunde gegangen. Der König ſtand damals als Prinz in ruſſiſchen Dienſten in Petersburg. Die Prinzeſſin, ſeine Frau, erregte aus irgend einem Grunde die Eiferſucht der Kaiſerin Katharina II., die ſie auf eine Feſtung ſchaffen ließ. Man ſagt, daß die ſehr ſchöne, aber ſtark liederliche Frau dort ein Verhältniß mit dem Kommandanten angefangen habe und dann bald darauf geſtorben ſei. — T... t, der immer Alles wiſſen will, behauptete einmal, von einer Kammerfrau in Stuttgart gehört zu haben, die Fürſtin ſei auf Befehl der Kaiſerin Katharina ermordet und mit ihrem kleinen Kinde in einem Wallgraben der Feſtung verſcharrt worden. — Doch man muß auch eben nicht Alles glauben, was die Leute ſagen. —

Sei mir nicht böſe, meine Liebe, daß ich etwas ausführlich geworden bin, aber Du mußt das mit in den Kauf nehmen, Aller Gedanken und Aller Geſpräche ſind ja jetzt nur auf die neue Königsfamilie und Alles, was mit ihr zuſammenhängt, gerichtet. Der Königin Verwandte werden auch viel beſprochen.

Es iſt doch eine eigenthümliche, ganz wunderbare Zeit, in der

wir anjetzo leben; was entstehen Einem hier Alles jetzt für neue, nie gehabte Eindrücke!

Wenn man so die Bevölkerung auf den Gassen sieht, erkennt man das biedere Hessenvolk gar nicht wieder. Ein Jeglicher hat stets etwas Neues zu erzählen, und immer neue Gerüchte durchfliegen die Stadt. Aber es kann hinwieder auch nicht verschwiegen werden, daß dieses frische und rege Treiben, welches als Folge der neuen Dinge die Bevölkerung aus ihrem Spießbürgerthum aufrüttelt, sowie die Umgestaltung alles Bestehenden dem hiesigen Leben einen eigenthümlich wohlthätigen Aufschwung giebt. —

Doch, meine theuere Kathrin, ich will es nun heute auch genug sein lassen, ich habe Dir schon neulich Manches von hier brieflich mitgetheilt, aber einen so langen Schreibebrief wohl noch kaum an Dich abgesandt. Wenn das neue Königspaar erst seinen Einzug in die Mauern dieser Stadt gehalten hat, schreibe ich Dir gleich wieder, denn mein Herz verlangt nach einer öfteren Aussprache mit Dir. Du, meine Theuere, mußt Dich wohl jetzt sehr wegen der Zukunft meines lieben Neffen Leopold, Deines geliebten Gatten, in Aufregung befinden. Die nächsten Wochen werden Dir ja bald eine Entscheidung darüber bringen. Grüße Deinen lieben Mann recht sehr von mir und auch die lieben Töchter Poldchen und Minchen, sowie auch den Monsieur Louis, der sich ja nach Deiner Schilderung sehr zu entwickeln scheint, und auch den kleinen Nanti. Ich schreibe bald wieder. Gedenke bisweilen in Liebe Deiner treuen Tante Marianne von Sothen

geb. von Kaisenberg.

Dritter Brief der Frau von Sothen.

Ueber den Einzug des Königs Jérome an meine Großmutter in Nesselröden.

Kassel, den 10. Dezember 1807.

Zunächst meinen freundlichsten Dank, geliebte nièce, für Deinen so liebevollen Glückwunsch zu meinem Wiegenfeste. Man hat auch hier diesen meinen Geburtstag festlich zu feiern die Güte gehabt, man hat mich mit Liebe überhäuft, und ich habe mein neues Lebensjahr mit einem großen Vorrath von Seelenruhe und stiller Zufriedenheit angetreten. Man hat dieser Seelenruhe aber anjetzo auch dringend nöthig, in diesem Wirrsal von neuen, ungewohnten Verhältnissen, die

hier allerorts auf einen einstürzen. Habe auch noch vielen Dank für Dein so zierliches Poëm, lächelten mir die Musen wie Dir, so würde ich Dir ebenso zierlich, aber gewiß nicht aufrichtiger meine Erkenntlichkeit versichern. — O meine liebe Kathrine, was ist hier anjetzo des troubles die Menge! Ich erkenne mein liebes, stilles Kassel gar nicht mehr in diesem jetzigen Glanz, in besonderem, da Seiner Gnaden, unser Kurfürst, bekanntlich als sehr knauserig bezeichnet werden konnte.

Doch nun will ich Dir über die inzwischen arrivirten Ereignisse hier zu berichten suchen. Ganz natürlich hatten sich die Neuigkeiten über unser junges Königspaar in den, der Ankunft desselben vorhergehenden Tagen sehr gehäuft; ein Jeder wollte von ihm das Allerneuste wissen, und die bereits hier eingetroffenen Hofbeamten wie z. B. der grand maréchal de palais Meyronnet wurden mit Anfragen geradezu überlaufen. So hat mein Neffe Julius erfahren, daß der maréchal über den König des Lobes gar voll sein soll. Er hat gesagt, daß des Königs Mutter, „Madame mère“ Lätizia, einst über ihren jüngsten Sohn geurtheilt habe, er besitze unter allen ihren Kindern das beste Herz, auch soll er natürlichen Scharfsinn hinreichend sein eigen nennen. Das würde ja für die Zukunft die erfreulichsten Hoffnungen bieten. —

Am 7. war denn Alles zu dem erwarteten Einzuge fertig bereitet. Die neuen Königswappen waren überall an den Staatsgebäuden angebracht, die Kronen und die Kapitäler neu vergoldet, Triumphpforten erbaut, und die französischen Beamten hatten in der Bevölkerung für den Einzug Stimmung zu machen gewußt. — Es sollte nicht an Ovationen fehlen, um den König in seiner Residenz zu begrüßen.

Am 7. begann sich das Gerücht in der Stadt zu verbreiten, daß der König in dem Laufe des Nachmittages mit der Frau Königin eintreffen werde.

Du kannst versichert sein, daß sich eine große Neugierde aller Menschen bemächtigt hatte, und auch ich war derselben nicht bar. So begab ich mich denn, als es drei Uhr vom Thurme geschlagen hatte, in Begleitung meines Neffen durch die bekränzten Gassen nach der Aue, um mir den königlichen Zug auf seinem Wege nach der Napoleonshöhe anzusehen. Es war ein gar prächtiger Sonntag, und man hätte es kaum vermuthen dürfen, daß das Christfest schon so nahe sei. Mitten in der Aue steht, wie Du wohl weißt, auf einer kleinen Anhöhe ein Tempelchen, zu dem mich Julius geleitete, an ihm sollte der König

vorüberfahren. Unangenehm berührte mich auf unserem Wege der Anblick der alten ehrwürdigen Linden in den Alleen, die vormals einen so schattenreichen Dom bildeten. Man hatte sie gekappt, so standen sie da, als wären sie von einem Blitze getroffen. Holzverständige Menschen wollen den so mißhandelten Riesenbäumen, unter deren Schatten wir bisher wandelten, den Jammertod prophezeien, weil man sie lebendig so zerlegte. —

Schon näherte sich der Abend, das Wetter war trübe und duftig geworden, da erklang auf einmal in der Ferne ein lautes Jubelgeschrei, das näher und näher kommend unter den Massen der Zugeströmten immer lauter wurde.

Pauken und Trompeten schmetterten dazwischen einen höllischen Lärm, und von manchen Stimmen wurde auch „Vivat — vivat" geschrieen.

Und da zeigten sich auch schon nach dem Eingang der Aue hin die roten Röcke einzelner Reiter, es waren die der Vorreiter, die der königlichen Karosse voranritten. Gleich dahinter kam eine mit sechs schneeweißen Schimmeln bespannte Kalesche, deren Verdeck zurückgeschlagen war, und neben dem Wagen ritt in glänzender, mit Gold überladener, Uniform der grand écuyer, wie ich nachher erfuhr, ein General, Namens Lefèbre Desnouilles. Hinter der Kalesche folgten wieder zehn, in reichbordirte Uniformen gekleidete Stallmeister. —

Wie Du wohl annehmen kannst, waren meine Augen mit größter Spannung auf die Insassen der Kalesche gerichtet; ich konnte dieselben von meinem Hügel aus gut betrachten, da der Kutscher, scheinbar auf einen Wink des Königs hin, seine Pferde in den Schritt übergehen ließ. Der König und die Königin nahmen den Fond des Wagens ein, und ihnen gegenüber saßen eine Hofdame und ein Kammerherr. Der junge König mit seinem gelblich blassen, aber interessanten Gesicht mochte die liebliche blonde Königin wohl gerade auf die Schönheit, die man von dem Punkte genießt, aufmerksam machen, und ich hatte dahero Gelegenheit, mir ihn recht genau anzusehen.

Er ist ein kleiner, zierlicher Mann, mager, mit dunklem Haar und schwarzen Augen. Sein Gesicht hat etwas starke, vorstehende Backenknochen, und um die Augen herum zeigen sich trotz seiner Jugend bereits einige leichte Falten. Sein Kinn und der starke Nacken erinnern an die Bilder des Kaisers, seines Bruders, dem er sonst aber nicht

ähnlich sieht. Er ist hübscher. Seine Hand, die er zeigend ausstreckte, war klein und zierlich wie die einer Dame. Die Königin Katherine hat schöne blaue Augen und wundervolles, blondes Haar. Es war darauf ein haubenartiges Hütchen von weißen Spitzen und Bétille mit einem halben Schleier daran, befestigt. Sie schien mir nicht sehr groß, aber gut gewachsen zu sein, ihre Büste ist für ihr Alter sehr stark entwickelt, beinahe üppig. Sie trug ein blaues Taffetkleid und darüber einen surtout von goldgesticktem, blauem Sammet. Der Ausdruck ihres Gesichtes ist sehr hold und liebenswürdig, und sie lächelte den König gar freundlich an. — Wieder ertönten dann einzelne Vivatrufe aus der Menge umher, der König hob die Hand zu seinem Federhut, den er leicht lüftete, und der Wagen rollte davon. Der König trug, so viel ich sehen konnte, eine reich mit Gold gestickte grüne Uniform, dazu weiße Beinkleider und Escarpins und einen wundervollen goldenen Säbel an der Seite.

Hinter dem königlichen Wagen folgten noch drei andere Kaleschen, in deren ersterem vier Hofdamen und in den nachfolgenden je vier Herren des Hofstaates saßen. Julius meinte, es wären unter Anderen der Staatssekretär Lecamus*) darunter gewesen, ein aus Martinique stammender Mann, im Weiteren ein Monsieur Boucheporne, der nach Julius' Aussage früher Hausirer mit Toiletteartikeln in Hamburg gewesen sein soll und durch seine Beziehungen zu den Buonapartes in Korsika Carrière gemacht habe. Ferner der Generaladjutant Morio, ein früherer Genieoffizier, der ein fähiger Herr sein soll. Einige Kammerherren waren auch noch dazwischen, wie der Vicomte Beauharnais, ein Vetter der Kaiserin, und Andere. In dem Damenwagen saßen die Palastdamen, die Gräfin de Laville, die Generalin Morio und noch zwei, die mein Neffe nicht kannte. Alle vier waren in hypermodernste Toiletten gekleidet. —

Siehst Du, meine liebe Seele, das war mein erster Anblick unserer neuen Königsherrlichkeit. Der Zug zog wie ein Traumbild von Glanz und Pracht vor meinen Augen vorüber. Daß ich alte Frau so etwas noch zum Schluß meines Lebenslaufes erleben muß, wer hätte so etwas je geahnt?

---

*) Der spätere Graf von Fürstenstein.

Anmerkung des Herausgebers.

Jérome Napoleon, König von Weſtphalen.
(Aus der hiſtoriſchen Sammlung der Zeit Napoleons I. des Herrn H. Buhrig in Leipzig.)

Wir kehrten darauf nach Hause zurück, und H. erzählte mir noch, daß der König bis auf einige kleine Abwege ein guter Ehemann sein solle, und seine schöne Königin sehr liebe. Auch die tugendhafte Frau erwidere ihm jetzt diese Liebe, obgleich er nicht der Mann ihrer Wahl gewesen sei. Sie lebten zusammen wie die Turteltauben, zum großen Kummer einiger Libertins aus dem Hofstaate, die sich gern durch Zwischenhändlerdienste bei dem Könige insinuirt hätten.

Gegen Mittag des darauf folgenden Tages fand denn der Einzug der königlichen Herrschaften in das, inzwischen auf das Glänzendste ausgestattete Stadtschloß statt. O, Du alte Kattenburg, hätten Deine Erbauer das ahnen können, daß Du solche Inwohner einst haben würdest! —

Bald darauf ist eine feierliche Audienz abgehalten worden, bei welcher der König in einem prachtvollen Krönungsornat, mit dem Königsmantel um die Schultern, erschienen sein soll. Abends fand Illumination statt, die ich mir in einzelnen Gassen mit ansah.

Es war den ganzen Tag die Rede davon gewesen, wird illuminirt oder nicht? Gegen Abend lachte der Himmel, aber es war spitzkalt. Schon um acht Uhr bestiegen Arbeiter die Gerüste der Paläste, um anzustecken. Wir hatten uns einen Wagen genommen und mußten auf Befehl der Polizei damit um neun Uhr Abends auf dem Paradeplatz eintreffen, um uns dem königlichen Zuge anzuschließen. Dies war ganz zweckmäßig, um Unglück zu verhüten, obgleich es ein sehr lästiges Fahren war, wo Alles anhalten mußte, wenn die vorderen Wagen etwas Schönes sahen, und man weiter zu fahren gezwungen war, wenn grade die merkwürdigsten Illuminationen zu sehen waren. Ich genoß die Schönheiten in aller Pracht. Um neun Uhr war es dunkle Nacht und in allen Straßen blendendes Licht, um zehn Uhr aber fand unser Zug schon viele Flammen durch die scharfe Zugluft auf der Ostseite ausgelöscht. Manche Straßen waren gar prächtig, besonders nahm sich die hoch liegende Bellevuestraße gegen den Park zu trefflich aus. Im Einzelnen wunderte ich mich jedoch, nicht mehr sinnreiche Ideen ausgeführt zu finden. Ganze zwei Stunden fuhren wir in den Gassen umher und sahen immer wieder Lampions und Transparents. Im Ganzen machen ja wirkliche Lampions am mehrsten Lärm, wo sie außen an den Häusern in Reihen angebracht werden,

ganze Transparenthäuser sind ästhetischer, doch wollen sie mit Muße betrachtet sein, und die stand uns nicht zu Gebote. Am besten hat mir das Schlotheim'sche Haus in der Bellevuestraße und das des ehemaligen Ministers von Waitz gefallen, sie waren nach italienischer Art dekorirt, mit Transparents versehen und mit höchstem Pomp erleuchtet. Hoch über dem Hause des letzteren erhob sich eine Sonne von trefflicher Wirkung, die wie ein Gestirn am Firmament stand, das langflügelige Hotel stand ganz im Feuer. Gegenüber dem Hotel des Gesandten wohnt, wie Du wohl Dich erinnerst, ein Spiegelfabrikant, der sein ganzes Haus mit Spiegelglasplatten bedeckt hatte. Die Auszierungen und Inschriften waren von geschliffenem Glase, wie man wohl in Stahlarbeit Worte auf Armbändern findet. Dieses Alles durch den hellsten Kerzenschein erleuchtet, gab dem Hause das nur möglichste Feen-Air, denn alle Lampen der Welt könnten den Gedanken des Reichthums und der Eleganz nicht hervorrufen, den diese Brillantirung bewirkte. In den Inschriften und Tafeln zeigte es sich so recht, was wir doch für unmündige Deutsche sind, es waren da nur französische Inschriften zu sehen, und es war doch ein deutsches Fürstenfest, das da gefeiert wurde, ein deutsches Volk begrüßte seinen König, ob derselbe auch ein Ausländer war. —

Wie wurde doch auf diesen Transparents der König gefeiert. Eins ist mir noch besonders in der Erinnerung geblieben, da stand Minerva und zeigte auf eine Büste des Königs, auf den sie die Verse der Ilias anwendete:

„Dieser ist der Atride, der weit herrschende Agamemnon, als König sehr gut, als Streiter tapfer."

Auch humoristischen Genres gab es da Transparents; ein schmales Häuschen in einem Cul de Sac war durchaus mit ausgeblasenen Eiern behängt und beleuchtet. Ein Bäcker hatte das Transparent eines großen Kuchens angebracht mit der Umschrift:

Wer den König Jérome nicht will lieben,
Den thu' ich in den Ofen schieben.

Doch nun sei es genug von Alledem, denn mein altes Herze thut mir weh, wenn ich an alle diese Lobhudeleien des neuen, uns aufgedrängten Königs zurückdenken muß. —

An dem nächsten Tage wurde ein Dekret des Königs zur öffentlichen Kenntniß gebracht, welches die Minister ernannte. Siméon wurde Justizminister, Beugnot Finanz- und Jollivet Schatzminister, General Lagrange erhielt das Portefeuille des Krieges und Monsieur Marinville, ein junger Mann in dem Alter des Königs, wurde mit der Vertretung des noch abwesenden, zum Staatssekretär ernannten Johannes von Müller, des Gönners Deines Mannes, beauftragt. Außerdem wurden der Palastpräfekt Boucheporne, der Staatssekretär Lecamus und die Generaladjutanten Morio und Giraud in ihren Aemtern bestätigt. — So hat denn die neue Regierung ihre Stellung angetreten. Ich schreibe das Vorstehende gleich heute, und magst Du es, liebe Kathrin, Deinem Leopold mittheilen, für den es ja, wie natürlich, von größtem Interesse sein dürfte. — Von Männern meiner Bekanntschaft, welche in der Lage sind, diese neuen Minister beurtheilen zu können, wird mir mitgetheilt, daß ihre Auswahl theilweise eine ganz ungeeignete sein dürfte, und daß diese wohl nur von des Kaisers Napoleon Seite gar stark beeinflußt sei. — Bisher wird der König von denjenigen, die mit ihm in Berührung gekommen sind, wegen seines gerechten Sinnes und guten Urtheils gelobt, er soll trotz seiner Jugend schon einen scharfen Blick für die Regierungsangelegenheiten gezeigt haben. Aber allein der Umstand, daß kein einziger eingeborener Hesse einen Ministerposten erhalten hat, und es wären doch wohl hinreichend dazu geeignete Männer zu finden gewesen, ich möchte Dir dabei nur die Namen Malsburg, Dohms, Henneberg oder Martens nennen, läßt darauf schließen, daß der Kaiser das Königreich nicht als einen *selbstständigen* Staat, sondern nur als ein Anhängsel Frankreichs betrachtet.

Dafür spricht auch eine Geschichte Hansteins, der als Sekretär in dem Ministerium Siméon Anstellung gefunden hat. Danach soll Napoleon gesagt haben, que ses frères, placés sur les divers trônes de l'Europe „se devaient d'abord à lui et à la France avant de se devoir à leurs peuples". —

Wenn dieser Ausspruch wahr ist, so dürfte sich für unser Königreich eine gar traurige Aussicht für die weitere Zukunft eröffnen; der junge König dürfte dann nur ein Titularherrscher und der Kaiser allein unser *wirklicher* König sein.

Eine Stunde darauf.

Soeben war Hanſtein bei mir und theilte mir wieder Mancherlei mit, vor Allem das Wichtigſte, daß in einem Dekret des heutigen Tages auch des Namens unſeres Leopolds Erwähnung gethan iſt. Er hat den Poſten eines Civiltribunalpräſidenten in Heiligenſtadt erhalten. Ich nehme an, daß er wohl ſchon ſelbſt dieſe Ernennung empfangen haben dürfte.

Die mir zugegangene Nachricht, Du meine liebe Seele, wird gewiß bei Dir eine gar herzliche Freude erwecken. Die Stelle erhält Dir ja den Vielgeliebten in Deiner Nähe.

Du wirſt mit Deinen Kindern jetzt wohl bald von Neſſelröden nach Heiligenſtadt überſiedeln, und denke ich, Euch dort in der möglichſt kurzen Zeit einen Beſuch abſtatten zu können.

Grüße und beglückwünſche Deinen lieben Mann und küſſe Deine Kinder.

Ich verharre, meine liebe Herzensſeele, in treueſter Liebe als

Deine alte Tante Marianne.

---

*) Vorſchlag des Prèfèt du Harz, de Bülow über die Anſtellung meines Großvaters zu obiger Stellung; in franzöſiſcher Sprache abgefaßt. Siehe Nachtrag. Anmerkung des Herausgebers.

VI.

Mein Großvater erhielt, wie die Urgroßtante von Sothen es in dem vorstehenden Briefe schreibt, bei der Errichtung des Königreiches Westphalen den Posten eines Civiltribunalspräsidenten in Heiligenstadt. Er hatte bis dahin unter Preußens Scepter gleichzeitig auch die Stellung eines Justizpräsidenten in Erfurt inne gehabt. Da dieses nun unter französischer Herrschaft verblieb, so stand er als Chef der den beiden Ländern zugehörigen höchsten Justizbehörden hinsichtlich des Eichsfeldes unter westphälischer Oberhoheit, in Erfurt aber unter dem, die höchste Regierungsgewalt ausübenden Militär- und Civilgouverneur des Kaiserreiches. Dieses führte in der Folge zu manchen Inkonvenienzen, er lehnte deshalb die ihm sowohl von französischer Seite angetragene Stelle eines Justizchefpräsidenten, sowie die eines Ministerportefeuilles in Kassel ab und begnügte sich unter Aufopferung der Hälfte des, ihm durch die Friedensbedingungen garantirten Gehaltes mit der Stelle eines Präsidenten in Heiligenstadt. Es war die Liebe zu seiner engeren Heimath, in der auch seine Güter lagen, die ihn hierzu veranlaßte. Außerdem aber fürchtete er, daß diese verantwortliche Stelle in Heiligenstadt bei Annahme einer der obigen Posten vielleicht gar mit einem Franzosen besetzt werden könnte, was er durchaus vermieden sehen wollte. — Meine Großmutter lebte in dieser Uebergangszeit mit ihren vier Kindern, den zwei Töchtern Wilhelmine und Leopoldine und den zwei Söhnen, dem Mitte der neunziger Jahre geborenen Louis (meinem Vater) und dem damals achtjährigen Ferdinand auf dem alten Familiengute Nesselröden bei Duderstadt und widmete sich hier lediglich der Erziehung

ihrer Kinder. Neſſelröden, ein verhältnißmäßig kleines Familiengut, war bereits ſeit dem 16. Jahrhundert als Lehnsgut in den Händen meiner Familie, und meine Großmutter liebte es beſonders, weil es das erſte Lehen in jener Gegend war, das die Kaiſenbergs, nachdem ſie durch die Bauernkriege von ihren Burgſitzen Altſtedt und Henrisroda in Thüringen vertrieben waren, hier im Eichsfelde, und zwar von den Bodungens, erwarben. Das Gut ſelbſt war verpachtet, das Wohnhaus jedoch für die Herrſchaft reſervirt, und der Aufenthalt wurde durch die Nähe Duderſtadt's ſehr erleichtert, in deſſen Schule die Knaben ihren Unterricht genoſſen. Das ländliche Leben in dem zu dem Hauſe gehörigen großen Garten bekam ſämmtlichen Kindern ſehr gut, und mein Vater dachte noch in ſeinem Alter mit Vergnügen an die dort verlebte erſte Jugendzeit und an die liebevolle Mutter zurück. — Es muß dieſe meine Großmutter aber auch eine gar prächtige Frau und vorzügliche Mutter geweſen ſein. Ich ſelbſt habe ſie zwar nicht mehr gekannt, was aber mein Vater von ihrer gläubigen Frömmigkeit (ſie war katholiſch, wie auch mein Vater und Großvater) erzählte, das läßt darauf ſchließen, daß ſie eine ſelten gute und liebenswürdige Frau geweſen ſein muß. Sie war die Tochter eines bürgerlichen Hauſes, hatte ſich aber eine Geiſtes- und Herzensbildung erworben, wie ſie in jener Zeit, beſonders in einer ſo kleinen Stadt, wie Heiligenſtadt, ſelten war. — Die Verheirathung meines Großvaters mit Demoiſelle Katharina, der Tochter des Senators Prenzis zu Heiligenſtadt, bildete den Abſchluß eines jahrelangen romantiſchen Liebesverhältniſſes, deſſen nähere Schilderung mich hier zu weit führen würde. Die adelsſtolzen Urgroßeltern verweigerten dem Sohne ihre Einwilligung zu der Ehe mit der Tochter des Senators und geſtatteten erſt die Verheirathung, als der Kaiſer Franz auf Bitten des Kurfürſten von Mainz die Demoiſelle Katharina Prenzis laut Diplom unter dem Namen von Prenzis und Verleihung von acht Ahnen väterlicher- und mütterlicherſeits in den Adelſtand erhob.

Es war das damals eben eine andere Zeit, und es iſt ein Beweis von der Stellung der Kinder und deren Pietät gegen die Eltern, daß mein Großvater, trotzdem er zu jener Zeit ſchon über dreißig Jahre alt war und längſt in Amt und Würden ſtand, doch nicht dem Willen ſeiner Eltern entgegen handelte und das Mädchen ſeiner Liebe heimführte. Andererſeits läßt ſich aber auch erkennen, welche Schönheit

Leopold von Kaiſenberg im 62. Lebensjahre. (Großvater des Autors.)

und Liebenswürdigkeit dieſer Katharina Prenzis zu eigen geweſen ſein muß, um einen geiſtig ſo bedeutenden Mann, wie es mein Großvater nach dem Urtheil der „Zeitgenoſſen“ war, derart zu feſſeln, daß er ihretwegen alle dieſe Kämpfe mit den Eltern beſtand und ſchließlich denn auch ſeinen Willen durchſetzte. —

Die nebenſtehende Silhouette giebt nur ein undeutliches Bild des Liebreizes meiner Großmutter, der in Wirklichkeit ſehr groß geweſen ſein muß. Von ihren Kindern waren die beiden Töchter Wilhelmine und Leopoldine damals ſiebzehn und ſechzehn Jahre, mein Vater Louis dreizehn und der jüngſte, Ferdinand, wie bereits geſagt, acht Jahre alt.

Katharine von Kaiſenberg, geb. von Prenzis, in ihrem 19. Lebensjahre. (Großmutter des Autors.)

Die Großmutter leitete während des, oft Monate währenden Aufenthaltes in Neſſelröden ſelbſt die Erziehung ihrer Töchter, während die Söhne den guten Unterricht in Duderſtadt genoſſen.

Es muß in dieſem, meinem großelterlichen Hauſe ein gar herzliches und inniges Familienleben, beſonders zwiſchen Mutter und Kindern, beſtanden haben. — Ich gedenke noch immer der Erzählung meines Vaters über ein Weihnachtsfeſt aus dieſer Zeit, das ihm in beſonderer Erinnerung geblieben war. Die Großmutter feierte in dem Winter 1807 dieſen Weihnachtsabend in dem Kreiſe ihrer Kinder auf dem Gute Neſſelröden. Als Gaſt war nur der Sohn eines Pächters meines Großvaters, Namens Fritz Wolf, zugegen. Mit dieſem, einem jungen Manne von neunzehn Jahren, werden wir uns noch öfters beſchäftigen. „Da hatten, wie mein Vater erzählte, die Dorfkinder auf dem Hofe ſoeben mit ihren hellen Stimmen das Weihnachtslied; ‚Ihr Kinderlein kommet‘ geſungen und waren dann reich beſchenkt weitergezogen.“ Hierauf war die Mutter in den großen Gartenſaal gegangen, in dem ſie ſchon ſeit mehreren Tagen ſehr geheimnißvoll gewaltet hatte und würziger Harzesduft drang durch die Thür zu uns Kindern hinaus. Der Weihnachtsengel ſollte ja ſeit einiger Zeit auf Beſuch in jenem Zimmer weilen, und wir Kinder glaubten noch an ihn. Da hieß es denn für Bruder Ferdinand, unſeren Kleinſten, hübſch

artig sein und andächtig auf die Weihnachtsmärchen lauschen, die ihm von der Schwester Minchen erzählt wurden. Ja, lauschen that er schon mit halbem Ohr, aber seine Gedanken und Wünsche waren doch bereits hinter jener Thür, hinter der er noch immer den Weihnachtsengel vermuthete. Wie war dieses Walten des Weihnachtsengels doch so geheimnißvoll und wie emsig suchte Ferdi an jedem Morgen nach seinen Spuren, wie jauchzte er bei jedem Goldschaumflitter, den der Engel auf seinem Fluge verloren haben sollte! O du dreimal selige Weihnachtszeit! Wie waren unseres Kleinen Hände so kalt und seine Wangen vor Aufregung so heiß, bis dann endlich die Schelle ertönte, die großen Flügelthüren sich öffneten und ein Meer von Licht und Glanz uns entgegenfluthete! Dann stürzten wir jubelnd in die Arme der Mutter und bedankten uns, ehe wir noch die einzelnen Geschenke gesehen hatten. Wußten wir doch, daß uns aus der lieben Mutterhand nur Gutes kommen konnte. Nachher kamen auch der Kutscher und die Mädchen hinein und nahmen dankend die Geschenke entgegen, die ihren Wünschen gemäß ausgesucht waren.

Dann klopfte es an die Thür, und herein trat unser alter Pastor, um sich etwas Kinderglück und Weihnachtsjubel in sein einsames Pfarrhaus zu tragen. Er freute sich unseres Jubels und theilte auch das Abendessen mit uns. Der Weihnachtskarpfen war gut gerathen, der Stollen sowie die Mohnpielen mundeten köstlich, und wir tranken in dem schönen Weihnachtspunsch das Wohl unseres, leider abwesenden Herrn Vaters. Später saß lieb Mütterlein mit dem Pastor und uns Kindern in dem Zimmer des Weihnachtsbaumes, dessen mit Watte verzierte Zweige wie mit frischem Schnee bedeckt erschienen. Der Weihnachtsengel wippte oben auf der höchsten Tannenspitze im Kerzenglanz, die Tannenzweige dufteten und knisterten, und hier und da langte auch wohl eine Hand nach einer Zuckersüßigkeit des Baumes, um mit den Zähnen daran zu knabbern. Welch' Heimathssegen ruht noch heute in der Erinnerung auf diesem Bilde," sagte mein lieber Vater, „der kleine Ferdinand ritt auf seinem großen Schaukelpferde, er blies dazu auf der neuen Trompete seine schmetternden Fanfaren, und des Christbaums Kerzen spiegelten sich in seinen großen, blauen Augen.

„Auch mich sehe ich noch, den damals eben dreizehnjährigen Jungen", fuhr Vater fort, „unter dem Tannenbaum sitzen, ich hatte

den Kopf auf beide Hände gestützt und las trotz des Lärmens um mich her mit höchster Andacht in dem soeben erhaltenen Weihnachtsbuch eine Geschichte aus dem fernen Westen Amerikas. Schwester Wilhelmine probirte vor dem Spiegel, wie ihr wohl die goldene Halskette stehe, die ihr der Weihnachtsmann gebracht, und freute sich dabei ihrer Schönheit. Da hinten aber, halb verdeckt von dem Weihnachtsbaum, flüsterte Fritz (Wolf) mit meinem lieben Poldchen. Was die beiden sich wohl zu sagen hatten? Er schien sie um etwas zu bitten, sie aber stand halb abgewandt mit niedergeschlagenen Augen und tief geröteten Wangen da und schüttelte nur leicht ihr blondes Haupt. —

„So war der Abend im Vergehen, wir saßen auch noch, als die Lichter längst heruntergebrannt waren, alle still bei einander und freuten uns des trauten Familienglückes. —

Da erklang von dem Hofe her das Schmettern des Posthornes, ein Wagen fuhr vor das Haus, und der Extrapost entstieg unser Herr Vater, der sich zu dem Weihnachtsfeste von seinen Geschäften frei gemacht hatte und aus Heiligenstadt herbei geeilt war, um wenigstens noch einen Theil des heiligen Abends mit seiner Frau und uns Kindern zu verleben. Wie steht er noch vor mir, der hohe stattliche Mann mit seiner hohen Stirn und den klugen blauen Augen, wie er uns freundlich seine Hände entgegenstreckte. Er wurde dann von allen Seiten umringt, und ein jeder von uns drückte seine Freude aus, ihn so unerwartet zu sehen.

Der kleine Ferdinand mußte dann bald zu Bett gehen, ich aber durfte aufbleiben, und so saßen wir Familienglieder mit dem Pastor und meinem Freunde Fritz noch lange und lauschten andächtig auf das, was uns der Vater über die neuen politischen Verhältnisse und über die neue Königsstadt Kassel erzählte. Der Vater stand damals in seinen besten Lebensjahren, er sah aber ernst, oft beinah finster aus und wurde deshalb trotz seiner schönen, durchgeistigten Züge von Fremden für älter gehalten. Er war von inniger Liebe für uns Alle beseelt, wenn er das auch nicht so zu zeigen vermochte, und so kam es, daß wir ihn stets für kalt hielten und eine, beinah ängstliche Scheu vor ihm hatten. Eine andere Ansicht wie die seine gab es nicht in der Familie und etwa gar einen Widerspruch gegen eine von ihm aufgestellte Ansicht, wäre ganz undenkbar gewesen. So war er der reine Patriarch in seiner Familie und sein Wille un-

umstößliches Gesetz. Bei den Mahlzeiten mußte, wenn der Vater sprach, stets lautlose Stille herrschen, die selbst unsere liebe Mutter kaum einmal zu unterbrechen wagte.

An dem Abend nun, als der Vater erzählte, erklang oft von dem unteren Ende des Tisches her ein leises Gewisper. Dort hatten sich Poldchen und Fritz Wolf zusammengefunden und flüsterten mit einander. Der Vater hatte schon mehrfach mißbilligende Blicke nach der Gegend gesandt, plötzlich stand er auf und sagte, daß es nun Schlafenszeit sei. So schloß der schöne Tag mit einer Art von Verstimmung." —

Das war die Erzählung meines Vaters über den Weihnachtsabend 1807. —

Des Großvaters Aufenthalt währte damals nur die Weihnachtstage, und an dem letzten Nachmittage seiner Anwesenheit ereignete sich, wie uns der liebe Vater mittheilte, eine sehr peinliche Scene, die das Zusammenleben und die friedliche Ruhe des Familienlebens auf mehrere Jahre trübte. —

Doch um dieses klar zu legen, will ich erst die Persönlichkeiten der beiden Liebenden zu schildern versuchen, die damals meines Großvaters Unzufriedenheit erregten. Fritz Wolf war, wie bereits oben gesagt, der Sohn eines Pächters meines Großvaters, eines braven, aus dem Bauernstande hervorgegangenen Mannes. Er war ein bildhübscher, zu jener Zeit neunzehnjähriger junger Mensch, besuchte die Schule in Heiligenstadt und wollte sich der Jurisprudenz widmen. Die innigste Freundschaft verband ihn seit Jahren mit meinem Vater und dessen Geschwistern, und sie setzten diesen intimen Verkehr auch noch fort, wenn Fritz in den Ferien sein elterliches Haus (die Pächterwohnung stand ganz in der Nähe des Herrenhauses) besuchte. Trotz des Altersunterschiedes bestand zwischen ihm und meinem Vater, dem damals dreizehnjährigen Knaben, eine innige Freundschaft, wie man ja solch ein Verhältniß bisweilen findet, das in erster Kindheit begonnen, die Jahre überdauernd, bis in das späte Alter hineinreicht. Ob der ursprüngliche Grund dieser Freundschaft in meines Vaters Aehnlichkeit mit seiner Schwester Leopoldine zu suchen war, der von früh auf Fritz Wolf's ganzes Herz gehörte, wer vermag das jetzt noch nach fast hundert Jahren zu sagen? Jedenfalls hielten diese Drei fest zu einander, mehr als mit den anderen Geschwistern. Wohin

dieſes Verhältniß führte, wird dieſes Lebensbild zeigen. Ich führe es nur hier an, weil darauf ſpätere intereſſante Briefe Fritz Wolf's beruhen, die mit dem König Jérome und ſeinem Königreich Weſtphalen in Zuſammenhang ſtehen. —

Ob nun in jenen Weihnachtstagen die jungen Leute, deren jugendliche Herzen ſich zu einander neigten, mit ihren zärtlichen Blicken nicht vorſichtig genug geweſen waren, oder was ſonſt der Grund war, genug, mein Großvater erhielt Kenntniß von der Neigung Beider zu einander und ließ ſich den angehenden Studenten Wolf an dem Nachmittage des letzten Tages auf ſein Zimmer rufen. Hier muß er ihm wohl ſehr deutlich ſeine Anſicht klar gemacht haben. Was da eigentlich zwiſchen den Beiden vorgegangen iſt, darüber erhielten mein Vater und ſeine Geſchwiſter nie genaue Kenntniß, jedenfalls muß aber eine ſehr ernſte Scene ſtattgefunden haben, denn Fritz Wolf mußte noch an demſelben Tage Neſſelröden verlaſſen und nach Göttingen, der Univerſitätsſtadt, zurückkehren. Die ſchöne Leopoldine aber ſchlich lange Wochen hindurch trübſeligen Angeſichts in dem Hauſe umher, und ihre verweinten Augen gaben Zeugniß von ihrem tiefen Herzenskummer.

Nach der Anſicht meines lieben Vaters in ſpäteren Jahren hätte der Großvater zu Fritz Wolf geſagt, daß er für ſein ſchönes Kind andere Pläne habe, Fritz ſolle erſt einmal etwas *werden* und zeigen, daß er etwas *leiſten* könne, dann möge er wiederkommen. Solch' junger Student und ſeine ſechszehnjährige Tochter! Das wäre ja der reine Wahnſinn. Er verbiete ihm jeden ferneren Verkehr mit ſeiner Tochter. Genug, das Reſultat der Unterredung war, daß Fritz tiefbetrübt von ſeinem Freunde Louis (meinem Vater) ſchied, mit ihm aber einen ſteten Briefwechſel verabredete. Leopoldine bekam er nicht mehr zu ſehen. Meine Großmutter ſiedelte damals kurz darauf nach Heiligenſtadt zu dem Großvater über, da deſſen Reiſe nach Kaſſel vorläufig vertagt war.

VII.

Am 1. Januar 1808 leiſtete mein Großvater als Chef der von dem Eichsfelde erwählten Huldigungskommiſſion und als Mitglied der weſtphäliſchen Stände dem Könige Jérome den Eid der Treue. Das Wahlkollegium des Département du Harz, deſſen größeren Theil das Eichsfeld bildete, hatte ihn einſtimmig zum Mitgliede dieſer Reichsſtände gewählt.

Der von den Ständen in deutſcher und in franzöſiſcher Sprache geleiſtete Eid lautete:*)

„Nous jurons pour nous et le pays, que nous gérons, le respect au roi et fidélité à la constitution.“

„Wir ſchwören für uns und das Land, das wir repräſentiren, Gehorſam dem Könige und Treue der Conſtitution.“ —

Darauf antwortete der König Jérome nur in franzöſiſcher Sprache:

„Dès les jours, lorsque je montais sur le trône je m'ai choisi un idéal et tendu d'atteindre deux choses devant toutes les autres: ‚L'amour de mes sujets et l'estime de la postérité.‘ Nul sacrifice doit être trop chèr, nul travail trop grand de les aquérir. Une politique rationelle avait alié jusque le milieu du dernier siècle mes états avec la France et les bandes, quelles à présent me

*) Der Eid der Stände und die Rede des Königs ſind in dem Moniteur vom 3. Januar abgedruckt, und dieſe Nummer befindet ſich in den hinterlaſſenen Papieren. Das Blatt iſt mit manchen Ausrufungszeichen und kritiſchen Bemerkungen, von der Hand meines Großvaters, verſehen.

Anmerkung des Herausgebers.

réunissent avec cette grande force, produisent un système, après quel l'Allemagne septentrionale toujours soupirait. Le renoncement de quelques advantages pour les classes priviligées est naturellement nécessaire. Il faut que la Westphalie reçoit enfin des citoyens. Elévé à la campagne sous les tumultes politics j'ai eu l'occasion de connaître tout jeune, que l'égalité devant les lois, bravoure et fidélité sont la vraie force d'une nation et fondent leur dignité. Ces deux vertues sont à vous à un degré supérieur et à elles je pose la première de mes espérances."

„Von den Tagen an, da ich den Thron beſtieg, habe ich mir ein ſolches Vorbild erwählt, und zwei Dinge vor allen anderen zu erreichen geſtrebt: ‚die Liebe meiner Unterthanen und die Achtung der Nachwelt.' Kein Opfer ſoll mir zu theuer, keine Anſtrengung zu groß ſein, dieſe zu verdienen. Eine vernünftige Politik hatte bis in die Mitte des letztverfloſſenen Jahrhunderts meine Staaten mit Frankreich verbündet und die Bande, welche mich gegenwärtig mit dieſer großen Macht vereinen, bringen nun wieder ein Syſtem auf die Bahn, wonach das nördliche Deutſchland ſtets ſich zurückſehnte. Das Aufgeben einiger Vortheile für die privilegirten Klaſſen iſt allerdings nöthig. Weſtphalen muß endlich Bürger erhalten. Im Felde, unter politiſchen Stürmen erzogen, habe ich, wenngleich noch jung, zu erkennen Gelegenheit gehabt, daß Gleichheit vor dem Geſetz, Tapferkeit und Treue die wahre Stärke einer Nation ausmachen und ihre Würde begründen. Dieſe beiden Tugenden ſind Ihnen in hohem Grade eigen, und auf ſie ſetze ich die erſte meiner Hoffnungen." — —

Es hieß, daß Johannes von Müller der Verfaſſer vorſtehender Rede geweſen ſei. Der Kaiſer Napoleon fand ſie zu lang und nicht präciſe genug.

Die Feier der Huldigung fand in dem großen Saale des Schloſſes ſtatt; der König ſtand in ſeinem Krönungsornat unter einem rothſammetnen Thronhimmel, unter dem charakteriſtiſcher Weiſe auf einer Säule die Marmorbüſte des Kaiſer Napoleon ſtand. Allerdings bildete ſie bei dieſer Huldigung ein nothwendiges, dazu gehöriges Attribut.

Es hatte ein großer Zudrang zu dieſer Huldigung ſtattgefunden; ſchließlich waren aber nur die Korporationen, Deputationen der Uni-

versitäten, die Mitglieder des alten hessischen Adels und die Stände des Reiches zu dem Erscheinen befohlen.

Mein Großvater wurde im Juli in dieser Eigenschaft zu der ersten Reichsständeversammlung nach Kassel einberufen, wobei ihn der König Jérome gleichzeitig zum Mitgliede der Gesetzgebungskommission ernannte. Er mußte als solcher vorläufig seinen Wohnsitz nach Kassel verlegen, während meine Großmutter mit den Kindern wieder nach Nesselröden hinauszog.

Mein Großvater machte in obiger Reichsständeversammlung öfters freimüthig seine Ansicht geltend, da ihn, den guten Patrioten, damals noch der frohe Glaube an die Selbstständigkeit der Reichsverfassung beseelte. In diesem Sinne hielt er auch am 6. August in obiger Gesetzgebungskommission einen Vortrag über die von ihm ausgearbeitete neue Prozeßordnung, der in so besonderer Weise die Zustimmung des Ministers Siméon fand, daß er ihn in dem „Moniteur" zur öffentlichen Kenntniß brachte.*)

In dieser Zeit war es, daß der Kaiser Napoleon zuerst die Maske fallen ließ und es der westphälischen Regierung klar wurde, daß das Königreich nur ein Vasallenstaat Frankreichs und sein König nur ein, mit seiner Civilliste als Gehalt, angestellter Untergebener Napoleons sei. Der französische General Daru erschien wieder auf Ordre des Kaisers in Kassel, um dem Lande eine bedeutende Kontribution aufzulegen. Diese Kontribution in der Höhe von 25 Millionen Francs war bei den durch die Lieferung des Heeres und die Einrichtung des Hofstaates, sowie die der neuen Regierung stark in Anspruch genommenen Finanzen eine Unmöglichkeit. Es erschien undenkbar, die Summe aufzubringen, ohne das Land mit Schulden zu belasten.

Der König Jérome selbst that gegen dieses kaiserliche Reskript, was er thun konnte, aber alle seine Einwendungen, alle Privatbriefe an seinen Bruder blieben erfolglos. Der General Daru blieb auf seiner Forderung bestehen und lehnte die Einwendungen der Minister stets mit der Redensart ab: „Je le veux et l'empereur entend, que cela soit ainsi."

---

*) Den Originalabdruck dieses Vortrages siehe Nachtrag.
Anmerkung des Herausgebers.

Die Summe der 25 Millionen wurde schließlich durch Verschleuderung eines Theiles der Staatsdomänen beschafft, ja der unerbittliche Forderer ließ dem Könige Jérome nicht einmal die Güter der landesherrlichen Chatoulle, auch diese wurden zum Theil verkauft.

Das war der Zeitpunkt, in dem er an seiner Aufgabe der Selbstregierung zu verzweifeln begann, er fühlte, daß er eine unzerreißbare Kette mit sich herumschleppe. Jérome, der so junge, ursprünglich mit edlen Geistesgaben ausgestattete, wenn auch leichtsinnige Mann, der erst lernen mußte, ein König zu sein und einzusehen, daß das Volk nicht der Könige wegen, sondern die Könige des Volkes wegen da sind, fühlte, daß alle seine Bemühungen für seines Volkes Wohl an dem Despotismus seines kaiserlichen Bruders scheitern mußten.

Von diesem Zeitpunkte an trat ein Umschwung in seinem Wesen, ja in seinem ganzen Charakter ein, er knirschte zuerst wütend auf den Zügel; als er aber merkte, daß er nur dem Namen nach „ein König" sei, da ließ er schließlich die Sache gehen, wie sie wollte, suchte sich durch Vergnügungen zu betäuben und stürzte sich bald in einen Freudenrausch, der für das ganze Land eine Beamtenoligarchie, das denkbar Schlimmste für einen Staat, erzeugte. —

Der König berief, ehe es so weit kam, im August wieder die Stände seines Reiches nach Kassel, um ihnen die abhängige Situation, in der er sich selbst dem Kaiser gegenüber befand, klar zu legen. Doch über die damalige politische Lage und über die Ständeversammlung berichtet am besten ein Brief meines Großvaters an seine Frau, in dem er ihr die ganze Situation schildert.

Erster Brief des Großvaters.

Kassel, den 20. August 1808.

„Meine liebe Herzensseele, meine liebe gute Frau!"

Dieser gegenwärtige Brief soll Dir Nachricht bringen, wie es mir hier ergeht. Ich erkenne ja dankbar die, mir durch meine Stellung gewordene Auszeichnung meiner lieben Landsleute an, aber die Trennung von Euch Allen, an denen mein Herz mehr hängt, als Ihr es vielleicht wißt, als ich es wenigstens für gewöhnlich zu äußern pflege, wird mir sehr schwer. Die ungewohnten, neuen Verhältnisse, und ich muß es Dir hier gleich gestehen, die Aussichtslosigkeit für die Zukunft, die

Ueberzeugung, daß ich gar nicht in diese Verhältnisse hineinpasse, inmitten dieser unverständigen französischen Beamten, das verkümmert mir die Tage und Wochen immer mehr. Ich entbehre Dich, Du meine Geliebte, unaussprechlich, Dich, meinen treuesten Kameraden, denn ich habe hier keinen Menschen, dem gegenüber ich einmal mein Herz ausschütten könnte. Ich fand hier in der Bellevue ein hübsches logement und freundliches Quartier, das mir die gute Tante Marianne ausgesucht hatte, und wenn ich Dich, meine herzliebe Kathrin, hier hätte, würde es mir ganz gut sein. Die Tante besuche ich zwar öfters, denn man kann bei ihr alle Zeit viel des Neuen erfahren, und es laufen in ihrem kleinen Zimmer gar mancherlei Fäden aus allen Schichten der Gesellschaft zusammen, aber es giebt doch auch gar viel der Klatscherei bei ihr. Die Hauptsache, meine liebe, gute Frau, ist, ich sehne mich nach Dir, und diese Sehnsucht in Worten auszudrücken, würde mir unmöglich sein. Ich bin jetzt schon etliche Mal mit dem Könige Hieronymus zusammengekommen, und auch Ihrer Majestät habe ich die Ehre gehabt, bei der letzten cour präsentirt zu werden. Beide Herrschaften waren sehr wohlwollend zu mir, und der König sprach mir sehr gnädige Worte über meine letzte Rede in der Kommission aus. Er ist ja nun doch einmal die, uns durch Gottes, bisweilen für uns Sterbliche recht unverständlichen Willen, eingesetzte Obrigkeit, die wir respektiren und der wir gehorchen müssen. Unser Eid verpflichtet uns hierzu. Weshalb haben uns unsere Fürsten verlassen? — Die Konversationssprache ist bei dem Könige immer nur die französische, man sagt, daß er noch kein einziges Wörtlein deutsch parliren könne. — Es ist das nicht recht, ein Fürst, der über ein deutsches Volk herrscht, muß mit seinen Unterthanen auch in deren Sprache reden können.

Wie Du, meine Traute, es Dir wohl vorstellen wirst, bildet der König, seine Regierung, die Minister und alle Regierungsbeamten die Veranlassung zu dem meisten Gerede hier. Wie ich zu fürchten glaube, ist die Stellung des Königs eine gar schwierige. Er muß die Befehle des Kaisers Napoleon vollziehen, und da dieser durch seine Beamten in gar schrecklicher Weise die Mittel des Landes brandschatzt, so muß der König dem Volke gegenüber, dem er gern Gutes erweisen möchte, dafür die Verantwortung tragen. Ein ganz enormes Deficit soll sich bereits in allen Kassen befinden. In Folge dieser Verhältnisse berief der König vor vierzehn Tagen uns Stände zusammen.

Die Versammlung fand in dem Saale der Orangerie statt. Es waren wohl so ziemlich alle Mitglieder der Stände zusammen, ungefähr zehn fehlten, siebzig Herren waren da. In meiner Nähe standen: Graf Keller aus Steinheuterode (mit dem ich bereits in die ersten Verhandlungen wegen Ankauf des Rusteberges und seines Gutes getreten bin,*) ferner der Baron Hammerstein aus dem Allerdepartement, der Zichtauer Alvensleben, die Grafen Schulenburg-Angern und Emden, Baron Wangenheim aus Wibrechtshausen, Bodungen aus Marienfelde und Andere, deren Namen Dir unbekannt sein dürften. Schulenburg und Bodungen haben mir die allerherzlichsten Empfehlungen für Dich aufgetragen. — Als es ein Uhr geschlagen hatte, erschien der König unter Vorantritt des Palastpräfekten Boucheporne und stellte sich auf den mit Purpursammet überzogenen Hautpas über dem der Vorhang des Baldachins durch eine Königskrone zusammengehalten war. In seiner Nähe stand das Gefolge, die dienstthuenden Kammerherren Graf Löwenstein, Baron Higot de Villandry, der Ceremonienmeister Marseille Laflèche und mehrere Andere, deren Bekanntschaft ich noch nicht gemacht habe. Hinter dem König selbst standen alle die Minister. Mein Freund Johannes**) war zu meinem großen Bedauern noch immer nicht dabei, wenn er auch, wie Du weißt, seit dem Januar nur Staatsrath und Generaldirektor des öffentlichen Unterrichts ist, so hatte er doch natürlich eine Aufforderung zum Erscheinen erhalten. Seine Gesundheit ist aber leider durch alle die Anstrengungen untergraben, Gram und Mißmuth haben von seinem edlen Herzen Besitz ergriffen, der herzzerreißende Anblick des unter dem französischen Druck stehenden Volkes und seine eigene Schuldenlast brechen seine Kraft. Ich bange mich recht um ihn und fürchte, daß dieser edle Freund nicht gar lange mehr leben dürfte. —

— Der König hatte an dem Tage einen gar prächtigen Anzug angelegt, ein Gewand von mit Gold reich gesticktem grünen Sammet von militärischem Schnitt, dazu weißseidene Escarpins und kleine Schuhe. Ein goldener, mit Diamanten besetzter Säbel hing an einer goldenen Koppel an seiner Seite. Er begrüßte die Versammlung, indem er

*) Der Ankauf dieser Besitzungen fand Seitens meines Großvaters erst drei Jahre später statt. Anmerkung des Herausgebers.

**) Der Minister und Staatssekretär Johannes von Müller. Anmerkung des Herausgebers.

den, mit großer weißer plumage dekorirten Hut lüftete, dann bedeckte er das Haupt wieder und nahm aus den Händen des Ministers Siméon eine Handschrift entgegen, die er uns, meist freisprechend, natürlich auf Französisch vortrug. — Seine Rede war durchaus vornehm und würdig. Er legte uns darin seine Lage Frankreich und dem Kaiser Napoleon gegenüber klar vor Augen und sagte, wie alle Bemühungen, die Last der Kontribution von seinem Lande abzuwälzen, vergeblich gewesen seien, und daß nicht er daran schuld sei, wenn die Kontribution trotzdem erhoben würde. — Es waren edle Worte, die wir da zu hören bekamen, und ich glaube meinerseits auch an deren Aufrichtigkeit. Die meisten Anderen aber mißtrauten ihm und Bodungen meinte zweifelnd, daß diese Bonapartes alle unter einer Decke steckten. Aber selbst die Franzosen spotteten über des Königs Rede, so soll der Staatssekretär Lecamus nachher gesagt haben: „Der König habe gesprochen wie ein Dorfprediger" (curé de village). Das mag aber wohl daher gekommen sein, daß er selbst bereits eine andere Rede ausgearbeitet hatte, die von Seiner Majestät verworfen war. —

Der ganze Erfolg von des Königs Rede in der Versammlung war der, daß der Kaiser Napoleon seinem Bruder wenige Tage nachher ein Schreiben zugehen ließ, in dem eine sehr ernste Reprimande wegen des Verhaltens Jéromes enthalten war.

Außerdem soll seit dem Tage die Zahl der französischen Spione hier noch vermehrt sein, die über einen jeden Schritt des Königs nach Paris berichten müssen. Es wurde bei dieser Gelegenheit hier öfters von einem in Wirklichkeit bestehenden Bonapartischen Familienstatut gesprochen, das, vom 30. März 1806 datirt sein soll. Hiernach sollen des Kaisers Napoleon Brüder wohl den Namen von Königen führen, in der That aber nur willenlose gehorsame Diener ihres gewaltigen Bruders, und stets unterwürfige Präfekten des Kaisers und der übermüthigen französischen Regierung sein. Diese Brüder bände ihre erste Pflicht an den Kaiser, ihre zweite an Frankreich, und erst nach diesen beiden folge die für ihre Völker. Man sagt nun, daß unser eitler König über die ihm angebotene Königskrone jene Statuten vergessen habe und erst durch die, mehr als deutlichen Briefe Napoleons darauf hingewiesen sei. —

Dieser Umstand ließe wohl gar Mancherlei erklärlich finden. —

Bis zu der jetzigen Zeit wurde von dem Könige sonst der äußere Anstand nicht verletzt, ja er zeigte sogar in dieser Beziehung einen zarten Sinn. Das hat sich aber seit einigen Monaten sehr zu ändern begonnen. Er fängt jetzt an, die ihm abgehende Herrschergewalt durch äußeren Prunk und die üppigsten Feste zu ersetzen. Ja, es heißt, daß er sogar schon häufig die eheliche Treue gegen die so sanftmüthige Königin gebrochen haben soll. Ich fürchte, diese Höflinge, wie Meyronnet, Lecamus und wie sie Alle heißen, werden hier doch noch zu ihrem Rechte kommen. Man sagte mir, der Erstere habe neulich einmal geäußert: „Warten wir es ab, wie lange es mit der Ehrbarkeit dauert, ich kenne meinen Jérome.“ Was aber die hiesigen Frauen anbelangt, so muß ich Dir zu meinem Leidwesen gestehen, daß sich gar viele von ihnen und schmachvoller Weise nicht nur allein Französinnen, sondern auch Deutsche und zwar solche aus unseren besten Familien dem Könige gegenüber sehr entgegenkommend zeigen.

Darüber jedoch, meine herzliebe Kathrin, werde ich Dir in meinem nächsten Briefe berichten. Ich will Dir aber nur Eins sagen, erfreulich ist das Leben für mich hier nicht, und ich möchte bisweilen am liebsten mit einem argen Donnerwetter dazwischen fahren. Nur Eins muß ich bedauern, daß es mit dem Könige eben so ist, wie es ist. Er hat, so jung er auch ist, ein gutes Urtheil und ist auch nicht ohne Geist. Jedes Mal, wenn er nicht durch seine intriguanten Höflinge irre geführt wird und der Eingebung seines Herzens folgt, beträgt er sich richtig. Hätte er Minister, die mit der Kenntniß des Landes Ehrlichkeit verbänden, so würde er von seinem Volke geliebt werden.

So aber gleicht er, leichtsinnig, wie seine Anlage überhaupt ist, und berauscht durch seine Königsmacht, dabei stets kontrollirt von dem Kaiser, seinem Bruder, einem Schüler, der um die Schule herumläuft, um sich heimlich zu amüsiren.

Er versucht in der Öffentlichkeit äußerlich Napoleon zu imitiren, aber er soll sich in den Gemächern des Schlosses oft seinen genußsüchtigen Trieben und in letzterer Zeit sogar argen Debauchen hingeben.

Dieses Leben des Königs bleibt nicht ohne Einfluß auf die Residenz. Kassel bietet anjetzo ein gar eigenthümliches Bild; fremde,

freie Sitten bürgern sich immer mehr ein. Es giebt jetzt hier Spielhäuser und Tanzlokale nach Pariser Mustern mit leichtgeschürzten, nur allzu gefälligen demoiselles und Pariser Cafés sowie Restaurants. Die Franzosen bringen nur Laster hierher und ihre Künste und Anschauungen verderben den biederen Sinn der Hessen. Die guten Bürger fangen bereits an, alles das, wovon sie zu Zeiten der Kurfürsten keine Ahnung hatten, charmant zu finden. Das Geld wird dadurch ja in einen schnelleren Umsatz gebracht, aber die Sitten werden verdorben. Die Gewohnheit und das tägliche Mitansehen aller dieser Laster ist eine gar gefährliche Sache. Die jungen Mädchen, die bisher nur ihre häuslichen Pflichten kannten, halten es jetzt für nöthig, in die Theater und auf die Tanzfeste zu laufen, und was sie dort an lasciven Tänzen und Aufführungen zu sehen kriegen, dürfte ihnen wohl von keinem Nutzen sein. Diese von oben eingeführte Verderbniß steigt immer mehr in die guten bürgerlichen Kreise hinab. O meine Kathrine, wie gut ist es, daß Du nicht mit mir nach hier gekommen bist, Deine reine Stirn würde oft erröthen bei dem Greuel, das man hier bisweilen zu betrachten Gelegenheit hat.

Deine Nachrichten, mein liebes Weib, über unsere Leopoldine erfreuen mich; es ist mir angenehm zu hören, daß sie anfängt, sich diese thörichte, aussichtslose Jugendliebe aus dem Herzen zu reißen. Du weißt, meine Liebste, daß meine Abneigung gegen die ganze Sache nicht etwa auf Familienstolz beruht, darin kennst Du mich wohl zur Genüge, aber des jungen Mannes Aussichten sind doch zu gering, außerdem ist es aber nach meinem Dafürhalten nie gut, wenn zwei Ehegatten fast des gleichen Alters sind. — Aus diesem Grunde berührt mich auch die Kunde angenehm, die Du mir über den Fritz mittheilst. Ich hatte sie übrigens bereits von seinem Vater erfahren. Ich halte es unter diesen Verhältnissen für den jungen Mann ganz geeignet, daß er in den Militärdienst überzutreten beabsichtigt, und bin gern bereit, ihm dazu die Wege zu ebnen, auch ihm behülflich zu sein, seinen Eintritt in eins der hiesigen Infanterieregimenter zu bewirken.

Es wird jetzt unseren, noch in dem Auslande lebenden Verwandten kaum etwas Anderes übrig bleiben, als hierher zu retourniren und in den Kriegsdienst des Landes zu treten. Die königlichen Dekrete vom 9. und 12. lauten dahin, daß alle in dem Ausland lebenden

oder in auswärtigen Dienſten ſtehenden Offiziere und Soldaten bei Verluſt ihres Heimathsrechtes und Vermögens binnen ſechs Monaten nach Weſtphalen zurückkehren ſollen; ja, es heißt in dem letzten Dekret ſogar, daß überhaupt alle noch nicht zurückgekehrten, in fremden Dienſten ſtehenden Weſtphalen, die dort ein Adminiſtrations-, diplomatiſches oder richterliches Amt bekleiden, binnen vier Monaten zurückzukehren hätten. Erſchienen ſie nicht, ſo ſoll ihr ſämmtliches Eigenthum konfiscirt, ſie ſelbſt aber für bürgerlich todt erklärt werden. — Du ſiehſt alſo, meine Liebe, wie richtig mein Verhalten bei dieſer Frage war und wie günſtig für Dich und der Kinder Zukunft. Den Vettern Franz und Rudolf wird nichts übrig bleiben, als dieſer königlichen Aufforderung Folge zu geben. Thue alſo, liebe Kathrin, dem Fritz zu wiſſen, daß ich ihm behülflich ſein wolle, ſein Ziel behufs Eintritts in die Armee zu erreichen. Grüße die Kinder alle von mir und nun lebe wohl, Du mein theueres Weib, durch das der Liebe Segen mir zu Theil geworden. In ſteter innigſter Zuneigung

Dein Leopold.

VIII.

Bis zu dem Ende des Jahres 1808 versuchte es König Jérome, wenn auch auf seine Weise, seinem Lande ein guter König zu sein, das heißt, den Staat als solchen zu heben und für seine Unterthanen zu sorgen. Als er aber immer mehr die Bevormundung des Kaisers Napoleon empfand, da gab er seinen fruchtlosen Widerstand auf und war eigentlich auf seinem Throne nur dem Namen nach König. Von da erst fing er an, an dem leichtsinnig-liederlichen Leben Gefallen zu finden, er ließ die Minister regieren, wie es der Kaiser diktirte, und bekümmerte sich nur hier und da einmal um die Staatsgeschäfte.

Ein energischerer Fürst würde vielleicht einen anderen Weg zu dem Heile seines Landes gefunden haben, ein solcher war Jérome aber nicht, und der Kaiser hatte sich vielleicht gerade deshalb seinen, ihm wegen seiner Lenksamkeit bekannten jüngsten Bruder zu diesem Zweck für den Thron Westphalen's ausgesucht. Er wollte kein selbstständiges starkes Königreich Westphalen haben und hatte schon mit seines Bruders Lucian und Schwagers Murat Widersetzlichkeit genug unangenehme Erfahrungen gemacht. —

Bis zu dieser Zeit war das Privatleben Jérome's noch ein ziemlich ehrbares, und er hatte darin noch kein öffentliches Aergerniß gegeben. Nun aber waren die Flitterwochen mit der liebenswürdigen Königin längst vorüber, und er begann Geschmack an anderen, sich ihm leider sehr offen anbietenden Frauen zu finden. Nun fing jene sprichwörtlich gewordene: „Morgen wieder Lustik-Zeit" für Kassel an,

jene Zeit der Balleteuſen und Sultaninnen, in der der König ſelbſt ſein Regentenamt verhöhnte. Es brach ein wahres Débâcle von Ueppigkeit und Verſchwendung in Kaſſel aus.

Die franzöſiſchen Höflinge hatten mit Ungeduld ſchon lange dieſe Zeit erwartet; nun hatten ſie ihren König Jérome endlich ſo weit, wie ſie ihn haben wollten. Nun fing die Zeit für ſie an.

In dem November des Jahres berief Jérome abermals die Stände des Königreiches nach Kaſſel. Es waren dem Lande ſeitens des Kaiſers neue Kontributionen auferlegt, wozu die Stände die Mittel beſchaffen ſollten. Die Armee ſollte endlich auf die, durch die Konſtitution beſtimmte Höhe von 25 000 Mann gebracht werden, und auch hierfür bedurfte es des Geldes, das der Finanzminiſter von Bülow nicht mehr beſchaffen konnte. Da mußten denn die Mittel durch die Stände bewilligt werden. — In Folge dieſer Berufung der Stände mußte mein Großvater damals von Neuem ſeinen Wohnſitz nach Kaſſel verlegen und iſt aus dieſer Zeit der folgende Brief an ſeine Frau erhalten, der ein anſchauliches Bild der damaligen Zuſtände bietet.

Zweiter Brief des Großvaters.

Kaſſel, 20. November 1808.

Mein liebes theueres Herz!

Es iſt mir ein wahres Labſal, jetzt nach all' dem Trouble dieſes heutigen, ſo angreifenden Tages mit Dir plaudern zu können und Dir die Erlebniſſe mitzutheilen, in die ich in der letzten Zeit verwickelt geweſen bin. Obgleich nur wenige Wochen ſeit meinem Hierſein in das Land gegangen ſind, haben ſich doch die Verhältniſſe hier in dieſer kurzen Zeit wieder ſehr geändert. Es liegt wie ein Taumel, wie eine ſchwüle Atmoſphäre von Ausſchweifung und Laſtern jetzt über dem Leben dieſer Stadt. — Ich ſchrieb Dir ſchon neulich, meine liebe Frau, daß ich mich in alles das hier gar nicht mehr hineinfinden könne. Es iſt jetzt mit der Ehrbarkeit unſeres Volkes vorbei, und leider muß ich Dir bekennen, daß der hieſige Adel dem Volke theilweiſe darin mit einem recht ſchlechten Beiſpiel vorangeht.

Die ganze Veränderung der Anſchauungen hat bereits ſeit der Rückkehr des Königs und der Königin aus Paris ſtattgefunden. Es iſt wohl denkbar, daß die dortige Anhäufung von Pracht und Glanz

den Fürſten berauſcht hat. Wie ich von Siméon erfuhr, der den König dahin begleitete, hat in Paris die reine Königsverſammlung ſtattgefunden. Es mag wohl wenig Beiſpiele in der Geſchichte geben, wie dieſe Vereinigung, wo faſt alle Fürſten ihre Staaten verließen, um ſich um dieſen wunderbaren Mann, den die Schöpfung zu dieſer Macht auserwählt hat, dieſen Heros des Jahrhunderts, zu verſammeln. Er trägt ja wie Atlas die Welt auf ſeinen Schultern. — Wie in einem Rauſch iſt unſer König von dieſen Pariſer Feſten zurückgekehrt, denn es muß von aller dieſer Herrlichkeit auch ein ſtarker Abglanz auf ihn gefallen ſein. — Er iſt durchaus verändert retournirt und es hat ſeitdem hier die reine Paſchawirthſchaft begonnen. Waren bisher des Königs einzelne Liebſchaften ziemlich verſchleiert betrieben worden, ſo iſt das jetzt vorbei. Der Skandal beginnt jetzt öffentlich zu werden. Alles Gefühl für Sitte und Anſtand iſt bereits völlig geſchwunden, und die Achtung vor dem Königthum ſinkt immer mehr.

Da iſt vor einiger Zeit der Graf Truchſeß-Waldburg mit ſeiner Frau hier angekommen und hat hier bleibend ſeinen Aufenthalt genommen, während ſie bisher doch ſonſt immer nur einige Wochen hier weilten und die übrige Zeit auf ihren Gütern verlebten. Da wurde er plötzlich zum königlichen Kammerherrn und ſeine Frau, die Gräfin, ſogar zur Großceremonienmeiſterin der Königin ernannt. Jedermann ſchüttelte zuerſt hierüber das Haupt, man hatte zwar ſchon lange den Wunſch des Königs erkannt, den heſſiſchen Adel in den Hofdienſt zu ziehen; was aber dieſe vornehmen, mit Gütern reich verſehenen Menſchen dazu veranlaſſen konnte, das begriff man nicht. Es wurde allerdings ſpäter erzählt, daß ſie ſich in ſtarken Schulden befänden. Da hörte ich denn vor einigen Tagen von der Tante Marianne, die ja immer Alles weiß oder wenigſtens wiſſen will, daß ein gar unlauteres Verhältniß zwiſchen dem Könige und der Gräfin beſtehen ſolle. Es wird mir gar ſchwer, daran glauben zu ſollen, aber leider hat ſich dieſe Kunde nur beſtätigt. Es iſt doch unfaßlich. Dieſe Frau, über die erſte Jugend längſt hinaus, nicht einmal ſchön, höchſtens niedlich in ihrem Aeußeren, mehr liſtig als geiſtreich, mit ihrem ſteifen Anſtand, ſie, über deren Stolz wir ſo oft gelacht haben, giebt ſich nun dieſem fremdländiſchen Könige hin.

Und denke Dir, meine Liebe, das Empörendſte, das alles geſchieht mit Einverſtändniß ihres Gemahls, ja er ſoll dieſe Stellung

ſeiner Frau zu dem Könige ſogar dazu benutzen, um Ordensdekorationen und Geld zu erlangen. Und ſieh, dieſes Leben wagt der König vor den Augen der ſo tugendſamen Königin zu führen, ja man ſagt, daß deren Hofdamen oder, wie ſie anjetzo genannt werden, „dames de service“, ſich auch faſt alle ſeiner Gunſt erfreuen ſollen. O, dieſe Schmach iſt gar nicht auszudenken. So etwas war ja nicht einmal bei dem Landgrafen Friedrich möglich, der doch auch kein Tugendſpiegel war. Der hatte aber doch wenigſtens keine Frau oder war vielmehr geſchieden, aber ſo, wie es König Jérome jetzt mit der Gräfin Truchſeß, der Gräfin Bocholtz und Anderen treibt, das iſt doch ohne jegliches Beiſpiel. Als letztere vor einiger Zeit wegen ihrer Umſtände an der Theilnahme eines Hofballes verhindert wurde, ſoll der König ſie gefragt haben, ob ſie einen kleinen Grafen erwarte, und denke Dir, da hat ſie geantwortet: „Sire, ich hoffe, es wird ein Prinz ſein.“ — Dieſe niedrige Perſonage die ſie iſt.

Doch ich will, meine Kathrine, Deine lautere Seele nicht länger mit der Schilderung dieſer Niedertracht beflecken, ja ich würde ihrer auch gar nicht Erwähnung thun, wenn dieſe Sachen nicht ſchon das allgemeine Stadtgeſpräch bildeten. Es wurden bei der Tante noch eine Menge derartiger Geſchichten erzählt. Du weißt ja, alte Frauenzimmer hören ſo etwas bisweilen gern. Da erzählten ſie noch von einem Sohn aus der Bocholtz'ſchen Ehe, dieſer edle Junge ſoll neulich geſagt haben: „Mein Vater iſt ein treuloſer Verräther ſeines Vaterlandes, von meiner — Mutter muß ich — ſchweigen, aber ich hoffe dereinſt mit meinem deutſchen Schwerte dieſe Schande abwaſchen zu können.“

Siehſt Du, mein Weib, das ſind die Folgen ſolches ſündhaften Betragens. Der arme Junge kann Einem leid thun. So brandmarken deutſche Frauen, von giftigem Hauche franzöſiſcher Sittenloſigkeit befleckt, die erhabene Sittenreinheit ihrer Ahnen.

Das Allererbärmlichſte aber iſt, daß die Niedertracht der Ehemänner ſo weit geht, daß ſie ſich den Mißbrauch, den der König mit ihren Frauen treibt, bezahlen laſſen. — O, meine Kathrine, und dabei dieſer Luxus, dieſe faſt wahnſinnige Verſchwendung, die in dem Schloſſe getrieben wird, man ſollte faſt glauben, daß ſie da oben ſelbſt nicht an die Beſtändigkeit der Verhältniſſe hier denken möchten, denn daß es ſo nicht lange weiter gehen kann, das ſieht ein Jeder

ein. Um Dir nur Eins zu erwähnen, aus dem Du die königliche Verſchwendung ermeſſen kannſt, will ich Dir von dem Kleiderluxus erzählen. Da hatte ſich neulich unter den gar vielen Geliebten des Königs der Wunſch nach indiſchen Shawls ausgeſprochen; ſogleich ließ der König fünfzig Stück davon aus Paris kommen, von denen ein jeder 1200—1500 Laubthaler koſtete; dieſe verſchenkte er an ſeine adorées als Preis für ihre Tugend.

So iſt denn alſo dieſe jetzt hier eine verkäufliche Waare geworden, die von den Frauen zu einem beſtimmten Preiſe feilgeboten wird. Und der Schweiß des armen Volkes, der muß alle dieſen Luxus und dieſe Pracht bezahlen.

Ich habe in den letzten Tagen von dieſem Luxus eine kleine Anſchauung erhalten, als ich an des Königs Geburtstagsfeſte an deſſen Feier theilzunehmen gezwungen war. Doch, meine liebe gute Frau, das werde ich Dir lieber in einem Briefe der nächſten Tage beſchreiben, da der heutige ſonſt wohl an Ausdehnung zu groß werden dürfte. Lebe wohl für heute, meine Kathrin, grüße die Kinder.

In treuer Liebe Dein
Leopold.

IX.

Dritter Brief des Großvaters.

Kaſſel, 25. November 1808.

Meine liebe theuere Kathrin!

Dein lieber letzter Brief hat mich ganz unſäglich erfreut, was ſprichſt Du darin wieder ſo liebe Worte! Ich fühlte dabei wieder ſo recht, mein trautes Weib, daß Du einzig biſt und ſo viel Liebe und ſchöne Weiblichkeit nirgends in der Welt ſind, als in Dir. Neulich ſprach auch Tante Marianne auf eine ſo hübſche und rührende Weiſe über Dich und ſagte ſogar, daß Du die erſte Frau der Welt ſeieſt. Dadurch hat ſich die Alte mein Herz wieder gewonnen, das ſie durch ihre ſo mannigfachen Schwätzereien in etwas verloren hatte. — Doch mein liebes Herz, nun will ich Dir zunächſt meinem Verſprechen gemäß erſt einmal das Hoffeſt zu dem Geburtstage des Königs beſchreiben, das am 15. November ſtattfand und das ich mitzumachen veranlaßt worden war. Ich werde Dir dabei Deine lieben geſtellten Fragen über die Einrichtung des Schloſſes gleich mitbeantworten. Der König wurde an dem Tage 24 Jahre alt, iſt alſo, wenn man es bedenkt, in einem Alter, in dem andere junge Menſchen erſt in das Leben eintreten. Er ſitzt nun ſchon auf einem Thron und iſt ſo vielen Verſuchungen ausgeſetzt. Das iſt es, was ich bei ſo manchen ſeiner Vergehen als Entſchuldigung anführen möchte. Der Geburtstag wurde hier mit größtem offiziellen Prunk gefeiert. Bei Sonnenaufgang, um die Mittagsſtunde und um fünf Uhr Abends wurden

zu Ehren des Tages je drei Artillerieſalven abgegeben. Wir von den Ständen waren zu um elf Uhr in den Thronſaal des Schloſſes befohlen und hatten dabei Gelegenheit, die ganze Front der Zimmer zu durchſchreiten.

In der Vorhalle zu den königlichen Gemächern ſtanden in großer Livrée mit Hellebarden in der Hand zwei Huiſſiers. Sie trugen goldgeſtickte lange blaue Röcke, über die ein breites goldenes Bandelier gelegt war, ſie hatten Dreiſpitze mit weißer Plumage, goldene Galonen, große Epaulettes und einen güldenen Säbel. In den Vorzimmern ſtanden an jeder Thür je zwei Kammerdiener, ebenfalls in blauer, goldgeſtickter Livrée. In dem erſten der Prunkgemächer, einem Saal, ſtanden Meubles, die mit einem weiß-goldenen Gobelinſtoff überzogen waren. Dieſes iſt der Raum, in dem auch die zu einer Audienz bei der Königin beſtellten Perſonen ſich gewöhnlich zu verſammeln pflegen. An der Thür des nächſten großen Zimmers ſtanden wieder zwei Lakaien und mehrere Kammerherren vom Dienſt waren in dem Gemach anweſend. Hier befanden ſich mit blauer Seide überzogene Möbels, prachtvolle Oelgemälde und ſchöne venetianiſche Kronleuchter. Die hohen Flügelthüren waren ganz vergoldet. Es folgte darauf ein Zimmer, das wohl der Königin beſonderes Gemach ſein dürfte, hier ſtanden Divans, Tabourets und Stühle, die mit geſticktem Gobelinſtoff überzogen waren, auch war ein koſtbares Spinet von Boule dort aufgeſtellt und ein kleiner mit Koſtbarkeiten aller Art bedeckter Schreibtiſch. Viele Oelbilder hingen an den, mit dem gleichen Stoff überſpannten Wänden, wie die des Kaiſers Napoleons, des Königs von Württemberg, Jéromes, von dem großen Künſtler Gérard gemalt, das Madame Mères Lätizia und andere. — Hierauf folgte noch ein Zimmer, die Wände bedeckt mit weißer Seide, dazu weißſeidene Gardinen vor den Fenſtern und Thüren, alle mit langen, goldenen Franzen, ein koſtbares Gemach. Von dort gelangten wir dann in den rothen Thronſaal, den ich dir mit ſeinen goldenen Thronſeſſeln, der wundervollen, mit goldenen Kronen geſchmückten Sammettapete und dem prachtvollen Deckengemälde ſchon mündlich beſchrieben habe.

Es war bereits eine Unzahl von reich koſtümirten Menſchen in dem Saale verſammelt. Nach uns kamen die Großoffiziere der Krone, die Miniſter, die höchſten Beamten und die Offiziere. Als

Alles versammelt war, erschien der, den Großmarschall des Palastes vertretende Palastpräfekt, Herr Honoré von Boucheporne und verkündete durch Klopfen mit seinem großen Stabe das Nahen des Königspaares.

Der König, der Ihre Majestät die Königin an seinem Arme führte, trug an dem Tage Generalsuniform, die Königin hatte eine wundervolle Robe von weißem Crêpe angelegt, dessen lange Schleppe von vier Pagen getragen wurde. Jérome soll sie besonders gern in weißen Farben sehen. Auf ihrem blonden, hochfrisirten Haar und dem schönen Halse glitzerte und funkelte ein wundervoller Schmuck aus orientalischen Rubinen und Türkisen, es war das möglicherweise das Hochzeitsgeschenk des Kaisers. Es fällt mir hierbei ein, daß bei der Tante Marianne neulich erzählt wurde, die Königin erhielte von der Kaiserin Josephine oft die schönsten Roben zum Geschenk, die diese kaum einmal getragen habe. Es scheint mir diese Geschichte nicht sehr wahrscheinlich, da doch die Figuren der beiden hohen Frauen sehr verschieden sind. — Hinter dem Königspaare folgte ein großer Schwarm von Gefolge. Darunter wurden mir genannt: Die Großkammerherren: Seine Durchlaucht, der Fürst von Hessen-Philippsthal (Was sagst Du dazu, mein Weib?) und der Graf Pappenheim, dann die Kammerherren: Graf von Löwenstein-Wertheim, Baron Bigot de Villandry, Graf von Jagow und viele Andere, die Dich nicht interessiren werden. Der König nahm neben der Königin auf den Thronsesseln Platz, und es begann darauf die Gratulationscour.

Nach derselben begab sich Seine Majestät unter Vorantritt des Hofstaates in den weiß dekorirten Muschelsaal, wo der Minister von Bülow die Mitglieder des Staatsrates zu einem Cercle vereinigt hatte. Es folgte die feierliche Ansprache seitens des Aeltesten des Staatsrates, des Grafen von Merveldt, an den König, natürlich in französischer Sprache. In Deutsch übersetzt, sagte er ungefähr das Folgende:

„Sire. Ein neues Jahr der Regierung Euer Majestät vermehrt die Gefühle tiefer Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit, deren ehrerbietigste Huldigung der Staatsrat zu den Füßen des Thrones niederzulegen wagt. Zeugen der Sorgfalt, die Euere Majestät täglich anwenden, um das Glück Ihrer Völker zu sichern und

die Hindernisse zu besiegen, welche die Umstände herbeiführen, bleibt dem Staatsrat nichts übrig, als zu wünschen, daß die Lebensjahre Ihrer geheiligten Person von recht langer Dauer und das Glück Ihrer Regierung Ihrer wohlwollenden Gesinnung gleich sein möge."

Hierauf antwortete der König in freier Rede, die er sehr gut beherrscht, wie er ja auch ohne Zweifel oft Zeichen von Scharfsinn zeigt, Folgendes in französischer Sprache: „Meine Herren Mitglieder meines Staatsrates! Ihre Wünsche sind mir angenehm. Ich rechne auf Ihre Anhänglichkeit und der mir wohlgefällige Beweis derselben wird sein, daß Sie bei Ihren Berathschlagungen allein das Beste des Staates und meiner Völker berücksichtigen. Ich weiß, Ihre Aufgabe ist schwer, aber auch die meine als König dieses Landes ist nicht leicht. Dessen können Sie versichert sein. — Ich danke Ihnen."

Nach der Cour wurde in der Schloßkapelle die Messe celebrirt und ein Tedeum auf den König abgehalten.

Die ganze Stadt war Abends gar prächtig erleuchtet, es herrschte ein mächtig lautes Treiben in den Straßen und der Pöbel war sehr ausgelassen. Der Napoleonsplatz war mit Festons und Laubgehängen verziert, und sah sehr festlich aus. Abends um zehn Uhr hub der Ball in dem Schlosse an. Hierbei wurde unter persönlicher Leitung des Königs eine gar prachtvolle Quadrille von besonders hierzu ausgesuchten Personen getanzt. Du glaubst gar nicht, meine Liebe, in welch kostbaren Gewändern dabei die Mitwirkenden erschienen. Die Tänzer starrten von Gold und Silber, und die Frauen waren in üppigster Bekleidung, oder richtiger gesagt Entkleidung. Sie trugen lange weißseidene Beinkleider, die überall fest anschlossen. Bis zu den Knien floß ein Florkleid hinab, das eigentlich nichts verbarg, Hals und Brust waren fast ganz entblößt und nur deren unterer Theil mit einem durchsichtigen Flor bedeckt. — Denke Dir, auch der König selbst scheute sich nicht, sich vor seinen Ministern, Staatsräten und uns Ständen an diesem üppigen Tanze zu betheiligen. Er tanzte mit der madame la Flèche, der Frau des maréchal du Palais, dem schönsten Weib, das je meine Augen sahen. Auch zu dieser Frau soll der König in einem unlauteren Verhältniß stehen und auch hier soll das wieder mit Einverständniß ihres Mannes geschehen, der sich

dafür von dem Könige seine Schulden bezahlen läßt. Ja sogar Unterschlagungen soll der Mann begangen haben, deren Bestrafung der König Jérome der Frau wegen unterdrückte.

Ihre Majestät die Königin war auch auf dem Feste anwesend und redete immer gar freundlich mit ihrem Gemahl, wenn er einmal Zeit fand, zu ihr zu kommen. Es besteht da ein ganz eigenthümliches Verhältniß zwischen den Beiden und sollte man beinahe zu der Vermuthung gelangen, daß der König doch auch liebenswerthe Eigenschaften besitzen müsse, da es sonst doch schier unbegreiflich erscheint, daß sich die Königin, der seine verschiedenen Treubrüche doch wohl unmöglich unbekannt geblieben sein dürften, nicht schon längst von ihm getrennt hat. Worin solche Vorzüge bestehen, das können aber wohl nur die betreffenden, ihm Näherstehenden begreifen.

Ich ergriff an dem Abend mit Freuden die Gelegenheit, mich unbemerkt fortzuschleichen; wie froh ich war, meine Festkleidung abzulegen, wirst Du begreifen, meine liebe Frau.

Alle diese ungewohnten Festivitäten, denen beizuwohnen ich hier von Amts wegen gezwungen bin, alle diese faden und widersinnigen Schmeicheleien, die ich hier anhören muß, ermüden mich derart, daß mir meine Pflicht hier zur Last wird.

An dem Tage darauf ertönte in dem hiesigen Moniteur ein Jubel über das schöne Fest, und die Schilderung dieser Freudenbezeugungen mußten die préfets der Provinzen in ihren Landstrichen verbreiten.

So habe ich Dir denn, meine Liebe, wieder Etliches von hier erzählt, es ist nur ein Blatt aus dem Kranze dieser die Mitwirkenden erniedrigenden Feste. Der Grundzug meines hiesigen Seins aber ist die Traurigkeit über die Entartung des deutschen Volkes, die durch diese Franzosen veranlaßt ist. —

Ich werde wohl noch einige Wochen hier verbleiben müssen, ehe ich zu Dir zurückkehren kann. Es wird hier in der nächsten Zeit bei Hofe der Besuch der Mutter des Königs, der Madame Lätitia, „Madame mère“, welche Benennung ihr der Kaiser Napoleon gegeben hat, erwartet; dazu wird es wieder gar mancherlei Festivitäten geben. Grüße auch alle die lieben Kinder von mir. Also der Fritz ist, wie Du schreibst, bereits in das Heer eingetreten. Ich habe den jungen Mann noch nicht gesehen, kann mich aber in seine Ansicht hinein-

verſetzen, daß er meine Beihülfe abgelehnt hat. Der Tante Marianne ſtattete ich geſtern meine Viſite ab, ſie befindet ſich wohl und beſtellte mir unter vielen Grüßen. an Dich, daß ſie Dir in der kürzeſten Zeit eine längere Epiſtel ſchreiben würde. Und nun lebe wohl, mein liebes, gutes Weib. In alter Liebe und Treue Dein

Leopold.

X.

In den hinterlassenen Papieren meines Großvaters findet sich aus der Zeit zu Anfang des Jahres 1809 ein kurzer Brief des bisherigen Staatssekretärs Johannes von Müller, des berühmten deutschen Geschichtsschreibers, dessen Anführung hier von Interesse sein dürfte, da auch er sich über die westphälische Zeit ausspricht. — Wie bekannt, war dieser Gelehrte Ende der achtziger Jahre in Mainz einer der höchsten Beamten des Kurfürsten und von dort einem Rufe nach Wien gefolgt, wo er zuerst Hofrath und in dem Jahre 1800 Kustos der kaiserlichen Bibliothek wurde.

Die Freunde waren auf diese Weise zwar räumlich auseinander gekommen, das hatte aber ihrer Freundschaft keinen Abbruch gethan; sie blieben in regem brieflichen Verkehr mit einander und tauschten während der Jahre oft ihre Ansichten aus. In Wien traf ihn ein Unglücksfall, dessen in dem Briefe Erwähnung gethan wird und der sein ganzes Leben veränderte. In dem Jahre 1803 wurde er von dem Könige Friedrich Wilhelm III. als wirkliches Mitglied der Akademie und Historiograph des Hauses Brandenburg mit einem Gehalte von 3000 Thalern angestellt und siedelte nach Berlin über, wo er bis zum Ende des Jahres 1806 verblieb. Er war ein durchaus deutscher Mann und verachtete als solcher die Franzosen mit ihren Freiheitsideen. Da kamen die welterschütternden Siege Napoleon's und seine Unterdrückung der Revolution. Müller sah durch den Allgewaltigen die preußische Armee und sein Vaterland zu Boden geschlagen, das verdrehte ihm den Sinn, er wurde ein begeisterter Anhänger des „phénomène Napoléon", wie er ihn nannte.

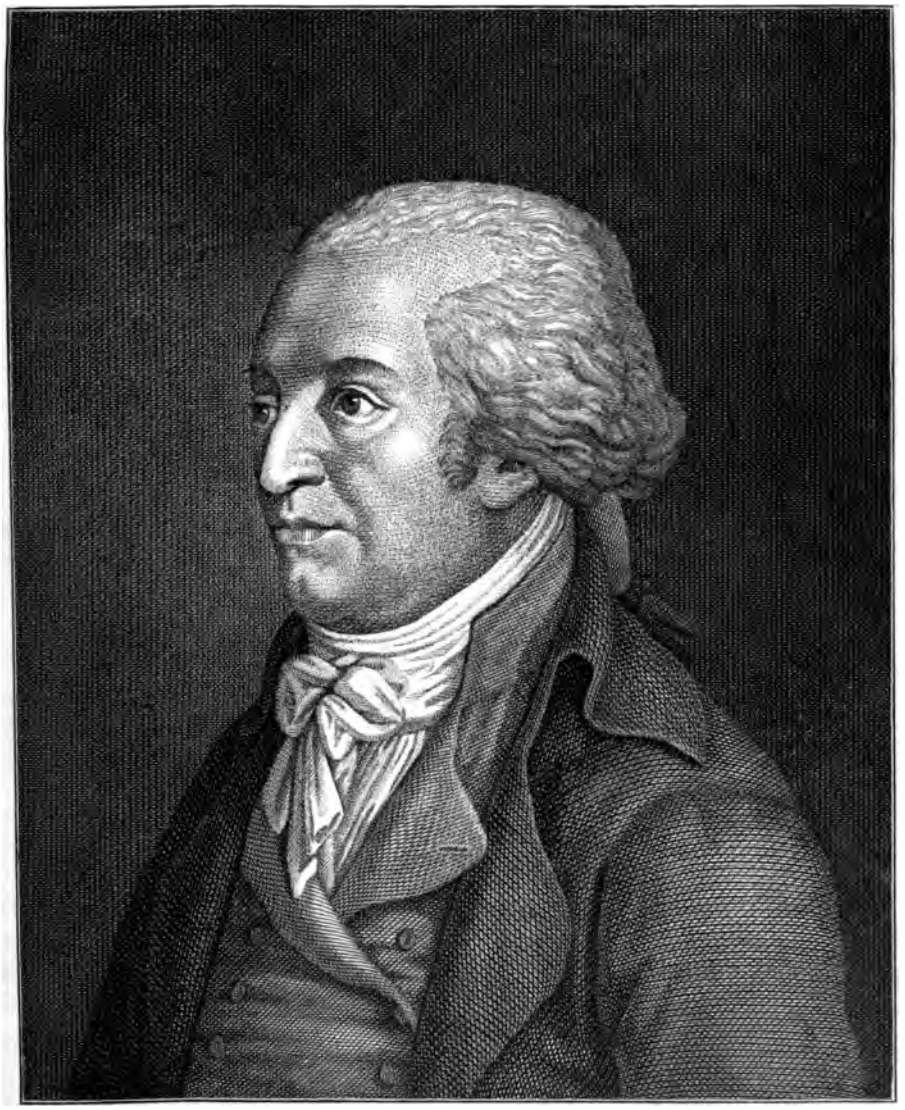
Diese Begeisterung wurde noch gesteigert, als der Kaiser ihn 1807 unter glänzender Anerkennung seines Werkes „Die Schweizer Geschichte“*) und seines Aufsatzes „vom Ruhme Friedrich's des Großen“ nach Paris berief. Dort war gerade die Kommission zur Berathung der Konstitution des neuen Königreiches Westphalen versammelt. Johannes von Müller traf am 12. November in Paris ein, an dem Tage, da der Kaiser gerade diese Konstitution vollzogen hatte. In dieser Zeit fanden mehrere Unterredungen zwischen dem Kaiser und Müller statt, und Beide waren sehr befriedigt von einander. Am 17. November ernannte ihn Napoleon zum Minister und Staatssekretär des Königreiches Westphalen. Kaum hatte er jedoch diesen verantwortlichen Posten angetreten, da zeigte es sich bereits, daß der stille deutsche Gelehrte dieser Stellung nicht gewachsen war. Die fortwährenden Kontributionen, der Druck der französischen Regierung auf alle Verhältnisse und die Vergewaltigung des Deutschthumes machten ihn seelisch und körperlich krank und lähmten ihn. Er erlag den vergeblichen Anstrengungen, gegen den, von Paris kommenden Einfluß anzukämpfen, und bat den König Jérome um seine Entlassung. — Diese wurde ihm von Jérome sehr bereitwillig gewährt, da er einen seiner Günstlinge, Lecamus, den späteren Grafen von Fürstenstein, an seine Stelle setzen wollte. Der König ernannte Müller zum Staatsrath und Generaldirektor des öffentlichen Unterrichtes. Er wirkte in dieser Stellung noch einige Monate, und die Universitäten zu Marburg, Göttingen und Halle verdanken ihm ihr Fortbestehen. Seine Kraft aber war gebrochen, die Unzufriedenheit mit den Verhältnissen, der Gram über sich selbst, auch daß er eine Zeit lang, durch Napoleon's Persönlichkeit geblendet, sein Deutschland vergessen konnte, nagten an seinem Herzen, und eine ihn fast erdrückende Schuldenlast verbitterte seine letzten Lebenstage. Aus dieser Zeit ist der folgende Brief an meinen Großvater geschrieben.

Göttingen, den 16. Januar 1808.

Mein lieber, werther Freund!

Wenn ich je betrübt gewesen bin, so war es bei dem Gedanken, was Sie wohl zu meinem Scheiden von dem Ministerposten gesagt

*) Siehe Nachtrag.



Johannes von Müller.
(Gemalt von Baumann. Gestochen von Zschoch.)

haben mögen. Sie haben mich gewiß für fahnenflüchtig gehalten und gemeint, nun geht auch er und überläßt sein Amt den Franzosen. Aber ich glaube doch auch, Sie kennen mich genug, um mir die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß Sie mich für unschuldig daran halten werden, und das bin ich auch in der That. Ich habe mir die größtmöglichste Mühe gegeben, um das Königreich aus seiner traurigen Lage zu ziehen, aber es wurde mir das unmöglich. Ich befand mich während meiner ganzen Ministerzeit in einer falschen Stellung, und es gelang mir nicht, mit meinen Vorschlägen durchzudringen. — Jetzt hat mir der König diesen Posten gegeben, und ich würde mich procul negotiis auch ganz wohl befinden, wenn nicht eine furchtbare Schuldenlast mich bedrückte. Ich hoffe, daß Sie mich genügsam kennen, um mich nicht für leichtsinnig in dem Geldausgeben zu halten, aber Sie wissen auch, daß ich in Wien durch jenen Schurken, den Aloys Berger, dem ich acht Jahre hindurch nur Wohlthaten erwies, um mein ganzes Vermögen betrogen wurde, und in Kassel kamen nun die großen Ausgaben hinzu, um die Würde meines Ranges aufrecht zu erhalten. Sie wissen, daß ich niemals einen großen Werth auf das Geld gelegt habe, aber unter diesen Verhältnissen wuchsen meine Schulden so lawinenartig, daß ich bald nicht mehr aus noch ein wußte. Als ich von dem Könige meinen Abschied von der Stellung eines Ministers erbat, wurde von ihm auf das Gefälligste eine vollständige Indemnität meiner für den Dienst gemachten Ausgaben verheißen und mir bereitwilligst eine Regelung meiner Schuldenverhältnisse versprochen. Ich rechnete auf dieses königliche Versprechen und sicherte mich durch nichts. — Nun hat man das alles vergessen, ich habe mich an das Gouvernement mit meiner Vorstellung gewendet, dieses schickte sie an den Minister, dieser an den Staatsrath und der an den König. Der aber schlug die Sache in den Wind, und ich kann keine Antwort erhalten. — Doch brechen wir ab von dieser mir ebenso verhaßten als für mich betrübenden Sache und kommen wir auf die Gegenwart und auf die Bitte, die ich an Sie, geschätzter Freund, zu richten habe. Ich bin ob aller dieser Sorgen und Aufregungen nicht nur seelisch ganz heruntergebracht, sondern meine Körperkräfte haben auch sehr gelitten, ich werfe immer Galle aus, und ich glaube, nicht mehr lange zu leben. Und wenn mich nun ein baldiger Tod ereilt, so muß ich es mir gestehen, daß an alle diesem allein

mein Wahnsinn, mich für diesen Franzosen begeistert zu haben, die Schuld trägt. O wäre ich doch damals in meiner so gesegneten Stellung in Berlin geblieben, wo ich mit den Freunden Ancillon, Fichte, Humboldt, Hufland und den Anderen so glückliche Tage verlebte, und nicht nach diesem Kassel gegangen, wo mich nur Geringschätzung und Vernachlässigung erwartete. Mein Leben bildet eine Lehre für alle Männer der Wissenschaft, sich nicht dem Ehrgeiz zu überlassen und nicht leeren Titeln nachzujagen. — Ich fühle, daß mein Leben sich seinem Ende zuneigt, und da ist es mir ein entsetzlicher Gedanke, bei meinem Tode meine großen Schulden nicht decken zu können. Und sehen Sie, mein Freund, mein hochgeschätzter Freund, dazu müssen Sie mir behülflich sein, daß ich von dieser Last erlöst werde, und daß mit meinem Dahingehen alle meine Schulden getilgt werden. Wollen Sie das in die Hand nehmen, so schreiben Sie mir bald, ich habe nicht mehr viel Zeit hier auf Erden übrig. Verkaufen Sie alle meine Manuskripte, die erste Abtheilung des fünften Bandes meiner Schweizer Geschichte ist vollendet, auch die Lebensbeschreibung Friedrichs II. liegt fertig da, verkaufen Sie alle meine Sachen und geben Sie nur meinem treuen Diener meine Uhr. Sollte aber Alles das noch nicht ausreichen, so wenden Sie sich an meine Freunde, sie werden dem Landsmann behülflich sein, den dieser undankbare Franzosenkönig betrog.

Und nun leben Sie wohl, mein lieber hochgeschätzter Freund, nehmen Sie die Kleinigkeit, welche ich Ihnen beilege, freundlich von mir an. Wenn meine Liebe für Sie sich nicht durch große Wirkungen darthun kann, so mag sie wenigstens eine Erinnerung hervorrufen an den, der bald nicht mehr sein wird. Ich bin überzeugt, daß Sie es mit guter Gesinnung annehmen werden.*)

Indem ich recht bald auf ein hoffentlich zustimmendes Schreiben zu hoffen wage, bin ich, mein theuerer Freund, für die Gegenwart und die Ewigkeit Ihr Ihnen treu ergebener und Sie liebender

Joh. von Müller.

*) Diese Beigabe bestand in den drei Theilen von Johannes von Müllers „Schweizer Geschichte", die zuletzt erschienen waren. In dem Nachtrage befindet sich ein Originalbrief Johannes von Müllers an seinen Verleger vom Jahre 1787 über die Herausgabe obiger Schweizer Geschichte. Aus der Autographensammlung des Verlagsbuchhändlers Carl Günther in Firma Schmidt & Günther in Leipzig.

Anmerkung des Herausgebers.

Unter dem obigen Brief steht von meines Großvaters Hand geschrieben: „Mein Freund Johannes von Müller starb am 27. Mai desselben Jahres. Ich konnte ihn noch wenige Tage vor seinem Tode sehen und ihn durch die Nachricht erfreuen, daß der Haupttheil seiner Schulden bezahlt sei. — Seine letzten Worte vor dem Sterben lauteten: ‚Alles, was ist, ist von Gott, und Alles kommt von Gott.‘“ —

„Meines seligen Freundes wahre Genialität lag in seinem Gemüth. Eine aufrichtige, herzinnige Frömmigkeit gab diesem jene höhere Weihe, die unter allen Verhältnissen den rechten Adel der Seele, das Göttliche im Menschen in lebensvoller Klarheit bewahrt. — Möchten Viele ihm gleichen!“ — L. v. K.

König Jérome's Auffassung und Behandlung der Verhältnisse des verdienstvollen Mannes entzog ihm die Herzen einer Menge von deutschen Männern, die zu Anfang seine Bestrebungen unterstützt hatten.

Der Nachfolger Johannes von Müller's als Generaldirektor des öffentlichen Unterrichtes wurde der Professor von Leist. Dieser konnte es nicht verhindern, daß durch königliches Dekret vom 1. Mai 1810 die Universitäten Rinteln und Helmstädt sowie das Pädagogium in Magdeburg aufgelöst wurden und das Collegium Carolinum in Braunschweig in der dortigen Militärschule aufging. —

XI.

Das Jahr verging und das neue Jahr 1809 begann; mit ihm fing ein Umschwung in dem Königreich Westphalen an. Wenn sich auch manche treue Patrioten der Ansicht nicht verschließen konnten, daß die neue Lage der Dinge bisher doch auch manchen wohlthätigen Einfluß auf das Land gehabt hätte, so vernichtete der Uebermuth und das Raubsystem der französischen Beamten jetzt schnell genug diese Ueberzeugung. Es ließ sich nicht ableugnen, daß sich mit der Errichtung des neuen Reiches ein frisches, reges Treiben des ganzen Volkslebens bemächtigt hatte. Es war von der neuen Regierung manches alte, verrottete Gesetz, mancher Zopf beseitigt worden und besonders ein verbessertes Rechtsverfahren eingeführt. Auch die Handelsgeschäfte blühten in Folge des vermehrten Umsatzes auf. Was half das aber Alles? Es war ja doch nur ein „travailler pour les Français", diese nahmen den Schaum des Profites vorweg, sie heimsten die Ernte ein und verfolgten außerdem das Deutschthum mit grimmem Haß. Unter diesen Verhältnissen blieb für die Residenz nur die glänzende Außenseite, für das Land nur das Elend zurück. Der Glanz und Schimmer des neuen Königreiches zog aber auch eine Menge von abenteuerlichen Elementen nach Kassel, von allen Seiten strömten französische Parvenus herbei, und so kam es, daß über die Hälfte der höchsten und wichtigsten Staatsstellen bald mit Franzosen besetzt war. Auch die der Armee nahmen meistentheils französische Offiziere ein.

Die deutschen Unterthanen wurden aber besonders durch die Abneigung des Königs und seiner Beamten gegen das Deutschthum an

sich gereizt. Jérome that gerade das Gegentheil von dem, was sein viel klügerer Bruder Louis gethan hatte. Der König von Holland schmeichelte dem Nationalsinn seiner Unterthanen und regierte sie mit Milde und Weisheit, er respektirte die Landessprache und ließ sein Volk die Fremdherrschaft beinahe vergessen. Er wurde deshalb von den Holländern geliebt. Jérome aber haßte und verhöhnte alles Deutsche, stellte immer das Französische in den Vordergrund und kränkte dadurch auch die Staatsbürger, die ursprünglich Anhänger der neuen Verhältnisse waren. So kam es, daß sich bald eine allgemeine Unzufriedenheit des Landes bemächtigte und das Volk schon in dem Jahre 1809 nur mit Gewalt verhindert werden konnte, seine Fesseln zu brechen. —

In den Anfang des Jahres fiel ein Besuch der „Mutter der Könige", der Madame mère Lätizia, an dem Hofe König Jérome's. Diesen Besuch und die Verhältnisse des neuen Jahres schildert ein Brief der Großtante Marianne von Sothen an meine Großmutter.*)

Vierter Brief der Großtante.

Hierdurch sage ich Dir, meine herzliebe nièce, meinen besten Dank für die beiden lieben Briefe, welche Du mir zu schreiben die Freundlichkeit hattest. Zürne mir nicht, daß ich Dir nicht gleich den ersteren der beiden beantwortet habe, und war es zu lieb von Dir, mir trotzdem abermals zu schreiben. Dafür sollst Du auch heute von mir einen desto ausführlicheren Brief erhalten.

Zuerst versichere ich Dir meine besondere Freude darüber, daß es Euch nach Deinen Briefen ja Allen gut zu gehen scheint. Es macht mir zwar den Eindruck, als seiest Du mit Poldchens Gesundheit nicht ganz zufrieden und meinst, es sei das noch immer auf den Schmerz wegen des Verbotes zurückzuführen, mit dem Leopold das Verhältniß zu dem jungen Menschen, dem Fritz Wolf, abgebrochen hat. Hoffentlich bessert sich ihr Zustand bald. In ihrem Alter da pflegen solche kindlichen Neigungen ja noch nicht zu tief in das Herz

*) Dieser Brief der Großtante Marianne von Sothen enthält keine Bezeichnung des Jahresdatums, er dürfte sich nach den darin geschilderten Ereignissen aber wohl an dieser Stelle einreihen. Anmerkung des Herausgebers.

einzudringen. Was nun den Wolf anbelangt, so denke Dir, Kathrine, ich hatte neulich ein rencontre mit ihm. Es mögen anjetzt wohl so zehn Tage vergangen sein, da ließ sich der junge Mensch einmal bei mir melden. Ich nahm ihn denn auch an, und da trat ein Soldat von dem hiesigen zweiten Linienregiment in mein Zimmer. Ich erkannte ihn kaum in der Uniform wieder, da ich ihn ja auch nur einmal in Eurem Hause erblickt hatte, derart veränderte ihn das militärische Kleid. Er steht hier bei der ersten Compagnie des Hauptmanns von Haller, den ich sehr wohl kenne, und sein Bataillonschef ist der Major von Schmidt. — Nun, ich ließ ihn sich denn setzen, und dann betrachtete ich mir ihn etwas genauer. Siehst Du, Katherine, und da muß ich Dir doch sagen, daß der junge Mensch mir eigentlich recht gefallen hat. Er war sehr modeste und hatte auch convenable Manieren. Er kam dann in seinem Gespräche auch bald auf Euch, meine Lieben, und beklagte sich gar bitter über Leopold's Weigerung. Dann sprach er mir von seiner innigen Liebe zu dem lieben Poldchen, und schien es mir beinahe so, als wolle er mich als solche Art von protectrice für seine Neigung anwerben. Ich habe es ihm aber gleich sehr deutlich exprimirt, wie sehr ich solchem Verhältniß abgeneigt sei und keinerlei Neigung dazu fühle, eine Rolle zwischen Eltern und Kindern zu spielen. Er redete mir dann auch viel von seinem treuen Freunde, meinem herzlieben Neffen Louis, und welch' eine innige Freundschaft sie für das ganze Leben verbände. Der junge Mensch äußerte dabei recht brave Ansichten, genug, er gefiel mir in seiner Frische, Ehrlichkeit und Reinheit. Er war ganz anders als die jungen Männer hier, diese libertins, die man jetzo hier zu sehen bekommt. Dann sprach er auch davon, wie Euer Louis für seine Jahre so groß geworden sei und daß der auch gern Soldat werden möchte. Ich war über diese Nachricht recht erstaunt, da es doch bisher in Euerer intention gelegen, meinen Großneffen die Rechte studiren zu lassen. — Aber auf der anderen Seite ist ja hier jetzt Alles einerlei, die einzelnen Berufszweige sind überfüllt und die fettsten Stellen sind in den Händen von Franzosen. Wer am Besten zu schmeicheln versteht, aus dem wird was; die Anderen können warten. — Der junge Wolf empfahl sich dann, und er thut mir eigentlich recht leid; er ist zwar nicht von Familie, hat aber etwas sehr Braves und scheint Poldchen ja auch sehr geneigt zu sein. — Aber Ihr müßt

das ja Alles am Besten wissen, ich mische mich nicht hinein. — Und damit basta. —

Du verlangst in Deinem letzten lieben Brief eine recht eingehende und genaue Schilderung der hiesigen Verhältnisse und Zustände, liebe Katherine, und möchtest das auch wegen unseres, jetzt zu Dir zurückgekehrten Leopolds genau wissen.

Ach, damit ist es schlimm bestellt, Katherine. Du kannst versichert sein, es ist damit seit Leopolds Anwesenheit hier nicht besser, nur noch viel schlimmer geworden. Kassel ist anjetzo der wahre Sündenpfuhl, es können in Sodom und Gomorrha keine liederlicheren Verhältnisse existirt haben, als solche jetzt hier herrschen. Doch darauf will ich nachher noch zurückkommen. Ich werde Dir zuerst einmal von dem Besuche der berühmten „madame mère" rapportiren, der schon seit Wochen erwartet wurde und nun jetzo erfolgt ist. Du hast, meine Liebe, wohl schon hinreichend von der Frau Lätizia gehört, der „Mutter der Könige", wie sie hier schmeichlerisch benamset wird. Nun, ich habe die Frau denn auch zu sehen bekommen, und war es wieder Hanstein, der mir die agréable Gelegenheit dazu verschaffte. Er machte mir die Freude, mir mitzutheilen, daß der König mit seiner Mutter, sowie der Königin, an dem nun vergangenen Dienstag zwei Uhr das Museum einer Besichtigung unterziehen würde. Ich freute mich sehr, das so frühzeitig in Erfahrung zu bringen, denn da konnte ich es doch mit einer Neuigkeit meinen Freundinnen zuvor thun, namentlich wollte ich der Gerhardyen, die immer von Allem, was sich in der Residenz arrivirt, zuerst wissen will, einmal das praevenire spielen.

Ich fand mich denn also zu der bestimmten Zeit an dem Museum ein, Hanstein hatte die Freundlichkeit gehabt, mir auf dem Wege den Arm zu reichen, und auf diese Weise konnte ich das Gehen mittelst meines Krückstockes auch ganz leidlich ertragen.

Es war also nach zwei Uhr, als der „Hof" vor dem Museum vorfuhr, und es hatten sich gar zahlreiche Menschen angesammelt, die ihr Vivat riefen. Es waren der König, die Königin, die Königinmutter, außerdem der Minister von Wolfradt und die Begleiterinnen der Königin, die Palastdamen von Otterstedt und von Keudelstein. Meine Augen waren allein auf die interessante Frau, diese Madame Lätizia, Napoleons Mutter, gerichtet. Ich hatte mir dieselbe ganz

anders gedacht. Die Dame war sehr einfach gekleidet, ein Turban von schwarzen Spitzen bedeckte ihr graues Haar und sie trug ein in schlichten geraden Falten herabhängendes Kleid von schwerem, schwarzem Dammassée.

Doch ich muß Dir, meine Liebe, wohl erst Einiges von dem schreiben, was man sich hier über diese, durch ihren großen Sohn so berühmt gewordenen Frau erzählt. Es dürfte Dir davon wohl gar Manches noch unbekannt sein. Ich hatte mir von der Frau bis dato eine ganz andere Vorstellung gemacht und sie mir als Mutter unseres, an Figur so kleinen Königs auch von nicht großer Statur gedacht. Nun ist sie zwar nicht sehr groß, hält sich aber so gerade und aufrecht, daß sie doch groß und majestätisch aussieht. Ihre Figur ist stark und die Gesichtszüge sind die der Antique. Sie hat eine nicht klein zu nennende, aber schöne Nase, welche die gerade Fortsetzung der Stirn bildet. Ich stelle mir vor, daß die Römerinnen so ähnlich ausschauen müssen. Der Ausdruck ihrer Züge ist streng, beinah finster. — Es ward mir erzählt, daß sie aus einer Familie Ramolino herstamme, welches kleiner Adel, wie der der Buonapartes, sein soll. Sie ist früh eine Wittwe geworden und soll es einst sehr schwer gehabt haben, alle ihre vielen Kinder durchzubringen. Man sagt, sie sei sehr sparsam, ja beinah geizig, und ihr ganzer Sinn solle darauf hingehen, ein großes Buonapartisches Familienvermögen zusammen zu scharren. Der Kaiser, ihr zweiter Sohn, schätzt sie aufrichtig und verehrt sie sehr, er soll sie auch immer von Neuem mit großen Summen Geldes beschenken. Trotzdem hat sie noch immer nicht genug davon und rafft davon zusammen, wo sie nur kann. Es heißt, daß die Frau nicht mehr recht an ein langes Bestehen der obwaltenden Verhältnisse zu glauben schiene. Bisweilen soll sogar dieses Zusammenraffen des Geldes auf eine nicht ganz rechtmäßige Art und Weise von ihr betrieben werden, wie Du aus dem Weiteren noch vernehmen wirst. Es ist mir nach den Erzählungen meiner Freunde zweifelhaft geworden, ob die Mutter trotz seiner Geschenke und Liebesbeweise ihren großen Sohn Napoleon liebt. Er soll ihr in seiner Jugend am meisten Sorge bereitet haben, und man spricht sogar von häufigen körperlichen Züchtigungen, die ihm die Mutterhand wegen Ungehorsams angedeihen ließ. Dagegen soll sie von allen ihren Kindern unseren König Jérome, Geronimo, ihren Jüngsten, am meisten mit Liebe umfangen. Ja sie

Laetizia Bonaparte.

Laetizia Bonaparte. (Mutter des Königs Jérome.)

soll sogar von Jugend auf für ihn eine gar unrichtige verhätschelnde Zärtlichkeit gehabt und den wilden, hübschen Jungen sehr verzogen haben. — Dieselbe Verwöhnung ist ihm auch bishero von dem Kaiser selbst zu Theil geworden, der ja dem Alter nach sein Vater sein könnte. Er hat ihm von frühester Jugend an seine wilden Streiche nachgesehen und ihm oft ganz fürchterliche Schulden bezahlt. Unser junger König muß doch wohl einen ganz eigenen Reiz und eine wunderbare Anziehungskraft in seinem Wesen besitzen, denn der Erzählung nach hat seine unglückliche verlassene Frau, die Mistreß Patterson, damals, vor der Verlobung mit ihm, gesagt, daß sie lieber sterben möchte, als ihren Jérome verlassen. — Wie es hier neulich munkelte, soll der König auch noch immer dieser seiner ersten Frau in aufrichtiger Liebe zugethan sein, ja sie sogar aufgefordert haben, mit ihrem Sohne hierher zu kommen. Doch ich weiß nicht, ob das wahr ist, sowie ich Näheres darüber höre, schreibe ich es Dir.

Auch unsere schöne, gute Königin Katharina hält ja unbegreiflicher Weise trotz der schrecklichen Debauchen des Königs, noch immer treu bei ihm aus.

Doch ich will wieder zu dem Besuch des Museums durch die Frau Lätizia zurückkehren. Es hat sich bei diesem Besuche nämlich eine ganz eigenthümliche Affäre arrivirt, welche das Gerücht ihrer Aneignungspassion so recht bestätigt.

Als madame mère auch in das Gemach gelangte, wo die Kostbarkeiten und Juwelen aufbewahrt werden, und eine genaue Besichtigung der herrlichen Geschmeide vornahm, soll der in der Nähe stehende Aufseher, „der alte Geschwind", die Worte der Dame vernommen haben: „Ici il faut voler." — Der König habe sich dann von seiner Mutter fort und zu dem alten „Geschwind" hinbegeben, dem er einige freundliche Worte über die in dem Museum herrschende Ordnung sagte. Inzwischen hat die madame mère die einzelnen Kostbarkeiten aus ihren Behältern herausgenommen und sie einzeln betrachtet. — Die königlichen Herrschaften haben sich dann später wieder entfernt. Als der Aufseher aber darauf die einzelnen Kostbarkeiten nachzählte, da fehlte einer der schönsten Diamantringe, dessen Werth in dem Verzeichniß auf 600 Laubthaler abgeschätzt war. Der Beamte meldete sofort das Fehlen des Ringes, die Untersuchung über den Fall wurde jedoch von dem Könige niedergeschlagen. Von meinen Bekannten glauben alle,

daß auch dieser so werthvolle Ring, den einst der Landgraf Wilhelm VI. dem Schatze zufügte, wohl dem Buonapartistischen Familienschatze dürfte einverleibt worden sein. Es ist das ein gar trauriges Erinnerungszeichen, das die Mutter der Könige an ihren hiesigen Besuch zurückgelassen hat. Eins ist mir bei der ganzen Erzählung nur étonnant, daß nämlich unser Herr Kurfürst einen Gegenstand von solchem Werthe hier zurückgelassen haben solle. Der hat doch ziemlich Alles, was Geldeswerth hatte, mit sich fortgeführt, da kann doch nur ein Versehen obwalten. —

Du fragst mich, meine liebe Traute, nach den hiesigen Schauspielverhältnissen. Es ist gar traurig, was ich Dir darüber zu berichten habe. In den Theatervorstellungen auf der königlichen Bühne, bei den Operetten und Balletten, herrscht eine beinah asiatische Pracht, deren Unterhaltung wohl unermeßliche Summen kosten mag. Auf das deutsche Publikum wird aber dabei auch nicht die geringste Rücksicht genommen, denn die Aufführungen finden stets in französischer Sprache statt. Der König liebt ja, wie ich Dir schon sagte, die deutsche Redeweise nicht und soll davon selbst nur einige wenige Redensarten anwenden können. Nur wenn er einmal verreist ist, wie vor einigen Monaten in Paris, dann werden Komödien in deutscher Sprache aufgeführt. —

Für seinen besonderen Geschmack aber hat sich der Herr in dem linken Flügel des Schlosses von Napoleonshöh' ein Schauspielhaus einrichten lassen, welches durch einen besonderen Gang mit seinen Gemächern in dem Schloß in Verbindung stehen soll.

Wenn dort gespielt wird, so vertheilt der Hofmarschall Meyronnet*) vorher Freibillets an die Mitglieder der Stände, wenn diese hier versammelt sind, an die ersten Staats- sowie Hofbeamten, die höheren Offiziere und die Gesandten der Staaten. Es werden schon an dem Morgen solchen Tages gar großartige Vorbereitungen zu den abendlichen Aufführungen getroffen, da rollen eigens dazu erbaute Wagen mit mächtigen Dekorationsstücken sowie Coulissen heran, und Abends werden in zwanzig, mit Postpferden bespannten Equipagen die Schauspieler und Schauspielerinnen herzugefahren. Nachher kommen

*) Der spätere Graf von Wellingerode.
Anmerkung des Herausgebers.

wieder an vierzig Wagen voll von Tänzern und Balleteusen, und gegen acht Uhr versammelt sich die ganze geladene Gesellschaft in dem, nicht gerade geschmackvollen, mit sehr vielen Nuditäten geschmückten Schauspielhaus.

Die Wände desselben sind himmelblau mit goldenen Sternen besät, und an dem Plafond hängt ein großer goldener, mit zwei Reihen agrantischer Lampen aufgesteckter Kronleuchter herab. Der Bühne gegenüber ist die Königliche Loge für die Königin, während der König meist eine kleine, wie gesagt wird, mit der Bühne in direkter Verbindung stehende Loge benutzt. Von dem Publikum zu sehen ist er da nicht. So viel von dem Theatersaal, den ich mir neulich in freundlicher Begleitung Hansteins, als der König verreist war, angesehen habe. Ich alte Frau dürfte wohl keiner invite zu einer Vorstellung seitens des Hofmarschallamtes gewürdigt werden und würde eine solche entgegengesetzten Falles auch nicht annehmen. Ich kann Dir das Nachstehende nur nach der Erzählung eines Bekannten und zwar des Herrn Bataillonschefs und Vorstehers der Königlichen Militärschule, von Sommers, mittheilen, der die letzte Vorstellung (in jeder Woche des Sommers findet nur eine statt) mitmachte. Die Toiletten der Damen sollen danach von einer wahrhaft orientalischen Pracht gewesen sein. Die Damen hätten mit sehr entblößter Brust die ersten Ranglogen eingenommen und hinter ihnen die Minister, die Gesandten und hohen Offiziere gestanden. In dem Parterre saßen die Staatsräthe, die Kammerherren, aber keine einzige Dame. Diese Aufführungen mit ihrer großen Pracht sollen einen jährlichen Kostenaufwand von 400 000 Francs erfordern. Man sagt, der Kaiser Napoleon habe dem Finanzminister von Bülow bei Gelegenheit von dessen Vorstellungen wegen Erlassung der Kontribution geantwortet:

„Si mon frère trouve de l'argent pour donner des fêtes, pour avoir des comédiens, des danseuses, des saltimbanques, il doit en trouver pour remplir ses engagements," — das wäre doch hinreichend deutlich. —

Ist die ganze Theatergesellschaft versammelt, dann öffnet ein Kammerherr die Thür der großen Königlichen Loge und ruft mit lauter Stimme: „La reine." Alle Anwesenden müssen dann aufstehen, die im Parterre sich befindlichen umdrehen und die Gesichter nach der Königin hinwenden. Alles verneigt sich tief, und die Musik be-

ginnt zu ſpielen. Die Königin tritt dann, gefolgt von dem Großhofmeiſter von Gilſa, in die vorderſte Stuhlreihe, grüßt freundlich nach allen Seiten und nimmt in der Mitte auf dem mit der Königskrone geſchmückten Seſſel Platz; ſie winkt dann eine ihrer Palaſtdamen, wie die Baronin Otterſtädt oder Witzleben an ihre Seite. Iſt fürſtlicher Beſuch da, ſo hat dieſer natürlich die Ehre, neben ihr zu ſitzen.

Dann beginnt das Schauſpiel, und es wird irgend eine franzöſiſche Operette oder ein Ballet gegeben.

Der König zeigt ſich ſelten in der großen Hofloge, ſoll aber dafür meiſt in ſeiner, durch ein goldenes Gitter verhüllten Loge ſitzen. Was er da treibt, darüber giebt es einem on dit zufolge gar eigenthümliche ſkandalöſe Gerüchte, die ich Dir, meine Liebe, gar nicht einmal andeuten will. Aber Eins kann ich nicht unterdrücken, Dir zu berichten, daß das urſprüngliche Turteltaubenleben zwiſchen dem Könige und der Königin, wenigſtens von ſeiner Seite vorüber zu ſein ſcheint. Die erſte maîtresse en titre iſt jetzt die Gräfin Truchſeß-Waldburg. Wie lange noch, das vermag ich nicht anzugeben. O ma chère, es iſt ja jetzt hier das reine Babel. Dabei iſt der König ſehr wankelmüthig, heute hat er die, morgen jene. Wohin ſoll dieſes Laſterleben noch führen? Es iſt gar nicht zu leugnen, daß es auf Erden kein ſittenloſeres Volk giebt als die Franzoſen. Verachtung der Geſetze anſtändiger Sittſamkeit und Verſpottung aller Gebote lauterer Tugend ſind die Grundzüge des Weſens dieſer Nation; vorzüglich in den Ständen, welche die gebildeten heißen wollen, wird am meiſten geſündigt. Was ſich die Deutſchen von dieſen franzöſiſchen Beamten gefallen laſſen müſſen, das ſchreit zum Himmel. Immer und immer höre ich darüber neue Klagen. Dabei müßteſt Du das Scharwenzeln dieſer Hofſchranzen vor einer jeden der feilen Weiber ſehen, die ſich gerade am Ruder befindet, es iſt zu verächtlich und kann es zu Zeiten Ludwigs XV. und Friedrich Wilhelms II. in Berlin nicht ſchlimmer geweſen ſein. Leider muß ich es Dir aber bekennen, daß es nicht nur Ausländer ſind, die das thun, ſondern auch etliche Deutſche und zu meinem größten Leidweſen muß ich ſogar ſagen, manche aus den hieſigen Adelsfamilien. Sie bringen ihre Frauen und Töchter auf den Markt, wie es zu der Zeit des verrufenen Hirſchgartens unter Ludwig XIV., des roi soleil vorgekommen ſein ſoll. Jetzt heißt es wieder, die Gräfin Truchſeß erfreue ſich nicht mehr der königlichen Gunſt (ſchöne Gunſt),

und er neige ſich der Gräfin Bocholz zu. So geht es halb als öffentliches Geheimniß immer fort.

Jetzt ſind die Höflinge oben auf. Es ſind vor allen drei, welche die königlichen Liebesaffairen beſorgen, ein niedliches Triumvirat von Kupplern. Dieſe Herren von Boucheporne, der Kammerherr Laflèche und ein Muſikmeiſter der Signor Blangini, außerdem die Kupplerinnen Gall und Henze. Das ganze Balletcorps, alle dieſe demoiſellen, wie die Louis, die Lavancourt, Romain, Lacomme und welche Namen die theilweiſe bildſchönen Weibsbilder ſonſt führen, bilden den reinen „Harem" für Seine Majeſtät. O Katherine, es iſt ſchändlich, zu ſchändlich, dieſes königliche Lodderleben. — Du, meine Theure, ahnſt in Deinem ſchönen friedlichen Familienheim nichts von alle dieſem abominablen, das jetzt hier paſſirt. Aber wer wie ich alte Frau in dieſer Stadt der Wolluſt und des Sündentaumels zu leben gezwungen iſt, der kann davon erzählen.

Ich werde dieſem Babel auch nächſtens entfliehen und zu Dir kommen, meine Liebe, um mich in Eurem Idyll wieder zu rafraichiren ſuchen von alle dem Greuel. — Und nun, meine liebe nièce, lebe wohl, lebe recht herzlich wohl, grüße Leopold und Deine lieben Kinder und gedenke freundlichſt Deiner alten Tante

Marianne von Sothen
geb. von Kaiſenberg.

XII.

Fünfter Brief der Frau von Sothen an meine Großmutter.

Kaſſel, 20. Mai 1809.

Meine ſehr geliebte Nichte!

Die Wochen bei Euch, mein liebes Kind, ſind mir in Euerem trauten Familienkreiſe zu Neſſelröden wieder in ſo lieber Weiſe, in ſo angenehmer Stille verſtrichen, daß mir das hieſige Leben mit ſeinen Wirren in den erſten Tagen meines Hierſeins einen ganz furchtbaren Eindruck machte. Ich eile aber, Dir gleich von hier Nachricht zu geben, wie ich es Dir verſprochen hatte.

Nimm aber zuerſt nochmals meinen Dank entgegen für das mir erwieſene Labſal an Freundlichkeit und gütiger Pflege, die Ihr Lieben alle mir in ſo reichem Maße habt zu Theil werden laſſen. Es iſt doch wohl ſehr richtig, daß Ihr Lieben unſeres Louis Körperkonſtitution, oder wohl beſſer geſagt, ſeines jugendlichen Alters wegen, ihn noch nicht genügend kräftig für den Eintritt in das Heer haltet; wäre er ſchon Junker geworden, ſo hätte er vielleicht gleich mit in dieſen ſchrecklichen Krieg nach Spanien ziehen müſſen. Es ſind nämlich wirklich, wie mir ſchon Hanſtein damals ſchrieb, und was wir noch in Zweifel zogen, 6000 Mann Kavallerie, Infanterie und Artillerie dahin abmarſchirt. Denke Dir nur, ſo viel deutſche Landeskinder müſſen auf Befehl des franzöſiſchen Kaiſers in dieſes ferne Land ziehen, um ihr Blut für eine, ihnen ganz fremde Sache hinzugeben. Wie viel Heſſenblut wurde ſchon zu Zeiten der letzten Landgrafen für fremde Mächte vergoſſen, und nun müſſen unſere Landeskinder wieder ihr Leben und

ihre Gesundheit für diesen Napoleon lassen. Denke doch nur, meine Liebe, wenn Dein Louis hätte auch darunter sein müssen, danach magst Du den Schmerz der armen Mütter ermessen.

Auch einzelne mir bekannte Offiziere sind mit ausgezogen, wie z. B. die beiden Barone Hammerstein und zwar der eine als Obrist von den Chevauxlegers, der Andere als Kapitän.

Hanstein hat den Auszug mit angesehen und sagt, daß die Truppen alle mit Montirungszeug neu ausgerüstet gewesen und daß sie nachher bei dem Passiren des Rheines von allen den übrigen deutschen Truppen am besten ausgesehen hätten. Sie müssen durch ganz Frankreich hindurch marschiren, um auf den Kriegsschauplatz zu gelangen, auf den sich auch der Kaiser begiebt, um den Oberbefehl zu übernehmen. Das gar Schrecklichste ist, daß sich in Spanien deutsche Landeskinder einander gegenüber stehen, indem bei den englischen Hülfstruppen sich viele aus Hannover geflohene Krieger befinden. Der König hat den Oberbefehl über die Division seinem Günstling, dem General Morio, übertragen, den der Kaiser bisher nicht leiden mochte, der soll sich in dem Kriege Lorbeeren erwerben. Doch, was verstehe ich alte Frau von allen diesen Geschichten, ich schreibe sie Dir nur Leopolds wegen, der daran wohl Interesse finden dürfte. —

Vor einigen Tagen fand hier ausnahmsweise einmal eine deutsche Theateraufführung statt und zwar wurde Kotzebues Octavia gegeben, was ich mir doch mit anschauen mußte. Ich wunderte mich, das Haus bei dieser Gelegenheit nicht besser besetzt zu finden, was aber hier jetzt nicht französisch ist, das wird nicht estimirt. Ich nahm meinen Platz in meiner alten, Dir bekannten Loge ein und muß Dir gestehen, daß bei dem Lesen des Theaterzettels ein ironisches Lächeln auf meiner Lippe schwebte, als ich las: „Cäsar Octavian durch Herrn Haßloch gegeben.“ — Wenn man sich die ungeheuere römische Macht denkt, die gerade in jenem Zeitraum, in dem das Stück spielt, wo der neue Koloß einzig durch die Schultern des Octavian getragen und geleitet aus dem Schooße der zertrümmerten Republik entstand und wie nun das Abbild dieses Octavian in der Form eines kleinen, winzigen Männchens, eben jenes Haßloch's dargestellt werden sollte, da war mein Sinn widerstrebend. Aber als der Vorhang aufging, da wurde ich doch eines Besseren belehrt, der kleine Octavian und seine große Schwester Octavia (Madame Haßlochen) spielten ganz

vortrefflich. Es fehlte deshalb an dem Abend auch nicht an gar manchen Kundgebungen seitens des kleinen, meist aus gut gesinnten deutschen Patrioten bestehenden Publikums, namentlich da die Aehnlichkeit zwischen diesem Octavian und dem Kaiser Napoleon einem Jeden vor die Seele trat. An manchen Stellen, die nicht gerade ein Lob auf den Kaiser bedeuteten, regten sich applaudirend die Hände.

In der Zwischenpause nach dem ersten Akt, wurde eine Loge mir gegenüber geöffnet, und herein rauschte eine Dame, die zwar mit der ausgewähltesten élegance neuester Mode gekleidet, deren Busen aber natürlich wieder ganz entblößt war. Ich wurde auf meine Frage durch meine Nachbarin, die Kriegsräthin Schütze, belehrt, daß diese Dame die bekannte, oder wohl richtiger gesagt, die berüchtigte Gräfin Bocholzen sei.

Aber ich muß Dir sagen, meine Liebe, daß diese Frau, obgleich nicht mehr in den Jahren der höchsten Blüthe, sich doch die Reize der Jugend noch in dem Hochsommer ihres Lebens zu bewahren verstanden hat. Ein großes, vielsagendendes Auge, schöngelocktes Haar glänzend weiße Haut, dabei eine nicht gemeine Grazie machen sie noch immer zu einer schönen Frau. Es mag ja vielleicht der Fall sein, daß sie diese ihre Reize, wie die Kriegsräthin ironisch bemerkte, durch allerlei kosmetische Mittel zu erhalten weiß und Nachts ihre Wangen mit rohem Kalbfleisch belegt, um sie frisch zu erhalten, oder graissirte Handschuh trägt und Handpomade gebraucht, aber der Zweck wird dadurch erreicht, die Frau sah schön aus. Das muß ich Dir hier bemerken, obgleich ich sie wegen ihrer Schlechtigkeit verachte. Die Schützin meinte auch, der Reiz, den sie auf den König ausübe beruhe nur darauf, daß sie es verstanden habe, ihn an ihre wirkliche Neigung, an ihre Seelenliebe, glauben zu lassen und daß diese Abwechselung für den König eine liebliche Aenderung böte, ja eine höhere Gewalt auf seine bereits abgestumpften Gefühle ausübe, als die knospende Blüthe der Jugend seiner anderen adorées.

Der König soll in den Armen dieser schönen, aber nur durch eine kühle Berechnung geleiteten Frau den Vollgenuß der Liebe empfinden und ganz von ihr beherrscht werden.

Hinter der Gräfin saß ein verlebt aussehender Herr, nach der Schütze ihrer Erklärung, der Gemahl dieser Frau. Der Elende soll mit seinem Schicksal ganz zufrieden, ja sogar sehr erfreut über das

große Glück seiner Ehehälfte sein. So wehrt er mit dem Stabe der ehelichen Weihe die Tugend und Züchtigkeit von dem Schauplatz der ehebrecherischen Liederlichkeit ab. — Daher erhält sich diese raffinirte Frau auch länger, als alle ihre Vorgängerinnen in ihrer Stellung als anerkannte maîtresse du roi und entwickelt sogar großen Stolz dabei, — Weißt Du noch, meine Liebe, wie wir damals darüber lachten, daß die Kinder jenes Prinzen von Hessen aus dem Verhältnis mit jener Frau, das er selbst als verheiratheter Mann eingegangen war, sich dieser Herkunft rühmten und sogar einen gewissen Stolz darüber entwickelten? Siehst Du, so ist es jetzt bei diesen amouren auch, diese Weiber rühmen sich ihrer Schmach, anstatt schuldbewußt ihr Haupt zu verhüllen.

Ich schrieb Dir, so viel ich mich erinnere, schon einmal, meine Liebe, daß der König Jérome seine erste, das heißt eigentlich seine einzige rechtmäßige Frau, da sie ihm durch einen katholischen Priester Namens Caroll in Baltimore angetraut war, jene Mistreß Elisa Patterson hierher kommen lassen wolle. Diese tugendhafte Frau lehnte das aber seiner Zeit auf das entschiedenste ab. Der König hat dann immer von Neuem versucht, sie zu überreden, aber alle seine Künste blieben bisher erfolglos. Da ihm die Königin nun noch immer kein Kind schenken zu wollen scheint, er aber von der Mistreß Patterson einen Sohn besitzt, so versuchte er diese zu überreden, ihm wenigstens seinen Sohn zu überlassen. Die gute Königin Katharina wollte ihn sogar adoptiren und sorgfältig erziehen. — Mit diesen Vorschlägen hatte der König seinen Hauptfavoriten, den Monsieur Lecamus nach Baltimore geschickt. Dieser ist vor etlichen Tagen hierher zurückgekehrt. Hanstein, der hier in allen Kreisen zu finden ist, will nun von dem Msr. Marinville, der in alle Sachen des Königs eingeweiht ist, erfahren haben, die Pattersons hätten die glänzenden Anerbietungen, wonach der König seiner ersten Frau in dem Falle ihrer Hierherkunft den Titel einer Fürstin von Schmalkalden und eine Revenue von 200 000 Francs versprochen haben soll, von Neuem abgelehnt. Ja der alte Mister Patterson sei sogar gegen den Unterhändler so deutlich geworden, daß der Monsieur Lecamus sich beeilt habe, wieder auf sein Schiff zu kommen. — Es giebt doch noch brave Menschen in der Welt, die sich durch Ehren und Gold nicht kirren lassen.

Sieh, meine Katharine, so geht es jetzt hier zu. Unsere Gedanken, die in der früheren Zeit auf so schöne herrliche Dinge, wie die Geisteswerke unserer Dichter und Denker gerichtet waren, die drehen sich um das Leben dieses Parvenukönigs, um sein luxuriöses, verderbliches Treiben und das seiner ebenso verbrecherischen Günstlinge. Leider muß ich Dir schreiben, daß sich in letzterer Zeit auch die Schaar derer vermehrt hat, die aus unseren Adelskreisen an dieser Günstlingsschaft Theil nehmen, wie z. B. jener Militär, der General von Lepel sich besonders durch Liederlichkeit auszeichnet und von dem Könige dafür den Gnadenbeweis erhalten hat, seinem alten Adelsnamen einen Jérome'schen Baronstitel anhängen zu dürfen. — Wenn man das Treiben der Franzosen betrachtet, dann wird man oft auf den Gedanken geleitet, daß der König und seine Genossen selbst nicht an den Fortbestand des neuen Reiches glauben möchten, aus diesem Grunde sich an die Gegenwart hielten und unbekümmert um das, was ihnen die Zukunft bringe, das Glück der Gegenwart schlürften.

Dieser Gedanke aber ist es auch, der die Gutgesinnten nicht in Verzweiflung verfallen läßt, es muß, es muß ja besser werden und der Erlöser aus dieser Schmach wird einst schon erscheinen. Der große allmächtige Gott, der einst Sodom und Gomorha wegen ihrer Sünden untergehen ließ, er wird auch diesen Frevel nicht lange mit ansehen und dieser Franzosenherrschaft ein Ende mit Schrecken bereiten.

Nun lebe wohl, Du meine theuere junge Freundin, und grüße mir Deinen Gatten und Deine Kinder. Leopold kann frohen Muthes sein, daß er nicht gezwungen ist, immer dieses hiesige Leben mit ansehen zu müssen.

Gieb mir recht bald Nachricht von Euch und Euerem Ergehen.

Ich bin und bleibe Deine Dich schätzende und sehr liebende alte Tante Marianne von Sothen geb. von Kaisenberg.

XIII.

Die in dem vorstehenden Briefe erwähnte westphälische Division sowohl, wie eine gleiche Anzahl von Truppen, zusammengesetzt aus den Staaten des Rheinbundes, war von dem Kaiser Napoleon nebst einem französischen Armeecorps zu der Vermehrung des Heeres auf der Peninsula bestimmt. Die Spanier hatten es, in Verbindung mit den englischen Hülfstruppen und der diesen zugetheilten, sogenannten „englisch-deutschen Legion" verstanden, den Krieg in Spanien in die Länge zu ziehen, und die sonst überall siegreichen französischen Generale waren von ihnen in gar mancher Schlacht besiegt worden. Der Krieg auf der Halbinsel hatte in der letzten Zeit einen nationalen Charakter angenommen, genug, die Sache stand für den Kaiser nicht so, wie er es wünschte.

Er beabsichtigte die Führung nun selbst in die Hand zu nehmen und den zähen Widerstand der Spanier nach seiner Art durch einige Hauptschläge ein Ende zu machen. Er vermehrte zu diesem Zweck die Armee in Spanien und begab sich selbst dorthin.

Die deutschen Hülfstruppen aber bestanden zum großen Theil aus neu eingestellten, nur wenig ausgebildeten Soldaten, mit denen höchstens ein Feldherrngenie wie das Napoleons Erfolge erzielen, andere Führer aber nur wenig machen konnten. Denn wenn die Maschine in ihren einzelnen Theilen versagt, so fehlt es dem Ganzen am Besten.

Es befanden sich auch in der Königlich westphälischen Division nur wenige alte Soldaten, und selbst auf diese war wenig Verlaß, da sie bisher als eine Art von Landsknechte diesem oder jenem ge-

dient hatten, der sie gerade am besten bezahlte. So kam es denn, daß gerade diese altgedienten Troupiers in großer Zahl desertirten, als sie sich ihren Landsleuten in der deutsch-englischen Legion gegenüber gestellt sahen, und dabei noch viele junge Soldaten mit sich nahmen.

Vielleicht wäre es aber doch Napoleon gelungen, selbst mit den so mangelhaften Truppen die Spanier zu schlagen, wenn er die Leitung der Armee hätte behalten können. Er hatte bereits sein ganzes Heer in der Gegend von Salamanca konzentrirt, und Alles bereitete sich dort zu einer Entscheidungsschlacht vor, — da erhielt er plötzlich die Nachricht, daß Oesterreich zu einem neuen Kriege rüste und bereits mit seinen Heerestheilen auf Regensburg marschire. —

Durch diese unerwartete Nachricht wurde er gezwungen, den Oberbefehl über die Armee in Spanien dem General Jourdan anzuvertrauen und sich selbst schleunigst nach Paris zurückzubegeben. —

Die Stärke des gegen Oesterreich aufzustellenden Heeres war aber durch die Entsendung so vieler Truppen nach Spanien sehr vermindert, trotzdem gelang es Napoleon's bekanntem Organisationstalent, in kurzer Zeit den Oesterreichern ein Heer gegenüber zu stellen, das an Stärke dem feindlichen gleich kam. — Er dirigirte seine Streitkräfte aus allen Theilen Deutschlands gegen die Donau, ging sofort zum Angriff über, schlug die eine der beiden österreichischen Armeen in mehreren Schlachten und zog zum zweiten Male in Wien als Sieger ein.

Von hier aus begann aber für ihn gewissermaaßen ein neuer Feldzug. Sein eigenes Heer hatte in den verschiedenen Gefechten starke Verluste erlitten, und die bis dahin intakt gebliebene, zweite österreichische Armee stand ihm unter dem Befehl des Erzherzogs Karl auf dem anderen Donauufer gegenüber.

In dieser, für ihn bedenklichen Zeit nahmen die Engländer Flissingen und bedrohten Antwerpen, ja ganz Holland. Die politische Lage wurde dadurch für den großen Schlachtenlenker kritisch. In den deutschen Landen aber begannen die guten Patrioten Hoffnung zu fassen und blickten gespannt nach der Donau hin, wie dort die Entscheidung fallen würde.

Da drang die Kunde der Schlachten von Aspern und Eßlingen nach Deutschland, in denen es dem Erzherzog Karl am 21. und 22. Mai gelungen war, den bisher Unüberwindlichen zu schlagen. Es war das

der erſte Sieg über Napoleon, und ſein Preſtige begann dadurch zu ſinken. War er einmal geſchlagen, ſo konnte das auch wieder geſchehen, die Völker begannen, neuen Muth zu faſſen, und überall ſchürten national geſinnte deutſche Männer den Aufſtand gegen den verhaßten Unterdrücker. —

Das Königreich Weſtphalen war zu dieſer Zeit faſt gänzlich von Truppen entblößt. Der Herzog von Eckmühl, der bis dahin mit ſeinen Truppen Hamburg und einen großen Theil Weſtphalen's beſetzt hatte, war nach der Donau abgerückt und hatte nur eine kleine Beſatzung in der Feſtung Magdeburg zurückgelaſſen, die 6000 Mann aus Kaſſel waren in Spanien, es erſchien alſo für den König Jérome die höchſte Zeit, neue Truppen aufzuſtellen. Es wurden daher durch Konſkription zu den beiden, noch in Kaſſel verbliebenen Infanterieregimentern, dem erſten und zweiten Linienregiment, und einiger Kavallerie, ſowie Artillerie, noch ſchleunigſt vier weitere Regimenter aufgeſtellt. Es trat hier zum erſten Mal anſtatt der bisherigen Anwerbung dieſe neue Maßregel ein, die bis dahin in dem Lande noch ungewohnt war und viel Unwillen erregte. Die beiden altgedienten Regimenter mußten per Compagnie dreißig Mannſchaften und mehrere Offiziere und Unteroffiziere abgeben, die gewiſſermaaßen den Rahmen für die Formation der neuen Regimenter bildeten. Daß hierunter die alten Regimenter litten, die neuen, zum größten Theil aber aus unausexercirten Soldaten beſtehend erſt recht nicht viel taugten, liegt auf der Hand. Das Königreich befand ſich in Folge deſſen in einer mehr als kritiſchen Lage, und die Patrioten hielten deshalb die Gelegenheit für gekommen, die Fahne des Aufſtandes zu entrollen. —

Dieſer Aufſtand war ſchon ſeit längerer Zeit vorbereitet. Beſonders in den Landgemeinden Ober- und Niederheſſens waren deutſche Männer von Dorf zu Dorf gewandert und hatten die Bauern durch patriotiſche Reden aus ihrer Apathie zu wecken verſucht. Sie machten ihnen klar, daß jetzt die Zeit zu der Rache gekommen ſei, wo ſie die fremden Eindringlinge verjagen könnten. Viele hatten ſich gemeldet, und die Fäden des Aufſtandes liefen durch das ganze Land. Unbegreiflicher Weiſe hatte der Polizeiminiſter Bercagny, mit ſeinen 900 über alle Kantone vertheilten Gensdarmen, nichts von dem Komplott erfahren. Es wimmelte in dem Lande von geheimen Agenten, Spionen und erkauften Dirnen, die alle Geheimniſſe aus-

zuſpioniren wußten; es iſt daher noch heute als ein Wunder anzuſehen, daß trotz alledem der Aufruhr, ſowie der Vormarſch der meuteriſchen Bauern die Regierung faſt unvorbereitet fand. Die durch den Baron von der Malsburg überbrachte Meldung von dem Aufſtande rief daher in der Reſidenz einen wahrhaft paniſchen Schrecken hervor.

Dieſe Vorfälle ſchildert am anſchaulichſten ein Brief des treuen Freundes meines Vaters, Fritz Wolf, vom Anfang Juni des Jahres 1809.

Dieſer war in dem Laufe des Jahres zum Lieutenant in dem zweiten Infanterieregiment avancirt, das in Kaſſel in Garniſon ſtand. Er war die ganze Zeit hindurch mit ſeinem Jugendfreunde in ſtetem Briefwechſel geblieben und mein Vater hat alle ſeine Briefe aufbewahrt. Ich greife aus dieſer Sammlung einige heraus, die Bezug auf die hiſtoriſchen Verhältniſſe jener Zeit haben.

Erſter Brief des Lieutenant Wolf.

Kaſſel, den 10. Juni 1809.

Mein theuerer Louis!

Endlich, nach langem Hoffen und Harren, einmal wieder ein Zeichen Euerer Erinnerung. Hätte ich nicht daran gedacht, daß Gott Mars Dich mir bald als Kamerad zuführen und Du Dich daher ſtark mit den litteris zu der Ablegung Deiner Prüfungen beſchäftigen dürfteſt, ſo wäre ich vielleicht auf böſe Gedanken gekommen, aber Dein, von Dir an dem verfloſſenen Sonnabend geſchriebener Brief iſt mir ein ſchöner Beweis Deiner mir ſo theueren, fortlaufend thätigen Freundſchaft. Geſtern Morgen habe ich dieſen Deinen Brief erhalten, ich beantwortete ihn an dem geſtrigen Abend von elf Uhr an, habe dabei an Poldchen gedacht, darüber iſt es halb zwei Uhr geworden, ſo daß ich dieſe Antwort bereits mit dem 10. bezeichnen muß. Es war Dein liebes Schreiben mir deſto angenehmer, weil es mich endlich wieder in einer gewiſſen Ruhe überraſchte. Wir haben hier ſchwere, aufregende Tage zu durchleben gehabt und Ereigniſſe beſtanden, deren Fluthen wohl auch bis in Euer ſtilles Neſſelröden gedrungen ſein dürften und Eueren ſchönen Frieden gewiß beunruhigt haben. In den gefahrvollſten Augenblicken dieſer jetzt vergangenen Zeit habe ich viel an Dich, mein Louis, und an mein theueres, innig geliebtes

Polbchen denken müſſen, wie Ihr ja ſtets mein einziger Gedanke ſeid. Doch laß Dir ſchildern, was ſich hier Alles ereignete. Eins nimm aber gleich vornweg, es waren gar trübe Stunden, die ich durchleben mußte, in denen mein, dem Könige geleiſteter Fahneneid in einen gar ſchweren Konflikt mit meinem Nationalgefühl und dem Patriotismus als deutſcher Mann kam. — Es mögen jetzt an die acht Tage her ſein, daß plötzlich die Nachricht hier eintraf, daß von allen Seiten, von Wabern, Witzenhauſen, Eſchwege u. ſ. w. her, zahlreiche bewaffnete Bauernhaufen, unter der Führung ehemaliger heſſiſcher Offiziere, gegen die Reſidenz im Anmarſche ſeien. Als dieſe Kunde ſich bewahrheitete, war es nicht nur die dem Könige und der Regierung drohende Gefahr, die uns erſchreckte, ſondern auch der ſchlechte, den neu eingeſtellten Soldaten innewohnende Geiſt begann uns mit banger Sorge zu erfüllen. Die, durch die Konſkription ausgehobenen und ſchon aus dieſem Grunde widerſetzlichen Mannſchaften konnten nur durch Handhabung der ſtrengſten Mannszucht und durch Furcht bei der Fahne gehalten werden. Nur Wenige waren darunter, die aus eigenem Antrieb und Pflichtbewußtſein ihre Schuldigkeit thaten, ſehr viele Andere ergriffen eine jede Gelegenheit zu deſertiren, um ſich entweder den revoltirenden Landleuten anzuſchließen oder in ihre Dörfer zurückzukehren. Bald mußten viele dieſer Refracteurs von den Gensdarmen zurücktransportirt werden, und das waren nun die Truppen, mit denen wir die Regierung vertheidigen ſollten.

Kein dem Hofe näher Stehender hatte eine Ahnung von dem Aufſtande, und des Königs Gedanken mochten allein auf eine Landung der Engländer und Bedrohung ſeines Landes von dort her gerichtet ſein. Sonſt waren Bälle, Feſte und die gewöhnlichen Orgien wie immer an der Tagesordnung. — Da brachte am 22. April der Ehrenſtallmeiſter der Königin, Freiherr von der Malsburg-Elmershauſen, der am Morgen von ſeinem Gute hereingeritten kam, die erſte Nachricht von großen Haufen von Bauern, die ſich bei Wolfshagen und Dörnberg zu dem Marſche auf Kaſſel rüſteten. Und was das Erſchrecklichſte war, es hieß, der Oberſt von Dörnberg hätte ſich an ihre Spitze geſtellt, um ſie anzuführen. Dieſe Nachricht wollte zuerſt keinen Glauben finden; zwar war ſchon immer das Gerücht in Verbreitung getreten, daß er Konſpirationen gegen die Regierung treibe, aber der König hatte dieſen früheren heſſiſchen Offizier im vorigen

Januar zum Chef im Gardegrenadierbataillon gemacht und ihn erst vor etlichen Monaten sogar zum Kommandeur des Gardejägerbataillons erhoben; da wurde die Kunde sehr ungläubig aufgenommen. Aber sie fand doch weitere Bestätigung, indem ein Leutenant von Gayl seinen Oheim, den Kammerherrn von Jagow, davon in Kenntniß setzte, daß der Oberst von Dörnberg Tages vorher heimlich die Stadt verlassen und sich nach Homburg zu den Aufrührern begeben habe.

Die Hauptkolonne der Aufständischen sollte von dort her im Anmarsche sein, um einen Angriff auf das Holländische Thor zu forciren, während eine zweite gegen das Frankfurter Thor marschire. —

Der König befand sich, da keine hinreichenden Truppen zur Verfügung standen, in großer Gefahr. Der Minister Elblé besaß nur 2000 Mann an Infanterie und Jägern, sowie die Chasseurs Carabiniers, die Chevaulegers, die Garde du corps und die Melsunger Küraſſiere, nebst wenigen Kanonenbatterien, während die Zahl der Bauern an 20 000 Mann betragen sollte. Diese besaßen aber nur zwei alte Kanonen, und die meisten von ihnen waren nur mit Sensen und Mistgabeln bewaffnet. Wir Offiziere wußten damals noch so gut wie nichts von der Größe des Aufstandes. Es drangen nur sich fortwährend widersprechende Nachrichten zu uns, die, bald durch die Angst der Bürger übertrieben, uns glauben machen sollten, das ganze Hessenland sei gegen die Residenz im Anzuge. — Die Thore wurden geschlossen und die Truppen an mehreren Orten gesammelt. Als unser Regiment am Morgen des 23. in seiner Stellung in der Nähe des Holländerthores stand, erschien plötzlich der König, in französische Generalsuniform gekleidet, auf einem schönen Schimmel, gefolgt von einer glänzenden Suite, vor unserer Front; er ließ das Signal zum Sammeln geben und hielt dem Regiment, als es dann in Parade stand, eine Ansprache, wobei ich ihn zum ersten Mal einige deutsche Worte gebrauchen hörte.

Und siehst Du, mein Louis, bei seinen Worten da konnte man doch erkennen, daß er ein Bruder des großen Kaisers sei. Er hatte sein geziertes Wesen gänzlich abgestreift, seine Haltung zu Pferde hatte etwas Martialisches und seine dunklen Augen blitzten. Er forderte uns energisch auf, unserem Eide getreu unsere Pflicht zu thun, erinnerte uns an die Heiligkeit dieses Eides und stellte darauf einem Jeden die Wahl, zu den Insurgenten überzugehen

oder aber ihn und das Königthum zu vertheidigen. In dem ersteren Falle wolle er die Einzelnen ihres Eides entbinden.

Durch diese chevaleresque Art und Weise gewann sich der König Aller Herzen, seine Ansprache riß die Herzen mit sich fort. Die Soldaten jubelten ihm zu und riefen, sie wollten bis zum letzten Blutstropfen für ihn kämpfen.

Der Enthusiasmus vermehrte sich noch, als er wirklich zwanzig Vortretenden gestattete, die Uniform auszuziehen und zu den Banden überzugehen. Er ließ sie unbehelligt ziehen. Der General Rewbel setzte sich darauf an unsere Spitze, der die Chevaulegers ausforschend voranritten, dann folgten die Gardejäger und vier Geschütze, und so ging es die Wolfshager Straße entlang. Vorher hatte der König noch an die Garde und Carabinierjäger, deren Kommandeur der Oberst von Dörnberg gewesen war, die Worte gerichtet: „Vergeßt, Jäger, daß dieser niederträchtige Oberst die Ehre genoß, an eurer Spitze zu stehen.“ —

Wir sahen nach einem Marsche von zwei Stunden von Weitem die dunklen Haufen der Bauern uns entgegenkommen; es war in der Gegend der sogenannten Knallhütte. Unsere Geschütze fuhren auf, und als die ermüdeten Bauern herankamen, wurden sie durch unser Gewehrfeuer und einige Kartätschkugeln aus einander gejagt.

O, mein geliebter Louis, was empfand mein deutschgesinntes Herz, als ich mein erstes Kommando zum Feuern auf unsere Landsleute abgeben mußte, auf deren Seite meine Heimathsgefühle waren! Ich war so tief traurig, daß mir die heißen Thränen in die Augen stiegen.

Unsere meist nur mit Sensen und Knüppeln bewaffneten Gegner, von denen nur vielleicht tausend Mann Gewehre hatten, die außer den beiden Kanonen des Obersten von Dörnberg keine Geschütze besaßen, was konnten sie gegen unser Feuer ausrichten? Ermüdet, wie sie waren, zogen sie sich auf der Wolfshagener Straße nach Dörnberg zurück. Wir aber behaupteten unsere Stellung und setzten Vorposten aus.

Auch die gegen das Frankfurter Thor vordringenden Schaaren waren zurückgeschlagen worden.

Die Nacht senkte sich herab, die Thore wurden sorgfältig bewacht, und es herrschte tiefe Ruhe.

In der Nacht aber und schon an dem ihr vorangehenden Abend war es besonders ein Mann, der sich als tapferer General bewährte und deshalb wohl als ein Erretter des Königthums anzusehen ist, das war der neue Kriegsminister Elblé. Diesen General habe ich von Anfang meiner Dienstzeit an hochschätzen gelernt. Er macht eine gar ehrenvolle Ausnahme von all' den anderen höheren Offizieren, die nur in Folge ihrer Liebedienerei Generalstellen bekamen und in diesen Stunden der Gefahr vollständig den Kopf verloren. Dieser General Elblé, ein Mann von großer Rechtschaffenheit und bedeutendem Talent, befehligte einst die französische Artillerie in den Kriegen der Revolutionszeit mit excellenter Bravour; er war bisher, wie ich Dir wohl bereits mittheilte, Gouverneur der Festung Magdeburg, wo er sich der allgemeinsten Achtung erfreute. Dieser kühne Artilleur übersah schnell die Situation. Er ließ während der Nacht dreißig schwere Geschütze aus dem Arsenal auf die bedrohtesten Plätze, besonders an das Holländische, das Kölnische, das Weser- und das Todtenthor, schaffen, gab ihnen dort eine sehr sachgemäße Aufstellung, ließ auch genügende Munition dahinbringen und erwartete dann den erneuten Angriff. Dieser erfolgte an dem Morgen des nächsten Tages früh gegen acht Uhr, und der Hauptangriff war wieder gegen das Holländische Thor gerichtet, vor dem wir noch immer unsere Aufstellung hatten.

Als die Schaaren der Bauern in dicken Haufen erschienen, begannen die Kanonen ihr Feuer. Sie waren so musterhaft gerichtet, daß bereits ihre ersten Kugeln die Haufen der Bauern aus einander sprengten, so daß diese in wildem Entsetzen flohen. Die armen Menschen waren entkräftet vor Hunger, ermüdet durch die mehrtägigen Märsche; Viele wurden gefangen, die Anderen flohen durch die Wälder in ihre Dörfer zurück. Als dann die Chasseurs Carabiniers, die Chevaulegers und die Garde du corps eine charge gegen sie machten, als unser Gewehrfeuer in die Reihen der nächsten Kolonnen einschlug, da waren es meist nur die Anführer, die verzweifelt den Tod oder die Gefangennahme erwarteten, die Bauern waren geflohen. Haufen von Leichen bedeckten das Schlachtfeld, die Hoffnung der braven Patrioten war vernichtet. — So wurde der Aufruhr zerschmettert und die Aussicht, einen neuen zu erwecken, wird dadurch bei den Unterthanen schwer wieder zu erwecken sein. —

Und doch wie leicht hätte die Sache gelingen können! Der Angriff ist an der Unschlüssigkeit des Obersten von Dörnberg und an der unerwarteten Energie des Königs gescheitert.

In den anderen Gegenden des Königreiches, besonders in Niederhessen, hat die Flamme des Aufruhrs mehr Schaden gethan, so in Marburg, wo die Schaaren der Bauern die kleine Besatzung von einer Compagnie überrumpelten und in die Stadt eindrangen. Sie plünderten dort die Kassen, rissen die Wappen von den Königlichen Gebäuden und prügelten die Beamten der Regierung. Die Stadt wurde dem Könige nur durch einen Zufall gerettet, indem der französische General Kellermann, mit der Formation einiger Infanteriebataillone für die große Armee in Frankfurt beschäftigt, von diesen zwei, bereits uniformierte Bataillone unter der Führung tüchtiger Offiziere nach Marburg entsandte. Als die Bauern die gefürchteten französischen Uniformen erblickten, flohen sie, und so entging die Stadt der weiteren Plünderung. — Die Rettung des Königreiches war, wie Du siehst, durch lauter Zufälligkeiten erfolgt. — Hättest Du, mein Louis, das so unendliche lächerliche Verhalten der hiesigen französischen, sowie deutschen Beamten betrachten können, hättest Du die Erscheinungen mit anschauen können, die sich auf den Gassen hier boten, wie die Bürger nicht wußten, ob sie sich über die Ereignisse des Aufstandes freuen oder den vielen Franzosen gegenüber traurige Gesichter schneiden sollten, Du hättest so recht diese verderbte Gesellschaft und ihre Franzosenangst erkennen lernen. Es war eine wahrhaft jämmerliche Geschichte, und man dürfte das vergossene Blut der armen Bauern bedauern, das für diese Schwächlinge geflossen war. Ich glaube mich der Ansicht hingeben zu dürfen, daß Viele von ihnen gar nicht befreit werden wollten. —

Diese Bürger waren schon bei der ersten Nachricht von dem Anrücken der wüthenden Bauern in eine fast wahnsinnige Aufregung gerathen. Sie stürzten, wohl an die Greuel der einstigen Bauernkriege denkend, in den Gassen durch einander und schleppten ihr Eigenthum planlos von dem einen Ort zu dem andern, um es vor den Bauern zu retten. Gar Mancherlei wurde in diesen Tagen auch durch die, dieses Wirrsal ausnutzenden Marodeure gestohlen und geraubt. Deiner guten Großtante, Sothen, mein Louis, konnte ich in den Tagen einen guten Dienst erweisen. Sie ist mir auch deshalb sehr wohlgesinnt geworden.

Als ich in den Tagen des größten Tummultes an ihrer Wohnung in der Königstraße vorüberging, dachte ich: „Du willst doch einmal nach der alten Dame sehen, wie es ihr ergeht.“ — Und ich kam gerade zur rechten Zeit, sie wurde von zwei solcher Kerle ihres Geldes wegen gar hart bedrängt. Du kannst Dir denken, wie ich mit dem Säbel dazwischen hieb und die Räuber verjagte. Die alte Dame hatte aber trotz des Bedrängens der frechen Menschen auch nicht im Mindesten ihre Geistesgegenwart verloren und ihnen sogar tapferen Widerstand geleistet. Gut war es aber doch, daß ich ihr gerade zu Hülfe kam, denn man konnte doch nicht wissen, wie sonst der Ausgang gewesen wäre. Die Menschen sind hier durch den französischen Einfluß aller Ehrbarkeit bar geworden. — Der König hat nach Niederschlagung des Aufruhrs viel Milde gegen die Aufrührer walten lassen. Der Oberst von Dörnberg hat sich durch die Flucht seiner Strafe zu entziehen gewußt, er rettete sich über Fulda nach Böhmen. Er wurde jedoch steckbrieflich verfolgt und ein Preis von 500 Francs auf seinen Kopf gesetzt. Eine Anzahl der verschworenen Anführer mußten ihre Schuld mit dem Tode büßen, der Domänendirektor von Witzleben sowie der frühere Minister von Schmerfeld, die in den vorgefundenen Papieren der Gefangenen als Leiter der einzusetzenden Regierung bezeichnet waren, wurden nach Mainz in das Gefängniß transportirt und der Kammerherr Graf Bohlen wurde außer Landes verwiesen. Aber gegen die Angehörigen der Verurtheilten und Verdächtigen zeigte der König große Milde, so ließ er z. B. zwei junge Dörnbergs ganz ungestört auf der Braunschweiger Militärschule, wo sie auf seine Kosten erzogen werden.

Die vergangenen Tage waren an Anstrengungen wahrlich reich genug, kein Mensch wußte etwas Genaues über die politischen Verhältnisse und wie es eigentlich da unten in dem großen Kriege stehe. Einmal hieß es so, einmal so. Der hiesige Moniteur erzählte uns von Siegen des Kaisers, zugereiste Reisende aber wissen wieder von Siegen des Erzherzogs Karl zu berichten, und Andere sagen, es habe bis jetzt noch gar keine Schlacht stattgefunden. Da verbreitet sich heute das Gerücht, der König solle abermals neue Regimenter aufstellen, da der Kaiser ein Hülfscorps in Sachsen benöthige.

Wer weiß, welche neuen Ereignisse uns für die Zukunft bevorstehen?

Was Dein Schreiben anbelangt, so besorgst Du, lieber Louis, am Ende Deines Briefes, daß mir Manches darin unverständlich sein würde und versprichst mir in dem nächsten Briefe Aufklärung, aber ich habe Alles von Silbe zu Silbe verstanden, aus jedem Wort leuchtet ja Liebe hervor.

Ich bin ein Jahr lang im Himmel gewesen, jetzt lebe ich mein Glück noch einmal durch. Es ist das eine verdammte Geistesthätigkeit, die so überaus anhaltend und wiederkehrend ist, daß man sich damit zu Grunde richten kann. Das sind, mein lieber Louis, die Früchte einer ernsten Jugendliebe. Hüte Du Dich einst vor ihr und ihrem bitterem Nachgeschmack. — Sei weise und liebe nur so, daß Du immer sagen kannst: „Bis hierher und nicht weiter", daß Du an Nervenkitzel denkst, wenn Du Deiner Liebe von überirdischem Entzücken vorredest, welches Deinen Busen anschwellt. Begnüge Dich immer mit dem Irdischen und laß die Seele dem Narren, der sich einbildet, sie fesseln zu können. Verachte diesen meinen wohlgemeinten Freundesrath nicht, wenn er auch gar pessimistisch und voll von Weltschmerz klingt, man muß eben an dieses Leben hier auf dieser Welt nicht zu viele Ansprüche erheben.

Mein Leben ist hier noch das alte, ich thue am Tage meine Pflicht und verlasse Abends selten meine Stube. Es ist ein Hundeleben, denn es hat noch Augenblicke des Selbstbewußtseins, in denen ich vergebens gegen die Härte meines Geschickes anzukämpfen suche. Das muß ich wohl noch ganz wegzuschaffen streben, wenn ich vergnügt sein will, so vergnügt, wie einem Solchen, dem es einerlei ist, ob diese Welt morgen oder acht Tage später oder erst in Jahrtausenden in Trümmer geht, der nichts zu wünschen, nichts zu hoffen, aber auch nichts mehr zu fürchten hat, der aus voller Brust mit dem Dichter singen kann: „Si fractus illabitur orbis, impavidum ferient ruinae," der sich das „aequam servare mentem rebus inarduis" tief eingeprägt hat. — O wäre ich doch erst ein Solcher!

Ueber Deine Nachrichten in Bezug meines theuren Poldchens habe ich mich herzinnig gefreut, denn sie athmen eine gewisse Zufriedenheit; möge ihr liebes junges Herz nicht zu tief durch unser Schicksal getrübt werden! Du sagst, daß sie bisweilen auch schon etwas Frohsinn zeige. Das beweist auch ihr Entschluß, bis zum ersten die Verwandten in Teistungen besuchen zu wollen.

Wenn der Himmel ihrem zukünftigen Glück so günstig gestimmt ist, wie ich es bin, so sind Deines Vaters Hoffnungen nicht getäuscht, und des Segens reichstes Füllhorn möge über sie ausgeschüttet werden. Wie gern wollte ich Tag und Nacht laufen, wenn ich nur einen Tag wieder bei Euch, Ihr Lieben, sein dürfte, um an Eurem Herzen genesen zu können. Doch wo gerathe ich wieder hin? Ich muß nur schnell in mich hineindonnern: „O du dreimal gefesselter Narr!“ —

Ich bin oft tieftraurig und habe bisweilen gar seltsame Ahnungen, als ob mein junges Leben nicht gar lange mehr währen dürfte. Doch der Tod ist ja des Soldaten Loos, und ich tröste mich:

Eheu fugaces, wenn's vorbei
Mit Freud und Leid;
Wohlan es sei! —

Gute Nacht, mein theuerer Louis, oder vielmehr guten Morgen, denn der Tag bricht schon an und ich bin sehr erschöpft von dem langen Schreiben.

Bestelle meine innigsten, wärmsten Grüße an Deine liebe Mutter sowie an Deine Geschwister. Liebe mich, wie Dich liebt Dein

Fritz Wolf.

P. S. Die Einlage besorgst Du wohl wieder mit gewohnter Güte.

D. O.

XIV.

Aus dem vorstehenden Briefe, namentlich aus der Nachschrift, geht hervor, daß trotz des großväterlichen Verbotes die Verbindung zwischen meines Vaters Schwester Leopoldine und dem Fritz Wolf schriftlich weiter geführt wurde, und zwar, daß mein Vater der Vermittler dieser Korrespondenz war. Ich fand diese Briefe Wolfs erst nach dem Tode meines Vaters in dessen Nachlaß und erinnere mich nur eines einzigen Males, daß mein Vater über das Verhältniß der beiden, ihm so nah gestandenen Menschen sprach. Es war das bei Gelegenheit eines nie aufgeklärten Todesfalles der Stieftochter meiner Tante Wilhelmine, der ältesten Schwester meines Vaters, die, mit dem Präsidenten des Appellationsgerichtes in Frankfurt verlobt, sich an dem Vorabend ihrer Hochzeit selbst den Tod gab. Als die Kunde dieses Schreckensereignisses zu meinen Eltern drang, da sprach mein Vater, vielleicht ohne an meine Anwesenheit zu denken, zu meiner lieben Mutter über das Liebesverhältniß seiner Schwester Leopoldine und des Lieutenants Wolf, und daß er sich Vorwürfe mache, damals dem Verbot seines Vaters entgegen der Beförderer dieser Neigung gewesen zu sein. Er habe aber den so bedeutend älteren Jugendfreund so geliebt, daß er ihm seine Bitte, Beider Briefe zu befördern, nicht hätte abschlagen können. Es wäre damals besser gewesen, das Verhältniß mit einem Mal zu beenden, als durch den heimlichen Briefwechsel Beider Neigung stets von Neuem anzufachen, und Leopoldine, als des Vaters Widerspruch gegen diese Verbindung schließlich gehoben war, doch unglücklich

werden zu lassen. Wie das so kam, wird der weitere Verlauf der Geschichte zeigen. —

Im Weiteren erwähnt der Lieutenant Wolf an dem Schlusse seines Briefes der durch den Kaiser Napoleon befohlenen Aufstellung neuer westphälischer Regimenter. Die ganze Epoche jener Tage ist so recht dazu geschaffen, zu ersehen, wie die sogenannte Weltgeschichte so oft nur auf einem Zufall beruht. Hätte der Oberst von Dörnberg und die anderen Patrioten es ermöglichen können, den Aufstand vielleicht nur um vier Wochen zu verschieben, hätten sie den Bauernanführer, den sogenannten „Obersten Martin" im Zaume zu halten vermocht, so würde der Aufstand unzweifelhaft erfolgreich gewesen sein. Das Königreich wäre dann fast vollständig von Truppen entblößt gewesen, da Jérome mit dem Rest seiner Armee in Sachsen stand und eine Landung der Engländer sicher stattgefunden hätte, es würde daher ein Zusammenwirken, mit dem sich schon längst in der Altmark vorbereitenden Aufstande möglich gewesen sein. Dort, sowie in Berlin und Umgegend hatten schon seit einiger Zeit Demonstrationen gegen die französische Regierung stattgefunden. Es waren schon von mehreren ehemaligen preußischen Offizieren, wie z. B. den Lieutenants von Katte und von Tempsky einzelne, bisweilen auch reüssirende Putsche ausgeführt und schließlich hatte der Major von Schill durch den heldenmüthigen Entschluß, mit seinem Husarenregiment dem mächtigen Kaiser Napoleon den Krieg zu erklären, die Herzen der deutschen Patrioten mit Enthusiasmus erfüllt. Er erwarb sich den Ruhm, mit seinem kleinen, mit der Zeit auf 1000 Mann angewachsenen, Corps drei Monate lang gegen 10 000 Franzosen unter drei Generalen anzukämpfen und einzelne Erfolge zu erzielen, deren richtigere Ausnutzung wer weiß welche politischen Resultate nach sich gezogen hätte. Der Major von Schill aber war zwar ein tapferer Husar, aber kein Feldherr. Er hätte sich sonst nach seinem siegreichen Gefecht gegen den General von Uslar bei Dodendorf mit Leichtigkeit der Festung Magdeburg bemächtigen und damit einen Stützpunkt erwerben können, von wo er, durch den Harz auf Kassel marschirend, dem dortigen Aufstand die Hand hätte reichen können. — So aber vertrödelte er drei Wochen in Dömitz, der Aufstand der hessischen Bauern verlief resultatlos, und sein ganzes, ursprünglich so kühn ausgeführtes Unternehmen scheiterte bald. Bei der Beurtheilung

seines Mißerfolges darf aber nicht unerwähnt bleiben, daß er in der Land- und Stadtbevölkerung diesseits und jenseits der Elbe nur wenig Entgegenkommen fand. Er, der gehofft hatte, durch sein persönliches Auftreten allein und das Entrollen der preußischen Fahne die Landbewohner in Schaaren um sich zu sammeln, mußte sich in dieser Hoffnung bitter getäuscht sehen. Er überzeugte sich bald, daß in den meisten Städten keine Spur von Unzufriedenheit mit der westphälischen Regierung vorhanden sei und Bürger und Bauern nicht seinem Aufruf folgten, sondern im günstigsten Falle neutral blieben. So schlossen sich z. B. in Halberstadt, Quedlinburg, Goslar von alle den Massen, die Schill bei dem Einmarsch mit dem Rufe: „Es lebe Schill, es lebe der König von Preußen!“ empfingen, nur einige hundert Mann seiner Truppe an, und das waren meist Vagabunden und hergelaufenes Gesindel, das bei dem ersten Treffen wieder davon lief. Die guten Elemente hielten sich der Bewegung fern. Und so war es in den meisten Landstädten. Die allgemeine Begeisterung blieb aus, und von deutschem Nationalgefühl war in jener Zeit wenig bemerkbar. Es lag das mit in den damaligen Verhältnissen; die Handwerker und Kaufleute hatten trotz der hohen Steuern in den letzten Jahren bei dem Aufschwung des ganzen Lebens mehr verdient als früher. In den Landstädten des Königreichs Westphalen aber hatte sich Jérome durch sein Auftreten bei den Reisen, durch seine viel verheißenden Ansprachen und Reden viele Anhänger erworben, und man hoffte damals noch auf die Zukunft und vertraute der Erfüllung dieser königlichen Versprechungen. Außerdem wirkten doch auch die Manifeste des Königs mit, in denen er Schill für vogelfrei erklärte und einen Preis von 500 Francs auf seinen Kopf setzte.

Schließlich aber hatte sich auch die Kunde bereits in dem Lande verbreitet, daß der König Friedrich Wilhelm III. Schill und sein ganzes Unternehmen desavouire, ja ihn für einen Deserteur und Verräther erkläre. Genug, Schill mußte bald einsehen, daß sein ganzes Unternehmen ein verfehltes, wenigstens ein stark verfrühtes sei. Er zog sich daher mit dem Rest seines kleinen Heeres nach der Ostsee zurück, wo er bei der tapferen Vertheidigung Stralsunds den Heldentod fand. — Das waren die Gründe, daß diese erste nationale Bewegung gegen Napoleon, den Bedrücker Deutschlands, scheiterte.

Der Kaiser stand zu dieser Zeit mit seinem schnell zusammengerafften Heere auf dem linken Donauufer, während sich sein Gegner, der Erzherzog Karl, mit der österreichischen Armee auf dem rechten Donauufer ihm gegenüber befand. Beide maßen sich hier Wochen lang in kleinen Scharmützeln, und Napoleon benutzte diese Zeit, um sein neu geschaffenes Heer zu kompletiren und einzuüben.

Während dieser Wochen erfuhr er, daß Oesterreich ein starkes Detachement unter dem Befehl eines Generals „am Ende" gegen die aus Böhmen nach Sachsen führenden Defiléen zu entsenden beabsichtige, um in seinem Rücken zu operiren und gleichzeitig den Aufruhr in den sächsischen resp. westphälischen Landestheilen zu unterstützen.

Bei diesem Detachement befanden sich auch viele hessische Offiziere und außerdem das kleine Heer des Herzogs Wilhelm von Braunschweig-Oels, das sich in der Stärke von circa 1000 Mann nach Oesterreich durchgeschlagen hatte. Von der Regierung in Wien wurden aber zu jener Zeit alle Operationen so schleppend und langsam ausgeführt, daß Napoleon, wie gesagt, durch seine Spione längst Nachricht davon erhalten hatte, ehe der Vormarsch angetreten war.

Da er nun keinen Theil von seinen Truppen abzweigen wollte, sondern nach seiner berühmten Kriegführungsart das Ganze in seiner Hand zusammenhielt, so ertheilte er seinem Bruder Jérome die Ordre, den Oberbefehl über ein neu zu errichtendes sogenanntes zehntes Corps zu übernehmen. Zu diesem gehörten 1) die westphälischen Truppen, inklusive der neu errichteten sechs Infanteriebataillone, aber ausgeschlossen der schwachen, in Kassel und Magdeburg zurückbleibenden Besatzung, 2) zwei deutsche Regimenter aus dem Großherzogthum Berg und 3) die aus Holland herangezogene Division Gratien.

Mit diesem Corps sollte der König auf Leipzig marschiren, um das Debouchiren der Oesterreicher aus dem böhmischen Gebirge zu verhindern. Die Qualität dieses zehnten Corps war mit Ausnahme der französischen Division und der westphälischen Garden sehr mangelhaft, noch schlechter aber die Führung des Königs und seiner Generale. Der General Rewbel wurde Chef des Generalstabes, und der Graf von Berlingerode, D'Albignac und Bongars waren die Führer, die unter dem Könige kommandirten. Der General Gratien war kaum dazu zu

rechnen, da er sich nicht viel um König Jérome's Befehle kümmerte, sondern meist auf eigene Faust operirte.

Es bleibt bei dieser schlechten Kriegsführung des Königs ein unaufgeklärtes Räthsel, daß ihm der Kaiser Napoleon bei der Kenntniß von seiner Unfähigkeit diese verantwortliche Stellung gab; da diesen doch bei einem eventuellen schlechten Ausgang einer bevorstehenden Schlacht eine, in seinem Rücken befindliche österreichische Armee sehr lästig hätte werden können. Wunderbar bleibt es auch, daß er seinen Bruder nicht ablöste, da er doch durch die, noch heute existirenden Berichte des Generals Gratien vollständig über die einzelnen groben Fehler seiner Führung orientirt war. —

Ein Brief des Lieutenants Fritz Wolf, der mit dem zweiten Infanterieregiment an dem kurzen, unrühmlichen Feldzuge dieses zehnten Corps Theil nahm, an meinen Vater erwähnt daraus einzelne Details, die wohl noch nicht bekannt sein dürften. Ich lasse den Brief hier folgen:

Zweiter Brief des Lieutenant Wolf.

Lager bei Nossen, 30. Juni 1809.

Mein theuerer Louis!

Ein mehr als 48stündiger Aufenthalt meines Corps hier in dem Bivouak gestattet mir das Vergnügen, Dir, mein Freund, und meinem geliebten Poldchen noch einmal zu schreiben. Das Einzige, was ich auf Erden noch habe, da ich so weit von Euch Lieben entfernt weile. Ich hatte Dir in einem kurzen Briefchen aus Sondershausen (ich schmeichle mir der Hoffnung, daß es in Deine Hände gelangt ist) mitgetheilt, daß bereits an diesem Orte die Konzentration unseres Corps statt fand. Bis zu dem letzten Augenblicke wußten wir nicht, wer eigentlich das Oberkommando über uns haben würde. Es hatte sich das Gerücht von einer Landung der Engländer in Holland verbreitet, und es hieß, diese würden gegen Kassel marschiren. Der König soll daher sehr lange unschlüssig gewesen sein und hin und her geschwankt haben, ob er das Land ohne Truppen lassen dürfe, ja, er soll den Kaiser täglich mit Vorstellungen und Bitten um Truppen bestürmt haben. Es hieß sogar, daß erst ein sehr deutlicher Brief des Kaisers an seinen Bruder diesen Querelen ein Ende machte und er sich entschloß, dem gegebenen Befehl nachzukommen.

Seit der Ankunft des Königs herrscht hier ein großer Wirrwarr von Befehlen und Anordnungen, Ordres und Contreordres kreuzen sich ohne Ende, man weiß oft gar nicht mehr, woran man ist.

Auch der Beobachtungsdienst ist sehr schlecht. — Es hieß, der König von Sachsen habe bei dem Vormarsch der Oesterreicher unseren König angefleht, doch seinen Truppen, unter dem General Thielemann, Unterstützung zu leisten. Dann hieß es wieder, die Oesterreicher wollten gegen Westphalen vormarschiren, und so wechselt denn ein Gerücht mit dem anderen. Erst als sich letzteres als unbegründet erwies, sandte der König am 21. c. den General d'Albignak mit einer Infanteriebrigade, einem Kavallerieregiment und vier Kanonen zu dem General von Thielemann, der westlich von Leipzig stand. Hierauf räumten die Oesterreicher Leipzig und zogen sich scheinbar auf Chemnitz zurück. An dem 26. c. zogen wir, mit dem Könige an unserer Spitze, in diese große Stadt Leipzig ein. Es war das ein gar prachtvoller Einzug. Der König ritt in glänzender Uniform, gefolgt von einem Theil seines Hofstaates, alle in gar prächtige Gewänder gekleidet, vorneweg, die Musikcorps spielten, und die Rathsherren begrüßten den König ehrerbietigst an den Thoren der Stadt, deren Bürger sich aber sehr kühl gegen uns verhielten. Erst bei diesem Einzuge erhielt ich zum ersten Mal das Verständniß davon, welch' einen großen Train an Pferden, Kaleschen, Lakaien und sonstigem unnützen Troß der König mit sich führt. Ja, ich neige zu der Ansicht, daß außer den Kammerherren und sonstigen Hofschranzen sogar ein Theil der Komödianten und Ballettänzerinnen in diesen Krieg mitgenommen ist.

Die Vortrupps der Division des Generals Gratien waren inzwischen den sich zurückziehenden Oesterreichern weiter gefolgt und hatten an dem Tage, während wir in Leipzig einzogen, bei Waldheim ein Scharmützel mit dem feindlichen Nachtrupp gehabt. Mein Regiment hatte leider den Auftrag erhalten, bei dem Haupttrupp zu verbleiben. Wir bekamen daher keinen Mann von dem Feinde zu sehen.

Ich möchte annehmen, daß wohl kaum je eine Armee auf dem Marsche so schlecht gesichert war, wie es jetzt die unserige ist. Von irgend welchen Marschsicherungen ist niemals etwas zu entdecken, und wir Offiziere wissen so viel wie gar nichts von dem Feinde, und über die Intentionen des Königs. Wir gleichen darin einer Heerde, die getrieben wird. Als dann vor seinigen Tagen das Gros bei Wald-

heim lagerte und der König sowie die Generäle sich in dem Orte einquartirt hatten, wo sie gerade eine tüchtige Trinkorgie gefeiert haben sollen, entstand während der Nacht, ich weiß nicht, wodurch veranlaßt, plötzlich ein Alarm. Ein großer Schrecken bemächtigte sich des ganzen Lagers, und es verbreiteten sich die widersprechendsten Gerüchte. So hieß es, die schwarzen Husaren des Herzogs von Braunschweig seien schon in dem Lager darin und wollten den König hinwegführen. Alles lief bunt durch einander, Kammerherren in ihren goldgestickten Röcken und seidenen Strümpfen ließen ihre Schuhe in dem Schmutz der Gassen stecken, Weiber kreischten, Schüsse knallten, die Komödiantinnen schrieen und lamentirten, ein wahrhaft panischer Schrecken hatte sich des ganzen Hauptquartiers und des Lagers bemächtigt. Es mochte wohl beinah eine Stunde verfließen, ehe sich die Gemüther wieder beruhigten und man sich fragte, was wohl die Ursache des ganzen unnützen Schreckens gewesen sein dürfte. Ich kann aber nicht umhin, Dir, mein Louis, die Ansicht auszusprechen, daß wohl bei unseren Feinden ein nicht minder schlechter Kundschaftsdienst herrschen möge, sonst durfte der dortige Oberkommandirende, „General Kienmayer" soll jetzt sein Name sein, unsere Schwächezustände wohl wissen müssen. Er hätte dann nur eine Schwadron Kavallerie herüber zu senden brauchen und würde dann mit Leichtigkeit den König mit seinem ganzen Hofe gefangen genommen haben. Es herrschen ja bei unserer Armee die wunderbarsten Zustände, die Kriegskommissäre plündern, wo sie nur können, von den Soldaten bleiben ein Drittel während des Marsches als marode liegen, die Generale trinken und spielen oder zerren sich mit den jungen Dirnen herum, und kein Mensch weiß, wer eigentlich kommandirt; genug, es sind furchtbare Zustände in dieser unserer Armee.

An dem gestrigen Tage sind wir hier angekommen, und es scheint wieder eine große Unschlüssigkeit bei dem Kommando zu herrschen über das, was nun geschehen solle. Nach dem einen Gerücht soll die feindliche Armee auf Dresden zu marschiren, während wieder andere Meldungen dahin lauten, daß das alles eine Täuschung sei und der Herzog von Braunschweig mit den Truppen des Generals Kienmayer auf Freiburg und Chemnitz zu gerückt sei. —

Soeben wird mir mitgetheilt, daß der General Bongars den Befehl habe, mit seiner Brigade in dieser Richtung zu folgen. Bereits in Leipzig war ein Armeebefehl des Königs in den Zeitungen

verkündet, worin gesagt war, die Schnelligkeit unserer Märsche und deren pünktliches Zusammentreffen hätten für den Feind dieselbe Wirkung gehabt, als wenn er in einer Schlacht geschlagen worden sei. — Wenn ich die von mir miterlebten Thatsachen mit dieser Verkündigung vergleiche, so kann ich den Gedanken nicht unterdrücken, daß unser König, wenn auch nicht als Feldherr, so doch in dem Verfassen von Kriegsbulletins eine große Aehnlichkeit mit seinem kaiserlichen Bruder besitze. Es ist immer kaum die Hälfte davon wahr. —

So vergehen uns die Tage hier in anstrengenden Märschen bei recht häßlichem Regenwetter. Von dem Feinde habe ich noch nichts zu sehen bekommen und würde doch so gern die Kugeln pfeifen hören. Vielleicht, daß eine sich erbarme, mein so trauriges Herze zu treffen. Könnte ich doch nur in dieser Zeit die quälenden Gedanken los werden! Aber auch damit ist es nichts. Bei jeder Meile, die wir vordringen, da fällt es mir schmerzlich auf die Seele, daß mich ein jeder Schritt um eine Sekunde weiter von Euch, Ihr geliebten Wesen, entfernt und mich einer trostlosen Zukunft entgegenführt. Wie glücklich ist doch so mancher andere Mensch daran, wie zum Exempel mein Kamerad der Lieutenant von Poblotzky, der doch selbst ein geliebtes Wesen, seine Braut, zu Haus zurückgelassen hat. Er hat jetzt den Schmerz der Trennung vergessen und ist schon längst anderen Liebesabenteuern nachgegangen. Heute Abend wird er sich sogar von einer der mitgeführten Balleteusen, der Mademoiselle Adèle Louis, trösten lassen. Aber macht ihn das wohl glücklich? Es giebt doch auch Herzen, die nicht vergessen können, und ein solches ist das meine.

Entschuldige, mein Louis, daß mein Brief im Verhältniß heute so kurz ist; wenn ich noch lebe, soll der nächste dafür desto ergiebiger sein. Vielleicht, daß ich dir dann von mir auch Ruhmreicheres erzählen kann, denn einmal da muß es doch wohl endlich zu einer Schlacht kommen. Es ist mir zu traurig, gar keine Nachricht von Euch, Ihr Lieben, erhalten zu können; aber wir wissen ja nichts über unsere nächste Zukunft. Welchen Ort sollte ich Dir wohl angeben, daß Du dahin schreiben könntest? Lebe wohl, mein lieber, theuerer Freund, und gieb, bitte, einliegendes Briefchen Deiner theueren Schwester. Lebe wohl. Bis in den Tod Dein treuer

Fritz Wolf.

Eine Abſchrift des in dem vorſtehenden Schreiben erwähnten Briefes Napoleon's an den König Jérome befindet ſich, in franzöſiſcher Sprache geſchrieben, in den nachgelaſſenen Papieren meines Großvaters. Wie ſie dahin gekommen, kann ich nicht feſtſtellen. Der Brief bietet aber eine intereſſante Inſtruktion für den König, und füge ich ihn deshalb bei. Er hat den folgenden Wortlaut:

W. 9. juin 1809.

Mon frère!

Je vous réponds à votre question, que le duc de Brunswik n'a que 800 soldats, au quel on faut compter déjà. Les 600 Hessois encore les disponibles 12 000 troupes français-westphalies qui sont surement capables de les combattre.

Plutôt qu'on fait un mouvement dans la guerre il faut voir clairement — mais j'ai aperçu que vous agissez toujours trop rapide et pour cette cause j'ai défendu, que quelques de mes troupes quittent Hanau à votre commandement. L'expérience vous instruira de la différence parmi les bruits, qui l'ennemi éteint et les vrais. Jamais depuis les 16 années, où je commande, j'ai donné un contre-ordre à un regiment, parceque je toujours attendais, qu'une chose soit perfecte et je prends l'occasion de toujours connaître les situations, avant que je commence de manœuvrer. Si vous prenez garde très sevèrement, que les Anglais intendent le débarquement d'un corps aux côtés, comment pouvez-vous demander, qu'une division faible soit opposée au centre d'Allemagne. Faites l'épreuve d'exercer vos troupes à l'ordre et discipline. Êtes épargnant vous-même dans l'administration de votre royaume et usez une certaine bonhomie, comme elle est convenable au charactère des Allemands. N'inquiétez pas plus et vous n'avez rien de craindre.

Je prie pour la bénédiction de Dieu pour vous.

Napoléon.

W. 9. Juni 1809.

Mein Bruder!

Hierdurch theile ich Ihnen auf Ihre Anfrage mit, daß der Herzog von Braunſchweig nur über 800 Mann verfügt, wozu noch 600 Heſſen kommen, denen doch wohl die Ihnen disponiblen

12000 Mann westphälisch-französischer Truppen die Spitze zu bieten vermöchten. Ehe man im Kriege eine Bewegung macht, muß man klar sehen; ich habe aber bemerkt, daß Sie stets zu eilig handeln, und ich habe daher verboten, daß irgend welche meiner Truppen auf Ihren Befehl Hanau verlassen. Die Erfahrung wird Sie über den Unterschied zwischen den Gerüchten, welche der Feind ausstreut, und denen der Wirklichkeit noch belehren. Niemals seit den sechzehn Jahren, wo ich befehle, habe ich je einem Regiment Contreordre gegeben, weil ich immer erst abwarte, bis eine Sache reif ist und ich die Verhältnisse immer erst kennen zu lernen suche, ehe ich anfange zu manövriren. Wenn Sie auch so ängstlich darum sorgen, daß die Engländer die Landung eines Corps an den Küsten beabsichtigen, wie können Sie da verlangen, daß eine schwache Division und gar im Herzen Deutschlands entgegengesetzt werde? Suchen Sie Ihre Truppen zur Ordnung und zur Disciplin erziehen zu lassen. Ueben Sie sich aber selbst in der Sparsamkeit der Verwaltung Ihres Königreiches und tragen Sie Ihren Unterthanen gegenüber eine gewisse Bonhomie zur Schau, wie sie dem Charakter der Deutschen angemessen ist. Beunruhigen Sie sich weniger, und Sie haben nichts zu befürchten. Ich flehe den Segen Gottes für Sie an.

Napoleon.

Das gleichfalls in dem Briefe Fritz Wolf's erwähnte Gerücht, daß der österreichische General Kienmayer den König Jérome durch eine Täuschung verleitet habe, nach Dresden zu marschiren, bestätigte sich. Während der König diese Stadt unter dem Jubel der Bevölkerung besetzte, wich das österreichische Corps mit dem des Herzogs von Braunschweig über Chemnitz nach Franken aus. Dieser Abmarsch wurde zu spät bemerkt, und der König begann erst am 4. Juli von Dresden aus die Verfolgung. Seine Armee kam nach Plauen, ohne jedoch den Feind erreicht zu haben. Kaum dort angelangt, erhielt er die Nachricht, daß General D'Albignak von den Verbündeten bei Hof angegriffen sei und der Herzog von Braunschweig mit seinen Truppen bereits in Oelsnitz stehe.

Der König hielt es auf diese Meldung hin für geeignet, die beste Eigenschaft der Tapferkeit, nämlich die Vorsicht, anzuwenden. Er konzentrirte sich daher rückwärts auf Erfurt und entschuldigte

das ſeiner Armee gegenüber, und ſagte, ſich auf Napoleon's Kriegsmanier berufend, er werde vor dem Feinde hermarſchiren, um dieſen gegen eine vorher rekognoscirte, ſtarke Gefechtsposition anlaufen zu laſſen.

Jedoch in Hof erhielt der König bereits die erſte Nachricht von Napoleon's großem Siege über die Oeſterreicher bei Wagram, und in Erfurt erreichte ihn am 6. Juli die Kunde von dem abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand. Er glaubte nun, ſeiner Schuldigkeit als Feldherr genügt zu haben, und reiſte nach Kaſſel ab, wo er am 14. Juli eintraf.

Wunderbarer Weiſe war der Herzog von Braunſchweig mit ſeinen Truppen in dem mit Oeſterreich abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand nicht mit eingeſchloſſen. Es blieb ihm daher nur die Wahl, den Krieg gegen Napoleon auf eigene Fauſt fortzuſetzen oder aber ſich quer durch das Königreich Weſtphalen durchzuſchlagen, um die Küſte zu dem Zweck der Einſchiffung nach England zu erreichen.

Er entſchied ſich für das Letztere.

XV.

Das 10. Corps des Königs Jérome wurde am 27. Juli aufgelöst und die westphälischen Garden und Linienregimenter nach Kassel dirigirt. Die Division Gratien erhielt den Befehl, nach der Donau abzugehen und der General Rewbel wurde mit drei Regimentern Infanterie und einem Regiment Küraſſiere auf besonderen Befehl des Kaisers hinter dem Herzog von Braunschweig hergesandt.

Dieser war von Leipzig aus auf Halle und von dort über Staßfurt gegen Halberstadt vorgerückt. Er mußte es in dieser ganzen Gegend erleben, daß ihm zwar der Pöbel stets in großen Schaaren jubelnd entgegenzog, die Behörden und die besseren Stände sich aber kühl zurückhielten. Er mußte dieselben Erfahrungen wie in ähnlicher Weise Dörnberg und Schill durchmachen. Die Behörden hatten ihre Kassen in Sicherheit gebracht und ihre Unterbeamten ermahnt, ihrem, dem Könige geleisteten Eide so lange treu zu bleiben, bis dieser sie davon entbände. So fand denn der Herzog überall nur geringen Zuzug und sein patriotisch gesinntes Herz wurde dadurch bis zur Erbitterung gereizt.

Der Herzog, damals ein Mann von vierzig Jahren, von hoher, stattlicher Figur und martialischer Haltung, war ein schöner drahtiger Herr, dessen dunkeles Haar, als er den Tod seines Vaters bei Jena erfuhr, in einer Nacht schneeweiß geworden war. Sein schon an und für sich heftiges Temperament wurde durch Deutschlands Schmach und durch die Fortnahme seines Herzogthums so gereizt, daß er sich gegen dieselben Franzosen oft zur Grausamkeit

fortreißen ließ, die er bisher geliebt hatte und für deren Sprache und Litteratur er schwärmte. —

Er und seine schwarzen Todtenkopfhusaren führten mit den Franzosen einen Kampf bis aufs Messer. Beide standen in dem Ruf, nie Pardon zu geben. Der Herzog war ein tapferer Feldsoldat, der mit seinen Kriegern, meist Braunschweigern, jedes Ungemach des Feldzuges theilte, an dem Bivouaksfeuer mit ihnen saß und sich auch äußerlich wenig von ihnen unterschied. Er trug einen schwarzen Mantel und einen Tschako mit einem Todtenkopf daran. Später zeigte er, an die Spitze eines Heeres gestellt, daß der tapfere Husar, gleich dem alten Blücher, auch ein Feldherr sein konnte. Das war der Mann, dem es durch wagehalsige Kühnheit gelang, sich mit seinem kleinen Heer von wenig mehr als 1000 Mann mit 10 Geschützen bis zur Nordsee durchzuschlagen und auf einem Marsch von circa 150 Meilen mitten zwischen feindlichen Armeen und Festungen hindurch kühn seinem Ziele zuzustreben. Natürlich konnten im Laufe der Wochen den französischen und westphälischen Behörden seine Bewegungen und das Ziel, wohin er wollte, nicht gänzlich verborgen bleiben, aber er verstand sie durch die Schnelligkeit seiner Märsche und durch eine Menge von Kriegslisten zu täuschen.

Hinter ihm marschierte der General Rewbel mit seinem viel stärkeren Detachement, und in bedrohlicher Nähe vor ihm lag die starke Festung Magdeburg. Dem General Michaud, dem Gouverneur Magdeburgs, war durch Landleute aus der Nähe Eislebens der Vormarsch des Herzogs rechtzeitig gemeldet, und er sandte am 24. Juli das ihm unterstehende 5. westphälische Regiment der Linie unter seinem neuen Kommandeur Meyronnet, Grafen von Wellingerode, dem alten Marinekameraden Jérome's von der Epernies, her, in der Richtung nach Hamburg, um den Herzog am Einschiffen zu verhindern.

In dieses Regiment aber war damals nach Auflösung des 10. Corps von Erfurt aus unser Lieutenant Fritz Wolf mit fünf anderen Offizieren und zwanzig Unteroffizieren versetzt worden, um diesem neu errichteten Truppentheil tüchtige Vorgesetzte als Instrukteure zuzuführen. Der Lieutenant Wolf wurde bei dem Gefecht von Halberstadt am 26. Juli verwundet und schildert aus seinem dortigen Quartier meinem Vater in einem Briefe seine Erlebnisse:

Dritter Brief des Lieutenant Wolf.

Halberstadt, den 4. August 1809.

Lieber theuerer Louis!

Es sind seit meinem letzten Briefe in der Gegend Dresdens beinah sechs Wochen verflossen, seitdem Du von mir keinen Buchstaben zu sehen bekommen hast. Du glaubst vielleicht, ich sei gar nicht mehr am Leben oder Dir untreu geworden. Vielleicht aber setzest Du auch mein langes Schweigen auf die Ungunst der langen Märsche oder auf Dienstbeschäftigungen, die ich in Kassel haben könnte. Du und mein liebes Poldchen, Ihr werdet bei dem Anblick des Ortes, woher ich Dir diesen Brief schreibe, erstaunt Euere lieben Köpfe schütteln und es nicht begreifen können, wie ich denn in diese Stadt hineingerathen sein könne.

Ich will es Dir hier nur gleich vorne weg sagen, daß die schlechte Handschrift, die Dir wahrscheinlich gleich in diesem meinem Briefe auffallen dürfte, von einem Streifschuß herrührt, der meinen Arm hier bei dem hiesigen Gefecht verletzte und ihn in Folge dessen lähmte. Aber ängstigt Euch nur nicht um mich, Ihr meine Lieben, es ist nicht sehr schlimm, der Schuß ist nur durch das Dickfleisch des Oberarmes gegangen und der Verband bildet das Haupthinderniß bei dem schreiben.

Aber nun hört und laßt Euch von den wunderbaren Erlebnissen erzählen, und wie es gekommen, daß ich mich jetzt nicht bei den Kameraden in Kassel, sondern hier in Halberstadt befinde. Als uns der Waffenstillstand mit Oesterreich in Erfurt bekannt gegeben wurde, löste der König die Armee auf, und die Regimenter sollten den Rückmarsch nach ihren Garnisonen antreten. An dem Tage vorher aber erhielt ich mitsamt den Lieutenants Müller, Helfenstein, Waldow und Geisler die Ordre, mich sofort nach der Festung Magdeburg zu begeben und mich dort bei dem neuen Kommandeur des 5. Regiments der Linie, dem Grafen von Wellingerode, als in das Regiment versetzt zu melden, da dessen Cadres fast ganz ohne Offiziere seien.

Du kannst Dir, mein theuerer Louis, die Ueberraschung vorstellen, die mich und meine Kameraden erfüllte, als wir diese unerwartete Nachricht empfingen. Als Soldat aber heißt es gehorchen, wir nahmen

uns also gleich einen Wagen und gelangten denn auch in drei Tagen nach der starken Feste hin.

Es war mir angenehm, in dem Kreise der neuen Kameraden einige Bekannte, wie von Wolff, Sippel, Falkenberg und noch einen oder den anderen vorzufinden, die mich freundlich begrüßten. Ich wurde der Compagnie des Kapitäns Müttschefall zugetheilt und begann mich in den nächsten Tagen mit meinem Dienst einzurichten. — Da erhielt ich am 25. c. die Ordre, daß das Regiment an dem Tage darauf in Eilmärschen gen Hamburg aufbrechen sollte, da nach den eingetroffenen Meldungen der gefürchtete Herzog von Braunschweig aus dem Harze hervorbrechen werde, um sich nach Norden durchzuschlagen.

Wir gelangten nach einem sehr anstrengenden Marsch von sieben Meilen Morgens zehn Uhr hier in Halberstadt an und wurden in den Häusern der Bürger einquartiert. Der nächste Tag war fast vergangen, und wir vernahmen nichts von dem Feinde, ja wir glaubten schon, die ganze Nachricht von dem Vordringen des Herzogs beruhe nur auf einem Irrthum. Wir besaßen ja leider keine Reiterei, um die Gegend auszukundschaftern, aber unser Regimentskommandeur hatte sich die vielen, in der dortigen Gegend postirten berittenen Gendarmen dienstbar zu machen gewußt und sie auf Wernigerode, Blankenburg und Quedlinburg zu gesandt, um, sowie der Feind sich nahe, davon Meldung zu machen. Es hieß zwar, daß unser Graf die Ordre habe, bei einem eintretenden feindlichen Angriff überlegener Kräfte auf Magdeburg zurückzuweichen, aber sein Adjutant, der Lieutenant von Bobers, hatte uns auch verrathen, daß der Graf die Absicht habe, sich trotzdem in einen Kampf einzulassen.

So verging der Tag, ohne irgend welche Kunde von dem Feinde zu bringen.

Da sprengte, es mochte gegen fünf Uhr sein, und wir Offiziere promenirten gerade auf dem so schönen, inmitten der Stadt gelegenen Domplatze, ein Gensdarm vor das dort gelegene Quartier unseres Kommandeurs und rief uns zu, daß eine feindliche Abtheilung jenseits Harslebens auf den Höhen marschiere. Es wurde sogleich allarmirt, und unser Bataillon stand bald in der Nähe des Kühlinger Thores bereit, während die anderen Bataillone nach den anderen westlichen Thoren gesandt wurden. Wir besetzten zum Theil die hohen Stadt-

mauern und verrammelten das Thor, während zwei Compagnien auf dem Wege nach Harsleben dem Feinde entgegengesandt wurden, um selbigen zurückzuhalten. Alles bereitete sich zu einer Vertheidigung vor, trotz der Bitten der Rathsherren, doch ihre Stadt zu schonen, die doch keine Festung sei. Kaum jedoch hatten wir unseren Posten eingenommen, da kamen bereits die beiden vorgesandten Compagnien schießend zurück, und gleich darauf ertönte der Donner mehrerer Kanonenschüsse. Die Kugeln schlugen in die Häuser der Stadt ein und holten das Dach des Kühlinger Thorthurmes herab, so daß Schiefer und Steine auf die Köpfe der Soldaten niederrasselten. — Das war jedoch nur der Anfang, das Feuer der Kanonen wurde bald heftiger, schon loderten mehrere Brände in der Stadt auf, und die Bürgerweiber flüchteten mit ihren Kindern und Habseligkeiten schreiend durch die Straßen, dazu das knatternde Gewehrfeuer, es war ein gar schreckliches Getöse um uns her. — Hatten wir bis dahin nur die schwarzen Husaren und die Kanonen wider uns gehabt, so kam jetzt auch die schwarz gekleidete Infanterie in dichten Haufen gegen uns an, während die Husaren die Stadtmauer entlang galoppirten. Es entwickelte sich unter dem Donner der Kanonen ein lebhaftes Feuergefecht, da sank die Stadtmauer plötzlich nördlich des Thores durch die Kanonenkugeln zerstört zusammen, und die Braunschweiger drangen durch die entstandene Bresche in die Stadt ein. Nun tobte der Kampf in den Straßen weiter, ein jedes Haus ward zu einer Festung, die eingenommen werden mußte. Unsere jungen Soldaten schlugen sich auf das trefflichste, und mit Kolben sowie mit dem Bajonett wurde gekämpft. Dazwischen schlugen die Kanonenkugeln in die Häuser ein, wir mußten von Haus zu Haus zurückweichen. Hatten wir doch keine Kanonen, die das feindliche Feuer hätten erwidern können, und waren auch in zu großer Minderzahl. Sowie ein Haus gehalten wurde, schossen es die Kanonen zusammen.

Auf diese Weise verloren wir die Kühlinger Straße, und der Kampf tobte weiter. Es war bereits finstere Nacht geworden, und nur das Licht der brennenden Häuser erleuchtete den Kampfplatz. Die Kämpfenden betraten den Marktplatz, und die Schlacht wälzte sich nach dem alten Rathhause zu. Als wir an ihm vorbeigedrängt wurden und meine Soldaten gerade aus den Häusern Möbel, Fässer und Wagen herausschleppten, um daraus eine Barrikade zu erbauen, da

erhielt ich auf einmal einen Schlag, der mich zu Boden warf. Mein Arm hing schlaff herab, und aus dem zerrissenen Aermel meines Kollets strömte das Blut hervor. Ich sank hintenüber, und meine Leute trugen mich in das kleine Haus einer schmalen, hinter dem Rathhause hindurchführenden Gasse. Der brave Bürger, ein Zinnhändler, Schraube ist sein Name, verband mich, so gut er konnte, und holte gegen Morgen einen Arzt herbei, der mir einen guten Verband anlegte. Mit seiner Hülfe wurde ich zwei Tage später in mein jetziges Quartier bei dem Herrn Apotheker Wulf gebracht, zu einem freundlichen, guten Manne, bei dem ich es in jeglicher Hinsicht gut habe. — Kaum war ich gefallen, da drangen die Braunschweiger auch in das nächste, das Harsleberthor, ein. Der Kampf hat auch dort von Haus zu Haus gewüthet, er währte die ganze Nacht, ja es soll gegen Morgen sechs Uhr gewesen sein, ehe Alles vorüber war. Die Ueberzahl der Feinde war zu groß. Unser ganzes Regiment wurde dann entwaffnet, an 100 davon waren gefallen und weit über 200 bei Freund und Feind verwundet.

Von den Gefangenen sind, wie mir gesagt wurde, an 300 zu den Braunschweigern übergetreten, die anderen durften mit den Offizieren nach Magdeburg zurückkehren. Nur der Graf von Wellingerode, unser Oberst, wurde als Gefangener mitgeführt, wohl um ihn als Geisel zu gebrauchen.

Siehst Du, mein Louis, das war meine erste Schlacht, und noch eine Niederlage dazu. Aber ich bin verwundet und habe meine Pflicht gethan, Du weißt „ultra posse nemo obligatur“. Das schöne neue Regiment aber, dessen Aufstellung und Uniformirung an die 600 000 Francs gekostet haben soll, das ist vernichtet.

Jetzt, wo ich die Umgegend theils von meinen Fenstern überschauen kann, theils von meinem, so freundlichen Hospes das Nähere gehört habe, da ist es mir erst verständlich geworden, wie dieser so unerwartete Ueberfall sich ereignen konnte. Vor dem Harzgebirge sind nämlich mehrere Reihen von Hügeln vorgelagert, welche die Uebersicht über das Land sehr erschweren.

Der Herzog war mit einem Theil seiner Schaar, nur aus den Husaren und den Kanonen bestehend, um die Hügelreihe des Steinholzes und der Klusberge herummarschiert, während er die Infanterie auf der Quedlinburg-Halberstädter Heerstraße vorgehen ließ. Auf

dieſe Weiſe kam er durch die Hügelreihen verdeckt und, von den Gensdarmen nicht geſehen, bis an die Stadt und überſchüttete uns plötzlich mit ſeinem Kanonenfeuer.

Der Tag bot einmal wieder die Schmach eines Kampfes der Deutſchen gegen ihre Landsleute. Zwei benachbarte Stämme, die Jahrhunderte in Freundſchaft verbunden waren, kämpften auf Befehl eines fremden Eroberers gegen einander.

Da haſt Du alſo, mein Louis, die Beſchreibung dieſes ſo traurigen Ereigniſſes, das ich mit zu erleben hatte. — Wie denke ich doch ſtets an Euch, meine Lieben! Während der langen Nachtſtunden, die ich wachend und in Schmerzen auf meinem Lager verweilte, war Poldchen mein einziger Gedanke. Ich hoffe, in circa 4 Wochen ſo weit geheilt zu ſein, daß ich die Fahrt nach Caſſel anzutreten in der Lage bin. Ich werde nicht erſt nach Magdeburg zurückkehren, ſondern erwarten, was man in Kaſſel über mich beſchließen wird. Ich paſſire auf meiner Reiſe auch Heiligenſtadt, ob man mir wohl geſtatten würde, Euch, Ihr meine Lieben, da wiederzuſehen?

Laß mich recht bald etwas von Euch hören, mein Louis, ich ſchmachte nach ſo langer, ewig langer Zeit nach einer Nachricht von Euch. Grüße Poldchen und überliefere ihr das einliegende Briefchen. Sie ſoll ſich nicht um mich ſorgen, denn es geht mir körperlich ganz gut. Lebe wohl, mein theuerer Louis.

Dein treuer, Dich ſehr liebender Freund
Fritz Wolf.

XVI.

Dem Herzog von Braunschweig gelang sein Versuch, sich quer durch die alten Erblande seines Hauses bis zu der Meeresküste durchzuschlagen. Er verjagte die kleine westphälische Besatzung aus Braunschweig, setzte aber, ohne das Schloß seiner Väter zu betreten, seinen Marsch auf Hannover fort. Hier nahm er in dem Gasthause: „Londonschenke", dem heutigen städtischen Armenhause, an der Ecke der Bock- und Neuenstraße, Quartier, an dem noch heute eine Gedenktafel mit seinem Reliefporträt und der Unterschrift befestigt ist: „Hier weilte auf seinem Heldenzuge vom Erzgebirge bis zur Nordsee am 3. Mai 1809 Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Öls." Wenige Tage darauf gelang es ihm, sich mit seinen Truppen in Bremerlehe nach England einzuschiffen.

Durch seinen Abzug, durch die Niederwerfung der Schillschen und Dörnbergschen Aufstände und Österreichs Besiegung wurde für längere Zeit der Aufstand in Westphalen gebrochen und das deutsche Volk begann an einer Aenderung der politischen Verhältnisse zu verzweifeln. Besonders aber war es die traurige finanzielle Lage, die schwer auf dem Lande Westphalen lastete. —

Der König Jérome wurde mit der Königin Katharina in dem November 1809 von dem Kaiser nach Paris eingeladen und kam von dort scheinbar in glänzender Laune zurück. Er gab bei der Neujahrscour den Ministern und Regierungsbeamten die schönsten Verheißungen für die Zukunft und sprach sehr geheimnißvoll von einer bedeutenden

Vergrößerung des Königreiches, ohne sich jedoch auf nähere Details einzulassen. Er eröffnete ihnen erst bei Einberufung der Reichsstände am 25. Januar, daß der Kaiser Napoleon den Staat Hannover dem Königreich Westphalen einverleibt habe ...

Die Sache klang zwar nach etwas, bedeutete aber in Wirklichkeit nicht viel, denn die französischen Beamten hatten in Hannover bereits fast noch schlimmer als in Westphalen gehaust. Die Staatsdomänen waren theils verkauft, theils von dem Kaiser an seine verdienten Generale verschenkt, und die Staatsschuldenlast war fast der Westphalens gleich. Außerdem aber verlangten die Verhältnisse, die alten Beziehungen zu dem Stammlande England und die Unzufriedenheit mit der französischen Regierung eine starke Truppenbesatzung von 15 000 Mann, deren Erhaltung natürlich von nun an auch Westphalen oblag. Es war daher ein Danaergeschenk, das der Kaiser seinem Bruder mit Hannover machte, dessen Annahme auch ihre Schattenseiten hatte. Das Königreich Westphalen war bereits selbst mit Schulden überhäuft, und dessen Finanzministerium lebte in einem fortwährenden Kampfe mit der Regierung in Paris wegen der Staatsdomänen und rückständigen Kriegskontributionen.

Als nun die aus dem kaiserlichen Gesandten Reinhard und den westphälischen Beamten Malchus, Hammerstein und Hardenberg bestehende Kommission zur Übernahme Hannovers zusammentrat, stellten sich die von dem Kaiser gestellten Bedingungen als fast unerfüllbar heraus. Hieraus entwickelten sich mit der Zeit endlose Verhandlungen zwischen dem Könige Jérome und dem Kaiser über die einzelnen Paragraphen, und es kam dabei so weit, daß der König sogar seinen Bruder bat, ihn lieber seines Thrones zu entheben, als seinem Lande diese harten Bedingungen aufzulegen. —

Trotz dieser Finanznoth seines Landes verschwendete aber Jérome für seine Vergnügungen in dem Karneval 1810 enorme Summen. Es war, als sei ihm mit der Vergrößerung des Königreiches jeder Maßstab für seine Ausgaben verloren gegangen.

Diesen Karneval mit seinen Verhältnissen, sowie das ganze Kasseler Leben in dem Jahre schildert der folgende Brief meines nach Kassel einberufenen Großvaters an meine Großmutter, die sich damals in Uder, einem der anderen Güter meines Großvaters, aufhielt.

Kaſſel, 2. Februar 1810.

Zwei Deiner lieben Briefe liegen vor mir, Du mein geliebtes Weib, und ich habe noch nicht einmal Zeit finden können, ſie Dir zu beantworten. — So bin ich denn nun wieder in dieſem Sündenpfuhl von Stadt darin, wie ſich dieſes Kaſſel jetzt jedem Rechtſchaffenen darſtellen muß. Ja, meine Katharina, es iſt weit gekommen mit uns, und ich kann nur ſagen, die Franzoſen haben jetzt hier das Privilegium, alle Unthaten ungeſtraft zu begehen, die an den Deutſchen ſtreng geahndet werden dürften.

Sie genießen zum Hohn für alle Gerechtigkeit und Billigkeit hier Vorzüge, daß es jedes gefühlvolle Gemüth beleidigen, ja empören muß. — Du weißt, meine Liebe, bereits, daß der Miniſter von Bülow, der Bruder unſeres Freundes, des Präfekten, jetzt in Paris weilt, um zu verſuchen, den Kaiſer wegen der Kontributionen umzuſtimmen. Zu ſeinem Stellvertreter hat man einen Mann, Namens Malchus, aufgeſtellt, und dieſer Mann hatte uns Mitglieder der Stände vor einigen Tagen zu einem großen Mittagsmahl eingeladen. Schon der ungewohnte Name fiel mir auf, und denke Dir, ich entdeckte in dem jetzt ſo hochgeſtellten Beamten eine Art von Bekannten aus Mainz. Es iſt derſelbe Mann, den damals der Graf von Weſtphalen als Sekretär mitbrachte, um ihn in kurmainziſche Dienſte zu bringen, woran ich aber den Kurfürſten zu verhindern wußte. Er iſt niederen Herkommens, der Sohn eines Hofſchneiders, ſpäteren Garderobiers des Herzogs von Zweibrücken. Er blieb in des Grafen von Weſtphalen Dienſten und wurde 1794 Domſekretär in Hildesheim. Als die Preußen 1802 von dem Stifte Hildesheim Beſitz ergriffen, hörten wir, daß Malchus ſeine genauen Kenntniſſe über das Vermögen der Kloſterkammer dazu benutzt habe, den Preußen zu verrathen, wo die Werthe ſtünden, gleichzeitig habe er auch zu der Auflöſung der Klöſter gerathen. Daß er hierbei ſein Schäfchen in das Trockene gebracht hat, darf man wohl annehmen. Er hat ſtets jede Gelegenheit benutzt, um ſeine Börſe zu füllen. Er iſt dann ſpäter Kriegs- und Domänenrath in Halberſtadt geweſen, und als 1806 die ſchreckliche Umwälzung eintrat, wußte er ſich durch ſeine Kenntniß der franzöſiſchen Sprache und durch ſein Entgegenkommen bei den Franzoſen ſo beliebt zu machen, daß ihn der General Daru ſogleich anſtellte und ſpäter hierher empfahl. Er iſt jetzt Baron, führt den Titel eines conseiller d'état und wird

vielleicht noch einmal Miniſter werden. Er bewohnt hier die ehemalige große Schule, welches Gebäude er ſich gar prachtvoll eingerichtet haben ſoll, ebenſo wie er den anſtoßenden Garten zu einem herrlichen Park umſchuf.

In dieſes Haus lud er alſo uns Reichsſtände ein, und 50 von uns folgten auch dieſer Invite. Du kennſt mich zu genau, meine liebe Frau, als daß Du annehmen könnteſt, daß ich unter dieſen hätte ſein können. Ebenſo wie ich dachten noch 20 andere Kollegen. Mit den Anderen da iſt es eben ſo leider, wie es iſt, ſie haben ſich zu Franzoſenknechten erniedrigt und ſind, wenn auch des Landes Heil darüber zu Grunde geht, folgſame Diener des Königs geworden. — Der Zweck, weshalb wir jetzt einberufen ſind, iſt, ein Geſetz gut zu heißen, das die Forderungen des Kaiſers an Weſtphalen beſtätigt. Der Herr Malchus hatte uns als Vertreter des Miniſters von Bülow dieſes Geſetz, ſowie den Entwurf über ein anderes Grundſteuergeſetz vorzulegen. Dieſes Geſetz wurde aber in der erſten Verſammlung von uns verworfen. Malchus mochte das nicht erwartet haben und hatte in ſeiner Ueberraſchung die Dreiſtigkeit, uns zuzurufen: „Ihr Urtheil iſt nicht maßgebend; was Sie da abzulehnen wagen, iſt bereits von ſachverſtändigen Männern erwogen, und Ihr Urtheil ändert daran nichts. Seine Majeſtät hat Macht und Gefängniſſe genug, um die Verweigerer zu ſtrafen!“ —

Denke Dir dieſe unverſchämte Frechheit. Nun, wir beſchwerten uns durch unſeren Präſidenten, den Grafen Schulenburg-Wolfsburg, darüber bei dem Könige, und der Herr Malchus wurde denn auch für die Zukunft von unſeren Berathungen ausgeſchloſſen.

Das wäre ja nun ſo weit ganz gut, aber ich fürchte, meine gute Katharine, daß obiges Geſetz deſſen ungeachtet durchgehen wird.*) Siehſt Du, und zu dem Zweck gab eben der Herr Malchus ſein luculliſches Mittageſſen, dieſes und auch gar manche königliche Gnadenbeweiſe ſollen dazu dienen, das Geſetz durchzubringen. Die willigſten Mitglieder von den Ständen, von denen man es am allerwenigſten vermuthen ſollte, ſind merkwürdigerweiſe gerade die aus den kaufmänniſchen Kreiſen. Da iſt z. B. der Bankier Löbbeke aus Braun-

*) Das Geſetz ging wirklich am 25. Februar durch.
Anmerkung des Herausgebers.

ſchweig, ein ſehr redegewandter Herr, der, bei dem Durchgehen des Geſetzes, nicht wenig dazu beigetragen haben dürfte, man hat ihn ja auch bereits zum Ritter der Weſtpfäliſchen Krone gemacht.

Die Grafen Schulenburg und Merveldt, ſowie Keller und der Präfekt des Werradepartements Baron Trott haben dieſen Orden bereits am 24. erhalten, und wie mir der Graf Fürſtenſtein mittheilt, ſoll dieſe Ehre mir und dem Freunde Strombeck auch demnächſt zu Theil werden.

Du weißt, meine Liebe, welchen Werth ich auf derartige Sachen lege. — Der Orden iſt übrigens ganz hübſch, er war mir bis dato noch nicht vor die Augen gekommen und will ich ihn Dir näher beſchreiben. Die Ordensdekoration beſteht aus einer Krone mit ſechs goldenen Fleurons, welche ohne Zwiſchenränder auf einem blau emaillirten Band angebracht ſind, darauf ſteht in goldenen Buchſtaben die Deviſe: „Charakter und Aufrichtigkeit“, errichtet den XXV. Dezember MDCCCIX. Auf der Krone und in der Mitte derſelben ruhen ein Adler und ein Löwe mit dem Rücken zuſammenſtoßend und unter einer Krone vereinigt. Zur Rechten des Löwen iſt das weſtphäliſche Pferd, zur Linken der heſſiſche Löwe. Über alles dieſes ragt der gekrönte, kaiſerliche Adler auf Donnerkeilen ruhend empor. Er führt die Inſchrift: „Je les unis.“ — Die Dekoration hängt vermittelſt eines goldenen Ringes, welcher eine, ſich in den Schwanz beißende Schlange darſtellt. Auf der Rückſeite des Ordens iſt ein himmelblaues Schild auf dem der verſchlungene Namenszug des Königs „I. N.“ ſteht.

Über dieſen Orden wird hier eine eigenthümliche Aeußerung des Kaiſers Napoleon erzählt. Er ſoll, als ihm die Dekoration im vergangenen Herbſt vorgelegt wurde, lachend geſagt haben: „Eh, mais il y a bien des bêtes dans cet ordre-là.“ Iſt dieſes Bonmot wahr, ſo hätte der Kaiſer damit ſein eigenes Machwerk, „das Königreich Weſtphalen“, verſpottet. —

Erinnerſt Du Dich, meine Katherine, vielleicht noch der Aeußerung, die ich damals that, als wir in dem vergangenen Herbſt zuerſt die Nachricht von der beabſichtigten Scheidung des Kaiſers Napoleon von der Kaiſerin Joſephine und von ſeiner Intention, ſich wieder zu vermählen, erhielten? Ich ſagte damals, daß ich den merkwürdigen Mann zu Allem fähig hielte und mich wohl in ſeine Lage verſetzen könne, ſein von ihm geſchaffenes Weltreich gern einem eigenen Sohn als

Erben zu hinterlaſſen und damit eine neue Dynaſtie zu gründen. Du weißt vielleicht auch noch, wie ich ſagte, daß nach meiner Anſicht kein Kaiſer ihm ſeine Tochter zur Ehe verweigern würde. Du meinteſt damals aber, Napoleon würde es nicht über ſich gewinnen, ſich von Joſephine zu trennen.

Und nun — es iſt doch ſo gekommen. Wann der Entſchluß bei ihm zur That reifte, läßt ſich wohl kaum mit einiger Beſtimmtheit ſagen. Wahrſcheinlich faßte er ihn, als er in Wien als Sieger einzog, vielleicht aber auch bereits, als ſein Neffe Napoleon Charles, den er zum Thronfolger beſtimmt hatte, ſtarb, und ſein Bruder Louis ihm ſeinen zweiten Sohn zu dem Zwecke verweigerte. Schon damals mag er ſich zu einer Wiederverheiratung entſchloſſen haben. —

Weißt Du, meine Katherine, es iſt doch in dem Laufe der wenigen verfloſſenen Jahre ein gar merkwürdiger Umſchwung aller Verhältniſſe in Europa eingetreten. Jetzt bildet der Name eines Mannes den Punkt, um den ſich Alles dreht. Wer ſprach noch vor dreißig Jahren von den Einzelheiten, die ſich an dem Königshofe in Paris abſpielten? Und jetzt bildet der Name Napoleon und Alles, was ihn angeht, das Hauptintereſſe der ganzen Welt. Du weißt, wie ich über weitererzählte Geſchichten denke, und was ich von Klatſchereien halte, aber bei unſerer lieben, für ihr hohes Alter wahrſcheinlich ganz wunderbar rüſtigen Tante Marianne wird doch oft gar Mancherlei erzählt, das ſich nachher bewahrheitet und auch wirklich bisweilen von großem Intereſſe iſt. So hat z. B. Neffe Hanſtein da auf irgend eine Weiſe die Bekanntſchaft eines Baron Marinville gemacht, der Kammerherr und maître de la garderobe bei dem Könige iſt. Dieſer Herr, ſonſt auch der richtige Franzoſe, war kürzlich mit dem Könige in Paris, und auf dieſe Weiſe hat H. über die Scheidung Napoleon's gar Mancherlei, mir bisher Unbekanntes, erfahren, das er uns rapportirte. So laufen die Fäden aus der großen Stadt Paris jetzt nach dieſem, noch vor wenigen Jahren ſo kleinen und kleinſtädtiſchen Kaſſel, deſſen ganzes Intereſſe damals der Kurfürſt und ſein Zopf bildete. — Dieſer Marinville hat gemeint, daß den Kaiſer nach der vox populi in Paris mit der Kaiſerin Joſephine ſein guter Stern verlaſſen werde.

Die Entſcheidung zu der Trennung fiel nach Napoleon's Rückkehr aus Wien. Er hatte mit Joſephine eine Zuſammenkunft in Fontaine-

bleau verabredet, und sie, die sonst so Pünktliche, verspätete sich an dem Tage, so daß der Kaiser mehrere Stunden auf sie warten mußte. Diese Unpünktlichkeit soll Napoleon auf das Höchste gereizt haben, und es kam bei der schließlichen Ankunft der Kaiserin zu einem sehr heftigen Auftritt. Es fielen auch von Josephinen's Seite sehr harte Worte, die nicht wieder zurückzunehmen waren, und da soll der Kaiser zuerst das Wort „Scheidung" ausgesprochen haben. Diese Scheidung ist denn auch nach vier Monaten trotz der Weigerung des Papstes durchgeführt.

Die Augen Europas waren darauf wieder auf Napoleon gerichtet, und ein Jeder sprach seine Vermuthungen darüber aus, wem er nun seine Hand zu einer neuen Ehe bieten dürfte. — Jetzt ist denn die Entscheidung gefallen, und er hat gewählt. Die jüngsten Nachrichten aus Paris lauten darüber folgendermaßen. Zuerst hat der Kaiser den Herzog von Rovigo nach Petersburg gesandt, um für ihn dort um die Hand einer Schwester des Kaisers Alexander zu werben. Diese Werbung sei auch bei dem Zaren auf keinen Widerstand gestoßen, die Kaiserin Mutter aber habe ihre Zustimmung auf das Bestimmteste verweigert, und hieran sei der Plan gescheitert.

Wie die Pariser bereits wieder ihre Pamphlete schmieden, das beweist ein Calembourg von Jokrisse über diesen abschläglichen Bescheid; er lautet:

„Je vais me marier," disait-il. Avec qui? Oh, j'ai plusieurs parties. Mais je fais demander une fille de cette rue—ci (Russie). Te l'accordera-t'-on? „Ça varie" (Savary, duc de Rovigo).

Darauf suchte man bei den europäischen Höfen weiter, welche Prinzeß sich bereit erklären würde, Frankreichs Krone zu tragen, und Berthier, Herzog von Neufchatel, Napoleon's Abgesandter, fand eine solche in der Erzherzogin Marie Luise, der Tochter des Kaisers von Oesterreich, einer Großnichte der unglücklichen Königin Marie Antoinette.

Und diese junge 18jährige Prinzeß, die bereits zweimal vor Napoleon aus ihrer Heimath Wien hatte flüchten müssen, erklärte sich sofort bereit, die Frau des Kaisers zu werden.

Es muß eine ganz wunderbare Anziehungskraft sein, die diese Bonapartes auf die Frauen besitzen. — Du kannst Dir vorstellen, meine Liebe, welche Sensation diese Nachricht, als sie ihre Bestätigung fand, in der Welt erregte. Die Tochter des ältesten

Kaiserhauses Europas und dieser Emporkömmling, es ist gar nicht auszudenken.

Alle Gespräche drehen sich hier nur um dieses Ereigniß, und ein Jeder bewundert den Muth dieser jugendlichen Prinzeß. Sie soll aber schon von Jugend auf, trotz alle dem, was dieser Mann ihrem Vaterlande an Leid zugefügt hat, eine beinahe anbetende Schwärmerei für den großen Kaiser gehegt haben. Nun, wir werden ja sehen, wie sich diese ganze Angelegenheit noch weiter entwickeln wird.

Die Verehelichung soll, wie Einige behaupten wollen, bereits in kürzester Zeit bevorstehen und der Kaiser beabsichtigen, in Paris eine glänzende Hochzeitsfeier zu veranstalten. Unser Königspaar, alle Prinzen des Hauses Bonaparte, sowie sonst viele Fürstlichkeiten sollen daran Theil nehmen. Voraussichtlich dürfte auch Dalberg dazu eingeladen werden, er ist leider fast durchaus Franzose geworden und weilt sehr oft in Paris. Durch ihn dürfte ich wohl bald über die Einzelheiten der Vermählungsfeier unterrichtet werden, da ich schon seit geraumer Zeit einen Brief von ihm erwarte. —

Die Vergrößerung unseres Königreiches durch Hannover, von der zu Anfang so viel für das Land erhofft wurde, hat hier doch nur sehr gemischte Gefühle hervorgerufen. Die Schuldenlast ist dadurch noch bedeutend vermehrt, so daß die Versuche des Baron Malchus, Geld aufzunehmen, auf stets wachsende Schwierigkeiten stoßen. Das Vertrauen auf das jetzt neu ausgegebene Papiergeld schwindet immer mehr, und mein Bankier, Wolf, der mir vor einigen Tagen Werthe der Reichsschuldenamortisationskasse zum Kauf anbot, schien sich gar nicht zu wundern, als ich dieses Angebot sehr bestimmt ablehnte.*) Der König soll bei der Uebernahme Hannovers versucht haben, auch den dortigen Adel in seinen Dienst und an den Hof herüberzuziehen, die Anerbietungen sind aber erfolglos geblieben, und besonders haben sich die Minister von der Decken und von Arnswald geweigert, Portefeuilles anzunehmen.

Werden die Menschen nun durch die kaum noch aufzubringenden Steuern schon schwer genug bedrückt, so ist es besonders das Spionir-

*) Leider hat sich später mein Großvater doch noch überreden lassen, für 30000 Francs von diesen Papieren zu kaufen, die nachher vollständig werthlos wurden.

Anmerkung des Herausgebers.

weſen der Polizei, das beängſtigend auf allen Seelen ruht. Dieſe Spione dringen in alle Familien ein, um die Anſichten der Bürger über die Regierung kennen zu lernen.

Der Polizeiminiſter Legras de Bercagny hat in der Errichtung dieſes Spionierdienſtes wahrhaft Ungeheuerliches geleiſtet, ſo hat er auch das „ſchwarze Kabinet“ eingerichtet, und kein Menſch iſt jetzt davor ſicher, daß ſeine in einem Briefe enthaltenen intimſten Geheimniſſe nicht verraten werden. Es iſt vor einiger Zeit mit Bercagny eine ganz merkwürdige Polizeigeſchichte vorgefallen. Der Kaiſer hatte während der letzten Anweſenheit unſeres Königs in Paris dieſem ſehr ernſte Vorwürfe über ſein verſchwenderiſches und liederliches Leben gemacht und dabei eine ſo genaue Kenntniß aller hieſigen Verhältniſſe bewieſen, daß der König an einen Verräther glauben mußte, der von hier aus Alles berichte. Er ließ daher bei ſeiner Rückkehr ſogleich jene beiden Polizeiorgane Bercagny und den Chef der Gensdarmerie von Bongars kommen und ſtellte ſie darüber zur Rede, wie ohne ihr Wiſſen ſolche geheime Berichterſtattung möglich ſei. Bercagny ſchwor, von nichts zu wiſſen, Bongars aber verpflichtete ſich, der Sache auf den Grund zu kommen. Er reiſte nach Paris, und es gelang ihm, durch Beſtechung einen Brief aus Kaſſel in die Hände zu bekommen, den ein gewiſſer Savagner, der Vertraute Bercagnys und gewiſſermaßen deſſen rechte Hand, geſchrieben hatte und der faſt ein Tagebuch über des Königs tägliches Leben abgab.

So war denn der Verräther entdeckt, er erhielt ſeine Strafe, Bercagny aber einen ernſten Verweis. Der Herr Diviſionskommandeur v. Bongars aber wurde mehr, wie je persona gratissima des Königs. — Es iſt jetzt hier überhaupt eine gar merkwürdige Verſammlung von höheren Beamten vorhanden, ja ſelbſt die Miniſter ſind eigenthümliche Menſchen. Juſtizminiſter iſt nach wie vor Simon, gegen den ich ja im Ganzen nichts ſagen will, ebenſo vielleicht nichts über den Miniſter von Wolfradt, aber — die anderen.

Dieſer neue Herr Kriegsminiſter Salba, jetzt Graf von Hoene, genannt, ſoll ja von der Kriegskunſt gar nichts verſtehen und ebenſo ſein ganz thörichter adlatus, der Kriegsrath Humbert. Dieſer, ein bisheriger Reitknecht bei dem General Rewbel, hat ein ſchönes martialiſches Äußere, und damit läßt ſich jetzt hier viel erreichen. Die Seele des Ganzen iſt nach wie vor der Staatsſekretär Lecamus,

Graf v. Fürſtenſtein. Er iſt kein hervorragender Geiſt und in Bezug ſeines Charakters dürfte ſich auch gar Mancherlei einwenden laſſen, aber er beſitzt eine große Findigkeit und verſteht, die Menſchen richtig zu nehmen. Er und der, Dir ſchon genannte Kammerherr von Marinville erfreuen ſich der bleibenden Gunſt des Königs. —

Wie ich Dir, meine Katharine, ſchon ſchrieb, hat es Jérome vor einiger Zeit für gut befunden, auch einen beſonderen Orden für Damen zu ſtiften. Aber das wahre Verdienſt der Frauen hat auf dieſe Auszeichnung keinen Anſpruch, es wurden bisher damit eigentlich nur jene ſchlechten Perſonen damit geſchmückt, die ſich dem Könige hingaben. Die Dekoration beſteht aus zwei über's Kreuz liegenden Schwertern und iſt mit Diamanten beſetzt. Oft verſchenkt der König auch an beſonders in obiger Richtung verdiente Frauen ſein, reich mit Diamanten umgebenes Bildniß, das dann auf der linken Seite der Bruſt zu tragen iſt. Nach der Auffaſſung aller edlen Frauen iſt es mehr ein Verdienſt, den Orden nicht zu beſitzen, als damit geſchmückt zu erſcheinen. —

Jetzt iſt es wieder eine Madame la Flèche, die ſich der beſonderen Gunſt des Königs erfreut, ſie ſtammt aus einer guten italieniſchen Familie und ſoll nicht ohne Schönheit ſein. Ihr Mann Lazare La Flèche iſt Major und Adjutant. — Dann wird wieder die Frau des Palaſtpräfekten de Boucheporne, eine Elſaſſerin, als Hauptfavorite des Königs genannt, lauter verheiratete Weibsbilder.

Ach, meine Katherine, es iſt ja der reine Sündenpfuhl, in dem der König hier lebt und die Konſequenzen ſeiner Lebensweiſe, vor allem dieſes Günſtlingsſyſtem und die Liebedienerei vor dieſen Weibern ſind entſetzlich, und die Gelegenheitsmacher werden mit hohen Stellungen bedacht. So erhielt der Jude Wolf, bisher Offizier bei den Chevaulegers, der den Unterhändler bei der Boucheporne gemacht hatte, den Rang eines Generals, wurde Stallmeiſter und bekam den Orden der Krone. Solch ein Gelichter das! Soll man, wenn ſolche Menſchen Orden erhalten, noch Achtung vor dieſer Dekoration haben? Es erſcheint mir bisweilen doch zweifelhaft, ob wir unſerem lieben Louis geſtatten ſollen, in dieſem Regiment, in der unmittelbaren Nähe des Königs und ſeines Hofes Dienſt zu nehmen; es giebt hier der Verführungen für einen ſo jungen Menſchen doch zu viele. Aber er iſt ja unſer guter, treuer Sohn, und ich werde ſchon dafür wirken, daß er in gute Hände

kommt. — Eins bleibt mir ſtets räthſelhaft, daß unſere edle Königin ſo treu zu ihrem Gemahl hält; ſie lebt allerdings meiſt ſtill für ſich in ihrem ſchönen Katharinenthal und kommt nur ſelten zu den großen Hoffeſten herein, aber ich dächte doch, daß ſie von den Streichen des Königs erfahren müßte. Es ſind allerdings meiſt Maskenfeſte, die bei Hofe gegeben werden. Auf ihnen erſcheint der König in der Verhüllung einer, ja oft mehrfacher Masken und verbirgt darunter ſeine Schändlichkeiten. Auf der anderen Seite wird auch wieder erzählt, daß die Palaſtdame und Jugendfreundin der Königin, Baronin Otterſtädt, es verſtehe, Ihrer Majeſtät die galanten Abenteuer des Königs zu verheimlichen, obgleich ſie ſonſt keinem Menſchen bei Hofe ein Geheimniß ſind. Die hohe Frau iſt eben zu ſchüchtern und beſcheiden und geht ganz in der Verehrung ihres Gatten auf. Außerdem iſt ihre Ehe bisher kinderlos, und man ſagt, die Königin wage es nicht, das Schickſal der Madame Joſephine fürchtend, ſich einzumiſchen. — Ja, die größten Feinde der Könige ſind ihre Höflinge, die ihnen ſtets die Wahrheit verhüllen. Wie ich ſchon ſagte, folgen ſich hier faſt ohne Unterbrechung, trotz der großen Schuldenlaſt die glänzendſten Feſte und koſtbarſten Vergnügungen.

Doch, mein trautes Weib, wo gerathe ich hin, daß ich Dir von all dieſen Sachen ſchreibe? Es iſt faſt zu viel, was man hier hört, und das von allen Seiten auf Einen eindringt. Unſere Truppen, die in Spanien ſo tapfer mitgekämpft haben, ſind vor einiger Zeit faſt decimirt zurückgekehrt. Sie ſind in den dortigen Schlachten nie als geſchloſſenes weſtphäliſches Heer aufgetreten, ſondern die Regimenter ſind meiſt einzeln in Verbindung mit franzöſiſchen Regimentern verwendet. Trotzdem hat ſich der Liebling des Königs, der General Morio, ihr Anführer, in hohem Grade die Unzufriedenheit des Kaiſers zugezogen. Napoleon ſoll bei ſeiner Rückkunft geſagt haben: „Vous êtes bien novice, monsieur, pour être général, vous ne serez pas caporal dans mes armées.“ — Der General kehrte in Folge deſſen ſehr niedergeſchlagen hierher zurück. Der König zürnt ſeinem Bruder wegen der Behandlung ſeines Lieblings und machte dieſen dafür zu ſeinem Großſtallmeiſter. Der Mann iſt übrigens, wenn auch vielleicht als General unfähig, doch ein ſchöner, angenehmer Herr mit liebenswürdigen Manieren, mit dem ich ſchon öfters konverſirt habe. Doch nun, meine theure Katherine, lebe wohl. Ich behalte mir

vor, Dir von meinem hieſigen Aufenthalt, der wohl noch vierzehn Tage währen dürfte, noch umſtändlich in dem nächſten Briefe*) zu berichten. Grüße die Kinder herzlich von mir. Ich umarme Dich, Du meine liebe gute Frau, küſſe Dir die fleißigen beiden Hände.

In treuer Liebe Dein
Leopold.

---

*) Dieſer in dem Schreiben erwähnte Brief iſt in den Papieren nicht enthalten. Anmerkung des Herausgebers.

XVII.

An dem 20. Februar 1810 erhielt mein Großvater den Orden der Weſtphäliſchen Krone. Das Patent *) darüber lautet:

Extrait des Minutes de la secrétarie d'Etat.

Jérome Napoléon par la grâce de Dieu et les constitutions roi de Westphalie, Prince français etc.

Nous avons décreté et décrétons:

Art. I.

Monsieur de Keysenberg, Président de la commission de législation criminelle des états, est nommé chevalier de l'Ordre de la couronne de Westphalie.

Art. II.

Notre grand chancelier de l'Ordre est chargé de l'execution du présent.

Donné en notre Palais royal à Cassel le 20 Février an 1810 de notre règne le quatrième.

Signé: Jérome Napoléon.

Par le roi:

Le ministre sécrétaire d'Etat,

Comte de Fürstenstein.

---

*) Das Original beider Schreiben ſiehe Nachtrag.

Anmerkung des Herausgebers.

An dem 22. September deſſelben Jahres erhielt mein Großvater das folgende Schreiben des Ordenskanzlers, nachdem eine Änderung der Ordensdekoration befohlen war:

Grande Chancellerie. Ordre de la couronne de Westphalie.

Cassel, den 12. September 1810.

Monsieur. J'ai l'honneur de vous envoyer une nouvelle décoration de l'ordre de la Couronne de Westphalie, conforme au modèle définitivement arrêté par S. M. Je vous prie de vouloir bien m'en accuser réception et me renvoyer celle, qui vous a été précédement remise.

Recevez monsieur, la nouvelle assurance de ma considération.

Le grand chancelier provisoire, Comte de Fürstenstein.

A. Msr. de Keysenberg, membre des états.

Auf dieſes Schreiben antwortete mein Großvater:

Heiligenstadt, den 18. September 1810.

Monseigneur!

J'ai l'honneur d'accuser à votre Excellence la réception de la nouvelle decoration de l'ordre de la Couronne de Westphalie, qu'elle a bien voulue me faire parvenir et de joindre celle, qui m'a été précédement remise.

Votre excellence me permettra en même temps de la supplier, qu'elle veuille bien m'honorer de son intercession a faire d'obtenir pour ma seconde fille l'Entrée dans l'établissement d'Education à Kaufungen, l'affaire, que je pris la liberté de lui exposer dans ma lettre en date du 17. Juillet a. c.

Agréez, monseigneur, l'assurance du profond devouément, avec le quel j'ai l'honneur d'être

de votre Excellence le très humble serviteur

v. Kaisenberg.

A son Excellence Monsieur le comte de Fürstenstein, ministre secrétaire d'Etat et Grand Chancelier de la Couronne de Westphalie.

Die beiden Damenſtifte Kauffungen und Wallenſtein waren von dem Könige für die Töchter und Angehörigen der Ritter des Ordens

der Westphälischen Krone reserviert und zwar ersteres für die Erwachsenen, ähnlich dem unserer Damenstifte, das andere als Erziehungsschule für jüngere Mädchen. Alle übrigen hessischen Klöster und Stifte wurden laut Erlaß vom 1. Dezember 1810 aufgehoben. —

Die zweite Tochter, für die mein Großvater in dem obigen Schreiben um eine Stiftsstelle bittet, ist aber meines Vaters Schwester Leopoldine, auf die ich jetzt erst einmal zurückkommen will.

Diese Leopoldine hatte in den letztvergangenen Jahren still für sich, theils in dem elterlichen Hause, theils bei Verwandten, wie den Westernhagens in Teistungen und anderen dahingelebt. Sie konnte ihre Liebe und ihren Fritz Wolf nicht vergessen. Während ihre Schwester Wilhelmine mit ihrem heiteren Temperament ihren jugendlichen Vergnügungen nachging und die Gesellschaften in dem nahen Heiligenstadt und auf den Gütern in der Umgegend Uders besuchte, wollte sich Leopoldine an keiner derartigen Zusammenkunft der Jugend betheiligen. Sie blieb zu Hause und widmete sich nur den Gedanken an die Vergangenheit und den Kranken ihres väterlichen Gutes. Ihre Schönheit nahm in dieser Zeit einen anderen Charakter an, die stete Sehnsucht zehrte an ihrem Herzen, ihr Antlitz wurde zarter und schmaler und ihre dunklen Augen erschienen dadurch noch größer. Leider ist aus jener Zeit kein Bild meiner Tante mehr erhalten, sie muß aber nach meines Vaters Erzählung mit ihrer hohen schlanken Figur, dem kastanienbraunen Haar und den großen Augen ein bildschönes Mädchen gewesen sein, nach der sich die Menschen auf der Straße umdrehten. Sie war mit einem hohen Sinn für das Tiefste und Schönste der Poesie begabt, wie es der Himmel nur wenigen Menschen verleiht, und schwärmte für Deutschlands Dichter jener Epoche. Nach ihrer ganzen Eigenart hatte sich Leopoldine von Jugend auf besonders an ihren Bruder Louis, meinen Vater, angeschlossen. Dieser war trotz seines noch so jugendlichen Alters damals schon vollständig reif und erwachsen, besaß viel Sinn für Poesie und Natur und war beliebt bei allen Menschen. Er muß mit seinen blauen, freundlichen Augen und seinem hellblonden Haar das Bild eines echten deutschen Jünglings dargeboten haben. So bestanden in der Familie gewissermaßen zwei Parteien, von denen diese beiden Geschwister die eine, Wilhelmine und Ferdinand die andere bildeten. — Sonst waren mehrere junge Mädchen, wie die

Comteſſe Keller vom Ruſteberg, Marie von Linſingen, die Tochter des Maires in Uder, Clara von Bodungen, Louiſe von Hanſtein und andere ihr näherer Umgang. Das Gut Uder war mitten in dem Flecken gleichen Namens gelegen, das Herrenhaus aber lag auf dem Wirthſchaftshofe, während Park und Garten zu jener Zeit durch die Dorfſtraße von einander getrennt waren. — Da kam denn damals ein Tag heran, der von großer Bedeutung für die ganze Familie ſein ſollte. Des Lieutenants Fritz Wolf Heilung muß ſich damals in Halberſtadt wohl in die Länge gezogen haben, es wurde Mai, als er von dort abreiſte.

In meines Vaters hinterlaſſenen Papieren findet ſich eine Aufzeichnung datirt vom Jahre 1812, alſo zweiundeinhalb Jahre ſpäter, ſie ſchildert dieſen Maitag 1810 folgendermaßen:

Kaſſel, 2. October 1812.

Ich will mir heute aus der Erinnerung einen Tag mit ſeinen Erlebniſſen vermerken, damit er ſich mir mit ſeinen Einzelheiten für mein ganzes Leben einprägt. Wie ſo plötzlich treten doch oft die Ereigniſſe an den Menſchen heran und finden ihn dann unvorbereitet auf das Glück, ſowie auf das Unglück der launiſchen Göttin! So war es damals mit Leopoldines Glück und — heute!! Doch ich will hier aufſchreiben, wie mir der Tag in der Erinnerung geblieben iſt. Wir Brüder ſaßen an einem der ſchönſten Frühlingsmorgen mit unſerem Mütterchen und den Schweſtern auf dem Platze unter der großen Linde in der Ecke unſeres großen Gartens in Uder, von wo man den ſchönen Blick über die Wieſen nach Heiligenſtadt zu genießt. Die Luft war weich und warm, die Blumen blühten, und die Vögel ſangen. Es war ein Sonntagmorgen wunderbarer Art und der Duft von all den Frühlingsblumen lag über dem Garten. Die Sonne ſchien von dem blauen Himmel herab, unter dem Lindenbaum aber war es kühl und ſchattig. Seine Zweige hingen bis zu der Erde nieder und ließen nur hier und da einen goldenen Sonnenblick über uns hinweghuſchen. Auf dem Tiſche ſtand noch das Frühſtücksgeräth, die Schüſſel, aus der wir die warme Bierſuppe*) gegeſſen

*) Der Kaffee war zu jener Zeit durch die Douane und die Kontinentalſperre ſo theuer geworden, ſo daß ſelbſt die vornehmſten Leute auf dem Lande dafür ihre Morgenſuppe aßen. Anmerkung des Herausgebers.

hatten, und die Teller des schönen Meißener Porzellans, die der Vater unserer lieben Mutter zu ihrem letzten Geburtstage verehrt hatte. So saßen wir fünf zusammen. Die liebe Mutter und die Schwestern waren mit Handarbeiten beschäftigt, ich studirte in Graf Rocheaymon's Werke, die Einleitung in die Kriegskunst, das mir der Vetter Hanstein geliehen und klein Ferdi hatte einen Theil von Bertuch's Bilderbuch vor sich liegen, in das er sehr vertieft war. Unser Herr Vater war bereits am frühen Morgen mit der Kalesche nach Heiligenstadt gefahren, um seinem Bekannten, Herrn Mohneke, dem Maire von Heiligenstadt, Adieu zu sagen, der in das Bad reisen wollte. So saßen wir, und ein Jeder von uns war still für sich beschäftigt. Nur selten einmal wurde ein Wort gesprochen, und wenn einmal eine Äußerung über die Tagesnachrichten fiel, so geschah das meist von unserem Mütterchen; wir Geschwister lauschten dann gar andächtig ihren lieben Worten. — Da schmetterte auf einmal auf der Dorfstraße ein Posthorn, und als ich aufsprang, um zu sehen, was dieser nicht alltägliche Ton zu bedeuten habe, bemerkte ich eine Postchaise, die soeben drüben in unseren Gutshof einfuhr. Es giebt im Leben oft Ahnungen, so stand auch mir plötzlich und ohne allem Grund das Bild meines Jugendfreundes Fritz vor der Seele. Ich wußte, daß er es sein müsse, der uns zu besuchen kam. Die Mutter fragte: „Wer kann das sein?" Auch Poldchens Augen ruhten forschend mit tiefem Blick auf mir, ich aber erwiderte, mich zur Ruhe zwingend: „Es wird wohl der Verwalter sein, der von der Stadt zurückkehrt" —, stand aber schnell auf, um mich nach dem Hofe zu begeben. Als ich dort ankam, hielt bereits die Kalesche vor der rebenumkränzten Hausthür, und aus ihr stieg ein Offizier in westphälischer Infanterieuniform, der den Arm in der Binde trug. Wahrlich, es war unser Fritz, der nun auch mich gewahrend auf mich zueilte und den gesunden Arm um meinen Hals legend, freudig rief: „Mein Louis, sehe ich Dich endlich wieder!" —

Nachdem sich die erste Überraschung etwas gelegt hatte, führte ich den Freund hinüber über die Straße in unseren Garten. Wir näherten uns dem Lindenplatz. — Da — ein Aufschrei und schneller, als ich es hier beschreiben kann, stürzte Leopoldine ihrem Schatz entgegen und rief, sich in seine Arme werfend: „Fritz, Fritz — du mein Einziggeliebter! Bist Du endlich wieder bei mir? — O nun ist Alles,

Alles gut“ — — „Meine Leopoldine — geliebtes Poldchen“ ſtammelte Fritz, „o dieſes Glück, dieſes namenloſe Glück“, und er drückte ſie, die Anweſenheit der Anderen nicht beachtend, feſt an ſeine Bruſt. Auch die Mutter und Wilhelmine waren aufgeſprungen, Ferdi ſah mit großen Augen erſtaunt den, ihm fremden Offizier an, der da ſeine Schweſter in den Armen hielt, Minchen aber rief: „O Gott, Mutter, Mutter, ſo ſehen Sie doch, es iſt der Fritz — wahrhaftig der Fritz!“ — Thränenden Auges ſtand unſere Mutter da und blickte wehmüthig auf das ſich noch immer feſt umſchlungen haltende junge Paar, trat dann näher zu ihnen heran und ſagte, ſchmerzlich bewegt: „Arme Kinder! Aber Fritz, wie konnten Sie es trotz des Verbotes wagen, hierher zu kommen?“ —

Während ſie die Hand auf Fritz' Arm legte, — ertönte auf einmal eine zornige Stimme hinter uns: „Leopoldine — Mädchen — was ſoll das heißen? — Unſer Vater war es, der ihre Handgelenke umfaßte und ihr mit zornigem Blick in die Augen ſah. Er war von uns Allen unbemerkt herbeigekommen. Sein ſchönes edles Geſicht war von Zorn geröthet, und er erhob drohend den Arm, als er in dem Offizier unſeren Fritz erkannte: „Herr Lieutenant, halten Sie auf dieſe Weiſe Ihr mir gegebenes Verſprechen?“ donnerte er ihn an. Es flammte in Fritz' dunklen Augen auf wie von verhaltener Erregung, aber er bezwang ſich, ſein inniger Blick flog zu Leopoldinen hinüber, und er gewann es über ſich, dem Vater mit einem ruhigen Lächeln zu antworten: „Sie zürnen mir, Herr Präſident, weil ich noch einmal hierher gekommen bin, aber ich konnte nicht anders. Von meinen Gefühlen für Leopoldine will ich nicht reden, ſie ſind Ihnen bekannt. Ich begriff es damals, daß Sie die Hand Ihrer Tochter nicht einem jungen Menſchen verſprechen wollten, der nichts beſaß, als den feſten Willen, vorwärts zu kommen und ſich mit der Zeit eine Stellung zu erwerben, aber ich habe mich inzwiſchen bemüht etwas zu werden, ich bin Offizier, meine Vorgeſetzten ſind mit mir zufrieden, und ich habe Hoffnung auf die höchſten Stellen. Ich habe mich geprüft und wollte nun von neuem vor Sie hintreten und Sie abermals bitten, geben Sie mir Leopoldinens Hand. Ich kam nicht heimlich, Herr Präſident, denn ich wußte ja, daß Sie hier wären. Aber ich hatte Ihre Tochter ſo lange nicht geſehen, da wollte ich mir doch

erſt über ihre Gefühle für mich Klarheit verſchaffen, und, dieſe Klarheit habe ich jetzt erhalten. — Ich weiß, daß Leopoldine mich noch liebt wie vor Jahren. Sehen Sie, Herr Präſident, mein Glück allein hätte ich lernen können zu Grabe zu tragen, aber für das ihre werde ich kämpfen bis zum Tode." — „Ja, mein Fritz," rief da Leopoldine und faßte ſtürmiſch ſeine Hand. „Und ich werde auf Dich warten und meine Liebe zu Dir in meinem Herzen bewahren, ſo lange ich lebe." — Bei dieſen Worten barg ſie ihr Geſicht in ihren Händen und weinte bitterlich. — Unſere liebe Mutter hatte thränenden Auges dieſe Scene mit angeſehen, nun trat ſie zu dem Vater heran und ſagte, die Hand auf ſeinen Arm legend, tiefbewegt: „Leopold, mein theuerer Gatte, ſo vergieb ihnen doch und laß uns ihnen unſeren Segen geben. Fritz war verwundet und iſt noch ſchwach und krank, laß uns unſer Vorurtheil überwinden, Fritz iſt ein ehrlicher, braver Menſch, bei dem unſere Tochter in guten Händen ſein wird. Sie haben ſich ja ſo lieb." —

Unſer Vater blickte finſter vor ſich hin und ſtand abgewandt da; da flüſterte die Mutter ihm leiſe bittend zu: „So denke doch an uns, mein theuerer Mann, denke, was wir einſt um unſerer Liebe willen zu leiden hatten, und doch an ihr feſthielten. Sind wir nicht glücklich mit einander geworden? O, denke daran und laß Dich erweichen!" — —

Bei Mutters Worten ſank des Vaters erhobene Hand herab, milder wurden ſeine Züge, und leiſe ſagte er: „Ja, meine Katharine, unendlich glücklich haſt Du mich gemacht. — So mag es denn Deinetwegen ſein, mein liebes theueres Weib." — Dann winkte er uns drei Geſchwiſtern und ſagte: „Laßt uns allein!" —

Wir gingen, ſahen aber noch, daß der Vater dem jungen Paar, das noch immer eng umſchlungen vor ihm ſtand, ſeine beiden Hände reichte und ſie damit zu ſich heranzog. Beide fielen ihm zu Füßen, dann entzogen die Büſche des Gartens die Gruppe unſeren Blicken. Mein Herz aber war voll Jubel und Glück, ahnte ich doch, daß der Lebenswunſch der mir ſo lieben Menſchen nun in Erfüllung gehen würde. —

Als wir ſpäter zurückkehren durften, ſaß der Vater in dem Kreiſe der Seinen, und um ſeinen Mund ſpielte ein frohes glückliches Lächeln.

Die weitere Folge war, daß Fritz und Poldchen ſich heimlich verlobten, der Vater hatte ihnen die Bedingung geſtellt, daß ſie ſich angehören ſollten, wenn Fritz ſich drei weitere Jahre hindurch Poldchen's würdig erweiſen würde. Selig hatten ſie dieſe Bedingung angenommen, was waren ihnen drei Jahre? Sie waren ja noch ſo jung und konnten warten.

Welch ſelige Tage folgten dieſer Stunde! Nun war ja nach der beiden Liebenden Anſicht alles Leid vorbei. Leopoldine erblühte bald wieder zu einer wahrhaft verklärten Schönheit, und die Beiden träumten mit einander von dem unendlichen Glück ihrer gemeinſamen Zukunft.

Das war vor zwei und ein halb Jahren — und — jetzt?" —

Wunderbar und unerforſchlich ſind Gottes Wege.

Fritz Wolf kehrte damals nach kurzem Aufenthalt in Uder nach Kaſſel zurück, wo er nach ſeiner vollſtändigen Geneſung als Lieutenant in dem fünften Infanterieregiment wieder angeſtellt wurde. — Ich kehre nach dieſer Abſchweifung zu den Ereigniſſen des Jahres 1810 zurück.

XVIII.

Inzwiſchen hatten am 1. und 2. April des Jahres in Paris die Vermählungsfeierlichkeiten des Kaiſers Napoleon mit der Erzherzogin Marie Luiſe von Öſterreich mit größtem Glanze ſtattgefunden. Alle Mitglieder der kaiſerlichen Familie, ſowie viele deutſche Fürſten hatten dazu Einladungen erhalten. Zu den erſteren gehörte in erſter Linie der König von Weſtphalen, zu den letzteren unter anderen der Erzreichskanzler Dalberg. Ein Neffe dieſes, der Herzog Emmerich von Dalberg, war von dem Kaiſer nebſt dem Herzog von Cadore in die Kommiſſion gewählt, die mit dem weſtphäliſchen Finanzminiſter Grafen von Bülow über die Abtretung Hannovers an Weſtphalen verhandeln ſollte.

Dieſe Verhandlungen zogen ſich ſehr in die Länge, da die franzöſiſchen Bevollmächtigten ſtets ein Kontingent von 30 000 Mann Weſtphäliſcher Truppen forderten, was der Graf Bülow im Intereſſe des Landes nicht glaubte bewilligen zu dürfen. Schließlich kam es zu einem Vertrage, nach dem der Kaiſer Napoleon die hannoverſchen Küſtenländer zurücknahm, dafür aber an Weſtphalen ſämmtliche, noch nicht verſchenkte Staatsdomänen abtrat, und die Höhe der von Jérome zu haltenden Armee auf 25 000 Mann herabſetzte. Der König ſelbſt erreichte es noch durch vieles Bitten während ſeines Pariſer Aufenthaltes, daß er ein Viertel ſeiner Truppen nach Hamburg verlegen durfte.

Den Oberbefehl dieſer nach Hamburg gehenden, aber ſtets wechſelnden Truppen erhielt der General von Bongars. Das war ſo recht etwas für dieſen ſtets auf ſein perſönliches Wohl bedachten Herrn. Er verſtand es zwar, nachgerade durch obigen

Wechſel die ganze weſtphäliſche Armee neu zu equipiren und herauszufüttern (ſelbſt die Kavallerie erhielt dort neue Pferde), aber er vergaß ſich ſelbſt auch nicht dabei und kehrte reich an Erſparniſſen im Frühjahr 1811 nach Kaſſel zurück.

Der Miniſter Graf von Bülow war nach Abſchluß des franzöſiſch-weſtphäliſchen Vertrages, nachdem er von dem Kaiſer Napoleon mit dem Großcordon der Ehrenlegion dekorirt war, nach Kaſſel zurückgekehrt. Hier wurde er von dem Könige zwar freundlich empfangen dann aber trotz ſeiner langjährigen Dienſte entlaſſen. Dieſe Entlaſſung des würdigen, ehrenwerthen Beamten geſchah in einer ſo ſchroffen Weiſe, daß es der Regierung die Herzen der wenigen Deutſchen entfremdete, die noch zu ihr gehalten hatten. Es wurde Bülow einfach durch den Polizeichef erklärt, daß er binnen 24 Stunden Kaſſel zu verlaſſen habe.

Dieſe ſchnöde Entlaſſung und der Zorn des Königs hatten ihren Grund in einer ein Jahr zurückdatirenden Angelegenheit. Doch dieſe Verhältniſſe ſowohl, wie die damals in Kaſſel herrſchende Stimmung werden am anſchaulichſten in einem Briefe der Tante Marianne von Sothen an meine Großmutter geſchildert.

Dieſer Brief lautet:

Sechſter Brief der Tante Marianne.

Kaſſel, den 22. Mai 1811.

Meine geliebte nièce!

Keine Worte können es beſchreiben, welche Freude mir Dein lieber Brief bereitete. Gab er mir doch Kunde von dem ſo glücklichen Ereigniß, das ja vorläufig noch der Oeffentlichkeit geheim bleiben ſoll, aber doch zu meiner großen Zufriedenheit dient. Denn, meine liebe Katharine, Du wirſt es ja ſchon häufig aus meinen Worten gemerkt haben, ich mag nun einmal den jungen Menſchen gut leiden, das kann ich nicht unterdrücken, Dir von neuem auszuſprechen. Möge meine liebe Großnichte dereinſt mit dem Manne ihrer Wahl ſo glücklich werden, wie ſie es verdient. Ja ich freue mich ſehr, daß Dein Gatte ſeine Zuſtimmung zu der Verbindung ertheilt hat. Wie ich darüber denke, muß man bei der Bitte Jemandes um die Hand einer Tochter gar vorſichtig und wohl überlegt handeln, ein ganzes Menſchenleben

geht sonst häufig bei einer Ablehnung in die Brüche. Ich kann mich der Ansicht nicht verschließen, daß man bei einer Tochter dabei anders verfahren muß, als bei den Söhnen. Bei diesen tritt die zu erkiesende Frau in die Familie des Mannes ein und trägt dann dessen Namen, eine Tochter aber nimmt einen fremden an. Da lasse man sie doch ruhig ihrem Herzen folgen, wenn an dem Bewerber sonst nichts auszusetzen ist. Und das kann man doch bei unserem Fritz nicht thun. Ihr kennt ihn ja außerdem von frühester Jugend an. Er ist zwar nur von einfacher Herkunft, aber er wird schon seinen Weg gehen. Hier sind die Leute alle seines Lobes voll, und sein neuer Bataillonschef, der Herr Wiegand, wie auch sein Kapitän von Düring rühmen ihn sehr. Möge des Herrn reichster Segen über der Zukunft des jungen Paares walten. —

Du, meine liebe Seele, und auch Leopold, wundert Euch immer über meinen regen Verkehr und über die mannigfache Kenntniß der hiesigen Verhältnisse, die ich alte Frau von den Angelegenheiten hier besitze. Es ist das damit eine gar eigenthümliche Geschichte. Alles kommt nämlich zu mir, meine Stube bildet beinahe einen Vereinigungspunkt für eine Menge von Menschen, die mich alle besuchen, um in dieser bewegten Zeit bei mir etwas Neues zu erfahren. Es laufen auf diese Art eine Menge Fäden bei mir zusammen, aus den verschiedensten Kreisen trägt ein Jeder mir Neues zu. So ist denn bisweilen ein Getreibe bei mir, alten Frau, daß es mir beinah zu viel wird.

Ich habe deshalb auch dieses großen Kreises wegen schon meine Dir neulich ausgesprochene Absicht ausgeführt und bin in eine etwas geräumigere Wohnung gezogen. Sie ist in der Ludwigstraße gelegen, dicht neben der des Herrn Friedensrichters Nebelthau, dessen gute Frau auch eine gar liebe Bekannte von mir ist. Ich habe dort zwei große Zimmer und um die Kaffeestunde, Nachmittags so gegen vier Uhr, da finden sich denn bisweilen so an die zehn bis fünfzehn Damen und auch etliche Herren bei mir ein. Du fragst, meine liebe Nichte, wer das wohl Alles sein möchte. Es sind das meist ältere Damen, aber auch etliche junge sind darunter, und in letzter Zeit finden sich außer den mir verwandten und bekannten Herren auch einzelne ein, von denen Dich der Name des einen besonders überraschen dürfte. Es ist dies nämlich der Herr Baron de Marinville, grand maître de la

garderobe, den mir Hanſtein eines Tages zuführte. Ich kann nicht anders ſagen, als daß er ein höchſt aimabler und amüſanter Menſch iſt. Sonſt kommt die Biederſeen, deren Mann, wie Du wohl weißt, Präſident des Appellationsgerichtes und ein Bekannter Leopold's iſt, dann die Frau Oberrechnungsräthin von Kopp, die Frau Richtern von Vangerow, die Frau Generalſekretär Buchoffen, Baſe Henriette von Zwehl, die Frau Oberförſterin von Borries, die Generalſuperintendentin Rommel, die junge Frau von Baumbachen und noch ſo manche andere. Von Einigen wirſt Du wohl ſchon durch Leopolden gehört haben, der ja einzelne von ihnen bei mir kennen gelernt hat. Vor einiger Zeit, liebe Katharine, hörte ich auch viel Liebes über Dich und zwar von der Superintendentin Herrmann und der Frau Kreiseinnehmerin von Stückradt, die beide aus Heiligenſtadt hier auf Beſuch waren; ſie ſcheinen Euch ſehr freundlich zugethan zu ſein.

Hier iſt die ganze Stadt voll von der Geſchichte mit dem Miniſter von Bülown, der, eben mit hohen Ehren aus Paris zurückgekehrt, von dem Könige in Ungnaden entlaſſen worden iſt. Der widerliche Bongars iſt in eigener Perſon zu ihm gegangen und hat ihn hämiſch aufgefordert, binnen 24 Stunden die Reſidenz zu verlaſſen. Es iſt ein wahrer Jammer, dieſen tüchtigen Mann, der neben dem Miniſter Siméon und dem vor einiger Zeit nach Frankreich zurückgekehrten Kriegsminiſter Eblé zu den einzigen ehrlichen, hohen Beamten gerechnet werden darf, ſo zu behandeln. Wie Du wohl gehört haſt, iſt er bereits ſeit Jahresfriſt in Paris, um über Kriegskontributionen, Domänen, oder was weiß ich, zu verhandeln. Dieſe ſeine Abweſenheit wurde von ſeinen hieſigen Feinden, denen er wegen ſeiner Ehrlichkeit längſt ein Dorn im Auge war, zu ſeinem Sturz benutzt. — Man munkelt darüber das Folgende: Man begann damit, dem Könige tolle Geſchichten über Bülows Leben in Paris zuzutragen, dann wurde ſeine Verwaltung in dem hieſigen Moniteur herunter gemacht und man verſuchte ihn auch durch Pamphlete zu verſpotten. Eins von dieſen lautete:

„Midas avait des mains qui changeaient tout en or.
Que Msr. de Bülow n'en a t'il de pareilles.
Pour l'état brisé ce serait un trésor.
Mais hélas — de Midas il n'a que les oreilles".

Dieſe Verleumdungen bildeten jedoch nur den Anfang zu anderen Anſchlägen gegen den verdienſtvollen Mann. Der Polizeidirektor

Bercagny oder Bongars, der Chef der Gensdarmerie, ſollen dann einen der Diener Bülows beſtochen haben, gefälſchte Briefe in des Miniſters Bureau zu legen, die bekundeten, der Graf ſtünde mit Preußen in Verbindung, verläſtere den Hof und die Regierung Jéromes ꝛc. Ferner ermöglichte es das ſchwarze Kabinet, des Miniſters ſämmtliche Briefe an ſeine Frau einzuſehen. Aus dieſen wurde die Anklage formulirt, dann polizeilich ſein Schreibtiſch geöffnet, man fand die gefälſchten Briefe, und der Verrath lag klar zu Tage.

Als nun der Miniſter vor vier Wochen aus Paris zurückkehrte, und ſich bei dem Könige meldete, empfing ihn dieſer auf das Liebenswürdigſte, kaum hatte Bülow jedoch das Palais verlaſſen, ſo erſchien Bongars in ſeinem Hauſe und kündigte ihm an, daß er entlaſſen und verbannt ſei.

Bülow ſchied, auf das Aeußerſte gekränkt, und ging auf ſein Gut Eſſenrode im Braunſchweigiſchen. — Er hat aber bereits vor längerer Zeit einmal an Bieberſee geſagt, daß er es ſo kommen ſehe, wie es nun gekommen iſt, und dabei geäußert: „Ich werde nicht lange mehr auf meinem Poſten verbleiben, aber Eins weiß ich beſtimmt, daß mein Nachfolger ein Schwachkopf oder ein Dieb ſein wird!“

Hiermit hat er das Richtige getroffen, denn der jetzige Finanzminiſter Baron Malchus iſt zwar kein Schwachkopf, dafür aber, wie hier alle ſagen, ein tüchtiger Spitzbube. Er wird die traurigen Finanzen noch ſchön herunterbringen, wenn an denen überhaupt noch etwas zu verderben iſt.

Der Herr Diviſionsgeneral von Bongars iſt dann wegen ſeiner Verdienſte an Stelle Bercagnys mit der hohen Polizei betraut worden. War es bislang ſchon damit ſchlimm genug, ſo werden wir jetzt nach Aller Anſicht erſt von dieſem ſchlechten Menſchen was zu erleben haben. —

O meine Katharina, wohin ſoll das Alles noch führen? Viele huldigen ſchon der Anſicht, daß es beinah beſſer für das Land wäre, wenn unſer unglücklicher Staat, wie die an Frankreich gefallenen hannoverſchen Landestheile, ganz franzöſiſch würde, denn dieſe Wirthſchaft, bei der doch Alles von Paris aus befohlen wird und das Land außerdem noch dieſen verſchwenderiſchen Königshof zu unterhalten hat, kann von den Menſchen gar nicht mehr ertragen werden. Gott möge

es beſſern, oder der Beherrſcher Europas ein Einſehen haben und uns einen anderen König geben. —

Du glaubſt gar nicht, meine Katharine, was mir über dieſen unſeren König alles für Geſchichten zugetragen werden. Was ſonſt mit dem dichteſten Schleier bedeckt wurde, das wird jetzt ganz öffentlich verhandelt. Zum Beiſpiel ſoll die Gräfin Löwenſtein öfters in Mannskleidern zum Könige gehen, wenn aber große Hoffeſte gegeben werden, dann tritt ſie mit einer Pracht auf, die ſelbſt die Königin in Schatten ſtellt. Die Palaſtdamen, beſonders die Pappenheim, ſind auch überaus köſtlich angezogen, ihre Koſtüme übertreffen an Glanz und Pracht alles bis dahin Dageweſene. Auch dieſen Damen widmet der König ſeine Zuneigung, ja er ſoll ſogar den Schlüſſel zu ihren Gemächern in dem Schloſſe haben, um ihnen nach Belieben ſeine Beſuche abzuſtatten.

Drei Tage ſpäter.

Den 25. Mai.

Ich war in den Tagen etwas unpäßlich, liebe Katharine, da ich Dir aber noch gar Mancherlei mitzutheilen habe, ſo habe ich mich aufgerafft, und die Mohneke ſoll Dir das Folgende, von mir diktirte ſchreiben.

Die beſte Stellung haben hier die beiden königlichen Leibärzte, die Herren Garnier von St. Romain und Zadig, die dazu berufen ſind, den zerbrechlichen Körper des Königs immer wieder zuſammenzuflicken, ſie müſſen ihn immer wieder bei ſeinen Debauchen durch Stärkungsmittel hochzubringen ſuchen. Jérome zeigt ſich dafür aber auch erkenntlich genug, ſo hat er dem Erſteren bereits einmal 100000 Francs verehrt. Was ſoll dieſen horrenden Ausgaben gegenüber die im Januar einmal verſuchte Einſchränkung bei Hofe nützen, von der ſo viel Geſchrei gemacht wurde? Es hieß, der König wolle ſeinem Volke darin mit gutem Beiſpiel vorangehen, und es wurden einmal achtzig Pferde aus dem Marſtalle verkauft und an zwanzig Stallmeiſter und Reitknechte entlaſſen. Was hilft das, wenn der König gleichzeitig dem Grafen Bocholz für ſeine und ſeiner leichtſinnigen Frau Verdienſte 100000 Francs zu dem Ankaufe eines Hauſes in der Königsſtraße ſchenkt und dem Grafen Löwenſtein 80000 zu demſelben Zweck? Man

ſollte wirklich oft zu der Anſicht neigen, daß der König nicht mehr ganz Herr ſeines Verſtandes ſei.

Die Dreiſtigkeit und Unverſchämtheit, die ſich die Günſtlinge des Königs gegen die Deutſchen erlauben, ſind immer noch im Steigen, und ich muß leider bekennen, daß es nicht nur allein die Fremdlinge ſind, die ſich ſo etwas zu ſchulden kommen laſſen, ſondern auch hieſige, die es verſtanden, ſich bei dem Könige durch Liebedienerei in Gunſt zu ſetzen.

Da muß ich Dir doch von einer Geſchichte Kenntniß geben, die ſich neulich der General von Lepel, auch ſolch ein Libertin erſter Ordnung, hier erlaubte. Da geht ein gewiſſer Römer, ein früherer preußiſcher Offizier, der ſich hier, durch Armuth gezwungen, um eine Stelle bei der Intendantur bewarb, mit ſeiner Braut, einem durchaus achtbaren, ſchönen Mädchen in der Aue ſpazieren, als ihnen der General Lepel in bürgerlicher Kleidung begegnet. Dieſer nähert ſich dem Fräulein und beläſtigt ſie mit unſittlichen Anträgen. Der Römer verbittet ſich die Frechheit auf das Entſchiedenſte. „Er Narr!“ fährt ihn da der General an, „was unterſteht er ſich? Weiß er wohl, daß ich der General von Lepel bin?“ — „Deſto unbegreiflicher iſt es, wenn Sie Ihren Rang auf dieſe Weiſe verunehren,“ erwiderte ihm Römer. „Wer iſt er?“ ruft da Lepel. „Ich war preußiſcher Offizier und verbitte mir Ihre Unverſchämtheit.“ — Die Folge dieſes Auftrittes war eine Forderung des Offiziers auf Piſtolen. Bei dem darauf folgenden Zweikampf verſagte die Piſtole Römer's, da ſprang der General auf ihn zu und ſchoß ihn auf Schrittes Breite über den Haufen. So verdarb eine augenblickliche Laune dieſes Libertins zwei Menſchenleben, Römer ſtarb und ſeine Braut endete im Irrenhauſe. Glaubſt Du aber, meine Liebe, daß der rohe Wüſtling dafür beſtraft wurde? Die Sache kam zwar zur Anzeige, aber der General ging frei aus. So ſind die hieſigen Bürger den Günſtlingen gegenüber wehrlos.

Doch was ſoll ich darüber noch viele Worte machen, es bleibt ja doch, wie es iſt, und man muß dieſe Franzoſen und ihren Übermuth wie ein Strafgericht Gottes über ſich ergehen laſſen; deshalb zu etwas Anderem.

Ihr werdet in dem hieſigen lächerlichen Moniteur, oder auch in Eurer Augsburger Zeitung gewiß die Schilderungen von den glän-

zenden Vermählungsfeierlichkeiten des Kaisers Napoleon in Paris gelesen haben. Es ist mir aber darüber hier so Manches zu Ohren gekommen, das Euch, Ihr meine Lieben, noch unbekannt sein dürfte und das ich Dir in Folge dessen mittheilen will. Meine Quelle ist wieder der Herr Baron von Marinville, der uns darüber in der vorigen Woche viel Interessantes rapportirte. Er war ja natürlich in dem Gefolge des Königs mit in Paris, da der gar nicht ohne ihn zu sein vermag. Ich kann nicht unterlassen, Dir zu sagen, daß ich diese Vorliebe erklärlich finde und würde, wenn ich nicht immer das Gefühl hätte, daß der Herr sich etwas über uns moquire und nur in unserem Kreise erscheine, um unsere Gesinnungen zu erkunden, noch mehr Plaisir an seinen amüsanten Geschichten finden. Er ist ja ein großer Filou, wie alle diese Franzosen, aber wenigstens ein interessanter und dabei wohlerzogen und von guten Manieren, was man nicht von allen diesen Fremdlingen, ja nicht einmal von den Mitgliedern der Familie Bonaparte selbst sagen kann.

Der Herr Kammerherr verschmäht es nicht, bisweilen sogar über seinen königlichen Herrn seine Witze zu machen. So erzählte er neulich, der Minister Talleyrand habe einmal von Napoleon gesagt: „Quel dommage, qu'un si grand homme soit si mal élevé“ — und fügte er malitiös hinzu: „Das könnte man auch von unserem Könige sagen, wenn die erstere Bezeichnung für ihn auch nicht ganz zutreffend sein dürfte.“ —

Genug, der Herr erzählte mir und meinen Bekannten, die Rommeln und die kleine Baumbachen waren gerade bei mir und auch Hanstein, Einiges von der Hochzeit und der wahrhaft abgöttischen Verehrung und Liebe, die der große Kaiser für seine junge Frau hege. So hätte er kaum die Zeit erwarten können, sie zu sehen, deren Besitz seiner Eitelkeit außerdem sehr schmeichele. Er soll immer die Feste verwünscht haben, die ihr auf jeder Station der Reise bereitet wurden, da sie sein Glück verzögerten. Schließlich konnte er seine Ungeduld nicht mehr zügeln, und reiste, als Marie Luise noch zehn Meilen von Paris entfernt war, mit dem König Murat ihr entgegen. Doch ich will Dir, meine Liebe, die Erzählung lieber mit des Barons eigenen Worten berichten:

„Die beiden Wagenzüge begegneten sich unterwegs vier Meilen von Soissons“, so begann er. „Der Kaiser stieg aus, stürzte sich in

den Wagen der Kaiserin hinein und schloß sie zärtlich in seine Arme. Marie Luise erwiderte seine Umarmung auf das Innigste, und das Erste, was sie sagte, war eine Schmeichelei für den, für so etwas sehr empfänglichen Kaiser. Dieser hatte ihr durch den Herzog von Neufchatel in Wien sein, von Diamanten umrahmtes Portrait überreichen lassen und Marie Luise soll bei dieser ersten Begegnung geäußert haben: „Sir, votre portrait n'est pas flatté.“ — Genug, Napoleon fand sie von dem ersten Anblick an entzückend und als sie zusammen Compiegne erreichten, verblieben sie daselbst, um dort, allen Regeln der Etiquette zuwider ihre Brautnacht zu feiern. „Nun,“ sagte lächelnd der Baron, „das war ja auch sehr erklärlich, puisque le mariage avait retablement célébré déjà à Vienne“ und die Ceremonie in Paris gewissermaßen nur deren Ratifikation. Das war übrigens auch der einzige Verstoß gegen die Etiquette, den sich der Kaiser erlaubte. Im Übrigen hatte er vorher die Formen der Etiquette des ancien régime auf das Genaueste studirt, und diese wird jetzt strenger gehandhabt, als selbst unter dem roi soleil“. —

Soll man, meine liebe Katharine, nicht ein gar inniges Mitgefühl für diese jugendliche Kaisertochter empfinden, wenn man hört wie sie allein, ganz allein, ohne eine Gefährtin aus ihrem Heimathlande ihrer Bestimmung entgegenreiste? Bis Braunau wurde sie, nach Marinville's Worten, von ihrem bisherigen Hofstaat begleitet. Als sie dort den Reisewagen bestieg, um in der Begleitung ihrer Oberhofmeisterin, der Frau von Lajeski, der man das allein gestattet hatte, ihre Reise fortzusetzen, standen alle ihre bisherigen Getreuen um sie herum und beklagten ihr Schicksal, das sie gerade auf den Thron führte, den einst ihre arme, ermordete Tante eingenommen hatte.

Ihr bisheriger Oberhofmeister, ein Greis von 70 Jahren, hat weinend seine Hände auf ihr blondes Haupt gelegt und des Himmels Segen auf sie herabgefleht. Sie aber war guten Muthes und heiteren Sinnes und blickte frohen Auges in die Zukunft. In München wurde sie von ihrem neuen Hofstaat und zwar in erster Linie von der Ehrendame Herzogin von Montebello erwartet, die ihren Gemahl, den General Lannes, in einer der letzten Schlachten verloren hat und die der Kaiser durch diese Ehrenstellung für ihren Verlust entschädigen wollte. —

Der Kammerherr meinte: „Dieſe Dame ſei ſehr ſchön und auch ſehr tugendhaft, wenn auch ganz niederen Herkommens. Als dame d'atour erhielt die Kaiſerin die Gräfin Luçai, eine hochachtbare Dame aus einer alten Legitimiſtenfamilie herſtammend, die allerdings nur wenig mit der Herzogin harmoniren dürfte; außerdem ſind ihr fünf dames du palais zugetheilt. — Marinville meinte im Weiteren. Die Königin Karoline von Neapel, die den ganzen Hofſtaat vorſtünde, habe ſich zu Anfang durch das ſchüchterne Weſen ihrer neuen Schwägerin täuſchen laſſen und ſie für ſchwach und charakterlos gehalten, bald aber habe ſie ihren Irrthum eingeſehen und gemerkt, daß die junge Kaiſerin ganz genau wiſſe, was ſie wolle, und ſchwer zu beeinfluſſen ſei. — Eins wußte die Herzogin aber doch durchzuſetzen, das war die Rückſendung der Frau von Lajeski. Die Kaiſerin dankte dieſer thränenden Auges für ihre treuen Dienſte und entließ ſie dann. Aber auch dieſer Entſchluß war nicht etwa die Folge von Charakterſchwäche, ſondern entſtand allein aus dem Gefühl, ihre neue Umgebung dadurch für ſich zu gewinnen, und ihrem Gemahl zu Gefallen zu ſein. Dagegen wird ſie ſich bald genug dem Einfluß der Königin Karoline entziehen, die ihr ſehr unſympathiſch iſt."

So erzählte uns der Monſieur Marinville.

Von den Hochzeitsfeierlichkeiten will ich nichts weiter ſchreiben, nur ſprach der Baron dabei mit größter Ehrerbietung von unſerer lieben Königin Katharine. Er meinte, daß auch der Kaiſer Napoleon ſie ſehr ſchätze und gegen ſie ſtets ſehr rückſichtsvoll ſei. Nur ihr habe es der König zu verdanken, daß der Kaiſer ſie Beide aufgefordert habe, ihn auf ſeiner Hochzeitsreiſe zu begleiten.

Ich kann Dir, meine Liebe, unmöglich alle die Bonmots und Geſchichten wiedergeben, die uns dieſer geiſtreiche Charmeur Marinville aus den Pariſer Tagen mittheilte, will Dir aber zum Schluß dieſes langen Briefes nur noch einige erzählen, die ſo recht zu einer Kenntnis des Kaiſers Napoleon dienen und ihn in ſeiner neuen Ehe ſchildern. Der Kaiſer war bis zu ſeiner Verheirathung durchaus nicht zu den perſönlich liebenswürdigen Menſchen zu zählen. Selbſt Damen gegenüber hatte er oft Manieren, die an das Feldlager erinnerten. Er gebrauchte oft Zornes- und Heftigkeitsausdrücke, welche ihm ſelbſt ſeine erſte Gemahlin, die ſo anmuthige Joſephine, nicht abzugewöhnen vermochte. Widerſpruch konnte er gar nicht vertragen, ſei es, von

wem es sei, und er kränkte den ihm Widersprechenden oft durch hämische Redensarten. „So war ich," erzählte der Baron, „einmal in den ersten Wochen nach der Hochzeit Zeuge eines Auftrittes, der sich in den Gemächern der Kaiserin zutrug. Der Kaiser war zugegen, und irgend Jemand, ich glaube, es war die Herzogin von Montebello, nannte plötzlich den Namen: ‚Charlotte Bonaparte.' — Als der Kaiser diesen Namen hörte, wurde sein Gesicht leichenblaß vor Zorn, eine tiefe Falte bildete sich auf seiner Stirn, er krampfte die Finger zusammen und trat mit dem Fuß hart auf das Parket. Dann donnerte er die Dame an: ‚Schweigen Sie sofort — ich befehle es.'

Es mochte das der erste derartige Wuthausbruch in Gegenwart der Kaiserin sein, sie erbleichte, richtete sich dann stolz auf und sagte kühl verweisend: ‚Napoleon.' Als ihr mißachtender Blick den Kaiser traf, zuckte der große Mann zusammen, ein weicher Ausdruck trat in seine Züge, er neigte sich auf die Hand seiner Gemahlin und flüsterte leise: ‚Verzeihen Sie mir.' — Es war das für uns eine gar eigenthümliche Scene," schloß der Baron, „und es mag wenige Menschen in der Welt geben, die von dem Kaiser einmal eine Bitte um Verzeihung vernommen haben." —

Wie Du wohl annehmen kannst, meine Liebe, interessirte uns die Geschichte. Da wir noch von keiner Charlotte Bonaparte gehört hatten, so fragten wir den Erzähler, wer denn das sei. „Ja, meine Gnädigsten," erwiderte der, „das ist eine junge Dame, die sich ihr Glück leichtsinnig verscherzt hat. Sie ist die Nichte des Kaisers, die Tochter seines Bruders Lucian. Dieser hat aus seiner ersten Ehe sieben und aus der zweiten mit der Wittwe eines Geschäftstreibenden fünf Kinder. Beide Ehen, sowie die aus ihnen hervorgegangenen Kinder sind von dem Kaiser nicht anerkannt. Der Bruder Lucian weigerte sich aber seine Frau zu verlassen, trotzdem ihm der Kaiser die glänzendsten Anerbietungen machte. Es sind eben nicht alle darin so, wie unser König," fügte Marinville lächelnd hinzu. „Madame Murat ließ aber die Aelteste von den Kindern ihres Bruders, eben diese Charlotte, nach Paris kommen und brachte sie bei madame mère unter. Hier sah sie der Kaiser, und es gelang auch dem Einfluß seiner Mutter, sowie Madame Murats, ihn der schönen Nichte geneigt zu machen. Er wollte sie anerkennen und sie

mit dem Prinzen von Asturien vermählen, dem er damals den spanischen Thron bestimmt hatte. Leider aber war diese Charlotte so unvorsichtig, sich in einem Briefe an ihren Vater über den Kaiser und seine Souverainmanieren lustig zu machen. Da Fouché nun sein ausgedehntes Spionirsystem selbst auf die Korrespondenz der Mitglieder der kaiserlichen Familie ausdehnt, so kam auch dieser Brief in seine Hände, und er theilte den Inhalt dem Kaiser mit. Dieser gerieth darüber in den höchsten Zorn und schickte sofort die Nichte ihrem Vater wieder zu. Nichts kann Napoleon mehr zum Zorn reizen, als Undankbarkeit, und aus diesem Grunde gerieth er auch so in Wuth, als der Name Charlotte's genannt wurde. Ich fürchte, die Kaiserin wird sich mit der Zeit an diese Wuthausbrüche gewöhnen müssen, denn ich glaube kaum, daß sich der große Mann darin noch ändern dürfte. Er wird darin ebenso wenig ein Anderer werden, wie überhaupt in seinen Manieren; darüber kann ich den Damen noch eine besondere Geschichte erzählen, die ich aus der Mittheilung des Königs erfuhr. Als unser Königspaar bei Ihrer Majestät der Kaiserin zum Abschiedsbesuch war, betrat plötzlich auch der Kaiser den Salon. Er schien sehr guter Laune, ja beinah lustig zu sein, wie man ihn selten zu sehen bekommt. Das ist aber gerade die Stimmung, in der er sich gegen Damen oft die eigenthümlichsten Scherze erlaubt; er kneift sie in die Arme oder in die Wangen, ja klopft ihnen sogar den Hals und giebt ihnen die eigenthümlichsten Benennungen wie z. B. ma petite bête, mon brebis etc., die aber nur zärtliche Freundlichkeit sein sollen. Er macht es ja mit seinen Lieblingen wie Berthier, Durok oder Savary ebenso, denen er noch ganz andere Benennungen zu Theil werden läßt. So trat er an dem Tage leise hinter die Kaiserin und kniff sie in ihren schönen, weißen Arm. Dies geschah in so schmerzhafter Weise, daß die hohe Frau laut aufschrie. Hierdurch ließ sich aber der Kaiser nicht abhalten, sie nochmals auch in den anderen Arm zu kneifen. Da richtete sich die Kaiserin stolz auf und warf ihm einen vernichtenden Blick zu. Viele zärtliche Bitten um Entschuldigung und mehrere Umarmungen sollen kaum genügt haben, eine Versöhnung herbeizuführen. Es dürfte wohl das erste Mal gewesen sein, daß der Kaiser bei seinen Scherzen eine solche Zurückweisung erhielt, die anderen Damen lassen sich das von ihm nur zu gern gefallen. Nur die Her-

zogin von Montebello macht davon eine Ausnahme, sie soll ihn sogar einmal heftig zurückgestoßen haben, als er sie an einer ihrer schönen Locken zupfte. — Von dem Ehepaar Lannes mußte sich der Kaiser früher überhaupt, was Verletzung der Etiquette anbelangt, gar Mancherlei gefallen lassen. Wie Sie wissen, meine Damen, sind Beide ursprünglich niederen Herkommens, erfreuten sich aber in Folge der Verdienste des nun verstorbenen Generals und der Herzogin treue Anhänglichkeit der unbedingten Freundschaft des Kaisers. Hierauf bauend, dürfte der General vielleicht außer Narbonne wohl der einzige Mensch gewesen sein, der dem Kaiser einmal die Wahrheit sagen durfte. Der General haßte nichts mehr, als die Familien des alten Adels, und versuchte bei jeder Gelegenheit, dem Kaiser ihre Zurückberufung auszureden, sowie sie am Hofe anzustellen. So soll er Napoleon eines Tages, wie mir Durok erzählte, ihn dabei nach alter Weise dutzend gesagt haben: „Tu n'en veux faire, qu'à ta tête, mais tu t'en repentiras. Ce sont des traîtres. Tu les combleras. de bienfaits et ils t'assassineront, s'ils en trouvent l'occasion."

Und ein anderes Mal, als sich ihm einige Mitglieder des alten Adels in dem Vorzimmer des Kaisers in den Weg stellten, zog er seinen Säbel und drohte ihnen, jedem die Ohren abzuschneiden, der versuchte, ihn zu haranguiren. Der Kaiser aber war Zeuge dieses Auftrittes, er stand lachend in der halbgeöffneten Thür und drohte seinem Liebling nur mit dem Finger. „Ja meine Damen," fuhr der Baron fort, „dieser Herzog war ein Original. Als der Kaiser Murat, den Mann seiner Schwester Karoline, zum kaiserlichen Prinzen, Lannes selbst aber nur zum Herzog ernannte, befand sich dieser mit den anderen, in einen höheren Rang Beförderten, in dem kaiserlichen Vorzimmer. Da öffnete der Huissier die Thür und rief in den Saal hinein: „Le prince Murat". — Da machte Lannes eine Bemerkung, so laut, daß sie der Prinz hörte, die durchaus an die Gasse erinnerte, in der einst sein Geburtshaus stand. Doch diese Aeußerung, meine Damen, ist so eigenthümlicher Art, daß ich sie Ihnen auch nicht einmal andeuten darf!" —

Bei diesen seinen Worten stand der Baron auf, machte uns seine schönste Reverenz und empfahl sich schleunigst. — Was mag der Marschall nur wohl zu Murat gesagt haben? —

Ich bin aber Hanstein doch dankbar, daß er mir diesen amü-

ſanten Menſchen zugeführt hat. Er weiß doch ſehr viel Intereſſantes aus den Kreiſen der Mächtigen zu erzählen, die jetzt Europa beherrſchen. Doch nun, meine liebſte nièce, iſt es gerade auch Zeit geworden, dieſen langen Brief zu ſchließen. Ich kann nicht mehr und Mohneke's*) Finger auch nicht. Du ſiehſt es an der Schrift, daß ſie die letzten Seiten nach meinem Diktat geſchrieben hat.

Frage doch einmal bei Leopold an, ob er ſich auch von der neuen Anleihe gekauft hätte. Mir hatte der Jude Wolf, einer von Pichon's Kreaturen, zugeredet, mir welche zu kaufen, und ich war auch ſo einfältig, ſeinem Rathe zu folgen und mir dieſe weſtphäliſchen Obligationen anzuſchaffen. Jetzt bei dem Sturze des Miniſters von Bülow ſind ſie bereits um 15 Prozent gefallen, und es wird mir geſagt, ſie würden noch mehr in dem Preiſe heruntergehen. Was ſoll ich nun beginnen, ſoll ich ſie verkaufen oder behalten?

Vergiß es nicht, mir bald hierauf Antwort zu geben.

Nun lebe wohl, meine liebe, theuere Katharine und ſchreibe nur recht umgehend wieder. Was hat ſolch eine alte Frau noch außer ihren Briefen und was man ihr mündlich zuträgt? Grüße alle meine Lieben, beſonders das liebe, kleine Bräutchen von

Deiner treuen Tante Marianne.

P. S. Ich gebe dieſen Brief der Mohnecke ihrem Bruder mit, die Poſt iſt mir zu gefährlich. D. O.

---

*) Die Geſellſchafterin der Urgroßtante.

Anmerkung des Herausgebers.

XIX.

Die Stimmung zwiſchen dem Kaiſer Napoleon und dem Könige Jérome hatte ſich inzwiſchen immer mehr zugeſpitzt. Der junge, bis dahin ſo wenig energiſche König fing an, Widerſtand zu leiſten und ſich gegen den Kaiſer aufzulehnen. Seine Eigenliebe war durch alle die Maßregeln ſeines Bruders gegen ſein Land auf das Höchſte erregt, und ſeine Reklamationen gegen die durch Weſtphalen geführten Douanelinien waren zuletzt in einem ſo ſcharfen Tone abgefaßt, daß der Kaiſer geäußert haben ſoll: „Je crois, si mon frère avait trois cent mille hommes, qu'il me ferait la guerre.“ — Möglicherweiſe trug auch die Flucht Louis Bonapartes, des Königs von Holland, mit zu ſeiner Aufregung bei. Dieſer hatte die Tyrannei des Kaiſers mit der Zeit ſatt bekommen, er hatte Amſterdam verlaſſen und ſich nach Böhmen geflüchtet. Da nun das Gerücht ging, daß auch der König von Spanien vorhabe, abzudanken, ſo begann Jérome auch für ſein Königthum zu fürchten und bat den Kaiſer in ziemlich ſchroffer Weiſe, ihm lieber gleich ſeine Krone zu nehmen, als daß er fortwährend in Zweifel ſei, ob er bleiben oder gehen ſolle. Zu dieſer Energie wurde er durch ſeine Gemahlin aufgeſtachelt; dieſe ſtützte ihren Widerſtand auf eine Aeußerung Napoleon's über ſeinen Bruder Louis, als dieſer ihm ohne allen Widerſtand Theile ſeines Landes abgetreten hatte. Bei dieſer Gelegenheit hatte er geſagt: „Monsieur Louis c'est un homme tres lâche“, und das legte die Königin ſo aus, daß er von ſeinen Brüdern mehr Energie verlange und Jérome ſich gegen die Abtretung der hannoverſchen Landestheile wehren ſolle.

Es half ihm aber Alles nichts, er hatte ſchließlich doch den Vertrag am 10. Mai abſchließen müſſen. Der Kaiſer zürnte ſeinem Bruder zu jener Zeit aus mehrfachen Gründen.

Mancherlei Intereſſantes und bisher wohl Unbekanntes aus dieſer Periode ſchildert der folgende Brief des Lieutenants Fritz Wolf an meinen Vater.

Vierter Brief des Lieutenant Wolf an meinen Vater.

Kaſſel, 20. Mai 1811.

Du wirſt, mein theuerer Louis, wohl wieder ein paar Briefe von mir gleichzeitig erhalten haben, denn vor acht Tagen iſt erſt einer an Dich abgegangen, und ich kann mir nicht helfen, ich muß heute ſchon wieder ſchreiben, denn mein Poldchen ſoll nicht lange ohne Antwort von mir bleiben. Dein lieber Brief wurde mir heute bei Sombarts eingehändigt. Die Freundſchaft, die Du mir darin beweiſt, hat mich zu aufrichtigem Danke verpflichtet. Du wirſt in mir ſtets daſſelbe treue Herz finden. Ich ſelbſt ſehe es jetzt in meinem großen Glück ein, wie ſo thöricht mein früheres Verhalten war, und begreife es nicht, wie ich an dem allmächtigen Gott verzweifeln konnte, der mich jetzt durch Deines lieben Vaters Güte ſo überreich gemacht hat. Wenn ich die jetzige Zeit mit der vor einem Jahre vergleiche, wo ich ſo ſchmerzverloren und muthlos an meinem Leben und an meiner Zukunft zweifeln und allen Glauben daran verlieren konnte, ſo denke ich manchmal, ich wäre ſchon im Himmel und dieſe Welt könnte mir überhaupt nichts Köſtlicheres mehr beſcheeren, als das Jetzt. Ich kann Dir auf Deine liebe, ſorgende Frage wegen meiner Geſundheit nur mittheilen, daß ich nun endlich wieder vollſtändig hergeſtellt bin und daß mein Arm ſeine frühere Stärke und Beweglichkeit ganz wieder erlangt hat. Ich ſtehe mich mit meinen Vorgeſetzten und den Kameraden des neuen Regimentes ſehr gut. Von dieſen verkehre ich am meiſten mit dem Lieutenant Spangenberg. Er iſt ein guter Menſch und wir ſtimmen in unſeren Geſchmacksrichtungen vollſtändig überein. Mein Hauptmann von Düring iſt, unter uns geſagt, ein Hanswurſt comme il faut. Er wird über kurz oder lang mit ſeiner Donquichotterie, wenn er ſich nicht radikal davon kurirt, einmal ſo anlaufen, daß es ihm den Athem verſetzt. Glaube aber nicht etwa, mein Louis,

daß ich nicht mit ihm auskäme. Im Dienste ist er brauchbar und überhaupt ein ganz anderer Mensch, als außer Dienst, wo er sich auf den Franzosen aufspielt und deren Manieren nachäfft, wie es ja leider hier so Viele thun. Mit Brinken sehe ich mich selten, spüre auch keine große Neigung dazu, die Gesellschaft seiner Gesinnungsgenossen aufzusuchen. Er spricht zuweilen vor der Parole bei mir vor.

(Hier folgt die Schilderung noch mehrerer Officiere des 5. Regiments, die ich fortlasse).

Die Veränderung, die mit dem Königreiche vorgegangen ist, hat zu Anfang die Gemüther der Menschen sehr erregt, und man huldigte der Ansicht, daß die Verkleinerung des Staates den öffentlichen Kredit des Landes noch sehr herabsetzen würde. Dies scheint aber nicht der Fall zu sein, es würde auch kaum noch viel Schaden verursachen können, da die Finanzlage des Staates ja an und für sich schon eine ganz miserable ist. — Des Königs Stimmung gegen seinen Bruder, den Kaiser, soll jetzt eine sehr ergrimmte sein, und man sprach bereits von den eigenthümlichsten Entschlüssen, die er hege. Man kann ihm ja allerdings eine gewisse Unzufriedenheit kaum verdenken, denn es mag nicht leicht sein, ein König zu heißen und sich dann in Sachen hineinreden lassen zu müssen, die doch nur allein den Herrn des Landes angehende Fragen sind. Der König hat nun einmal den Gedanken, sein Königreich ganz auf dem Fuße des großen Kaiserreiches einzurichten; was aber vielleicht dorthin paßt, das macht hier nur einen lächerlichen Eindruck. So hat der König z. B. im Februar dekretirt, daß seinen persönlichen Adjutanten, wie dem Grafen La Ville sur Illon und dem Obersten von Benneville, die höchsten militärischen Honneurs erwiesen und die größten Vollmachten ertheilt werden müßten. Er hat ferner dem Grafen Fürstenstein den altlegitimistischen Titel: „cousin du roi" verliehen. Im Weiteren befahl er, daß bei den Hoffesten, während er selbst tanze, die Frauen der Gesandten aufstehen müßten. Das sind ja nur lauter Kleinigkeiten, aber doch immer Dinge, die nur den hiesigen Hof angehen. Trotzdem befahl der Kaiser ihre sofortige Abstellung, was natürlich wieder viel böses Blut machte. Der Kaiser ist eben sehr entrüstet über einige Maßnahmen des Königs. Dahin gehört auch die so schimpfliche Entlassung des Ministers Grafen von Bülow, den der Kaiser kurz vorher wegen Abschlusses des hannoverschen Vertrages mit seinem höchsten Orden dekorirte. Es

ist und bleibt aber immer dieselbe Geschichte, der junge König ist von seinen Ministern schlecht berathen, und thut er einmal etwas selbständig, dann ist es auch nicht besser. —

Ebenso paßte auch die Proklamation, die Jérome bei dem Ausscheiden der hannoverschen Landestheile an deren Bewohner erließ, dem Kaiser durchaus nicht. Der König hatte darin gesagt: „Ich trete Euch an Seine Majestät den Kaiser der Franzosen ab und erwarte von Euch, daß Ihr dieselbe Treue, Liebe und Anhänglichkeit, die Ihr mir erwieset, auch dem Kaiser darbringen werdet.“ Das wäre für einen durchaus selbstständigen Souverain richtig gesprochen gewesen, für die Stellung unseres unglücklichen Landes zu dem Kaiser paßte es aber nicht. Wie ich höre, hat nun der kaiserliche Gesandte Graf Reinhard dem Könige darüber des Kaisers ernsthaftes Mißfallen aussprechen müssen. Man munkelt jetzt hier wieder von einem bevorstehenden großen Kriege, es scheint, daß sich zwischen dem Kaiser und Rußland Verwickelungen anspinnen. Nun, mir soll es recht sein, desto schneller erreiche ich mein Ziel. Das Neueste, mein Louis, das Du dem Herrn Vater von hier mittheilen kannst, ist die plötzliche Entlassung des Intendanten Laflèche. Er sowohl wie seine sehr schöne, aber auch sehr leichtsinnige Frau sind vollständig in Ungnade gefallen. Es fanden sich bei Revision seiner Kassen große Deficits vor. Diese versuchte der Monsieur erst auf seinen Sekretär zu schieben, aber es kam heraus, daß sich Beide die Taschen vollgestopft hatten, und so wurde denn das Ehepaar trotz der, dem Kaiser sehr nahe stehenden Frau Laflèche, fortgejagt. Die Stellung des Intendanten hat nun ein gewisser Moulins erhalten, ein Mann von ganz gewöhnlicher Herkunft, wie es heißt, der Sohn eines Maurermeisters in Marseille. Wahrscheinlich dürfte er wieder eine Kreatur des Minister Malchus sein, der sich gern mit solchen abenteuerlichen Menschen zu umgeben scheint. — Was soll ich Euch, Ihr meine Lieben, noch sonst von hier mittheilen? Ich lebe sehr zurückgezogen und studire fleißig Kriegsgeschichte, um vorwärts zu kommen. So gelange ich selten in Gesellschaft und kann Euch daher nur das rapportiren, was ich an dem Offiziertisch, an dem ich mit einigen meiner Kameraden zusammenkomme, erfahre. Man spricht da häufig von den Vergnügungen, denen sich der König hingiebt, sie sind theilweise von etwas kindlicher Art. Eins seiner Hauptpläsirs ist die Jagd, der er hier in ganz eigenthümlicher Weise

huldigt. Er läßt ſich im Reinhardswalde Hirſche und in Barby Haſen einfangen, dieſe werden in der Aue ausgeſetzt und dann aus nächſter Nähe niedergeſtreckt. Er wählt auch ſonſt oft einen gar wunderlichen Zeitvertreib, indem er ſich nach dem Muſter eines, auf der hieſigen Meſſe geſehenen Karuſſels ein ſolches auf Napoleonshöhe erbauen ließ und mit ſeinen Günſtlingen, unter denen ſich ſogar der Graf von Fürſtenſtein befinden ſoll, darauf Platz nimmt und ſich damit vergnügt Ringe zu ſtechen, und hohe Wetten darauf eingeht, wer es darin zur größten Fertigkeit bringt. Die Kammerheren von Campen, Graf Lippe und Baron Füllgraff ſollen das Karuſſel dabei zu drehen haben.

Es ſind dies, wie Du zugeben mußt, etwas eigenthümliche Beſchäftigungen für einen König, aber vielleicht mit ſeinem, noch ſo jugendlichen Alter zu entſchuldigen. Auch Federballſpiel und Ballſchlagen ſoll dort im intimſten Kreiſe geſpielt werden. Leider hat ſich des Königs jetzt außerdem eine große Baupaſſion bemächtigt, der mit der Zeit wohl alle ehrwürdigen alten Bauwerke hier zum Opfer fallen werden. Wie iſt z. B. bereits unſere ſchöne Aue umgeſtaltet worden! Die ſo koſtbare Orangerie wird ganz vernachläſſigt, das Marmorbad iſt geplündert, die Rennbahn niedergeriſſen und das ſchöne Thor von Napoleonshöh mußte auch fallen. So geht Alles einer argen Verwüſtung entgegen. Es läßt ſich nicht ableugnen, daß dieſe Baupaſſion auch gar manches Gute ſchafft, ſo wird jetzt ein neues Lyceum und auch eine neue Bürgerſchule erbaut. Woher aber alle die Gelder dafür genommen werden ſollen, das begreift kein Menſch. Für das Heer wird viel gethan, das kann ich nicht anders ſagen, und die Kommandeure der Regimenter geben ſich die größte Mühe, ihre Soldaten auf das Beſte ausbilden zu laſſen. — Auch ich habe viel Dienſt und daher nur wenig Zeit, Geſelligkeiten aufzuſuchen. Ich gehe auch bisweilen zu Frau von Sothen, der lieben und ſchätzenswerthen Großtante, und vermag nur mein Urtheil zu beſtätigen, daß es ein ſehr auserleſener Kreis von Frauen und Männern iſt, der ſich dort bei ihr zuſammenfindet. Von dem lieben Vater wirſt Du des Näheren über die einzelnen Perſonen dort vernommen haben, ſo auch von dem Baron von Marinville, der ſich dort einfindet. Ich war recht ſehr verwundert darüber, dieſen Herrn dort anzutreffen. Er ſteht ſonſt in keinem ſehr guten Ruf, da er ſehr an den Debauchen des Königs betheiligt ſein ſoll und deshalb den Beinamen „Chambellan des coulisses“ er-

halten hat. Aber Frau von Sothen, die bei ihrem großen Verkehr und bei der Erfahrung ihres Alters eine große Menschenkennerin ist, glaubt behaupten zu können, daß dem Manne auch gute Eigenschaften inne wohnen, und sein Herz im Grunde genommen auch edel sei. Ich weiß nicht, worauf sie dieses ihr Urtheil stützt. Ich selbst kann nur nach dem urtheilen, wie er sich in der Gesellschaft giebt, und da macht es mir den Eindruck, als ob der Herr oft etwas sehr freimüthig über den König, ja selbst über die Königin urtheile, denen er doch seine ganze Stellung verdankt. Vielleicht verstellt er sich aber auch darin, um dadurch das Urtheil der Anderen herauszulocken. Möglicherweise ist diese meine Ansicht aber auch nur auf einem ungerechtfertigten Argwohn begründet. Sie beruht vielleicht nur auf dem allgemein gehegten Verdacht gegen alle diese Franzosen, besonders die Polizeispione des Herrn Bongars, wie z. B. einen Monsieur Würtz, der sich nicht scheuen soll, sogar in die Familien einzudringen und die Eheleute gegen einander aufzuhetzen, damit er auf diese Weise deren Ansichten über die Regierung und geheime Umtriebe erfahre. Ich neige der festen Ueberzeugung zu, daß diese Polizeispions durch erfundene und erdichtete Verschwörungsnachrichten immer von Neuem den König gegen alle Deutschen aufzuhetzen suchen. So hieß es vor einigen Wochen, die Polizei sei einer weitverzweigten Verschwörung gegen das Leben des Königs auf die Spur gekommen, an der sogar mehrere Offiziere von der Garde, mir wurden als solche die Lieutenants von Klenke und Grippenberg von der Grenadiergarde, sowie von Paraskv von der Jägergarde genannt, betheiligt wären. Es wurde daraufhin eine große Untersuchung eingeleitet, bei der sich auch nicht das Geringste herausstellte und die Beschuldigten frei ausgingen. Dann wurde wieder von dem Attentat eines Deutschen auf das Leben des Königs gefabelt, der Angeschuldigte aber war ein mehrfach bestrafter Dieb und noch dazu ein Franzose. Das scheinen eben Alles nur wohlangelegte Pläne des Polizeidirektors zu sein, um dadurch sein verhaßtes Spionirsystem zu begründen, und seine eigenen Schandthaten zu verschleiern. Ich muß Dir, mein Louis, offen gestehen, wie es mir jetzt oft leid ist, nicht lieber gleich in das französische Heer eingetreten zu sein. Denn was sind wir westphälische Offiziere denn anders, als nur Soldaten des Kaisers? Unser kleines Heer muß ja doch in dem Falle eines Krieges auf Seiten Frankreichs kämpfen. Und dabei dieser Unterschied

hier und dort! Da drüben eine zwar gewaltthätige, aber geniale und ſtarke Oberleitung, eine Regierung, deren Zügel in einer mächtigen, energiſchen Hand vereint ſind, dabei Anerkennung des perſönlichen Verdienſtes, Beförderung und Ruhm. Hier aber immer nur Halbheit und Zurückſetzung des deutſchen Elementes, wohin man ſieht; ein König, der ſich herzlich wenig um ſein Reich bekümmert, und eine Regierung, die das Land ausſaugt. Iſt das nicht Grund, um zu verzweifeln? Gott möge es beſſern! — Deine Eintrittszeit in die Armee, mein lieber Louis, kommt nun auch näher heran. Du ſchreibſt, daß der liebe Vater Dich für die Garde du corps in Ausſicht genommen habe. Vor dem Herbſt des nächſten Jahres wird es aber doch wohl nichts mit Deinem Eintreten werden. Schone Dich nur recht, damit Du den, doch bisweilen recht anſtrengenden Dienſt des Eskortereitens ertragen kannſt. Dein Ausſehen wollte mir das letzte Mal nicht ſo ganz gefallen, Du biſt in dem letzten Jahr ſehr ſchnell in die Höhe gewachſen und ſiehſt vielleicht deshalb etwas ſchmal und bleich aus. Für mich würde bei der Garde du corps nicht die Stellung ſein, die ich mir erwünſchte. Es ſind unter den Offizieren ja ſehr liebe Menſchen, wie die Premierlieutenants, oder ich muß wohl richtiger ſagen, die maréchaux des logis, Spohr und Giſch, die mir gut bekannt ſind, auch den Eskadronschef von Menzhauſen ſchätze ich ſehr, aber das Regiment iſt doch mehr eine Hoftruppe und kein rechtes Feldregiment, wenn auch zwar die Eigenſchaft, daß ein jeder Gemeiner Garde du corps in der Linie Offiziersrang hat, eine nicht zu unterſchätzende Sache iſt. Dagegen würde mir die fortwährende nahe Berührung mit dem Hofe und ſeinen einzelnen Mitgliedern unangenehm ſein, aber das mag ja auch ſo manches Intereſſante bieten. — In einiger Zeit wird hier wieder der Beſuch der Mutter des Königs, der ſogenannten „madame mère“ erwartet, es ſoll dazu eine Zuſammenziehung ſämmtlicher Truppen zu einem Manöver und eine große Parade über die Armee ſtattfinden. Da wird es wieder gar Vielerlei zu ſehen geben.

Meinen lieben alten Vater hat mein Abſchied von ihm neulich doch mehr angegriffen, als ich es bei ſeinen Umſtänden wünſchte. Ich muß ja leider bei jeder Trennung von ihm befürchten, daß ſie für alle Zeitlichkeit ſei. Wie glücklich biſt Du in dieſer Hinſicht, wie überhaupt in ſo vielen Sachen in dem Vergleiche zu mir! Deine lieben Eltern traf ich neulich bei meinen Beſuche in Uder nicht an,

als ich mich ihnen empfehlen wollte. Nun, mein ſüßes Poldchen wird ihnen wohl meine innigſten Grüße übermittelt haben. Wie bin ich doch ſo unendlich glücklich, wenn ich die Zeit vor einem Jahr mit dem Jetzt vergleiche. Wäre die Friſt doch erſt überſtanden, die uns von dem liebevollen Herrn Vater geſtellt iſt; wie ſo gar langſam ſchleicht doch die Zeit dahin! Ich will Dir geſtehen, daß ich mit der Abſicht umgehe, mich von hier in ein anderes Regiment transferiren zu laſſen, denn ich möchte mein junges Weib (o denke doch nur Louis, Poldchen mein Weib!) nicht gern hierher in dieſes Kaſſel bringen, wo ihre lieben Wangen bei dem Anblick ſo vieler verderbter Frauen erröthen müßten. Vielleicht wird es ſich ermöglichen laſſen, nach Braunſchweig zu kommen, wo es ja auch ſonſt ſo hübſch ſein ſoll. Doch was ſind die Pläne der Menſchen? Es liegt manchmal wie eine tiefe Melancholie, wie ein ſchwerer Druck auf mir und meinem Herzen, und ich denke dann, daß mein Leben jetzt ja an Glück beinah zu reich ſei. Es liegen ja auch noch Jahre zwiſchen der Erfüllung unſeres Glückes und dem Jetzt. Was kann Gottes Allmacht da noch über uns verhängen! Aber der Gedanke, „das Glück war ja doch eine Zeit Dein,“ der reicht ja für alle Ewigkeiten aus. Doch nun lebe wohl, mein Louis, grüße Deine verehrten Eltern, Minchen und Ferdi, an Poldchen die Einlage. Lebe wohl und glücklich, das iſt der Wunſch Deines Dir bis zum Tode

treuen Fritz.

Ich gebe dieſes Schreiben Gerhardy mit, der morgen nach Heiligenſtadt reiſt.

XX.

Am 20. März 1811 wurde dem Kaiſer Napoleon von ſeiner Gemahlin Marie Luiſe ein Sohn geboren, der in der Taufe die Namen Napoleon, Franz, Karl, Joſeph, Königliche Majeſtät von Rom erhielt. Zu der Tauffeierlichkeit waren an eine Menge von Fürſtlichkeiten Einladungen ergangen, ſo auch an den König Jérome, nicht aber an die Königin, was von dem Könige ſehr übel genommen wurde. Ein Grund dieſer Nichteinladung iſt unerfindlich, da der Kaiſer bis dahin die Königin Katharina ſehr ſchätzte und ihr bei jeder Gelegenheit die zarteſten Aufmerkſamkeiten erwies. Unter den zu der Taufe eingeladenen Fürſtlichkeiten befand ſich auch der, in dem Jahre 1810 zum Großherzog gemachte Reichserzkanzler Dalberg. Dieſer hatte in dem Jahre vorher das Fürſtenthum Regensburg an die Krone Bayern abgetreten und dafür Fulda und Hanau erhalten. Wie wir wiſſen, war von ihm urſprünglich der Cardinal Feſch zu ſeinem Nachfolger beſtimmt worden, das wurde nun von ihm geändert und im Einverſtändniß mit dem Kaiſer Napoleon der Vicekönig von Italien, Prinz von Venedig, Eugéne Napoléon (Beauharnais) für den Poſten eines zukünftigen Erzſtaatskanzlers des franzöſiſchen Reiches deſignirt. —

Der Großherzog Karl (Dalberg) erfreute ſich nach wie vor der beſonderen Gunſt Napoleons, er, der das Jahr vorher Zeuge der Vermählung des Kaiſers geweſen war, wurde von dieſem durch ein eigenhändiges Handſchreiben zu der Tauffeier eingeladen, der Briefwechſel zwiſchen dem Großherzog Dalberg und meinem Großvater war in den Jahren ununterbrochen weitergeführt, und ſo hatte Erſterer ihm

auch, nach den Aufzeichnungen meines Großvaters, einen ausführlichen Brief über die Hochzeitsfeierlichkeiten geschrieben. Wohin aber dieser, gewiß viel Interessantes enthaltende Brief gerathen ist, läßt sich nicht mehr feststellen, er befindet sich nicht in den hinterlassenen Papieren. Dagegen aber der folgende eigenhändige Brief des Großherzogs aus der Zeit seines Pariser Aufenthaltes in dem März und April des Jahres 1811. Er enthält weniger etwas über die Taufsfeierlichkeiten, die ja auch in den Zeitungen der damaligen Zeit ausführlich geschildert waren, giebt aber ein anschauliches Bild des damaligen Kaiserlichen Hofes, des Familienlebens und der Umgebung der Kaiserin Marie Louise, weshalb ich ihn hier mit aufnehme. Ich gebe nur die persönlichen Aussprüche des Kaisers in der Ursprache wieder. Er lautet in der Übersetzung:

Paris, den 5. Mai 1811.

Sie kennen, mein geschätzter Freund, die volle Zärtlichkeit und Freundschaft, die ich für Sie empfinde, und wissen auch, daß nichts diese zu verändern vermag. Deshalb zürne ich Ihnen auch nicht, wegen einzelner Ihrer, mir in Ihrem letzten Schreiben gemachten Bemerkungen, die ich beinah als eine Art Vorwürfe bezeichnen dürfte. Es lag anfänglich in meiner Absicht, auf sie nicht weiter einzugehen und sie ganz unberücksichtigt zu lassen, aber der Gedanke an unsere alte Freundschaft und an unser langjähriges Zusammenwirken veranlaßt mich doch, mein lieber Freund, mich Ihnen gegenüber einmal auszusprechen und Ihnen mein Inneres klar zu legen. Es giebt mir das außerdem Gelegenheit, einmal zu einem Freunde über meine Stellung zu Deutschland und zu dem Kaiser Napoleon zu reden. — Ich weiß sehr wohl, daß mir damals gar manche deutsche Männer meinen Beitritt zu dem Rheinbunde und die Unterzeichnung der Akte als eine schwere Sünde gegen das Deutsche Reich anrechneten. Sie wissen aber auch aus meinem, wie auch aus Freund Albinis Munde, daß ich mich erst nach langen Seelenkämpfen sowohl hierzu entschloß, als auch im Weiteren dazu, den Kardinal Fesch zu meinem Nachfolger zu ernennen. Sie, mein Freund, kennen Albini zur Genüge und werden daher meine, von ihm getheilte Ansicht für berechtigt anerkennen, daß damals nach dem Preßburger Frieden die Säulen von des Deutschen Reiches Selbständigkeit gänzlich untergraben waren und daß von dem Deutschen Reich als solchem kein Heil für die Einzelstaaten

mehr zu erwarten war. Ich habe mich nur allein deshalb zu dem Wohl meines Landes und um dasselbe vor einer bevorstehenden Zermalmung zu sichern, dazu verleiten lassen, den Onkel des Franzosenkaisers, den kirchlichen und Reichsgesetzen zuwider, zu meinem Nachfolger zu designiren. Sie wissen, welche Vorwürfe ich deshalb von dem Kaiser Franz zu ertragen hatte, daß aber gleichzeitig Napoleon diese Wahl seines Onkels bestätigte.

Wie meine Voraussicht es geahnt, so kam es denn auch bald darauf. Der Kaiser Napoleon konstituirte zu Paris den Rheinbund der die Verfassung Deutschlands mit einem Schlage vernichtete. Auch jetzt schwankte ich wieder, ob ich diesem Bunde beitreten sollte, und wieder war es Albini, der mich hierzu veranlaßte. Ich mußte mir sagen, daß es sich um die Erhaltung meines Staates handle und daß ich Deutschland als Mitglied des Bundes nützlicher sein könnte, als wenn ich mich gegen den Bund auflehnte und dann vielleicht abgesetzt würde. Konnte ich denn etwa den, von Napoleon beschlossenen Untergang des Deutschen Reiches aufhalten? Es war dasselbe ja nur ein Riese mit thönernen Füßen, das Reich nur eine Vielstaaterei ohne Zusammenhang mit einem Kaiser an der Spitze, auf dessen Befehle kein Fürst mehr hörte.

Das war also das Verbrechen, dessen man mich zieh', kann ich etwas dafür, daß 34 andere deutsche Staaten ebenso dachten wie ich und sich gleichfalls dem Rheinbund anschlossen?

Dabei aber muß ich Ihnen, mein Freund, auch im Geheimen gestehen, daß ich zu jener Zeit von Begeisterung für den großen Korsen erfüllt war und das in vieler Beziehung noch heute bin. Ich sah damals in ihm den Begründer eines großen Weltreiches, der mit starker Hand alle die Völker beherrschen und die Nationen zu ihrem Glücke führen würde. Ich muß Ihnen im Vertrauen gestehen, daß der Allgewaltige mich durch seine Worte über die Beglückung der Völker blendete, wie er es bei so Manchen that, die noch über das Glück der Nationen und über die Vollkommenheit der Staatsverfassungen in den materiellen Vorstellungen des 18. Jahrhunderts befangen waren. Aber immer von Neuem hat mich wieder das Gigantische in dem wunderbaren Manne bezwungen, der Gedanke eines großen Weltreiches mich berauscht, und ich muß es mir noch heute sagen, wer von alle den regierenden Fürsten der Jetztzeit ist einem Napoleon

vergleichbar? Es ſind ja Alle nur Pygmäen neben ihm. — Wie aber die Gefühle und Anſchauungen der Menſchen unwillkürlich durch das Perſönliche beſtimmt werden, ſo ging es auch mir mit ihm. Er hat mich von Anfang an auf eine, mir unerklärliche Weiſe begünſtigt, er zog mich in ſeine Nähe und weihte mich oft in ſeine geheimſten Pläne ein. Er hörte auf meine Rathſchläge und erwies mir ſtets nur Gutes.

O mein Freund, hätten Sie den Mann geſehen, wie er da eines Tages bei einem Beſuch von mir in den Tuilerien, mit ſeinen großen, klaſſiſch geformten Zügen und ſeinen klugen Augen vor mir ſtand und z. B. Folgendes ſagte:

„Je veux être le premier en tout point. Je ferai des traitements honorables à tous les détronés. Ils sont obligés de résider en France. Leur présence dans leurs anciens états troublerait l'ordre et la tranquillité, dont je désire faire jouir leurs successeurs. Les généraux, non les plus célèbres, mais les plus dévoués à ma famille recevront des couronnes moins pour recompenser leur fidélité, que pour consolider ma dynastie. Je ne désire encore, que vingt ans et j'aurais surpassé tous les grands hommes de l'antiquité. Mes victoires m'ont fait en me procurant la main d'une archiduchesse le maître du continent.“

„Je dis plus, cette alliance me rend l'arbitre des destins du globe. En supposant que les Anglais se maintiennent dans le Portugal, que la résistance des Espagnols se prolonge et que je sois las de faire tuer des Français dans la péninsule, je puis y envoyer une armée de cent mille Autrichiens. Si l'Angleterre refuse, de faire la paix, j'enverrai dans les grands Indes une armée de cent mille Russes. Cette puissance étant privée de la base essentielle de ses richesses ne pourra plus conserver sa supériorité maritime. Je lui ferai payer par des monceaux d'or et par des larmes de sang, sa tyrannie des mers, sa liberté de la presse et la misère qu'occasionne à mes peuples la stagnation du commerce.

Il n'en est pas des négociants anglais comme de ceux du continent. Ceux-ci sont ruinés. Ils ont fait banqueroute, ils n'ont point de quoi subsister et cependant ils n'osent pas proférer la moindre plainte. —

Une telle imprudence serait considerée comme une rebellion.

Une prison perpétuelle ou la mort déliveraient l'état de leurs clabauderies et frapperaient de terreur quiconque aurait été tenté de les propager. Cette soumission absolue m'est garantie par mes armées de terre et de mer, par trente mille gensdarmes, quatre vingt mille prêtres, cent mille douaniers, par cent cinquante mille gablons et par deux cent mille espions de mes polices. —

Alexander, Francois et Fréderic font à St. Peterbourg, à Vienne et à Berlin ce que mon frère Jérôme, mon beau frère Murat et mon cousin, le duc de Plaisance, font à Cassel, à Naples et à Amsterdam. Si la paix a lieu mon projet favori, s'exécutera dans trois ans. J'embrasserai les Anglais, pour mieux les étouffer."

Dann ſtand der Kaiſer von ſeinem Stuhle auf und fuhr mit erhobener Hand geſtikulirend vor mir ſtehen bleibend, fort: „Ich ſage Ihnen, ich werde dieſes Frankreich groß machen, größer als je ein Reich der Welt, größer als das, von dem einſt Alexander der Große träumte. Ja — ich will es durchführen, wenn mein Stern mir treu bleibt." — Als er geendet hatte, ſank er in ſeinen Stuhl zurück und bedeckte einen Augenblick die Augen mit der Hand.

Sehen Sie, mein Freund, bei dieſen Worten des großen Mannes, da kam es wie eine Art von Schauder über mich, ich erkannte, daß der Mann da vor mir mit ſeinen die Welt erſchütternden Plänen ein Auserwählter ſein müſſe, ein Genie an Größe und Talenten und, ich beugte mich vor ſeiner Größe. So hat er mich bezwungen, wie er ſich ja Alle unterwirft. Wer weiß, was wir noch unter ſeiner Herrſchaft erleben! — Aber auch perſönlich hat der Kaiſer mir nur Freundliches erwieſen, er hat mich ſelbſt bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet und erſt jetzt wieder meinen Neffen Emmerich zum Herzog gemacht und ihm einen bedeutenden Auftrag gegeben. Soll ich dem großen Manne da nicht wohlgeſinnt ſein? —

Sehen Sie, mein geſchätzter Freund, da habe ich denn Ihnen gegenüber mir wieder einmal Alles von der Seele geſprochen, was mich bedrückte. Laſſen Sie die Menſchen über mich reden, was ſie wollen, ich verharre doch bei meiner Anſicht, Napoleon iſt ein Menſch, er hat ſeine Höhen und Tiefen, aber die Höhen ſind überwiegend und ſeine Sünden politiſche Sünden, die mit anderem Maß zu meſſen ſind. Damit ſei es genug, und nun zu etwas Anderem.

Der Glanz und die bei der Taufe des kaiserlichen Prinzen entwickelte Pracht war enorm. Doch ich will Ihnen darüber nichts weiter schreiben, das haben Sie wohl Alles in den Zeitungen gelesen. Ich möchte Ihnen aber doch von einigen Einzelheiten des hiesigen Hofes erzählen, die Sie interessiren dürften. Ich habe Ihnen damals bei der Beschreibung der Hochzeitsfeierlichkeiten bereits geschildert, welchen Eindruck die junge, wenn auch nicht schöne, doch distinguirte Kaiserin auf mich machte, muß Ihnen aber heute gestehen, daß ich mich zu jener Zeit über die Geistesgaben der hohen Frau doch getäuscht hatte. Ich nahm ihre Schüchternheit für Schwäche, ihre Zurückhaltung für Mangel an Energie, jetzt habe ich mich aber durchaus davon überzeugt, daß diese noch so junge Frau ganz genau weiß, was sie will, und es versteht, diesen ihren Willen selbst dem Kaiser gegenüber durchzusetzen. Es geht von ihr ein wahrer charme aus, den die Mutterrolle jetzt noch erhöht. Es giebt nichts Edeleres, als diese junge Kaiserin auf dem größten Thron Europas mit ihrem kleinen Knaben auf dem Arm, obgleich sie sich der Oeffentlichkeit gegenüber zu dem Kinde beinahe kalt zeigt. Es ist das nicht etwa ein Mangel an Zärtlichkeit, sondern nur die Neigung, ihre Gefühle nicht öffentlich zu zeigen.

Sie hat bis dahin noch nie ein Kind in ihrer Nähe gehabt und wagt kaum, es hinzunehmen oder es zu küssen, aus Furcht, ihm weh zu thun. Der kleine König von Rom ist deshalb öfter bei seinem Vater, dem Kaiser, der nimmt ihn oft zärtlich in seine Arme, setzt ihn auf seine Schulter oder trägt ihn vor den großen Spiegel, damit das Kind sich selbst sehen kann. O wie ist der Kaiser so stolz auf seinen Sohn! — Ich bin in den jüngst vergangenen Tagen öfters der Ehre theilhaftig geworden, die Kaiserin und auch den kleinen König zu sehen, und jedesmal bin ich von Beiden bezaubert. Die Augen der Kaiserin haben an Glanz und ihre Züge durch die Gewohnheit ihrer Machtstellung an Bedeutung gewonnen. Wie hat sie es verstanden, sich in die Eigenheiten ihres Gemahls zu finden und auf ihn einzuwirken!

Napoleon ist in dem täglichen Leben nicht immer liebenswürdig, es fallen da öfters Zornausbrüche vor, die er nie hat gänzlich überwinden können und gegen die selbst die Kaiserin Josephine machtlos war. Was dieser nicht gelang das gelingt Marie Luise. Es genügt

oft nur ein Blick von ihr, ein zärtliches Lächeln oder ein Händedruck, um seinen Zorn im Entstehen zu dämpfen. —

Der Kaiser hat für seine Gemahlin eine Etiquette eingeführt, die viel strenger ist, als die zu der Zeit der alten Könige.

Ich möchte Ihnen, geehrter Freund, hiervon nur ein Beispiel anführen, das dieses beweisen dürfte. Während der vier Wochen, die der Geburt des Prinzen folgten, empfing die Kaiserin nur die Damen ihres Hofstaates, die Gräfin Montesquiou als Gouvernante des Königs von Rom und die Prinzessinnen der kaiserlichen Familie. Als eines Tages madame mère und die Königinnen von Spanien und Holland zum ersten Male erschienen, gab man ihnen drei Lehnstühle, die an das Lager der Kaiserin gestellt wurden. Als Napoleon das Gemach betrat, bemerkte er diese Anordnung mit Mißfallen und ließ den Lehnstuhl seiner Mutter unter der Behauptung mit einem Tabouret vertauschen, daß Madame Lätizia keine Königin sei und ihr in Folge dessen auch kein Lehnstuhl zustehe. Die Mutter des Kaisers entfernte sich sogleich und nahm die Sache sehr übel. Dieses bildete einen neuen Grund dafür, die Abneigung gegen die „Oesterreicherin", wie sie von den Verwandten genannt wird, zu vermehren, obgleich diese doch gänzlich unschuldig daran ist. Napoleon hat sich eine genaue Form der Hofetiquette, wie sie unter Ludwig XV. bestand, aufsetzen lassen, ja selbst noch einige Verschärfungen hinzugefügt. Eine weitere Geschichte, wie streng der Kaiser die Etiquette auffaßte, ereignete sich eines Tages mit der Herzogin von Montebello. Nach der Etiquette mußte eine jede Medicin, die der Kaiserin gereicht wurde, vorher von dem Leibarzt Corvisart probirt werden. Eines Tages empfand die Kaiserin ein leichtes Uebelbefinden und die Herzogin von Montebello reichte ihr die Medicin, ehe sie von dem Arzt geprüft war. Nachdem sie Marie Luise eingenommen, befand sie sich schlecht, und als Napoleon ängstlich herbeieilte, fuhr er die Herzogin sehr schroff an, daß sie es gewagt habe, diese Vorschrift der Etiquette zu umgehen. Der leichte Anfall ging schnell vorüber und die Herzogin hatte nichts auf die Vorwürfe des Kaisers erwidert. Als er aber gegangen war, bemerkte sie in ihrer Weise: „Es ist gut, daß ‚Monsieur Etiquette' mit seiner Rede zu Ende ist, ich bin keine Freundin von langen Standreden." — Seit jener Zeit erlaubte sie

ſich bei einem Alleinſein mit der Kaiſerin, von Napoleon oft als „Monſieur Etiquette“ zu ſprechen, was dieſe lächelnd zuließ. —

Der kaiſerliche Hofſtaat beſteht jetzt aus drei, ſtreng von einander geſchiedenen Parteien, das iſt die des alten, urſprünglich legitimiſtiſchen Adels, dann die der aus der Revolution hervorgegangenen Leute und ſchließlich aus der der Militärs. Die allerſchärfſten Gegenſätze befinden ſich hiervon in der nächſten Umgebung der Kaiſerin. Die Gräfin Montesquiou und ihr Gemahl gehören zu dem älteſten Adel. Sie verwenden ihren Einfluß zur Erlangung von Gunſtbezeugungen, für ihre Bekannten und Verwandten, die Emigrés. Der Kaiſer iſt der Gräfin ſehr gewogen und ſchlägt ihr ſelten eine Bitte in dieſer Richtung ab, da er weiß, wie ſchwärmeriſch ſie der Kaiſerin und dem kleinen Prinzen zugethan iſt. Im ſchroffen Gegenſatz hierzu ſteht die Ehrendame und Vertraute der Kaiſerin, die originelle Herzogin von Montebello. Sie iſt ein Kind des Volkes, aber eine durchaus ehrbare Frau, der nichts Böſes nachzuſagen iſt. Dieſe iſt als Haupt der zweiten, nur kleinen Partei zu betrachten. Die dritte, die der Militärs, möchte ihren Fürſprecher in dem langjährigen erklärten Liebling des Kaiſers, den Marſchall Durok, haben. Dieſe Partei haßt den alten Adel und ſchätzt nur das Waffenhandwerk und den Ruhm des Soldaten, iſt aber andererſeits ſehr begierig auf hohe Titel und Würden, die ſie von dem Kaiſer begehrt, und nebenbei auch ſehr empfänglich für große Geldgeſchenke.

Dieſe drei Parteien bekriegen ſich ſtets unter einander und ſuchen ſich gegenſeitig zu ſchaden. Der jungen Kaiſerin wird es nicht leicht, ſich mit den verſchiedenen Parteien abzufinden. Sie hat beſonders mit den beiden erſteren zu thun, obgleich die Herzogin auch noch die Militärpartei als die ihres verſtorbenen Gatten vertritt. Der Kaiſer aber weiß mit ihnen umzugehen, er benutzt eine jede Partei als Spion über die andere und iſt auf dieſe Weiſe ſtets über aller Intriguen unterrichtet.

Die Entbindung der Kaiſerin ſoll eine ſehr ſchwere geweſen ſein und das Kind konnte nur durch Eingreifen der Aerzte und des Wundarztes Yvan zu Welt befördert werden. Corviſart ſoll dafür 100 000 und Yvan 60 000 Francs erhalten haben. Die Herzogin verließ die Kaiſerin während dieſer ſchweren Tage nicht eine Minute und ruhte

neun Tage auf einem Canapee neben ihrem Lager. Dieſe aufopfernde Zärtlichkeit ſoll die Vorliebe Marie Luiſe's für ihre Ehrendame noch erhöht haben. Sie verzeiht ihr oft manches offene Wort und ſoll manchmal über die Verſtöße lachen, die von der luſtigen Frau gegen die Etiquette begangen werden.

Der Neid und die Mediſance wegen ihrer Bevorzugung hat ſich, wie Sie ſich wohl vorſtellen können, bald der Geſellſchaft bemächtigt, und man ſagt der ſchönen Frau alles Mögliche nach, ſo unter Anderem auch, daß ſie in einem ſträflichen Verhältniß zu Napoleon ſtünde. Wer aber den Kaiſer kennt wie ich, der weiß, daß dieſer überhaupt gegen die Reize der Frauen nicht ſehr empfänglich iſt; da muß es ſchon etwas ganz Beſonderes ſein, das ihn anzieht. In dieſem Falle aber, wenn die Herzogin ſeine Geliebte geweſen wäre, würde er ihr niemals die obige Stelle gegeben haben. Er ſagte ſogar bei ihrer Ernennung zur Ehrendame, daß er ihr dieſen Poſten gebe, weil ſie im wahren Sinne des Wortes eine „dame d'honneur“ ſei et cela explique tout.

Da ich gerade auf die von Napoleon geliebten Frauen komme, ſo ſind es, offen geſagt, nur zwei, von denen ich annehme, daß ſie der Kaiſer mit ſeiner Gunſt bedacht hat. Das iſt erſtens eine Polin, eine Madame de Walewska, die er von ſeiner Jugend an liebte; und zweitens — Hortenſe Beauharnais, die jetzige Gattin ſeines Bruders Louis. Ich will Ihnen, geſchätzter Freund, über dieſes Verhältniß hier im Vertrauen von einem Geſpräch erzählen, das ich einmal über dieſe vielbeſprochene Frau mit dem Kaiſer führte.

Ich weiß nicht mehr, wie es kam, daß der Name Hortenſe in unſerem Geſpräch genannt wurde, aber kaum war er gefallen, da ſtrahlten Napoleon's Augen von Zärtlichkeit, und da hatte ich die Dreiſtigkeit, ihn zu fragen, ob es wahr ſei, was man ſich in der Welt erzähle, daß ſie einſt ſeine Geliebte geweſen ſei. Er ſah mich bei dieſer Frage zornig an, und ich befürchtete ſchon einen ſeiner gewohnten Wuthausbrüche, doch er begann zu lächeln, faßte mich einen Augenblick bei dem Ohr und ſagte dann: doch ich will ſeine Rede Ihnen lieber aus dem Gedächtniß wörtlich wiederholen:

„Tout ce que dit le public est à peu près vrai. Si tout autre avait eu l'audacité de me faire une semblable demande, je

n'aurai pas tarder, de le chasser, mais vous êtes mon brave confident — eh bien entendez:

Je n'aimai jamais Hortense. Je m'en amusai. C'est la complaisance de sa fille, que la veuve Beauharnais doit honneur, d'avoir été Madame Bonaparte. L'esprit, les grâces, la beauté et surtout la jeunesse d'Hortense me firent oublier tous les torts de sa mère. Il est faux, que j'ai forcé Louis*) à epouser ma maîtresse.

Il connaissait mes liaisons. Il voulait être heureux, lorsqu'il pouvait le devenir utilement, pour prêter son nom. J'ordonnai, qu'on consentit à tout, est il fut époux. J'ai dû céder aux instances de mon épouse pour renvoyer Hortense de Paris et même pour l'humilier en la faisant cesser de régner. Je suis très malheureux avec ma famille, mais l'amour que me témoigne ma Louise me soutient dans mon infortune**)

Ich war sehr gerührt von diesem mir erwiesenen Vertrauen und neigte mich auf die Hand, die der Kaiser mir reichte. „Doch das bleibt unter uns," fügte er ernst hinzu und brach dann das Gespräch ab.

Auch Sie, mein verehrter Freund, werden diese Mittheilung als ein Geheimniß bewahren. Ich kenne Sie ja, bei Ihnen ist es aufgehoben wie ein Beichtgeheimniß. Ich muß aber gestehen, daß es mir trotz des Kaisers Aeußerung doch zweifelhaft blieb, wie weit das Verhältniß zwischen ihm und seiner Stieftochter gegangen sein mag. Wo ist die Wahrheit?

Noch Eines möchte ich mit Ihnen bereden, geschätzter Freund, nämlich das absurde, in der Welt verbreitete Gerücht von der Unterschiebung eines anderen Kindes für den König von Rom. Es ist das eine gar lächerliche Mär, die schon durch die Anwesenheit der vielen Zeugen während und nach der Geburt entkräftet werden sollte. Offiziell bestätigte der Erzkanzler Cambacérès die Geburt und das Geschlecht des Kindes. Im Weiteren war der Prinz von Neuf-

*) Louis Napoleon liebte ursprünglich Mademoiselle Tascher de la Pagerie, die später den Prinzen von Arenberg heirathete.

**) Dieses Bekenntniß des Kaisers Napoleon würde die Angaben Constant's und Turquans über das Verhältniß des Kaisers zu seiner Stieftochter umstoßen. Anmerkung des Herausgebers.

chatel zugegen, außerdem die Aerzte Corviſart, Bourdier und Yvan, die Damen Montebello, Lucai und Montesquiou, die ſechs Hofdamen Durant, Ballant, Deſchamps, Hureau, Barbuſſon und Gérard, fünf Kammerfrauen, Honoré, Edouard, Barbier und wie ſie ſonſt hießen, außerdem noch einige Garderobefräuleins. Sie ſehen alſo, daß das wohl ausreichende Zeugen ſein dürften. Der Kaiſer wohnte in einem Nebenkabinett der, faſt eine halbe Stunde dauernden, ſchmerzhaften Operation bei, er lief bald leichenblaſſen Angeſichtes zu dem Lager der Kaiſerin, bald wieder hinaus, er gab ihr die zärtlichſten Liebesnamen, preßte ihre Hände und war ganz außer ſich vor Schmerz.

Er beſchwor Corviſart, um jeden Preis, ohne auf das Kind Rückſicht zu nehmen, die Mutter zu erhalten, und ſchloß, als die Operation geglückt war, den Arzt thränenden Auges in ſeine Arme.

Alles das weiß ich aus Corviſart's eigenem Munde.

Vor den Fenſtern der Tuilerien erwartete eine viele Tauſende zählende Menge die erſten Nachrichten über die Geburt. Sie verharrte, bis der erſte Kanonenſchuß das Reſultat verkündete, in lautloſer Stille. Dann begannen alle die Tauſende einen jeden Schuß mitzuzählen und, als der 22. fiel, ertönte ein unermeßlicher Jubelſchrei, der die weiteren Schüſſe unhörbar machte.

Es war ja nicht allein der Jubel über den erſehnten Erben des Thrones, der die Menſchen begeiſterte, ſondern man glaubte in dieſem kaiſerlichen Prinzen eine Gewährleiſtung des zukünftigen Friedens und von Frankreichs Glück zu erblicken. Man zweifelte nicht, daß der Kaiſer ſeine kriegeriſchen Gelüſte hinfüro der Zukunft ſeines Erben opfern würde.

Da oben aber ſchloß Napoleon den ſo heiß erſehnten Sohn in ſeine Arme, der für ihn den Gipfel des Glückes bedeutete. Sein Stern leuchtete in hellſter Klarheit. —

Während meines hieſigen Aufenthaltes ſind mir auch die Einzelheiten über die bekannte Bannbulle Seiner Heiligkeit des Papſtes gegen den Kaiſer zu Ohren gekommen, die ich Ihnen, mein geſchätzter Freund, nicht vorenthalten möchte. — Wie Sie wiſſen werden, hat der Papſt die Scheidung des Kaiſers von der Madame Joſephine und in Folge deſſen die Ehe mit der Erzherzogin nicht anerkannt. Hieraus entſtand ein offener Bruch zwiſchen dem Kaiſer und Seiner

Heiligkeit, und der Papſt erklärte den Kaiſer in den Bann. Die Exkommunikationsbulle wurde von ihm an den Abbé d' Aſtros nach Paris geſandt und dieſer heftete ſie während der Nacht an das Portal von Notre dame. Im Weiteren ließ er zahlreiche Abſchriften der Bulle vertheilen, die er heimlich hatte drucken laſſen. Der kaiſerliche Staatsrath Portalis, Generaldirektor der Bibliotheken und Druckereien, erhielt davon Kenntnis, that aber nichts dagegen, um dieſe Frechheit zu verhindern; ja er machte davon nicht einmal dem Kaiſer Meldung. Der Polizeidirektor Duc de Rovigo, ſchon längſt dem Grafen Portalis feindlich geſinnt, benutzte dieſe Gelegenheit, ihm zu ſchaden, und meldete die Sache dem Kaiſer. Dieſer gerieth darüber in den grimmigſten Zorn und berief ſogleich eine Sitzung des Staatsrathes, zu dem auch Portalis gehörte. Als dieſer in den Saal trat, herrſchte ihn der Kaiſer an: „Kommen Sie hierher zu mir und verantworten Sie ſich," er hob die Hand gegen ihn und ſchrie ihn an: „Savez-vous, ce qui s'est passé il y a deux jours à Notre Dame? Ne balbutiez pas. Point de détours jésuitiques." —

„Je le savais," erwiderte zitternd Portalis.

„Ah vous le saviez et vous ne m'en avez pas instruit. On m'avilit publiquement et vous gardez le silence? On ose publier dans ma capitale une bulle d'excommunication contre moi, et vous ne faites pas jeter dans un cachot, pieds et poings liés, le téméraire qui a eu c'ette indolance? Votre devoir était, de me consulter. Je suis fâché de tout çeçi pour la mémoire de votre père — je ne vous soupçonne pas de mauvaises intentions, mais vous êtes un — sot, un imbécile — sortez!" —

Noch ſchlimmer aber erging es dem Abbé d'Aſtros. Als er an der Spitze des Kapitels von Notre Dame dem Kaiſer die Glückwünſche zum neuen Jahr überbrachte, ſtürzte dieſer zitternd vor Wuth auf ihn zu und rief: „Ah c'est donc vous, qui voulait allumer dans mes états le feu de la sédition, qui trahissez votre souverain, pour exécuter les ordres d'un prêtre étranger? Je ne veux ni revolte, ni fanatisme, ni martyr, je suis chrétien, chrétien comme Bossuet, comme Fénélon et non comme cet infame Grégoire VII. Je saurai soutenir les droits de ma couronne contre ceux, qui lui ressemblent. Dieu m'a armé du gloire. Que vous et vos pareilles me l'oublient pas."

Der arme Abbé wollte etwas erwidern, aber eine ſtolze Geſte des Kaiſers zwang ihn, ſich zurückzuziehen. Eine Stunde darauf ſaß er in der Conciergerie.

Sehen Sie, mein Freund, auf dieſe Weiſe tritt der Kaiſer ſeinen Feinden gegenüber, er zermalmt ſie, und gegen ihn giebt es keinen Widerſtand.

Aber der wunderbare Mann kann andererſeits auch milde ſein, ſelbſt wenn er gereizt iſt, vermag er ſich zu beherrſchen. Er kann oft ein offenes Wort, aber nie den Verrath ertragen.

Auch hiervon erhielt ich einen Beweis durch eine Geſchichte, die mir bis dato unbekannt war.

Als der Kaiſer nach der Schlacht bei Jena Abends nach Weimar kam, fand er die Stadt von den Mitgliedern der herzoglichen Familie und von den vornehmſten Familien verlaſſen. Der Herzog ſtand mit ſeinen Truppen bei der preußiſchen Armee, und man fürchtete deshalb die Rache des Siegers. Nur allein die Herzogin*) war in dem Schloſſe zurückgeblieben.

Sie hatte ſich mit ihren Damen in einen der Schloßflügel zurückgezogen und die großen Empfangsräume für den Kaiſer herrichten laſſen. Bei ſeinem Eintreffen ſtand ſie auf der erſten Stufe der großen Schloßtreppe, um den Kaiſer mit dem, ihm zuſtehenden Ceremoniell zu empfangen. „Wer ſind Sie?“ fragte der Kaiſer. „Ich bin die Herzogin von Weimar,“ erwiderte mit kühner Sicherheit die ſchöne Frau. „So, Madame, ſagte brüsk Napoleon, „in dieſem Falle bedauere ich Sie, denn ich werde Ihren Gatten zermalmen (écraser)“. — Sprach's und zog ſich, mit der Hand leicht ſeinen Hut berührend, in ſeine Gemächer zurück. An dem nächſten Morgen ſandte die Herzogin, die inzwiſchen von der bevorſtehenden Plünderung der Stadt Kenntniß erhalten hatte, einen ihrer Kammerherren an den Kaiſer ab, um ſich nach ſeinem Befinden zu erkundigen und gleichzeitig um eine Audienz zu bitten.

Dieſe Höflichkeit erfreute den Kaiſer, und er erſuchte die hohe Frau, mit ihm das Frühſtück einzunehmen. Kaum daß ſie erſchienen, begann der Kaiſer ſie nach ſeiner Gewohnheit, auszufragen.

---

*) Dieſe Herzogin von Weimar war die Großfürſtin Maria Paulowna, geboren 4. Februar 1786, die dritte Tochter des Kaiſers Paul von Rußland, vermählt mit dem Herzog von Weimar am 22. Juli 1804.

„Comment votre mari, Madame, a-t-il pu être assez fou, pour me faire la guerre?“

„Euer Majeſtät würden den Herzog verachtet haben, wenn er anders gehandelt hätte,“ erwiderte die hohe Frau.

„Pourquoi cela?“

„Mein Gemahl ſteht ſeit langen Jahren im Dienſte des Königs von Preußen, er konnte ihn ehrenhafter Weiſe nicht in dem Augenblick verlaſſen, als der König in einen Krieg mit einem ſo mächtigen Gegner, wie Euer Majeſtät es ſind, verwickelt wurde.“ —

Dieſe, ebenſo beſtimmt abgegebene, wie paſſende Antwort gefiel dem Kaiſer, und er fragte höflich, Mais comment se fait-il, que le duc se soit attaché à la Prusse?“

„Euer Majeſtät dürfen nicht vergeſſen,“ war die Antwort, „daß die jüngeren Zweige des Hauſes Sachſen ſtets dem Beiſpiele des Kurfürſten gefolgt ſind, und dieſer hat ſich früher mit Preußen als mit Oeſterreich verbündet.“ —

So ging die Konverſation zwiſchen Beiden noch eine geraume Zeit fort und die Herzogin verrieth in dem Geſpräch ebenſo viel geiſtvollen Takt, wie tiefes Gemüth, ſo daß der Kaiſer immer mehr von ihr gefeſſelt wurde. Als er die Tafel aufhob, küßte er ihr die Hand und ſagte freundlich: „Madame, vous êtes la femme la plus respectable, que j'ai jamais connue. Vous avez sauvé votre mari. Je lui pardonne, mais c'est à vous seule, qui le doit.“

Er gab gleichzeitig Befehl, die Plünderung der Stadt einzuſtellen. Weimar war gerettet. Einige Zeit darauf ſchloß er einen Vertrag mit dem Herzog, der die Selbſtſtändigkeit ſeines Landes feſtſetzte. Er ſandte auch einen Courier an die Herzogin ab, der ihr zuerſt dieſen Vertrag vorlegen mußte. — Sie ſehen hieraus, mein Freund, daß der Kaiſer gegen eine freimüthige, furchtlos abgegebene Meinungsäußerung ſehr empfänglich ſein kann.

Die Stellung des Kaiſers mein Freund Ihrem Könige Jérome gegenüber iſt während deſſen Anweſenheit hier keine beſſere geworden. Napoleon ſoll ihm beſonders wegen der unüberlegten Entlaſſung des Miniſters von Bülow zürnen, auch hat ihn ſeine Proklamation an die Hannoveraner unangenehm berührt. Er hat ihn gleich den Miniſtern der anderen Staaten längere Zeit antichambriren laſſen und es außerdem nicht gerügt, daß die Geſandten der fremden Mächte dem Könige nicht ein-

mal ihre Aufwartung machten. Ihr König soll sehr mißgestimmt von hier abgereist sein.

Was die politischen Verhältnisse anbelangt, so scheint mir eine gewisse Unzufriedenheit mit Rußland hier in der Luft zu schweben. Kein Mensch vermag abzusehen, welches der Grund hiervon sein kann. Sie rührt vielleicht von dem refus her, den der Kaiser in Petersburg erhielt, als er um die Schwester seines Freundes anhalten ließ. Sonst hat der Kaiser Alexander sich stets den Wünschen Napoleon's gegenüber sehr willfährig gezeigt. Seine Kriegserklärung gegen England, die vertrauliche Zusammenkunft in Erfurt, die Billigung des Vorgehens gegen Spanien, die mäßige Verwendung für das hart bedrängte Preußen und die Theilnahme an dem Kriege gegen Oesterreich, alles das bezeugte doch bisher die Aufrichtigkeit des Bündnisses zwischen Rußland und Frankreich.

Trotz alle dem scheint es fast, als wolle sich der Kaiser auch das russische Reich unterjochen und suche nur nach einer casus belli, um es mit Krieg zu überziehen. Dafür spricht auch die in dem vergangenen Dezember erfolgte Einziehung des Herzogthums Oldenburg, dessen Fürst bekanntlich ein naher Verwandter des russischen Kaisers ist. Im Weiteren sprechen dafür die von dem Kaiser an Rußland gestellten und immer schärfer gefaßten Forderungen wegen der Kontinentalsperre, genug, es scheint mir, als ob sich zwischen den beiden Staaten Ernstes vorbereite. Wer vermag aber einen Blick in die Seele des gewaltigen Mannes auf dem Thron seines Riesenreiches zu thun? Ich vermag das nicht, und die hiesigen Minister vermögen es erst recht nicht. In dieser und jeder Beziehung steht der Heros allein auf seiner Höhe.

Sollte es aber zu einem Kriege mit Rußland kommen, so wird daraus ein Weltkrieg werden, der ganz Europa erschüttert. Wir müssen sehen, was uns die Zukunft bringt.

Doch nun leben Sie wohl, mein lieber, geschätzter Freund. Ich habe mir Alles von der Seele geschrieben, was mir hier in den letzten Wochen vor die Augen kam. Schreiben Sie mir, bitte, auch in der gleichen ausführlichen Weise über die in Westphalen herrschenden Verhältnisse. Bitte, wählen auch Sie eine doppelte Einlage und schreiben Sie an die bekannte Adresse. Ich werde sorgen, daß dieses Schreiben ungeöffnet an Sie gelangt.

Und nun, vale, mein Freund. Sie können mir dreiſt alles Böſe mittheilen, was die Leute von mir ſagen. Mich kümmert's nicht. Seien Sie verſichert, daß ich Sie ſtets ſehr liebe und achte.

Leben Sie wohl mein theuerer Freund und Vetter*).

Dalberg.

---

*) Dieſe Bezeichnung „Vetter" muß nur ein Freundſchaftsausdruck geweſen ſein. Eine Verwandtſchaft zwiſchen dem Fürſtprimas und meinem Vater beſtand nicht.
Anmerkung des Herausgebers.

XXI.

In dem Laufe des Jahres 1811 wurden die finanziellen Verhältniſſe Weſtphalens immer ſchlechter. Man begann damit auf alle mögliche Weiſe zu experimentiren, aber der Kredit der Regierung ſank immer mehr. Dazu kamen äußere Verhältniſſe, die ihren vollſtändigen Ruin herbeiführten. So forderte der Prinz von Eckmühl in dem Auftrage des Kaiſers die kriegsgemäße Verproviantirung der Feſtung Magdeburg, die auch wieder die Summe von 700000 Francs verſchlang, genug, der neue Generalſchatzdirektor Pichon ſtellte für das Jahresbudget allein ein Defizit von im Ganzen beinah 30 Millionen feſt. Er verlangte deshalb von dem Könige eine Herabſetzung der Staatsausgaben, im beſonderen des Heeresetats, ſonſt würde der Staatsbankerott unaufhaltſam ſein.

Das Kontingent des Heeres betrug bereits 30000 Mann, ein Etat, der von dem Lande abſolut nicht getragen werden konnte. Die Geldnoth hatte, wie überall, die Korruption im Gefolge, Unterſchlagungen in der Verwaltung kamen alle Tage vor, und es ſchien in dieſer Zeit, als wollten eine Menge der franzöſiſchen Beamten noch ſo viel wie nur irgend möglich für ſich herausſchlagen. Keiner glaubte unter dieſen Verhältniſſen noch an einen Fortbeſtand des Königreiches, und man dachte, daß der Kaiſer kurz über lang das Königreich Weſtphalen Frankreich einverleiben würde.

Aus dieſer Zeit erhielt mein Vater von ſeinem Freunde Fritz Wolf den folgenden Brief.

Fünfter Brief des Lieutenant Wolf.

Kaſſel, den 22. September 1811.

Mein lieber guter Louis!

Der Hauptzweck dieſes meines Briefes beſteht darin, Dir anzuzeigen, daß ich mich Dir nun bald als wohlbeſtellter Braunſchweiger vorzuſtellen in der Lage ſein werde. Ich ſoll zu dem 1. Oktober dorthin, und zwar zu dem zweiten Regiment verſetzt werden. Die Angelegenheit hat ſich leichter gemacht, als ich urſpünglich annahm. Der Lieutenant Gallet von dem zweiten Regiment hat wegen ſeiner Familienverhältniſſe darum angetragen, hierher zu kommen, und da ſoll ich denn, da wir ſo ziemlich eines Grades ſind, mit ihm in der Stelle tauſchen. Ich ſagte Dir bereits, mein Louis, daß das zweite Regiment erſt nach dem Kriege nach Braunſchweig gekommen iſt, ich kenne viele Offiziere von dem Feldzuge her, ſie ſind faſt noch ſämmtlich in dem Regiment, und ich freue mich ſehr, in ihren Kreis einzutreten. Der Herr General von Klöſterlein, der Kommandant der Diviſion, den mein lieber Vater auf meine Bitte hin wegen meiner Verſetzung anging, iſt mir in dieſer Angelegenheit ſehr behülflich geweſen. So werde ich mich denn bald als Braunſchweiger betrachten dürfen, und ich denke, daß meinem lieben Poldchen meine Transferirung dahin auch angenehm ſein wird. Jedenfalls hoffe ich, auf meiner Reiſe dorthin einige Tage bei Euch vorzuſprechen. Ich weiß zwar nicht, ob Ihr dann noch in Uder weilen werdet oder bereits nach Schloß Ruſteberg übergeſiedelt ſeid, deſſen Kauf von dem Grafen von Keller mich zu hören ſehr erfreut hat. Ich ſtand in der letzten Zeit hier auch zu ungern, in dieſer Stadt, in der die Liederlichkeit und die Unmoralität herrſcht, ja, wie ich leider Dir geſtehen muß, auch täglich in den Kreiſen der Offiziere zunimmt. Nimm aber hierdurch, mein Louis, zuerſt einmal meinen herzlichſten Dank für Deinen lieben Brief entgegen. Dein Schreiben, das ich wie gewöhnlich erſt durchflogen und dann zum zweiten und dritten Mal mit mehr Bedacht geleſen habe, hat mir große Freude gemacht, da es mir über Euch Lieben Alle nur gute Nachrichten brachte. Daß ich meines Poldchens Einlage zuerſt las, macht Dich nicht böſe, nicht wahr, mein Louis? Möge Dir dereinſt, lieber Bruder, auch ein ſo inniges Liebesglück erblühen wie mir in Deiner theueren Schweſter. — Wenn ich an Dich, lieber Bruder, längere Zeit

keinen Brief absandte, so hatte das in der vielen Beschäftigung seinen Grund, die mir hier in den letzten Wochen zu Theil ward. Ich denke mir aber, daß Poldchen Dir stets meine besten Grüße bestellte, die ich ihr für Dich auftrug, und Dir auch wohl sonst noch Manches aus meinen Briefen erzählt hat, so daß Du wenigstens im allgemeinen über meine letzten durchlebten Wochen au fait bist. Sehr viel Dienst hatten wir auch wegen der Anwesenheit der Mutter des Königs, der Madame Lätizia, die jetzt ihren, bereits vor mehreren Jahren hier abgestatteten Besuch wiederholte. Bei ihrer Ankunft mußten von dem Kölnischen Thore an bis zu dem Schlosse die Gardisten Spalier bilden, durch ihre Reihen fuhr die Mutter der Könige unter großem Jubelgeschrei, sowie dem Donner der Kanonen zuerst nach dem Schloß und dann nach Napoleonshöh. Ich hätte mir diese berühmte Frau eigentlich älter gedacht, als sie aussieht, sie hat mit ihren großen, klassisch regelmäßigen Zügen noch immer das Aeußere einer schönen Frau. In der vergangenen Woche war die ganze Armee hier in der Umgegend zusammengezogen worden, und haben wir vor dem Könige viele Revüen und auch zwei große Paraden gehabt. An dem einen Tage wurde auf dem Forste sogar ein großes Feldlager bezogen, und auch sonst hatten wir viele Uebungen, die für einen Kriegsfall berechnet erschienen.

Zu diesen Manövers zogen wir an jedem Morgen bei Erwachen des Tages auf die große Ebene an dem rechten Ufer der Fulda hinaus. Die verschiedenen Regimenter gewährten bei ihrem Durchzuge durch die Stadt unter dem rauschenden Schmettern der Trompeten und Hörner einen prächtigen Anblick, und man muß sich gestehen, daß die Armee in ihrem jetzigen Zustande wohl keiner anderen in Europa nachstehen dürfte.

Als die Heerschau der an 22 000 Mann starken Truppen stattfand, zogen viele Tausende von Zuschauern nach der Aue hinaus, um das ungewohnte Schauspiel mit anzusehen. Es war ein gar stattlicher Anblick, als die Regimenter alle in Linie aufmarschirt dastanden.

Die ganze Parade wurde von dem Divisionsgeneral und Gouverneur von Heldring kommandiert.

Die erste Division kommandirte der Herr Oberst von Schlotheim.

Die zweite der Herr General von Klösterlein.

Die dritte der Diviſionsgeneral Michaud.

Die vierte der Herr General Damas.

Die Garde der Generalkapitän der Garden von Ochs.

Die Gensdarmerie der Herr General von Bongars.

Die Artillerie der General Allix

und die geſammte Reiterei der Kapitän der Garde du Corps General Baron Dumas.

Dein zukünftiger hoher Vorgeſetzer, mein lieber Louis, theile dies Alles auch Deinem lieben Vater mit, da es ihn intereſſiren dürfte.

Um acht Uhr erſchien der König in franzöſiſcher Generalsuniform auf einem wunderſchönen Schimmel, gefolgt von einer glänzenden Suite. Trotzdem begann die Parade noch nicht, da man noch auf etwas Anderes zu warten ſchien. Plötzlich entſtand unter der zuſchauenden Volksmenge eine gewaltige Bewegung, und da kam auch ſchon eine mit vier Rappen beſpannte Kaleſche durch die Aue dahergefahren, in deren Fond unſere ſchöne Königin, zur Linken einer älteren Dame, des Königs Mutter, lehnte.

Der Wagen wurde von einem Zuge der Garde du corps in ihren weißen Kollets eskortirt, und ſah ich im Geiſte ſchon Dich, meinen Louis, dazwiſchen reiten. Die Uniform ſieht doch ſehr ſchön aus, die weißen Galaröcke haben blaue Kragen, Aufſchläge und Rabatten, dazu die Fangſchnüre, die Bruſtharniſche von Stahl mit gelber Sonne, die Stahlhelme mit gelben Beſchlägen und ſchwarzer Raupe mit weißem Stutz. Sie tragen dazu weiße Beinkleider in hohen Stiefeln, das Lederzeug iſt ſchwarz, gelbgerändert und beſchlagen. Nur die Trompeter tragen rote Röcke. Hinter der Kaleſche, an deren Schlage der für den verſtorbenen General Morio neu ernannte Großſtallmeiſter Baron von Hammerſtein ritt, folgten noch drei Wagen, in denen die Hofdamen Platz gefunden hatten. In dem erſten ſaß die Oberhofmeiſterin Gräfin Bocholz und die nicht minder viel beſprochene Gräfin Löwenſtein-Wertheim und in dem nächſten die anderen Hofdamen.

Der König ritt dann, während die Regimenter präſentirten, gefolgt von den Wagen der Damen und der Suite, die Fronten ab, und ſpäter wurde an ihm vorbei defilirt, wobei der König nicht unterließ, die Kavallerie in eigener Perſon ſeiner erlauchten Mutter vorzuführen. Es bot die ganze Parade ein ſehr glänzendes Schauſpiel dar, und

der König sprach den Kommandeuren der einzelnen Regimenter über die vorzügliche Haltung ihrer Truppen seine besondere Zufriedenheit aus.

Drei Tage dauerte das Feldlager um den „Forst", und an den Abenden kam die königliche Familie mit ihrem hohen Besuch und dem ganzen Hofstaat stets heraus, um sich die brennenden Lagerfeuer und das Getreibe in den Zeltgassen anzusehen.

An dem einen Abend wurde mir die Gelegenheit, des Königs Mutter ganz in der Nähe zu sehen, und ich fand den ersten Eindruck von ihr durchaus bestätigt. Sie ist eine Frau von majestätischem Aeußeren. Der Kapitän d'habillement von dem zweiten Regiment, Monsieur Bosquillon mit Namen, ein geborener Franzose, erzählte mir am selbigen Abend an dem Lagerfeuer gar mancherlei von dieser madame mère, von ihrer Art und Weise und ihrer Vergangenheit. So theilte er mir mit, daß die Mutter der Könige wegen ihres ungewöhnlichen Vornamens von den Parisern den Beinamen „la mère la joie" erhalten habe. Der Kaiser habe lange geschwankt, welche Stellung er seiner Mutter geben solle, und da habe er sie, unter Anweisung eines sehr bedeutenden Jahreseinkommens, zur Protektorin aller maisons de charité gemacht.

„Das wäre so etwas für die, beinah sprüchwörtliche geizige Frau gewesen", meinte der Kapitän, „Gutes zu thun und ihre Hand dabei nicht in die eigene Taschen zu stecken, sondern sich dabei noch recht beträchtliche Nebeneinnahmen zu verschaffen, das habe ihr so recht gepaßt." Der Herr Kapitän schien auf die Dame überhaupt nicht besonders zu sprechen zu sein, und der Grund hiervon kam denn auch bald zu Tage.

Eine Verwandte von ihm, eine der Damen der Mutter des Kaisers konnte sich, vermögenslos wie sie war, und bei dem geringen Gehalt, den sie erhielt, nicht wie die anderen Damen glänzend kleiden, namentlich konnte sie sich nicht einen der türkischen Schawls kaufen, wie sie jetzt in Paris Mode sind. Da wurde sie eines Tages von ihrer Gebieterin mit einem wundervollen Schawl überrascht, für den sie sich denn auch, ihn als Geschenk betrachtend, vielmals bedankte. Sie wurde aber zu Neujahr sehr unangenehm überrascht, als ihr der Kaufmann Leroi eine Rechnung von 900 Francs über den Schawl schickte. Madame mère hatte ihn auf des Fräuleins Namen dort entnommen. In dieser Art soll sie es häufig betrieben

haben, und einmal hat sie sogar ein, von ihr für ihre verstorbene Kammerfrau befohlenes, luxuriöses Leichenbegängniß von deren Bruder bezahlen lassen. Ja die hohe Frau scheint recht für das Sparen und Zusammenraffen von Schätzen zu sein, so hat sie z. B. der Königin jetzt wunderschöne Kleider als Geschenk mitgebracht, die sie selbst als Geschenk von der Kaiserin Marie Luise erhalten. Das Schönste ist aber dabei, daß sie dem Könige bei Besichtigung des Kunstmuseums höchst selbst die kostbaren Schmuckgegenstände bezeichnete, die sie als Gegengeschenk für die Roben gern haben wollte.

So scharrt sie das Geld zusammen, es heißt aber, sie gebrauche es nicht etwa für sich, sondern spare für einen Bonapartischen Familienschatz für den Fall, daß einer ihrer Söhne einmal unerwartetes Unglück haben sollte. Sie soll ja allerdings in ihrer Jugend und zu Anfang ihrer Ehe recht sehr die Armuth empfunden haben. Unser Jérome soll trotz seines Lebenswandels stets ihr Lieblingssohn gewesen sein und sie hat ihn von Jugend auf so verzogen, daß er jeden seiner Wünsche durchzusetzen wußte. So erzählte an jenem Abend der Kapitän Bosquillon, der uns auch sonst recht interessante Sachen mitzuteilen wußte. Eine Geschichte von der jungen Kaiserin Marie Luise muß ich Dir, mein Louis, doch noch schreiben, die so ganz charakteristisch für sie ist.

Die Geschichte betrifft den berühmten Modehändler Leroi in Paris, diesen bei der Kaiserin Josephine fast allmächtigen Mann. Als eines Tages dieser Monsieur der jungen Kaiserin eine neue Staatsrobe überbrachte, erhielt er durch eine der Hofdamen den Befehl, im Vorzimmer zu warten, bis die Kaiserin die Robe anprobirt habe. Leroi, der das Antichambriren aus der Zeit der Kaiserin Josephine nicht gewohnt, sondern stets bei der Anprobe zugegen gewesen war und Hülfe geleistet hatte, war darüber sehr indignirt, daß man es wagte, ihn, den „König der Schneider", von der Anprobe auszuschließen.

Als nun die Kaiserin die Robe angelegt hatte, ließ sie den Schneider eintreten und sagte ihm, daß sie die Taille zu sehr ausgeschnitten fände.

Da hatte der Freche die Dreistigkeit, zu erwidern: „Ah, madame, cela n'en fait, que mieux voir les belles épaules de votre majesté." Die Kaiserin erwiderte ihm nichts, sondern strafte ihn nur mit einem vernichtenden Blick und sagte zu einer der Hofdamen:

„On mette cet homme à la porte.“ — Der Befehl wurde ausgeführt, und der Schneider durfte nie wieder vor der Kaiserin erscheinen. Ja, ja die Verhältnisse scheinen sich unter dem neuen régime recht verändert zu haben. —

Der General von Ochs, der die Garde kommandirt und von dem es Dich, mein Louis, interessiren dürfte, zu hören, ist ein recht sonderbarer Herr. Mit körperlicher Schönheit ist er wenig ausgestattet, auch wohl kein rechter General, was man so darunter versteht. Aber ein tapferer Mann ist er, der schon in Amerika mit den damaligen hessischen Truppen im Solde Englands tapfer gekämpft hat. Er ist dabei aber von einer großen Härte und bisweilen sogar von einer erbarmungslosen Grausamkeit. Als solcher hat er sich auch wieder bei einer Affäre in Braunschweig gezeigt, von der Ihr wohl vernommen habt. Es hat dort eine Revolte zwischen den französischen Soldaten des Generals Saint Germain und Leuten meines zukünftigen Regimentes stattgefunden, und der General von Ochs wurde dorthin gesandt, um die Angelegenheit mit dem französischen General zu schlichten. Die eigentlich Schuldigen waren nicht festzustellen, da griff der General Ochs vier unglückliche Menschen aus der Truppe heraus und ließ sie erschießen, die armen Teufel wußten gar nicht einmal, um was es sich handelte, und wurden hingeopfert, nur um den französischen General zu beruhigen. Siehst Du, so ist der Mann. Seine hiesigen Regimenter sind aber in einer vorzüglichen Verfassung. Ja exerciren, das versteht er, ob er mehr kann als das, wird sehr bezweifelt. Ob die Uebungen, die wir hier jetzt als Spiel durchmachen, wohl nicht bald zu blutigem Ernst führen werden? Ueberall wird jetzt von einem bevorstehenden Kriege mit dem fernen Rußland gesprochen. Es soll schon seit längerer Zeit eine Mißstimmung zwischen Napoleon und dem Kaiser von Rußland bestehen. Eine Geschichte wurde hier in diesen Tagen, ich glaube von dem Baron Marinville erzählt, die, wenn sie wahr ist, so recht die jetzige persönliche Abneigung des Kaisers gegen seinen bisherigen Freund bestätigt.

Ich will sie Dir hier kurz mittheilen. Als Napoleon vor kurzer Zeit mit der Kaiserin in Holland weilte und in dem Schlosse zu Amsterdam wohnte, nahm er eines Tages eine kleine, dort stehende Büste des Kaisers Alexander in die Hand, um sie zu besichtigen. Plötzlich ließ er sie fallen, so daß der Kopf abbrach. Die Kaiserin

ſchrie laut auf und fragte ängſtlich, was nun mit der Büſte geſchehen ſolle. Da antwortete der Kaiſer höhniſch: „Tout ce qu'il vous plaira, mais je ne le voie plus.“ — Die Umſtehenden ſahen ſich ganz erſchreckt an, da es das erſte Wort von perſönlicher Abneigung war, das der Kaiſer je einmal über den, ihm bisher ſo befreundeten Herrſcher Rußlands äußerte.

Du wirſt Dich wundern, mein Louis, daß ich Dir heute ſo viel über den Kaiſer Napoleon ſchreibe, aber wir weſtphäliſchen Offiziere befinden uns ja in einer ganz eigenthümlichen Lage. Wir ſind zwar Soldaten des Königs Jérome, aber der Kaiſer iſt es doch eigentlich, der uns kommandirt, ſein allmächtiger Wille ſchwebt doch über Allen. Da giebt es keinen Befehl in Bezug der Truppen, der nicht von ihm ausgeht, und geſchieht hier einmal etwas Selbſtſtändiges, von dem Könige Befohlenes, ſogleich wird es von Paris aus abgeſtellt. Deshalb drehen ſich unſere Gedanken auch ſo viel um den großen Mann an der Seine, und Alles blickt auf ihn, der das Schickſal Europas in ſeiner Hand hält. Erſt kürzlich gelangte wieder eine ſeiner Willensäußerungen hierher, der der König aber bisher nicht nachgegeben hat. Die Wahl des Oberſten von Hammerſtein zum Großſtallmeiſter hielt der Kaiſer für ungeeignet, da er zu einer der widerwilligen hannoverſchen Familien gehöre; ebenſo ſoll er es nicht gebilligt haben, den General Ochs, als Deutſchen, an der Spitze der Garden zu ſehen. Bisher ſind aber Beide noch in obigen Stellungen verblieben.

Es gehen von hier aus gar ſo viele Beziehungen nach Paris, und ſo hört man denn von dort her auch gar Mancherlei. Es ſoll jetzt eine ſchier märchenhafte Pracht bei den dortigen Hoffeſten herrſchen und der Kaiſer um ſeine junge Frau einen Hofſtaat von Fürſten und Königen verſammeln. Es wurde auch wieder eine charakteriſtiſche Geſchichte von dem Kaiſer erzählt, die ſo recht bezeichnend für ihn iſt. Ich will ſie Dir als Schluß meines langen Briefes mittheilen.

Mſr. de Narbonne, der Generaladjutant des Kaiſers, mußte ſich in einem fernen Departement über die Stimmung der Bevölkerung orientiren und dem Kaiſer darüber Meldung machen. Bei ſeiner Rückkehr fragte ihn Napoleon: „Wie ſpricht man über mich in dem Departement, das Du bereiſt haſt?“

„Sire," antwortete Narbonne, „die Einen ſagen, Sie wären ein Gott, Andere, Sie ſeien der Teufel, aber Jeder giebt zu, Sie wären mehr, als ein Menſch." Der Kaiſer faßte lachend nach ſeiner Gewohnheit Narbonne bei dem Ohre und ſagte: „Nun, das verlohnt ſich ſchon." — Es iſt das derſelbe Narbonne, der einſt zu dem Kaiſer ſagte, als dieſer ihm einen neuen, von ihm erdachten Religionskultus vorſchlug: „Sire, nous n'avons pas assez de religion, pour en faire deux." — Narbonne ſollte an Stelle des Mſr. de Beauharnais eigentlich Hofkavalier der Kaiſerin Marie Luiſe werden, die Herzogin von Montebello aber machte der Kaiſerin klar, daß Beauharnais wegen der Verwandtſchaft mit Madame Joſephine bleiben müſſe, und ſo behielt ihn die Kaiſerin, obgleich ſie ihn nicht leiden mag.

Ihr Lieben werdet in der allernächſten Zeit den ganzen königlichen Hof in Euerer unmittelbaren Nähe vorbeipaſſiren ſehen. Der König beabſichtigt das ganze Departement du Harz zu bereiſen, die Bergwerke in Goslar und Klausthal zu beſuchen und ſchließlich der Univerſität Göttingen einen Beſuch abzuſtatten. Vielleicht, daß die lieben Eltern mit Euch Geſchwiſtern einen kleinen Ausflug dahin machen, um Euch die wohl zu erwartenden Feſte in Göttingen zu zeigen.

Entſchuldige, guter Louis, daß mein Brief ſo lang iſt, Du ſollteſt aber von allem mich Betreffenden vernehmen.

Grüße die lieben Eltern und Geſchwiſter, und nun lebe wohl und glücklich. Das iſt der Wunſch Deines Dir bis in den Tod getreuen

Fritz Wolf.

P. S. Die Einlage beſorge an Polbchen. Um den Brief ſicher an Dich zu bringen, habe ich ihn nicht frankirt. Er wird ſonſt leichter geöffnet. Schreibe Du mir ebenſo. D. O.

XXII.

Ende Dezember des Jahres kam der folgende Brief der Tante Sothen an meine Großmutter auf dem Rusteberg an.

Siebenter Brief der Frau von Sothen.

Kassel*)

Meine vielgeliebte nièce!

Obgleich mir das Schreiben meiner alten Augen wegen, die täglich schlechter werden, recht schwer fällt und ich wohl den größten Theil meines Briefes der stets hülfebereiten Mohneke diktiren muß, so will ich Dich doch, meine Theuere, nicht länger auf Antwort auf Deine beiden, so freundlichen Briefe warten lassen. — Was hat sich hier Alles seit meinem letzten Schreiben wieder arrivirt! Es wird ja hier immer schlimmer mit uns und mit allen Verhältnissen.

Die Stadt und der Hof befinden sich noch immer in der größten Aufregung wegen der Ermordung des Generals und Großstallmeisters Morio. Als die Kunde davon damals zuerst durch die Stadt flog, hieß es, der Mord sei von den Deutschen veranstaltet. Schon seit längerer Zeit beschäftigten sich die Spione des Polizeidirektors von Bongars mit geheimen Verbindungen, die in Niederhessen gegen die Regierung geplant werden sollten, auch wurde davon gemunkelt, daß der Oberst von Dörnberg sich in einer Verkleidung dort aufhalte um

*) Dieser Brief hat abermals kein Datum. Ich reihe ihn aber an dieser Stelle ein. Anmerkung des Herausgebers.

die Bauern aufzuwiegeln. Es herrſchte deshalb in den Regierungskreiſen über das Attentat auf den Morio große Erregung, dieſer ſowohl wie der vor einigen Wochen ſtattfindende Schloßbrand wurden als erſte Zeichen eines Aufſtandes betrachtet. Jetzt iſt die Angelegenheit mit dem Morde aber aufgedeckt worden, der Verbrecher iſt ein Franzoſe, ein halb verrückter Fahnenſchmied der königlichen Ställe geweſen, der die That vollbrachte. Als der Großſtallmeiſter eines Morgens die königlichen Wagen auf dem Marſtallhofe einer Beſichtigung unterzog, trat plötzlich der Verbrecher mit zwei Piſtolen bewaffnet aus dem Stalle hervor und ſchoß den General nieder. Er wollte ſich dann mit der anderen Piſtole ſelbſt erſchießen, fehlte aber und wurde ergriffen.

Der zwei Tage darauf erfolgte Tod ſeines Günſtlings iſt dem König ſehr nahe gegangen. Er ließ ihm ein gar prächtiges Leichenbegängniß zu theil werden, das 20 000 Francs gekoſtet haben ſoll, und ſchenkte außerdem ſeiner hinterlaſſenen Wittwe die Summe von 50 000 Francs. — Du wirſt mir zugeben, liebe Nichte, daß dieſe Summen bei der herrſchenden Geldnoth recht bedeutend ſind. Marinville meint, der General Morio ſei zwar kein beſonders geſcheiter, aber ein ehrlicher, dem König treu ergebener Mann geweſen. Von der Feuersbrunſt in dem Stadtſchloß wirſt Du vernommen haben. Sie brach mitten in der Nacht aus und der Palaſtpräfekt Boucheporne ſoll kaum den König haben benachrichtigen können. Man ſagt, daß die Kanäle einer Luftheizung, die kürzlich in dem Schloſſe angelegt wurde, die Urſache zu dem Feuer abgegeben haben. Der mit ſo glänzender Pracht eingerichtete Thronſaal iſt dabei mit ausgebrannt, woraus viele abergläubiſche Menſchen das kommende Ende des Königreiches prophezeien wollen. Nun, mir ſoll es vollſtändig recht ſein, wenn das ſich bewährt.

Es zeigt ſich hier bereits ſeit etlichen Monaten in der Bevölkerung ſowie in den Regierungskreiſen eine ſehr remarquable Unſicherheit. Sind hieran die Gerüchte über die vermuthlichen Aufſtände ſchuld, oder ſehen die Menſchen Alles nur ſo ſchwarz, ich vermag es nicht zu ſagen. Aber ſelbſt die königliche Familie ſoll, eine unvorhergeſehene plötzliche Gefahr befürchtend, Tag und Nacht in den Marſtällen und Remiſen Pferde geſattelt und aufgeſchirrt halten, um eine ſchleunige Abreiſe zu ermöglichen. Doch wer weiß, ob das wahr

ist. Jedenfalls merkt man dem Leben des Königs davon nichts an, die Festlichkeiten und seine geheimen, schändlichen Vergnügungen dauern in derselben Weise fort. Die Königin weilt zwar meistens in ihrem schönen Katharinenthal und führt dort ihr selbstgewähltes, stilles Leben, aber häufig wird sie von dem Könige auch hereingeholt, um die gar prächtigen Hoffeste, meist sind es Maskenbälle, durch ihre Gegenwart zu verherrlichen. Die arme liebe Frau! Es ist ja allen Menschen unbegreiflich wie sie noch immer gegen diese gemeinen Ausschweifungen ihres Gemahls wie mit Blindheit geschlagen sein kann, denn die werden in letzter Zeit mit einer Oeffentlichkeit betrieben, die alles Gefühl verletzt.

Da ist z. B. vor einigen Wochen wieder eine Geschichte passiert, die das Luderleben des Königs in das wahre Licht stellte und die ich Dir doch erzählen muß. Sie zeigt so recht, was der König für ein Früchtchen ist.

Da erschien hier vor einigen Wochen eine gar abenteuerliche Person Namens Madame Collins. Sie vereinigte verschiedene Metiers in sich, und zwar war sie Kupplerin für die Herren, Geldleiherin für die Spieler, Modehändlerin und schließlich kaufte sie auch von den Hofdamen und den anderen lüderlichen Frauenzimmern die ihnen von dem König gemachten Geschenke, wie Shwals u. s. w. Diese alte Megäre besitzt eine fünfzehnjährige Tochter, ein bildhübsches, blondes Mädchen, mit der die Mutter hierher gekommen war, um mit ihren Reizen Handel zu treiben. Sie ließ den König durch den abgefeimten Kuppler de la Haye auf das Kind aufmerksam machen. Die Kleine gefiel Jérome, und man wurde bald handelseinig. Die schlechte Mutter bekam ihr Geld, ihre Verwandten günstige Stellungen, die Kleine eine Ausstattung und, weil die Angelegenheit doch etwas public zu werden drohte, das Mädchen auch einen — Mann. Natürlich nur pro forma, oder wie Hanstein das nennt, „in partibus“. Ja, denke Dir, Katharine, es fand sich wirklich solch ein Mensch, der seinen Namen dazu hergab, das königliche Laster zu verdecken, und zwar in einem infamen Postbeamten, natürlich einem Franzosen, Descadre mit Namen. Das arme Opfer wurde zum Altar geschleppt, und der Herr Gemahl ging nach der Trauung mit dem Sündengeld in der Tasche seiner Wege. Die ganze Sache ist zu verwerflich, um nur darüber zu reden. Sieh, auf diese Weise wird jeder Moralität hier von oben herab Hohn gesprochen.

Dieſe Skandalgeſchichte hatte aber noch ein komiſches Nachſpiel. Der Kammerherr von Münchhauſen, ein etwas loſer Vogel, hatte über die Affäre ſeine Gloſſen gemacht und ſogar ein Scherzgedicht darüber verfaßt.

Ich hätte es gern geleſen, aber es war leider nicht mehr zu bekommen. Genug, als der Herr Kammerherr von Münchhauſen eines Abends nach Hauſe ging, fand er einen Gensdarmen vor ſeiner Thür, der ihm eine Ordre als Konſkribirter für ein Regiment der Provinz übermittelte. Alles Lamentiren half ihm nichts, er mußte, ſo wie er da war, mit dem Gensdarmen dahin abfahren. Erſt bei ſeiner Ankunft in ſeinem Beſtimmungsorte Paderborn klärte ſich die Sache als ein königlicher Scherz auf, der Arme kam mit dem Schrecken davon und wurde außerdem bei ſeiner Rückkehr von der Hofgeſellſchaft noch tüchtig ausgelacht.

Da ich gerade von Kammerherren ſpreche, ſo muß ich Dir doch ein Urtheil des Kaiſers Napoleon über dieſen Stand mittheilen. Der Baron Marinville, der mir noch immer treu geblieben iſt und mich nach wie vor beſucht, erzählte es vor einigen Tagen, ſich ſelbſt damit perſifflirend, vor unſerem Damenkreiſe.

Eines Tages befand ſich einer der kaiſerlichen Kammerherren aus einer der älteſten Adelsfamilien in dem Vorzimmer des Kaiſers. Plötzlich trat Napoleon aus ſeiner Thür und verlangte Holz für das Kamin. „Sire," erwiderte der Kammerherr, „die Lakaien ſind zufällig draußen, aber ich werde nach ihnen ſchellen," — da ſagte der Kaiſer barſch: „Ce n'est point à eux que j'en demande, c'est à vous. Quelle différence y-a-t'il entre eux et vous? Ils ont une livrée verte galonnée et vous en portez une rouge brodée." —

„Ein anderes Mal ſagte er zu einem Kollegen," ſo fuhr der liebenswürdige Poliſſon fort:

„N'était-il pas juste, d'ouvrir la porte de l'antichambre à des gens qui n'ont jamais le courage de chercher à obtenir une place dans le temple de la gloire." — Mais même parmi ces valets il est des rangs à observer. Le valet de chambre jette un régard de mépris sur le laquais, qui monte derrière le carosse de son maître et le cuisinier repousse avec colère le marmiton, qui l'offusque dans son chemin." —

„Ja, man muß so Manches über sich ergehen lassen," fügte der Baron lachend hinzu. „Und doch nehmen wir diese Stellungen an, namentlich die Mitglieder der alten Adelsfamilien bewerben sich darum, denn was sollen sie sonst anfangen? Die einzige Möglichkeit, ihr Vermögen wieder zu erhalten, ist, in den persönlichen Dienst des Kaisers zu treten, der sich gern mit Leuten von altlegitimistischer Herkunft umgiebt. Ich kenne nur Einen, der sich einst weigerte, Kammerherr zu werden, das war der Herzog von Rosny, der Sohn eines früheren Pairs von Frankreich.

Fouché ließ ihn kommen und theilte ihm mit, der Kaiser hätte ihn zu seinem Kammerherrn gemacht. „Ich bin tief gerührt von der Ehre," sagte der Herzog, „aber ich kann diese Stellung nicht annehmen."

„Weshalb das? fragte Fouché, „Weil ich nicht Kammerherr sein will," war die stolze Antwort.

„Was, Sie wollen nicht, glauben Sie denn, daß es einen höheren Willen, als den des Kaisers giebt?" —

„Ohne Zweifel," erwiderte der Herzog, „den eines Mannes, der, weder das Exil, noch das Gefängniß, noch den Tod fürchtet." —

„Das waren schöne Worte," meinte Marinville, „aber dieser Herzog mit seinen Millionen konnte gut reden. Merkwürdiger Weise ließ man ihn aber zufrieden, er wurde weder fusilirt noch eingesperrt. „Nun man muß sich zu trösten wissen," fuhr er resignirt fort, „denn man findet ja selbst die vornehmsten Adelsmitglieder unseres Standes im Dienste des Kaisers, wie z. B. den Herzog von Parma, den Grafen Montesquiou und so manche Anderen und hier bei uns? Nun ich dächte Namen wie die des Fürsten von Hessen-Philippsthal, der Grafen von Pappenheim, Löwenstein-Wertheim, von Jagow, von Seibelsdorf, Schwichelt, Merveldt und die der Barone Asseburg, Knigge, Adelebsen, Spiegel und wie sie Alle heißen, bekunden, daß diese Stellung auch hier recht gesucht ist." — So sprach der Baron und ich mußte ihm schweren Herzens beistimmen, denn er hatte Recht. Ich mag den Marinville eigentlich immer mehr leiden, je besser ich ihn kennen lerne. Es ist trotz aller Charlatanerie doch ein guter Kern in ihm, er hat ein gutes Herz, das oft in seinen Gesprächen zu Tage tritt.

Als wir neulich einmal allein waren, kam er wieder auf den König zu sprechen und theilte mir über ihn gar Mancherlei mit einer mich überraschenden Freimüthigkeit mit.

Ich legte mir schon oft die Frage vor, was den leichtlebigen Herrn eigentlich so an mich alte Frau fesseln kann, daß er mich so oft besucht, und endlich fragte ich ihn denn selbst einmal danach. Da gestand er mir denn, daß ich ihn an sein altes Mütterchen erinnere, die in Paris wohne und der er leider durch sein Leben schon lange entfremdet sei. Es wäre das eine streng legitimistisch gesinnte Frau und sie könnte es ihm nicht vergeben, daß er in den Dienst eines Bonaparte getreten sei. Es trat bei seinen Worten ein ganz anderer Ausdruck in sein, sonst immer so ironisch lächelndes Gesicht, und eine zärtliche Rührung sprach sich darin aus, als er mir Weiteres von dieser alten Frau erzählte. So sprach er denn auch von seiner ganzen Vergangenheit, daß er aus einer wohlhabenden, aber, wie mir scheint, nicht vornehmen Pariser Familie herstamme und seine Jugend eine recht bewegte gewesen sei. Wenn man nämlich von seiner vergangenen Jugend sprechen kann. Er ist ungefähr in dem Alter des Königs und wohl auch noch heute ein sehr lockerer Zeisig. Mit dem König ist er schon in dessen wilden Jahren viel zusammen gekommen und hat mit ihm in Paris recht leichtsinnige Streiche getrieben. Durch Jérome kam er an den Hof und wurde, als hübscher Mann, der er noch heute ist, von den Weibsbildern gar arg verzogen und durch ihren Zuspruch auch befördert. Dem Könige wußte er sich bald unentbehrlich zu machen und durch dessen Gunst ist er denn auch hierher gekommen.

Du kannst aber ersehen, wie die Angelegenheiten hier zu Anfang beschaffen waren, daß man diesen jungen, leichtsinnigen und unerfahrenen Menschen sogar für eine Zeit zum Vertreter des Ministers Johannes von Müller machte, ihn, der bei der ersten Organisation die Gesetze für ein deutsches Volk anfertigen sollte. Ich kann allerdings nicht unterlassen, zu bemerken, daß er sich nach Ansicht meiner Bekannten ganz gut aus der Affäre zu ziehen wußte. Dumm ist er nicht, nein wahrhaftig nicht, aber gelernt dürfte er wohl nicht viel haben. In mancher Beziehung gleicht er dem Könige, nur dürfte er wohl klüger sein, er ist von der Natur darin mehr begünstigt. Der König hat nach seiner Beschreibung wenig natürlichen Esprit. Er soll so heftig sein wie sein Bruder Napoleon und hört bei Ausübung seiner Capricen auf keinen Menschen, nur vielleicht auf den Kaiser. In Bezug des Capriciösen ähnelt ihm sein Jugendfreund, aber mag dieser nun sein,

wie er will, man muß ihn doch gern haben, und als er von seiner Mutter sprach, da hatte ich ihn noch lieber. Was hat er mir schon Alles für Geschichten aus der Zeit seiner ersten Bekanntschaft mit dem Könige erzählt! Während Jérome sich nach der Trennung von seiner ersten Frau in Paris aufhielt, führte er ein sehr wüstes Leben und war wenig wählerisch in seinem Umgang. Es ist in jener Zeit öfter vorgekommen, daß es mit ihm in niederen Gasthöfen zu Aergerniß erregenden Scenen kam, aus denen ihn sein Freund Marinville kaum befreien konnte. „Einmal mußte er, als ich nicht dabei war", meinte der Baron, „sogar der Polizei seinen Rang angeben, um diese von seiner Verhaftung abzuhalten. Als der Kaiser diese Streiche erfuhr und merkte, daß selbst *seine* Einwirkung den Bruder nicht zu bessern vermöge, bestimmte er ihn schließlich für den Thron von Westphalen, in der Hoffnung, daß die Königswürde ihn ändern werde. Aber auch hier kann er sich nicht die Zufriedenheit des Kaisers erwerben, und namentlich hat dieser ihm den Feldzug in Schlesien übel genommen, da er daraus ersah, daß Jérome zu einer militärischen Führung ganz unbrauchbar sei und so dem Napoleonischen Prestige schade. Er ist überhaupt mit seiner ganzen Haltung nicht zufrieden und soll ihm einmal gesagt haben:

„Si la majesté des rois se trouve empreinte sur leur front, vous pouvez voyager incognito, vous ne serez jamais reconnu."

„Aber meine verehrte Mama," fügte der Baron freundlich hinzu, „man muß ihn trotz alledem lieb haben, diesen meinen leichtsinnigen, königlichen Freund, denn er besitzt, wenn er will, eine persönliche Liebenswürdigkeit, die die Menschen fortreißt. Hieraus erklärt sich auch sein, nicht abzuleugnendes Glück bei den Frauen. Die Damen mögen die leichtsinnigen Menschen ja oft am liebsten und hoffen stets, sie bessern zu können. Ich muß ihm ja überdem für Alles dankbar sein, das ich bin und habe. Letzteres ist allerdings nicht viel, eigentlich Nichts, denn ich habe nur Schulden, — aber der König bezahlt sie mir auch bisweilen. Es ist ja auch hier kaum anders möglich, als Schulden zu machen," fuhr er lachend fort, „alle diese Feste mit ihren luxuriösen Kostümen kosten zu viel. Wir haben Gold genug auf unseren Röcken, aber kein Silber in der Tasche.

„So hatte ich mir," fuhr er fort, „für die letzte Redoute im Schloß ein wundervolles Sammetkostüm machen lassen. Der König bemerkte es

und machte mir über meinen Geschmack und die Stickereien aus Gold seine Elogen. Was sollte ich ihm darauf erwidern? Ich sagte: „Ah Sire, cela ce doit.“ — Der König ging lächelnd weiter — aber bezahlte mir nachher die Kosten des Kostümes. Aber, meine verehrte Freundin, bitte, lassen Sie alles von mir über den König Gesagte unter uns bleiben. Ich kann ihm ja im Grunde nur dankbar sein, und schließlich seine Schwächen hat ein Jeder. Da setze man einmal solchen Leichtfuß von 21 Jahren, der von Jugend auf verwöhnt und verzogen ist, auf einen Königsthron, es dürfte wohl Viele geben, die ihm glichen.“ — Damit küßte der Baron mir die Hand und empfahl sich. —

Es ist hier übrigens noch ein zweiter Jugendgenosse des Königs am Orte, und zwar der Schatzdirektor Monsieur Pichon. Der König soll ihn schon aus der Zeit her kennen, als er noch mit der Miß Patterson in Amerika verheirathet war. Pichon war damals französischer Gesandtschaftsrath bei der Regierung der Vereinigten Staaten, ein geistreicher Herr, der mit seiner Zunge zu jener Zeit, wie auch jetzt hier, manchen Schaden anrichtete.

Damals ließ er sich eines Tages in Jérome's Gegenwart zu einigen spöttischen Bemerkungen über des ersten Konsuls grenzenlosen Ehrgeiz verleiten. Jérome lachte zwar darüber, theilte diese Bemerkungen aber bei erster Gelegenheit seinem Bruder mit. In Folge dessen wurde Pichon sofort nach Paris zurückgerufen und blieb mehrere Jahre ohne Anstellung. Jérome hat sich wegen dieses Verrathes an seinem lustigen Kameraden später wohl geschämt und berief ihn, wie so manchen Anderen, der bei dem Kaiser in Ungnade war, hierher um ihm eine Anstellung zu Theil werden zu lassen. — Es heißt ja auch, wie ich Dir schon schrieb, daß er ein kluger Mann sei, ob er aber zu dem Posten eines Schatzmeisters geeignet ist, erscheint Allen sehr zweifelhaft. Er versucht es mit seinem Kollegen Malchus zusammen auf jede nur mögliche Weise zu experimentiren, aber ohne Nutzen, wenigstens für den Staat. Für ihre eigenen Taschen mögen diese Experimente wohl ersprießlicher sein. In der letzten Zeit hieß es wieder, daß Pichon seinen Posten aufgeben und Direktor einer königlichen Staatsschuldenamortisationskasse werden solle, eine Stellung, die wohl recht beschäftigungslos sein dürfte, denn der König mit seinem Malchus und — Schuldenamortisiren, das dünkt mich doch, als sei das zweierlei.

Der ehrliche Vater Malsburg soll an seine Stelle kommen, aber der dürfte den Wagen auch nicht aus dem Koth ziehen. Jetzt hat der Baron Malchus bei dem Verkauf der Staatsdomänen für sich das schöne Gut Marienrode im Hannoverschen erworben, und der König hat ihn sogar für seine Verdienste zum Grafen von Marienrode gemacht. Was es hier jetzt für Grafen und Edelleute giebt, das ist ganz erstaunlich, und am eigenartigsten müßte es sein, wenn man solchem neugebackenem Ritter ein Emblem in sein neues Wappen gäbe, das seine Verdienste bezeichnete. Meinst Du nicht auch, Du meine Liebe, daß da oft gar wunderbare Wappenbilder zu Tage treten dürften? Für den neuen Herrn Grafen wüßte ich kein passenderes, als einen Raben, denn stehlen thut er, wie dieser spitzbübische Vogel.

Ich schrieb Dir schon einmal von einer neu auftretenden Passion des Königs, die er für das Bauen in sich spürt. Er hat jetzt einen Theil unserer Stadt niederreißen lassen, dort soll nun ein prächtiger, neuer Stadttheil entstehen. Auch einen Baumeister ließ er schon kommen, natürlich wieder einen Franzosen, den Pariser Grandjean, um mit ihm die Entwürfe zu machen. Ein Deutscher ist dazu nach seiner Ansicht natürlich nicht befähigt genug. Wie die Leute sagen, mag der König wohl viel einreißen lassen, wie es aber mit dem aufbauen steht, das ist eine andere Sache. Woher soll er wohl das Geld und die Mittel dazu hernehmen?

Meinetwegen mag er einreißen, was er will, wenn er nur mein Haus verschont. Daß er uns aber die Statuen unserer alten Landgrafen Karl und Friedrich II. hat fortnehmen lassen und dafür vielleicht seine Büste aufstellen will, das kann ich ihm doch nicht verzeihen. Das sind doch historische Denkmäler und den Bürgern lieb und werth. Was sollen die Umwohner des Ständeplatzes, früher Friedrichsplatzes, und die des Karlsplatzes bei dem Aufstehen dazu sagen, wenn sie die, ihnen lieb gewordenen Standbilder nicht mehr erblicken?

Doch, meine liebste nièce, ich bin einmal wieder sehr in das Plaudern hinein gerathen, so daß mein Brief fast ein Opus geworden ist. Ich weiß ja aber, welch' großes Interesse Ihr Lieben an Allem und Jedem nehmt, was sich hier bei uns arrivirt. Ich will jetzt aufhören, die Mohneke kann kaum noch die Feder halten, obgleich sie das nicht einräumen will. Nun laß Du aber auch bald einmal etwas von Euch hören, wie es Euch Allen ergeht und was das liebe Bräutchen macht; den

Fritz ſah ich während der Uebungen nur ſelten. Bald ſoll ja nun auch der Louis hier eintreffen. Seid nur ruhig, ich werde ihn ſchon unter meine Fittiche nehmen und gar ängſtlich für ihn ſorgen. Grüße auch recht freundlich den Leopold von mir und die immer ſo luſtige Wilhelmine. Leopold kommt recht ſelten hierher. Der König ſcheint ſeiner Stände nicht mehr bedürftig zu ſein.

Mit herzlicher Liebe und Treue bin ich meiner herzlichen nièce

ſtets treue Tante

Marianne.

XXIII.

Das Jahr 1812.

Mit dem Jahre 1812 wurde es Europa klar, daß der Kaiser Napoleon den Krieg gegen Rußland beschlossen habe. Niemand aber hätte geahnt, daß von dem kleinen Ueberreste der Monarchie Preußen, den das Mißtrauen des Kaisers Napoleon dem Könige zu behalten verstattete, der Umsturz des französischen Kaiserreiches und die Befreiung Europas ausgehen würde. Während die Kriegsmacht der Könige und Frankreich verbündeten Fürsten aufgeboten ward und die Armeen Napoleon's sich gegen die Weichsel bewegten, forderte Rußland als Grundlage der Unterhandlungen, die über die streitigen Punkte angeknüpft werden sollten, die Räumung des preußischen Staates von den französischen Truppen.

Diese Forderung Rußlands hielt Napoleon für ungebührlich und einer Kriegserklärung gleich. — Er berief in dem März des Jahres den König Jérome von Westphalen nach Paris. Dieser mußte incognito dahin reisen und blieb daselbst vier Tage. Diese Zeit benutzte Napoleon, um seinem Bruder den ganzen Angriffsplan gegen Rußland zu entwickeln, und theilte ihm mit, daß er ihn zum Führer einer Armee und zwar der des rechten Flügels designirt habe. Zu dieser solle die westphälische Armee in der Stärke von 25 000 Mann, das fünfte polnische Corps unter Poniatowski, das siebente unter Vandamme, das sächsische Corps unter dem General Reynier und das vierte Kavalleriecorps unter Latour Maubourg gehören. Das waren im Ganzen 80 000 Mann und 7000 Pferde. Diese Armee erhielt

den Auftrag, Polen zu schützen und zuerst gegen den russischen General Fürsten Bagration vorzugehen. — Mit den genauesten Instruktionen versehen, kehrte König Jérome nach Cassel zurück und benutzte die nächsten Wochen zu den sorgfältigsten Besichtigungen seiner Truppen behufs deren Mobilmachung.

* * *

Bereits am 12. März richtete mein Großvater das folgende Schreiben an den Präfekten des Harzdepartements von Bülow behufs Einstellung meines Vaters in das Regiment der westphälischen Garde du corps:*)

Mein Herr Präsident!

Mein ältester Sohn Ludwig, Leopold, Eduard von Kaisenberg wünscht die Ehre zu haben, unter den Garde du corps Seiner Majestät des Königs dienen zu können. Obgleich derselbe nach anliegendem Geburtsschein erst $17^1/_2$ Jahr alt ist, so glaube ich doch, daß er vermöge seiner Größe und körperlichen Konstitution, vorzüglich aber in Rücksicht seiner guten Conduite, worüber das vorschriftsmäßige Attest hierbei kömmt, und seines großen Eifers, dem Könige und dem Vaterlande zu dienen, verdient, in dieses Corps aufgenommen zu werden. Ich mache mich übrigens zugleich verbindlich, demselben jährlich mindestens 1400 Franken Zuschuß zu geben. Indem ich Sie, mein Herr Präsident, ersuche, dieses Seiner Excellenz, dem Herrn Kriegsminister, anzuzeigen, bitte ich zugleich die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung zu genehmigen.

Heiligenstadt, den 12. März 1812.

Leopold von Kaisenberg,
Tribunalspräsident, Ritter des Ordens der Westphälischen Krone und Mitglied der Stände des Königreichs.

Hierauf erging de dato 27. März die folgende Eingabe des Präsidenten des Harzdepartements von Bülow an den Kriegsminister, Grafen von Höne.

---

*) Original siehe Nachtrag.

Anmerkung des Herausgebers.

Heiligenstadt, den 27. März 1812.

Monseigneur!*)

Au revu de la circulaire de 8. de ce mois Nr. 3581 j'ai donné ordre aux maires de m'adresser de suite l'Etat le plus exact de tous les jeunes gens sans exemption de leur commune, qui reunissent tant plus que moins, la qualité (unleſerlich, wohl exquise) pour être admis dans les gardes du corps de Sa Majesté. Ces états m'etant parvenues, j'en ai extrait ceux, qui par leur naissance, par leur fortune, par leur moralité et par leur constitution (unleſerliches Wort) me paraissent les plus dignes pour cette arme et je les ai invité, à se presenter devant moi le 26 de ce mois, en leur faisant connaître en même temps la distinction honorable, qui les attendera et en leur detaillant les prérogatives attachés à cette distinction. J'en choisirai tous individus propres à cette arme et je les envoyerai le 29 c. à Cassel. Cependant j'ai l'honneur d'envoyer à votre Excellence privatablement (?) les jeunes hommes, dont l'état de proposition (?) est jointe (?) à la présente, qui desiront adiment d'être attachés sans delai par cette incorporation à (unleſerlich) de Sa Majesté. Le premier sur cet état Msr. de Kaisenberg, quoiqu'il n'a pas encore (unleſerliches Wort) l'âge de dix-huit ans et quoiqu'il parait un peu faible, est préférablement digne d'être admis.

Sa famille est une des plus distinguée de cet departement, il a joué une éducation très favorable, est fils de Msr. de Kaisenberg, président du tribunal du District de Heiligenstadt, chevalier de l'ordre, membre des états, gentilhomme et propriétaire de plusieurs biens de terre.

L'incorporation d'un fils d'une famille si distinguée aurait une influence favorable sur tous les autres jeunes hommes, choisis pour cette arme et j'ai (unlesbares Wort) donc devoir, le recommander à l'attention specielle de votre Excellence et le prier d'agréer son admission.

Votre Excellence trouvera ci joint les certificats (unleſerliches Wort) les qualités requises des (?) portés sur l'état.

Deignez, monseigneur. etc.

Le préfet du Harz (signé de Bülow).

---

*) Das Original dieſer Eingabe befindet ſich in dem Nachtrage des Werkes. Es iſt ſehr undeutlich geſchrieben. Einige Worte darin habe ich vergeblich zu entziffern verſucht. Anmerkung des Herausgebers.

Infolge dieſer Eingabe erhielt mein Vater das königliche Dekret, ſich am 20. April in Kaſſel bei dem Kapitän des Regimentes, dem General Baron Dumas de Pollard, zum Eintritt in die Garde du corps zu melden.

Erſter Brief meines Vaters an ſeine Eltern.

Kaſſel, den 11. April 1812.

Theuerſte und hochgeſchätzte Eltern!

Glücklich bin ich geſtern um zwei Uhr hier angekommen. Heute früh ging ich in das Miniſterium und gab Ihren und des Herrn Präfekten Brief ab. Sie hielten mich für zu klein; ich wurde zum Colonel der Garde du corps gewieſen, der mich auf die Napoleonshöhe zu dem Kapitän General de Schaubert (?) wies. Wie dieſer das Schreiben von dem Herrn Präfekten von Bülow geleſen hatte, bewilligte er ſogleich meine Aufnahme und als Garde du corps kehrte ich nach Kaſſel in's Miniſterium zurück. Auf den Montag holte ich meine Karte bei dem Maire, welche beſcheinigt, daß ich ein Freiwilliger bin. Eben bin ich Willens meine Kleidungsſtücke in die Kaſerne zu bringen und dieſe Nacht daſelbſt zu ſchlafen. Verzeihn Sie, daß nicht zuerſt mein kindlicher Dank für die ſo mannigfaltigen Wohlthaten vorhergeht, aber die Zeit iſt zu ſehr kurz. Unter weſſen Kommando ich jetzt ſtehe und zu welcher Compagnie ich komme, kann ich noch nicht ſagen, ſobald ich es aber erfahren werde, werde ich es Ihnen ſchreiben. Haben Sie, theuerſte Eltern, feſtes Vertrauen auf meine gute, ſittliche Aufführung. Nichts ſoll mich zu Laſtern verleiten, die mich zeitlebens unglücklich machen. Der Gedanke, was ich für gute Eltern habe, wird mich vor allem Böſen behüten.

Leben Sie nebſt Geſchwiſtern und Anverwandten recht wohl und ſeien Sie überzeugt, daß ich, ſo lange ich lebe, Ihr Sohn ſein werde, mit welchem Sie zufrieden ſein ſollen.

Ihr Sie innig liebender Sohn Louis von Kaiſenberg
G. d. C.

Nachſchrift. Soeben erhalten wir die Kunde, daß die erſte Compagnie dem Könige in den Krieg folgen wird, die zweite Compagnie aber, zu der ich komme, zum Schutz der Königin hier verbleiben werde. So trifft es mich nicht allein, was ich bereits gefürchtet hatte und

Gottes Güte wird Alles für mich zum besten führen. Zu der Großtante werde ich mich an dem heutigen Nachmittage begeben. Es ist keine große Strecke von unserer Kaserne an dem Königsthor bis zu ihrer Wohnung in der Ludwigsstraße. Empfehlen Sie mich Allen bestens. D. O.

Zweiter Brief.

Kassel, den 16. April 1812.

Geliebter Vater!

Wollte Gott, daß dieser Brief Sie alle bei guter Gesundheit anträfe, ich bin gesund und zufrieden. Da es Gesetz ist, daß derjenige, der unter die Garde du corps aufgenommen wird, 150 Francs in die Messe zahlen muß, 28 Thaler für Essen und 3 Thaler für Fechtstunden (auch habe ich mir gestern das Stallzeug anmessen lassen, welches aus Stalljacke, zwei Drillhosen, zwei Mützen besteht, kostet komplet 24 Thaler, 1 Paar Schnürstiefeln 3 Thaler), so haben Sie die Gewogenheit und schicken Sie mir das nöthige Geld, sobald es möglich ist, denn täglich wird darauf gewartet. Ich schränke mich auf das Aeußerste ein, kein Dreier soll ausgegeben werden, ohne daß es erfordert wird. Ich stehe unter dem Kommando des Herrn Ducrot, welcher Chef der zweiten Compagnie ist. Der Maréchal de logis ist Herr von Horst.*) Ich bin bei dem dritten Peloton. Meine Uniform habe ich gestern bekommen, gestern habe ich exerzirt zu Fuß und zu Pferd. Der Stallmeister heißt Wagner. Da ich jetzt zum Exerziren muß, so schließe ich diese Zeilen mit dem innigsten Wunsche, daß Sie wohl leben mögen, damit bin ich Ihr Sie immer liebender Sohn

Louis von Kaisenberg.

Sagen Sie, bitte, Muttern, daß sie mir nichts schicke an Wäsche, ich werde hingegen meine bei Gelegenheit einschicken. Empfehlen Sie mich Allen bestens.“ —

Dieser Brief enthält eine Beischrift von der Hand meines Großvaters:

---

*) Diese beiden Offiziere, die mein Vater hier angiebt, wurden erst zu Anfang des Jahres 1812 in die Garde du corps versetzt.

Anmerkung des Herausgebers.

„Erhalten am 18. April und eodem 90 Thaler Courant Geld und ein Empfehlungsschreiben an den Stallmeister Wagner abgesandt.

Dritter Brief meines Vaters an meinen Großvater.

Kassel, den 1. Mai 1812.

Lieber Vater!

Wie ich aus Ihrem letzten lieben Briefe ersehen habe, so befinden Sie sich recht wohl, welches auch bei mir der Fall ist. Freilich habe ich etwas viel zu thun, doch meine beständige Lust überwältigt die Schwierigkeiten. Vielleicht ist Ihnen etwas an meinen täglichen Geschäften gelegen und ich mache mir ein Vergnügen daraus, Ihnen dieselben herzusagen.

Wir haben einen Tag eben dieselben Geschäfte wie den anderen. Des Morgens um 4 wird aufgestanden und das Heu aufgegeben, um 5 Uhr ist Appell und die Pferde werden geputzt bis 6. Von 7—8 wird geritten, was bei mir schon recht gut verläuft. Dann wird Alles in Stand gebracht, Sattelzeug geputzt, dies dauert bis 10. Um 10 wird gegessen; die Speisen sind oft schlecht, so daß ich sie nicht genießen kann. Um 11 wird Heu aufgegeben, dann auf Wache. Um 12 wird zu Fuß exercirt bis $^1/_2$2. Um 2 wieder Appell und Pferde geputzt, dann Waffen geputzt bis 5. Dann geht es zum diner und nachher haben wir frei. Heute ist mir zum ersten Mal die Ehre zu Theil geworden, Eskorte zu reiten und zwar bei Ihrer Majestät der Königin, die während der bevorstehenden Abwesenheit des Königs in dem Kriege zu der Regentin des Landes gemacht worden ist. Der König soll bereits binnen wenigen Tagen zu der Armee nach Polen abgehen. Wenn wir Eskorte reiten, so müssen wir uns die Paradeuniform anziehen, das ist das dunkelblaue Kollet mit rothen Abzeichen, gelben Litzen und Fangschnüren, dem Brustharnisch und dem hohen Helm mit der Raupe. Nur zu besonderer Gelegenheit wird von uns das weiße Kollet mit blauem Kragen angelegt, das fast nur zum Galawachtdienst angezogen wird. Wir reiten dann nicht unser eigenes Pferd, sondern müssen eines besteigen, das *den* Pferden an Farbe gleich ist, mit denen Seine Majestät oder Ihre Majestät die Königin fährt. Heute waren das Schimmel und wurde mir da-

her auch ein solcher zugetheilt. Außer mir waren es Dupac de Marsollier und Karl von Zurwesten, die zu der Eskorte befohlen waren. Wir mußten nach Katharinenthal reiten, um den Wagen der Königin nach der Stadt zu eskortiren. Vorher wurden wir auf unseren Anzug hin von dem Stallmeister von St. Sauveur nachgesehen und instruirt, der uns auch nach Katharinenthal begleitete, um neben dem Schlage des königlichen Wagens zu reiten. Als wir in Katharinenthal ankamen, war die königliche Kalesche schon fertig angespannt, und wir ritten hinter ihr vor das Portal des Schlosses. Dann stiegen wir ab und Zur Westen mußte unsere drei Pferde halten, während Marsollier und ich uns nach dem Eingang begaben und uns dort mit aufgenommenem Degen als Posten aufstellten. Bald erschien auch Ihre Majestät, gefolgt von einer Hofdame, die, wie ich von Marsollier hörte, den Namen „Gräfin von Oberg" führen soll. Als die Königin hervortrat, präsentierten wir und war es das erste Mal, daß ich die schöne Königin zu Gesicht bekam. Als sie an mir vorüber ging, blieb sie stehen, sah mich freundlich an und fragte nach meinem Namen. Sie hatte dann die Gnade, mich zu fragen, wie alt ich wäre und ob mir der Küraß nicht zu schwer würde. Als ich das verneinte, nickte sie mir freundlich zu, neigte leicht das Haupt und bestieg die Kalesche. Wir Beide, Zur Westen und ich, mußten hinter dem Wagen reiten, während Marsollier links, der Herr Stallmeister rechts am Schlage ritt. Dann fuhr die mit vier Schimmeln bespannte Kalesche an und wir ritten bis an das Schloß. Es war das eine angreifende Uebung, da es sehr staubte und wir einen tüchtig alongirten Trab reiten mußten. An dem Schlosse wurden wir entlassen und konnten nach der Kaserne zurückreiten. Zu der Rückfahrt Ihrer Majestät wurden dann drei andere Garde du corps bestimmt. Das, mein theuerer Herr Vater ist meine Eskorte gewesen.

Die Uniformkleidungsstücke passen mir jetzt recht gut, auch der Degen ist mir gar nicht mehr so schwer, wie Anfangs, aber der Helm mit der großen Raupe drückt mich sehr, wenn der Wind von der Seite kommt, kann ich es kaum ertragen. Ich habe mir schon auf des freundlichen Lieutenants Rath hin den Hinterschirm mit einem Riemchen an den Kragen binden lassen, aber auch das wird nicht viel helfen.

Ich will Ihnen mein Vater, eine Ueberſicht von meinen Ausgaben dieſes verfloſſenen Monats geben:

Am 20.	für das Vorderzeug an dem Sattel zu machen und zwei Mantelriemen . .	3	Francs
	Für die Wäſcherin	4	„
„ 21.	Für ein Paar Hoſenträger	4	„
	Eine Pferdedecke, weil die alte zu ſchlecht war	20	„
„ 23.	Eine Brieftaſche mit Geſteck . . .	2	„
„ 24.	Einen Haferbeutel	2	„
„ 25.	Einen Waſſerkrug, Becken und Spiegel	35	„
„ 26.	Dem Stallknecht für Hufeſchwärzen und Putzen	6	„
	In Summa	76	Francs

Das Mehrſte, was ich von dem Gelde noch übrig habe, iſt bald verzehrt, da das Eſſen in der Kaſerne ſo ſchlecht iſt, daß die Herren Lieutenants von unſerem Peloton mir geſagt haben, ich könnte in einem Gaſthauſe eſſen.

Sehr froh bin ich, daß ich jetzt Alles im Stande habe. Noch ſteht mir eine große Ausgabe bevor, nämlich die für ein Paar hohe blanke Stiefel, welche 62 Francs koſten, dann wüßte ich keine Ausgabe mehr, die beträchtlich wäre, und was ich dann erſparen werde, würde ich Ihnen ſchreiben. Ich gehe in keine Geſellſchaft, wo ich unnützes Geld ausgebe, ich bin überhaupt erſt viermal ausgeweſen, einmal bei der Großtante, einmal bei Ihrem Bekannten, dem Herrn von Biederſee, wo ich Ihren gütigen Empfehlungsbrief abgab, und dann bei meinem Herrn Eskadronschef und bei dem Herrn Baron von dem Buſche-Münch.

In den nächſten Tagen, ſo lange der König noch hier weilt, werde ich auf Napoleonshöhe zur Wache kommandirt werden, das ſoll mich auch wieder 20 Francs koſten. Der Abend bei dem Herrn Compagniechef von dem Buſche hat mir ſehr viel Neues und Intereſſe Erweckendes geboten. Es waren noch mehrere hohe Offiziere anweſend, wie der Herr Bataillonschef von Heßberg von der Jägergarde, der Herr Adjutantmajor Metzner von der Grenadiergarde, der Herr Oberſt Wolf von der Chevauxlegergarde, ſowie noch etliche andere.

Es wurde nur von dem bevorstehenden Kriege geredet. Alle sagten, daß sie dem Könige mit Vertrauen folgten und gar leichte Siege in Rußland erwarteten. Das wäre die einstimmige Ansicht in der französischen Armee und bei allen Alliirten. — Sie waren alle stolz auf unsere Armee, und besonders auf die Kavallerie und Artillerie, diese wären die besten von allen Armeen der Alliirten. Sie rühmten auch besonders den General Allix, der die Artillerie so hoch gebracht hätte, alle ihre Offiziere wären Männer von höchstem Verdienst. — Nur über den General von Ochs sprachen sie Alle sehr abfällig, nicht etwa als tapferen Offizier, das hätte er bewiesen, aber daß ihn der König zum chef de l'état major gemacht hätte, dafür hielten sie ihn ganz ungeeignet. Desto mehr waren sie aber des Lobes voll über die anderen Generäle, die Herren Damar, von Zandt, Allix und von Hammerstein, von denen sie sich sehr viel versprachen. Es war für mich ein bedeutungsvoller Abend, und diese hohen Herren sprachen dabei in der Gegenwart von mir jungem Menschen so freimüthig, als ob ich schon Einer der Ihrigen wäre.

Doch nun will ich diesen Brief schließen. Bleiben Sie recht gesund und vergnügt, und seien Sie überzeugt, daß ich mich stets bestreben werde, nach Ihrem Wunsche zu leben.

Ich bin Ihr, Sie immer liebender und gehorsamer Sohn

Louis.

P. S. Unsere Lieutenants, besonders Horst und Spohr lassen sich Ihnen bestens empfehlen. Denken Sie sich, meine lieben Eltern, wen traf ich gestern hier auf der Straße? Den Adolf von Drachenfels, meinen alten Bekannten. Er ist hier in dem Pagenhof und habe ich ihm verheißen müssen, ihn einmal dort aufzusuchen. Es sollen nach seiner Beschreibung noch etliche meiner Bekannten darunter sein, wie Theodor Schlotheim, Georg von Schachten, auch Moritz von Buttlar. Ich bin sehr erfreut über diese Nachricht, denn ich habe ja sonst bis dato noch sehr wenige Bekannte hier. D. O.

Vierter Brief meines Vaters an meinen Großvater.

Kassel, den 15. Mai 1812.

Geliebter Vater!

Da sich jetzt Gelegenheit darbietet, einen Brief mit nach Heiligenstadt zu schicken, so ermangele ich auch nicht, mich nach Ihrem, mir

ſo theueren Befinden zu erkundigen. Ich habe mit tauſend Dank den Brief mit den 500 Francs richtig erhalten, weswegen ich Ihnen meinen kindlichen Dank abſtatte. Schon iſt Alles bezahlt, wie die hier beiliegenden Schemas beweiſen. Nun wären nur noch die großen Stiefeln zu bezahlen. Sehr deutlich ſehe ich es nun, daß dieſe Ausgaben alle ſehr ſtark ſind, gewiß würde ich auch nicht ſo unverſchämt ſein, ſo oft Sie um Geld zu bitten, aber ich muß doch, wenn erſt Alles im Stande iſt, wird es bei Weitem nicht ſo viel koſten. Ich werde Alles ſo zu halten ſuchen, daß keine ſtarken Forderungen an Geld mehr nöthig ſein werden.

Ihre Lehren, welche Sie mir in Ihrem Briefe ertheilt haben, werde ich auf's Genaueſte befolgen, und der Gedanke an Gott und und an die guten Eltern, mit welchen er mich ſegnete, wird mich auf jeden Fall ſtandhaft machen, wenn ich bei dem hieſigen, in allen Ständen gleich lockerem Leben einmal wanken ſollte. Doch gewiß wird dieſer Fall nicht eintreten, daß ich wanken werde. Die Offiziere, unter deren Kommando ich ſtehe, ſind mir gut, ſo viel ich aus ihrem Betragen gegen mich erſehen habe. Ich bin munter und thue meine Schuldigkeit, wie es einem rechtlichen Menſchen zukömmt.

An dem vergangenen Montag Nachmittag, an dem Tage vor dem Ausmarſch der Truppen von hier nach Polen, ſaßen der Oberſt mit mehreren Offizieren in der Kegelbahn bei der Kaſerne, als ich gerade aus dem Stall, meinen Putzbeutel in der Hand, kam. Der Oberſt fragte, da er etwas deutſch kann, wie ich heiße, hielt mich für etwas ſchwach und ließ mir ſpäter durch den Rittmeiſter ſagen, daß er mich vom Küraßtragen befreien möge. Er meinte, es wäre wohl gut, daß ich dieſes Mal noch aus dem Kriege zurückbliebe, und als ich das mit Thränen in den Augen verneinte, vertröſtete er mich darauf, daß ich ja vielleicht würde nachgeſandt werden können. Sie ſehen, theuerer Vater, daß die Offiziere, beſonders aber der von Horſt ſehr gut zu mir ſind. Schon habe ich zwei Klaſſen im Reiten durchgemacht und bin jetzt in der dritten, aber noch keinmal heruntergefallen. Ich reite jetzt des Tages nur einmal und einmal exercire ich zu Fuß, wo ich auch ſchon zwei Klaſſen durchgemacht habe, was ich meinen gütigen Oberen und meinem Fleiß zu verdanken habe. Sie wundern ſich, daß wir uns ſo viel an Kleidungs- und Reitzeugſtücken repariren laſſen müſſen, aber die andere Compagnie iſt vor ihrem Ausmarſch in den Krieg mit ganz

neuen Sachen ausgeſtattet worden, und wir haben die älteren erhalten, die ſchon gar übel ausſehen.

Es hat ſich meiner bei dem Beſuch des Pagenhofes ein großes Neidgefühl bemächtigt; denken Sie ſich, die beiden Pagen Theodor von Schachten und Georg von Schlotheim begleiten Ihre Majeſtät die Königin nach Dresden, wohin dieſe von dem Kaiſer Napoleon eingeladen iſt. Welches Glück haben dieſe Jünglinge, und was werden ſie dort Alles zu ſchauen haben! Sie freuen ſich auch ſchon nicht ſchlecht darauf. Es heißt ja, daß der Kaiſer dort alle Fürſtlichkeiten, darunter auch den Kaiſer von Oeſterreich und den König von Preußen, empfangen ſoll. Ich werde nicht verfehlen, bei der Rückkehr meiner Jugendfreunde Ihnen über Alles zu rapportiren, was dieſe dort in der großen Stadt zu ſehen Gelegenheit gehabt haben.

Theuerer Vater, ich habe in den vergangenen Wochen recht häufig an unſere arme Leopoldine denken müſſen. Nicht einmal Abſchied hat Fritz von ihr nehmen können, wie er mir in einem kurzen Briefchen ſchreibt. Er vertröſtet mich dabei auf ſeine Briefe aus den nächſten Quartieren, die ich mir erlauben werde, Ihnen zu überſenden. Ich bin heute auf Polizeiwache und komme jetzt auf Poſten, weshalb ich genöthigt bin, dieſe, für mich ſo angenehme Unterhaltung abzubrechen, und indem ich ſchließe, verſichere ich Ihnen einen ferneren Gehorſam und empfehle mich Ihrer Güte.

Louis von Kaiſenberg, Garde du corps.

XXIV.

Fünfter Brief meines Vaters an meinen Großvater.

Kaſſel, den 2. Juni 1812.

Theuere Eltern!

Wenn nicht Gründe da wären, ſo wäre es unverzeihlich, daß ich erſt jetzt mich nach Ihrem, mir ſo theueren Befinden erkundige. Allein den ungeheuer ſtarken Dienſt, darf ich anführen, um das zu erhalten, was ich ſo ſehr wünſche, das iſt Ihre Verzeihung. Die zweite Compagnie muß jetzt allein den Dienſt verſehen, der für beide Compagnien ſchon anſehnlich war. Geſtern war ich auf Schloßwache, da Ihre Majeſtät zurückgekehrt iſt. Als ſie dem Wagen entſtieg, wurde mir die Ehre zu Theil, die hohe Frau in ganz unmittelbarer Nähe zu ſehen. Sie ſah ſehr traurig und bleich aus, als ſie das Schloß betrat. Es wurde mir geſagt, daß ſie in großer Angſt ſchwebe um den König, der ſich in dem Kriege befindet. Ich ſprach an dem Nachmittag meine beiden Freunde Georg und Theodor, welche die Königin als Pagen nach Dresden begleitet hatten, und dieſe erzählten mir gar Unbegreifliches von dem Glanz und der Pracht, mit dem der Kaiſer alle die Könige und Fürſten in dem Dresdener Königsſchloß empfangen habe. Es wäre faſt ſo geweſen, als wenn er den Beſitzer des dortigen Schloſſes darſtelle. Auch die Kaiſerin Marie Luiſe habe alle die anderen Fürſtinnen überſtrahlt an Schönheit und äußerem Glanz; keine der Fürſtinnen hätte an Diamantenpracht ſich mit ihr meſſen können, ſelbſt ihre Stiefmutter, die Kaiſerin von Oeſterreich, nicht. Auch über den Kaiſer

Napoleon ließen sich die beiden Pagen aus, den sie bis dato noch nicht zu Gesicht bekommen hatten. Sie meinten, er sehe den bekannten Bildern durchaus nicht gleich. Auf den Bildern sei er mager, gelblichen Angesichtes und von hagerer Figur, jetzt wäre er dagegen ziemlich stark und rund und die Haut seines Gesichtes sei sehr weiß. Er ist ganz in die Nähe der Pagen gekommen. Als diese die Schleppe der Königin trugen, haben sie Gelegenheit gehabt, ihn genau anzuschauen. Er hat die Königin sehr freundlich begrüßt, sie dann an der Hand genommen und sie in die Mitte des Kreises der Fürsten geführt, wo er sie Allen als Regentin des Königreiches Westphalen vorstellte. Dahingegen sei die Zärtlichkeit nicht sehr groß gewesen, mit der die Kaiserin Mutter von Oesterreich ihre Tochter, die Kaiserin Marie Luise, begrüßt habe. Sie, theuerer Vater, werden es begreiflich finden, daß ich meine Freunde immer wieder nach dem Kaiser fragte, nach diesem Mann, der jetzt das Schicksal der Welt in seiner Hand hält. Sie meinten, der Kaiser wäre zwar mit peinlicher Sorgfalt, aber doch ganz einfach militärisch gekleidet gewesen, er habe einen grünen Leibrock, weiße Beinkleider und hohe Stiefel getragen und den Degen an seiner Seite. Dieses hätte einen gar eigenthümlichen Eindruck gemacht, alle die anderen Könige und Fürsten, alle diese Großen der Erde, die er während zwanzig Jahren bekriegt, in den reichsten Gewändern, und er selbst dagegen, der Mächtigste von ihnen allen in dieser schmucklosen, einfachen Uniform. Besonders ist ihnen aber die unfreundliche Art und Weise aufgefallen, mit der die Kaiserin von Oesterreich den Kaiser Napoleon, ihren Schwiegersohn, behandelt hat. Dieser soll ihr gegenüber vergeblich alle nur mögliche französische Galanterie entwickelt haben, sie behandelte ihn trotzdem sehr kühl und soll ihn hassen, obgleich er der Mann ihrer Tochter ist. Das war wohl so das Besondere, von dem mir die Freunde sprachen, sie haben in den Tagen herrlich und in Freuden gelebt und können mir nicht genug versichern, welchen großen Reiz es für sie besessen habe, alle die großen Herren so aus unmittelbarer Nähe zu sehen, deren Namen anjetzo in Aller Munde sind.

Heute Nachmittag habe ich wieder Eskorte, so wechselt der anstrengende Dienst beständig ab. Bloß zwei Tage haben wir in der Woche frei, an denen wir aber doch in der Bahn reiten müssen. Ich scheue keine Strapazen, denn noch immer habe ich dieselbe Lust, die ich im Anfang hatte. Würde ich nicht tagtäglich andere Speisen

genießen, wie die unſeres Koches ſind, ſo glaube ich ſchwerlich, daß ich ſo geſund ſein würde. Das Eſſen in der Meſſe iſt zu erbärmlich. Glaubend und hoffend, daß Sie ebenfalls recht geſund ſind, lieber Vater, verſichere ich Ihnen meinen fortdauernden Gehorſam und meine Liebe. Ihr Sohn Louis.

P. S. Das Geld habe ich mit vielem Dank erhalten.

Brief meiner Großmutter*) an meinen Vater in Kaſſel.

Ruſteberg, den 10. Juni 1812.

Mein lieber theuerer Sohn!

Du wirſt Dich gewundert haben, mein Louis, daß ich trotz der langen Wochen, in denen ich Dich nicht geſehen habe, bisher ſtets den Schriftwechſel mit Dir dem lieben Vater überließ. Ich habe das mit Abſicht gethan, mein guter Sohn. Ich wollte Dich, der Du bisher das elterliche Haus faſt noch niemals verlaſſen, erſt ſelbſtſtändig werden ſehen, damit Du mir dereinſt nicht den Vorwurf machen könnteſt, ich hätte Dich nicht von meinen Schürzenbändern losgelaſſen. Jetzt aber, nachdem Du Dich in Deinen Verhältniſſen und in Deinem neuen Leben eingerichtet haſt, wo von allen Seiten nur Dein Lob mir zu Ohren kommt, da will ich wieder in Dein Leben eintreten und in treuer, liebender Verbindung wie bisher in Deinem jungen Leben zu Dir halten. Du weißt, wie ich Dich liebe, das bedarf wohl keiner ferneren Verſicherung. Nun will ich Dir erſt von den Bekannten von hier aus der Gegend berichten.

(Dieſe Seite habe ich, als von nicht allgemeinem Intereſſe, fortgelaſſen.)

Wie es hier bei uns im Hauſe zugeht, kannſt Du wohl denken. Leopoldine hat viel Trauer um ihren Fritz. Daß ſie ihm nicht Lebewohl ſagen konnte, hat ſie tief bekümmert, es war ja auch hart genug. Nun durchziehen trübe Ahnungen ihr liebes Gemüth, und ſie will ſich nicht tröſten laſſen. Sie glaubt ihren Fritz nicht wieder zu ſehen. Wenn nur erſt einmal ein Brief von ihm anlangte, würde es wohl beſſer werden, aber die Verbindung der Poſt mag wohl ſchlecht genug

*) Ich wollte zuerſt dieſen Brief als nicht ganz zur Sache gehörig nicht mit aufnehmen, that es aber doch, weil er ſo recht das Verhältniß zwiſchen Mutter und Sohn charakteriſirt. Anmerkung des Herausgebers.

ſein, wo ſich jetzt die Tauſende und Abertauſende dem Oſten zuwälzen. Wie danke ich Gott und ſegne das Geſchick, daß es Dich, meinen lieben Jungen, noch nicht in dieſen Kampf geſandt hat und Du Deinen Körper erſt für ſpätere Kämpfe erſtarken laſſen kannſt; denn wir leben ja nun einmal in einer Zeit der Kriege, und des großen Kaiſers Thron iſt ja nur auf Siegen und immer neuen Siegen erbaut. —

Wenn ich mich jetzt in Deine Lage verſetze, mein Louis, in der Du täglich mit den hohen und höchſten Herrſchaften verkehrſt, ſo werfe ich mir oft vor, daß ich Dir hier in unſerem Hauſe zwar gute Sitten, aber nie bisher die Regeln der guten Geſellſchaft beigebracht habe. Und ſieh, mein Louis, da iſt mir denn in den vielen Stunden, die ich in der Nacht mit dem Gedanken an das Wohl meiner Kinder wachend verbringe, der Entſchluß gereift, Dir das, was ich in meinem Leben, als die Sitten der Geſellſchaft betreffend, geſehen und für gut befunden habe, als Rath mit auf Deinen Lebensweg zu geben und in Kurzem hier zu verzeichnen. Lächele nicht über meine ängſtliche Fürſorge. Wenn Du aber einmal in Zweifeln befangen biſt, dann ſiehe dieſe Blätter an, in denen Dir mein mütterliches Herz in kurzen Worten ſeinen Rath ertheilt. Betrachte dieſe Worte als ein vade mecum, das Du in allen Lebenslagen befragen kannſt.

1. Vor allen Dingen habe ſtets Gott im Herzen, höre auf Dein Gewiſſen und thue nichts gegen Gottes Gebot.

2. Hüte Dich insbeſondere vor den Weibern, die Wege der Verführung ſollen in Kaſſel groß genug ſein. Ich ſage vor den Weibern und nicht etwa vor „dem Weib“, das Du einſt in Liebe umfangen und zu Deiner Ehefrau, zu Deiner Herzallerliebſten machen wirſt. Du biſt noch ſo jung, verdirb Dir nicht durch dieſe ſchlechten Weiber Dein ganzes Leben und gehe ihren Schlichen aus dem Wege.

3. Was Dein Geſellſchaftsleben anbetrifft, ſo ſei kein Complimentarius. Goldſmiths Landprediger ſagt von einem Weltmanne: „Er ſchien das Complimentiren entweder nicht zu verſtehen oder es zu verachten“ — das Letztere iſt der Fall nicht nur bei den Weltleuten, ſondern bei allen Leuten von Welt. Kleinſtädtiſche ängſtigende Zunöthigungen beim Eſſen und Trinken, bei dem Durchgang durch eine Thür ſind ihnen, auch wenn man jene ſelbſt dadurch ehren will, immer lächerlich, und gar abgeſchmackt finden ſie es, wenn

Einer darauf bedacht ist, ihnen längere Zeit seine rechte Hand zu lassen. Seinen Respekt kann man ihnen auf andere Weise bezeigen, durch Aufmerksamkeit auf ihre Reden, durch geschickte Erwiderungen, durch kleine Handreichungen, die dem Empfänger schmeicheln oder, hat er ein gutes Herz, ihm auch wohl thun.

4. „Sprich nicht über Politik." Schon im 18. Jahrhundert waren Gespräche darüber nicht gut angebracht und nun? Denke erst an die Jetztzeit, wo kein Mensch eines Lauschers sicher ist.

5. „Sei kein Erzähler." Viel erzählen verträgt sich nicht mit dem guten Ton. Der Erzähler reißt unwillkürlich die Unterhaltung, welche doch Gemeingut ist, allein an sich und drängt der Gesellschaft etwas auf, woran ihr vielleicht nichts liegt, wie unser guter Vetter Lewin, der stets seine Geschichten von Münchhausen, Eulenspiegel und Taubmann erzählt, bis er einschläft und wir aufwachen.

6. „Lerne mit Titulaturen umgehen." Sie sind nun einmal da, diese prächtigen Worte, und man muß sie zu gebrauchen wissen. Aber man muß sie nicht zu oft anwenden, denn die Angeredeten sind doch Menschen. Es jammert sie selbst, wenn Jemand sie unaufhörlich an ihre Gnade und Excellenz unterthänigst erinnert. Man kann dadurch leicht bei ihnen in den Geruch eines elenden Kriechers kommen. Du kennst unsere alte Mamsell, die Erneſtine, und erinnerst Dich, wie sie Dir einmal sagte: „Du möchtest so gnädig sein und recht gut schlafen." An die alte Erneſtine denke stets dabei. —

7. „Sei kein Frager." Es giebt Menschen, bei denen man vor lauter Fragen kaum zum Antworten kommt. Das sind lästige Gesellschafter. Wenn ich Einen frage, so nöthige ich ihn, meine aufgestellten Gedanken zu denken und mir, will er nicht unartig sein, zu antworten. Ich gebrauche ihn als ein Mittel, daher leitet man auch oft seine Frage mit den Worten: „Um Vergebung" ein.

8. „Lerne aufmerken." Wenn man träumen will, so thue man es entweder in seinem Bette, oder wo man sonst allein ist, befindet man sich aber in einer Gesellschaft, so gehört man dieser an und muß immer wissen, was darin vorgeht, auf daß man seinen Theil zur Unterhaltung beitragen kann.

9. „Nimm auch an einem Nichts, an einem petit rien, lebendigen Antheil.“ In Gesellschaften, wo die Menschen oft nicht viel mehr mit einander gemein haben, als den Theetopf oder die Weinflasche, aus denen sie eben trinken, die vielleicht morgen wieder in alle Winde aus einander gehen, um sich in diesem Leben nie wieder zu treffen, kann selten von dem, was den einzelnen Menschen am nächsten angeht, unmittelbar die Rede sein, und doch wollen sie sich angenehm unterhalten. Ein lebendiges, freies Spiel der Einbildungskraft ist hier das Pfund, welches dem, der damit wuchert, hundert Prozent Zinsen trägt. Man vermehrt es:

10. „Durch die Bekanntschaft mit allen schönen Künsten und ihrer Litteratur.“ Deshalb studire weiter und lerne mitsprechen, über Iffland, Raphael, Mozart, Praxiteles, Clementi, Vestris, Mengs, Michel Angelo, Haydn und von den Caraccios; kurz, Du mußt von Allem wissen, oder wenigstens lernen, von Allem — etwas zu sagen. Kannst Du Verse machen — Gut. — Nur hüte Dich, sie vorzulesen.

11. „Verbirg Deine Prätensionen, wenn Du solche zu haben glaubst.“

Ja keine solche erblicken lassen. Immer laß Dein Ich bescheiden im Hintergrunde stehen und vermeide, davon zu sprechen. „Wie geht es Ihnen?“ — „Zu Befehl, recht gut.“ Um's Himmels Willen weiter nichts. Nichts weiter von Dir selbst, nichts von Deinem Dienst, nichts von dem Aerger, den Du etwa gehabt. Wer fragt danach? Frisch und munter gehe zu einem, die Allgemeinheit interessierenden Thema über. Voilà, mein theuerer Louis, ce qu'on appelle le bon ton.“

Aber, mein Sohn, wenn das die Lehren sind, die ich Dir für Dein gesellschaftliches Leben geben möchte, so beherzige für Dich und Dein persönliches Ich vor Allem drei Sachen: Vertraue auf Deinen Gott, vertraue auf Dich selbst und Deine eigene Kraft, sei treu Deinem gegebenen Versprechen und, mein Louis, verliere nie das Vertrauen zu mir, Deiner Mutter, und zu Deinem Vater. Thue, was Du willst, aber sage mir Alles, solange ich lebe, werde ich stets Deine treueste Beratherin sein.

Und nun zu etwas Alltäglichem Deine Wäsche erhälst Du anbei

zurück, gehe wegen Ankaufs der neuen Hemden zu der Großtante, ſie wird Dir darin wegen der Handelsleute eine treue Beratherin ſein. Und nun, mein lieber, treuer Sohn, lebe wohl und beherzige alles von mir Geſagte. Von jetzt an wirſt Du oft einen Brief von mir erhalten. Deine Geſchwiſter grüßen Dich. Sollteſt Du vor uns etwas von Fritz hören, ſo ſchicke es uns ſofort zu. Leb wohl, der Vater ſendet Dir die liebevollſten Grüße. Der gnädige Gott nehme Dich in ſeinen Schutz und behüte Dich

Stets Deine treue Mutter.

XXV.

Am 20. Juni traf von dem Lieutenant Fritz der erste Brief an meinen Vater in Kassel ein.

Sechster Brief des Lieutenant Wolf.

Zagurow, den 12. Juni 1812.

Von Glogau aus, mein theuerer Louis, wollte ich schon diesen Brief an Dich richten, an Dich, den jungen Soldaten, allein die vielen Inspektionen, Revuen und die langen Märsche machten es mir zu meinem Bedauern unmöglich. Der Himmel hat mich noch immer gesund gelassen, keinen Wagen habe ich bisher betreten brauchen, trotzdem die Märsche ganz enorme waren. Immer schlechtes Regenwetter dabei; man wurde naß von innen und außen. In den ersten Tagen kann ich Dir versichern, daß ich bis an die Kniee in den Schmutz gekommen bin. Ein Quartier hat mich sehr restaurirt, das war bei dem Kammerherrn von Wurmb. Sonst meist Strohlager, wie auch hier wieder, Essen giebt es nicht, wenn wir uns nicht ein Stück Wild schießen, und das giebt es auch nicht immer. Die Garde du corps habe ich seit acht Tagen nicht zu Gesicht bekommen, da sie über Lissa marschirt. Und doch, mein Junge, ist es trotz aller Mühe und Strapazen anjetzt eine andere Kriegsführung, als damals in Schlesien. Ich kann es mir nicht erklären, es ist ein anderer Zug darin. Ist es, weil der große Kaiser demnächst das Oberkommando über-

nehmen wird, oder bestätigt es sich, was Viele angeben, daß der Kaiser unserem Könige sehr ernste Verhaltungsmaßregeln gegeben hat, auch dieser ist ein ganz Anderer, als damals. Da ist nicht dieser Troß von Weibern, Kammerherren, Köchen, Friseuren und anderem Gesindel, wie man es damals bei Leipzig zu betrachten hatte, angeführt von einem verweichlichten, weibischen König, dies ist eine, von ganz anderem Geist beseelte Armee, und es herrscht darin die strengste Disciplin. Auch die Führung ist eine andere. Es ist, als sei in dem König Jérome das Blut der Bonaparte erwacht, er giebt bestimmte Befehle und jeder Soldat weiß, was er soll, und das ist doch die Hauptsache, wenn er etwas leisten soll. — Wir haben gute Generäle an der Spitze, wenn nur der Ochs, „nomina sunt odiosa“, nicht als Chef des Generalstabes an der Spitze des Ganzen stünde. Er mag ja als Soldat unter der Führung eines Feldherrn, bisher in den Kriegen brauchbar gewesen sein, aber der Geist des Heeres ist gegen ihn, und Führer ist doch noch etwas ganz Anderes, als tapfer kämpfen. Er hat ja in Amerika und Holland schon alle möglichen Kriege mitgemacht, aber Du kennst vielleicht den Ausspruch des Marschalls von Sachsen: „Un âne, qui aurait fait vingt campagnes dans les armées de César, ne serait jamais qu'un âne.“ — Wer den König dazu veranlaßt haben mag, diese Wahl zu treffen, der dürfte es einmal zu verantworten haben. Wahrscheinlich möchte das der General von Hammerstein gewesen sein, der Einzige von seinen Günstlingen, die der König mit in das Feld genommen hat. Er hätte ihn zu Haus lassen sollen, denn er ist auch von solcher Art wie Ochs. Wie ich Dir schon sagte, ist hier sonst Alles gut in den Regimentern, unsere Hessen sehen sehr gut aus, die Uniformen und die Geschütze sind gut; wo wir auf dem Marsche mit Truppen der Alliirten zusammen kamen, da machten die Unseren stets und zu jeder Zeit den besten Eindruck. Dagegen ist Eins noch immer auf demselben schlechten Standpunkt verblieben, das ist die Verpflegung der Soldaten. Wer unseren Generalintendanten zu dieser Stellung empfohlen haben mag, der hat es zu verantworten. Wenn wir einmal aus den Magazinen Etwas erhalten, so ist es schlecht und verdorben, wie soll es erst werden, wenn wir in Gegenden kommen, in denen es weniger Dörfer giebt, aus denen wir jetzt unsere Nahrungsmittel beziehen? —

Es wird hier bei uns Vielerlei davon geredet, das der Kaiser das Königreich Polen wieder erstehen lassen wolle, ja es hieß sogar der Erzbischof von Mecheln, de Pradt, habe bereits in Warschau einen polnischen Reichsrath einberufen. Ich schreibe Dir, lieber Louis, diese Nachricht nur als Gerücht, ob sie wahr ist, weiß ich nicht. In unermeßlichen Heerhaufen wälzt sich das kaiserliche Heer jetzt der russischen Grenze zu, man spricht von einer Gesammtstärke von beinah 500000 Mann mit 1200 Geschützen. Dieser großen Armee dürfte Rußland wohl kaum ein Heer von annähernd großer Stärke gegenüber stellen können. Und dabei ist eigentlich die Kriegserklärung noch gar nicht einmal erfolgt. Trotz der Größe des feindlichen Heeres weist der Kaiser Alexander in schroffer Weise die von dem Kaiser Napoleon gemachten Bedingungen zurück, so daß dieser die Aeußerung gemacht haben soll: „Les vaincus prennent le ton des vainqueurs“ — Der Kaiser scheint demnach sehr siegesgewiß zu sein. Alle diese Nachrichten habe ich aus Erzählungen unseres Adjutantmajors, des Lieutenant Spangenberg. Dieser hat sie von unserem Obersten Gissot erfahren, der vorgestern aus Dresden zurückkam, wohin ihn der König mit einer Meldung gesandt hatte. Das wäre so weit Alles, was ich Dir über die Lage der Dinge hier berichten könnte. So Mancherlei dürftest Du wohl bereits in Kassel über die Zustände erfahren haben, obgleich, wie ich vernehme, dem Moniteur ein gänzliches Stillschweigen über alle kriegerischen Dinge anbefohlen worden ist. — Wenn ich, mein Louis, doch nur einmal wieder eine Nachricht von Euch, Ihr meine Lieben, erhalten könnte! Einen kleinen Zettel meines Polbchens erhielt ich in der Gegend von Wittenberg und sonst nichts. Die Verbindung ist ja so schlecht, so schlecht. Wie mag mein Lieb sich gegrämt haben, daß ich ohne allen Abschied von ihr gehen mußte! Aber wir erhielten unsere Marschordre ja so kurz vor dem Ausmarsche, was war da zu thun? Ich vertraue aber fest auf den Allmächtigen, der uns schon wieder zusammen führen wird, wenn es sein Wille ist. Vielleicht dürfte es Dir gelingen, mein Louis, mir mit einem der, gewiß bald Nachzusendenden, ein Briefchen zukommen lassen zu können; es muß doch noch eine dienstliche Verbindung mit den Ersatztruppen bestehen. Versuche einmal Dein Heil. Obgleich ich erst vor zwei Tagen an mein Liebstes einen Brief abgesandt habe, lege ich diesem

Brief einen ſolchen an Poldchen bei. Und nun lebe wohl, mein lieber, guter Louis. Vielleicht kommt es im letzten Augenblick auch nicht zum Kriege, und wir ſehen uns ſchneller wieder, als wir denken. Grüße die lieben Eltern und vergiß nicht Deinen Dir, ob fern oder nah, getreuen

Freund Fritz.

XXVI.

Von Dresden aus begab ſich der Kaiſer am 29. Mai zu der Armee nach Polen, nachdem ſich das Verhältniß zu ſeinem Schwiegervater, dem Kaiſer von Oeſterreich zuletzt ſehr gebeſſert hatte. Es herrſchte zwiſchen ihnen vollſtändige Harmonie. Der Kaiſer wurde in Polen von dem Volke mit größter Sympathie empfangen, da es ſeinem Verſprechen traute, das alte Polenreich wieder aufzurichten. Er erließ am 22. Juni den folgenden Armeebefehl.

„Soldats! La seconde guerre de Pologne est commencée. La première s'est terminée à Friedland et à Tilsit. A Tilsit la Russie a juré une éternelle alliance à la France et guerre à l'Angleterre; elle viole aujourd'hui ses sermens, elle ne veut donner aucune explication de son étrange conduite, que les aigles françaises, n'aient repassé le Rhin, laissant ainsi nos alliés à sa discrétion. La Russie est entrainée par la fatalité, ses destins doivent s'accomplir. Nous croirait-elle donc dégénérés? Ne sérions donc plus les soldats d'Austerlitz? Elle nous place entre le deshonneur et la guerre, le choix ne saurait être douteux. Marchons donc en avant; passons le Niemen, portons la guerre sur son territoire. La seconde guerre de Pologne sera glorieuse aux armes françaises comme la première; mais la paix, que nous conclurons, portera avec elle sa garantie et mettra un terme à cette orgueilleuse influence, que la Russie a exercée depuis cinquante ans sur les affaires de l'Europe.

En notre quartier général de Wilkowizky le 22 Juin 1812.

Napoléon.

Der Kaiser marschirte von Polen aus an der Spitze der schönsten und größten Armee, die Frankreich je aufgestellt hatte, verstärkt durch die Armee aus Italien und die der verbündeten Deutschen, gefolgt von einem Riesenpark von Artillerie und kolossalen Provisionskolonnen nach Rußland hinein.

Der Sieg schien sich auch hier an seine Fersen zu heften, und er gelangte, indem eine siegreiche Schlacht der anderen folgte, bis nach Smolensk. Er hatte zuerst die Absicht, hier zu verbleiben, aber die Schmeichler in seiner Umgebung redeten ihm ab und meinten: „Er habe bisher stets in der Hauptstadt der besiegten Völkerschaften den Frieden diktirt, und es würde ein Blatt in dem Lorbeerkranze seines Ruhmes fehlen, wenn er das nicht auch in Moskau thäte.“ Er folgte diesem thörichten Rath und marschirte gegen die Kremlstadt, die Hauptstadt des alten Russenreiches.

Die Stadt wurde bekanntlich von den Russen angezündet, und hierdurch gingen die großen Provisionsvorräthe verloren, auf die der Kaiser gerechnet hatte.

Noch zögerte Napoleon, den Rückmarsch anzutreten, da soll sich ihm der Fürst Poniatowsky zu Füßen geworfen und ihn beschworen haben, zurückzumarschiren. Die Armee befände sich in der größten Gefahr, er kenne das Klima, heute sei das Wetter noch schön, das Thermometer zeige nur vier Grad, aber morgen könne es schon auf dreißig Grad gefallen sein, dann stünde für die Armee das schrecklichste Ende bevor.

Da entschloß sich der Kaiser und gab den Befehl zum Zurückgehen. Schon der nächste Tag bewies Poniatowskys Behauptung. Die schrecklichen Zustände des darauf folgenden Mißgeschicks sind bekannt. Die Große Armee wurde vollständig aufgerieben und ging in dem Schnee und Eis des nordischen Winters zu Grunde. Die unglücklichen Soldaten, die der Hunger und die Kälte verschonten, verfielen den Lanzen der Kosaken und wurden in die Gefangenschaft nach Sibirien geschleppt, nur ungefähr 50 000 gelangten in die Heimath zurück. Der Kaiser vollendete gefahrlos seinen Rückzug, wenn man seine eilige Flucht mit diesem Namen bezeichnen kann, und gelangte ungefährdet nach Dresden. Als er den dortigen Bürgermeister fragte, ob schon viele Flüchtige die Stadt passiert hätten, erhielt er die Antwort: „Nein, Sire, Sie sind der erste.“ — Nach kurzem Aufenthalt

reiſte er nach Paris weiter und kam Nachts in den Tuilerien an. Als er die Gemächer der Kaiſerin betrat, die ſich bereits zur Ruhe begeben hatte, wurde er von Madame de Lucai aufgehalten, die ihn in ſeinen vermummenden Gewändern nicht erkannte. Erſt als er ſeinen großen Mantel abwarf, ſah ſie, daß es der Kaiſer ſei. Ihr lauter Schrei erweckte die Kaiſerin, ſie erwachte und ſah ſich in Napoleon's Armen.

Das war das Ende des ruſſiſchen Feldzuges.

XXVII.

Es kann nicht in der Aufgabe dieser Memoiren liegen, hier näher auf die Details des ganzen Krieges einzugehen. Ich werde daher nur die Erlebnisse des Königs Jérome, sowie diejenigen einiger in diesem Zeitbilde vorkommenden Personen in dem Feldzuge zu schildern versuchen.

Während die westphälischen Truppen dem Osten zumarschierten, war der König ihnen vorangeeilt, um in Warschau erst noch einmal die Freuden des Friedens zu genießen. Er hatte so viel von den schönen polnischen Damen gehört, die mußte er sich doch einmal ansehen. Nun er sah sie sich denn auch an, und sie gefielen sich gegenseitig. Man hätte in jenen Tagen oft von den Polinnen den, von jener Halberstädterin gethanen Ausruf: „Welch reizender kleiner König, den möchte ich küssen", in das Polnische übersetzt, vernehmen können. Der Kaiser war schon aus Warschau fort, nachdem er den Polen die schönsten Hoffnungen auf ihr wiederherzustellendes Königreich gemacht hatte, da bekam denn Jérome freies Spiel, er hielt Cour im Schloß und ließ sich die Damen vorstellen*). — Es muß damals gar Mancherlei Interessantes in Warschau passirt sein, wie der Baron Marinville das später der

*) Siehe die bei Schmidt & Günther erschienenen Memoiren der Gräfin Potocka. Leipzig 1899.

Großtante erzählte, doch das zu schildern, würde mich hier zu weit führen. Endlich aber waren diese frohen Tage zu Ende, der König mußte sich auf direkten Befehl des Kaisers zu der Armee verfügen und übernahm am 27. Juni das Kommando über das 8. Corps unter Vandamme, das 5. polnische unter dem Fürsten Poniatowski, das 7. sächsische unter dem General Reynier, das 4. Kavalleriekorps unter Latour-Maubourg und über seine eigenen westphälischen Truppen, das waren im Ganzen 80 000 Mann und 7000 Pferde. Seine Aufgabe bestand darin, in Verbindung mit dem links von ihm stehenden Herzog von Eckmühl, die ihnen gegenüber stehenden russischen Heere der Generäle Bagration und Doctorow einzeln zu schlagen und um jeden Preis die Verbindung beider Heere zu verhindern. Diese Aufgabe aber vermochte er nicht zu erfüllen. War sein Generalstabschef von Ochs daran Schuld, der ihm falsche Maßnahmen anrieth, ließen es seine Vortruppen und Patrouillen an der nöthigen Aufmerksamkeit fehlen, genug, er erfuhr nichts von dem Vorgehen des Generals Bagration gegen die Beresina und ließ den Herzog von Eckmühl die Sache allein ausfechten, der in dem mörderischen Gefecht bei Walatina-Gora den Gegner zwar besiegte, die Vereinigung der beiden russischen Heere aber nicht verhindern konnte. Bagration marschirte über Matislaw auf Smolensk und verband sich dort mit der großen russischen Armee. Dieser taktische Fehler wurde von dem Kaiser auf das Schärfste gerügt, und er beauftragte am 5. Juli Berthier an Jérome zu schreiben, daß er nicht fehlerhafter hätte handeln können. Wenn dieser Verweis den König schon sehr in Zorn versetzte, so wurde er am 14. Juli auf das Aeußerste gebracht. Der Kaiser hatte am 6. Juli dem Marschall Davout eine geheime Ordre übergeben, nach der bei einem Zusammentreffen seiner Armee mit der des Königs, Davout den Oberbefehl über beide zu übernehmen habe. Hiermit war jedoch nur die Befehlsübernahme in der Schlacht gemeint. Der dem Könige von jeher abgeneigte Marschall theilte diesem aber bereits am 14. Juli die geheime Ordre des Kaisers in der Abschrift mit. — Daß eine solche Anordnung und die Art der Mittheilung Jérome in seiner Stellung als Souverän und kaiserlicher Prinz empören mußte, liegt auf der Hand. Es traten darüber zuerst ein sehr scharfer und unangenehmer Schriftwechsel zwischen Jérome und seinem kaiserlichen Bruder ein,

dann übergab dieſer das Kommando ſeiner Armee an den Marſchall Davout und begab ſich, gefolgt von ſeiner Garde du corps und einigen Bataillonen Garde-Infanterie von Neslie aus nach Warſchau, wo er bereits am 30. Juli eintraf. Von dort reiſte er allein nach Kaſſel zurück.

Am 25. Auguſt ſchreibt mein Vater an den Großvater:

Kaſſel, 13. Auguſt 1812.

Theuerer Vater!

Mit größtem Vergnügen ſchreibe ich, da ich endlich einmal Zeit habe, und erkundige mich zugleich nach Ihrem, mir ſo nah am Herzen liegenden, Befinden.

Ich kann nicht anders, wie mich durchaus zufrieden mit meiner jetzigen Stellung auszuſprechen. Der Dienſt thut mir gut, und ich befinde mich durchaus wohl. Von der Großtante Marianne ſoll ich Ihnen und meiner verehrten Frau Mutter die allerherzlichſten Grüße mit dem Beſcheide ausrichten, daß ihr Befinden ſich gebeſſert habe und ſie jetzt wieder wohl ſei. Sie würde bald zur Beantwortung des Briefes der theueren Mutter ſchreiten können. Ich habe auf Ihren Befehl hin, geehrter Vater, den Unterricht in der Mathematik neu aufgenommen und zwar bei dem Lehrer an dem Pagenhofe, Herrn Eigener. Ich fühle mich jetzt ſchon wieder ganz ſicher darin und fühle, daß ich nur wenig vergeſſen hatte. Ich komme dadurch auch häufiger mit den mir bekannten Pagen zuſammen, von denen mir Georg von Schachten und Albert von Schwartzkoppen wohl die liebſten ſind. Dieſe Beiden haben jetzt den Dienſt bei Ihrer Majeſtät und wiſſen gar Mancherlei von der hohen Frau zu erzählen, die noch immer ſehr traurig ſein und betrübten Sinnes in die Zukunft ſchauen ſoll. Ein Grund ihres Leides ſoll auch ihre Kinderloſigkeit ſein. Die Großtante meinte vor etlichen Tagen, daß die Königin Sorge darum trüge, weil ſie von dem Kaiſer befürchte, daß er ſie das Schickſal der Kaiſerin Joſephine theilen laſſen werde. Sie ſoll auch immer noch in gar ängſtlicher Sorge um den König, ihren Gemahl, ſein. Schwartzkoppen hatte neulich ein Geſpräch zwiſchen der Königin und der Frau von Otterſtedt belauſcht, nach welchem der König ſehr ungehalten über ſeine Stellung in dem Kriege geſchrieben haben ſoll. Die Königin

lebt jetzt ganz in ihrem Katharinenthal und kommt nur täglich in die Stadt herein, wenn sie ihre Pflichten als Regentin erfüllen muß. Der Dienst ist dadurch für uns ein schwieriger, und wer Eskorte hat, muß den Weg dahinaus oft sechs Mal den Tag machen. Es wird erzählt, daß die hohe Frau auch jetzt oft des Aergers über die einzelnen Minister genug habe, die, ohne sie zu fragen, Ordres erließen. Sie soll sich bei dem Könige darüber beschwert und der in sehr ernster Weise die Rücksichtslosen zurechtgewiesen haben. Jetzt heißt es, daß Einige von ihnen, wie der Graf von Wolfradt und der Baron Malchus, demissioniren wollten. Sehr wunderbar erscheint es dahingegen von der Königin, der deutschen Prinzessin, daß sie bereits mehrfach die Minister darauf aufmerksam gemacht hat, ihre Beamten anzuhalten, mehr das französische System anzunehmen. Das, theuerer Vater, finden Alle hier sehr verwunderlich, namentlich da hier doch fast Alles bereits ganz französisch ist. Und wir sind doch Deutsche, und es ist ein deutsches Reich, das von der Königin regiert wird.

Zwei Stunden nachher.

Als ich, theuerster Vater, in meinem Schreiben so weit gekommen war, stürzte der Lieutenant Häusinger in meine Stube hinein und rief mir zu: „Wissen Sie schon, der König ist wieder da? Er ist in der vergangenen Nacht ganz unerwartet in Napoleonshöhe eingetroffen.“ Zwar waren schon seit einigen Tagen unbestimmte Gerüchte von des Königs Rückkehr verlautet, und der Sekretär des Kommandements, Herr Pfeiffer, hatte mir sogar von einem Schreiben des Königs erzählt, wonach er am 20. zurückkehren werde. Aber jetzt hatte Keiner Seine Majestät bereits erwartet. Schon aber verkündete der Donner der Kanonen seine Rückkehr, und der Kammerherr, Graf Oberg, hatte dem Moniteur bereits an dem Morgen die Mittheilung gemacht, daß Seiner Majestät Gesundheit durch die Strapazen des Feldzuges so gelitten habe, daß seine Rückkehr in sein Land dringend nöthig geworden sei. Diese Nachricht brachte die Zeitung soeben.

Ihre Majestät, die Königin, soll ganz außer sich vor Freude sein, ihren Gemahl wieder zu haben. Sowie ich, theuerster Vater, noch nähere Nachrichten über die ganze Geschichte erfahre, namentlich wenn unsere andere Compagnie zurückkehrt, die schon auf dem Marsche

nach hier ist, werde ich nicht ermangeln, Ihnen sogleich davon Anzeige zu machen. Sagen Sie tausend Grüße an Mutter und Geschwister, und vielleicht bekommen diese schon in den nächsten Tagen einen Brief. Gott erhalte Sie recht gesund.

Ihr gehorsamer Sohn
Louis.

XXVIII.

Am 14. Auguſt erhielt mein Vater endlich einmal wieder eine Nachricht von ſeinem Freunde, dem Lieutenant Wolf. Es iſt nur ein mit Bleifeder geſchriebenes Blatt, halb zerknittert muß es durch die dritte oder vierte Hand, vielleicht durch einen bleſſirt Zurückgekehrten in ſeine Hände gekommen ſein. Es iſt datirt vom 6. Juli und lautet:

Siebenter Brief des Lieutenants Wolf an meinen Vater.

Bivouak bei Nowagrodek*), 16. Juli 1812.

Lieber Louis!

O wäre es mir doch vergönnt, nur einen Augenblick bei Euch zu ſein, um meinem armen Herzen einmal wieder einen Lichtblick zu geben. Wir haben hier täglich kleine Gefechte mit den uns gegenüber ſtehenden Ruſſen. Dieſe gehören zu dem Corps des Generals Bagration, welcher aus Wolhynien gegen uns vorgebrochen iſt. Du dürfteſt wohl in den Zeitungen geleſen haben,**) daß der König die Truppen nun unter ſeinem Befehl vereinigt hat und damit auf Grodno zu marſchirt. Wir kamen aber und kamen nicht recht vorwärts, obgleich es die Aufgabe des Königs geweſen ſein ſoll, die beiden feindlichen Corps von Bagration und Doctorow zu trennen und einzeln zu ſchlagen.

*) Schwer zu entziffernbes Wort.

**) In dieſer Annahme irrt der Briefſchreiber, da dem Kaſſeler Moniteur auf das Strengſte unterſagt war, irgend welche Nachrichten über den Krieg zu bringen.
Anmerkung des Herausgebers.

Da erhielten wir heute die Nachricht, daß der Herzog von Eckmühl, der die Armee links neben uns befehligt, mit dem Feinde an der Bereſina eine mörderiſche Schlacht gehabt hat, in der die Ruſſen auf das Haupt geſchlagen wären. Weshalb haben wir nicht auch dabei thätig ſein können? Aber wir ſind hier bei Aisny an zwölf Meilen zurück. Der General von Ochs ſoll es geweſen ſein, der den vorwärts ſtürmenden König ſtets an dem Vorgehen verhindert hat. Es herrſcht in dem ganzen Heere eine große Mißſtimmung auf den Mann, namentlich da die Ruſſen bisher ſtets zurückwichen, hätten wir ſchon weit vorwärts ſein können. Was könnte ich Dir Alles von dieſen ruſſiſchen Menſchen hier erzählen! Doch ich habe keine Zeit. O, mein theuerer Louis, wie geht es Dir, wie mag es meinem geliebten Poldchen gehen? Hat keiner meiner Briefe ſie erreicht? Ich bin ganz ohne alle Nachricht von ihr und Euch. Bis jetzt hat noch keine Kugel mein junges Herz getroffen; von unſerem Bataillon ſind Morio und Salhorſt gefallen, ob todt, weiß ich nicht. Mein Louis, mein theuerer Freund, es liegt oft wie eine bange Ahnung auf meinem Herzen, als ſollten wir uns niemals wiederſehen. Kommt dieſer Zettel in Deine Hände, ſo grüße mein Poldchen und ſage ihr, daß ſie das einzige Glück meines Lebens, mein Troſt, mein Glaube, meine Hoffnung iſt, mit der ich einſt da oben zu Füßen Gottes ſitzen und ſie feſthalten will durch alle Ewigkeit. Leb wohl, mein Louis. Bis zum letzten Augenblick meines Lebens Dein, Dir getreuer Fritz.

Die in dem Briefe meines Vaters erwähnte Krankheit des Königs Jérome ſcheint nicht ſehr anhaltend geweſen zu ſein, denn er gab ſich bereits wenige Tage nach ſeiner Zurückkunft wieder ſeinen gewohnten Vergnügungen hin. Darüber ſchreibt mein Vater:

Brief meines Vaters an den Großvater.

Bad Nenndorf, 1. September 1812.

Geliebter Vater!

Unausſprechlich viel Freude machte mir Ihr Brief vom 20. vorigen Monats, und um ſo mehr war er mir angenehm, da er Ihre Geſundheit und der geliebten Mutter ihre Geneſung enthielt. Vielleicht hat es für Sie einiges Intereſſe, wenn ich Ihnen das Leben der letzten Wochen mit ſeinen verſchiedenen Vergnügungen, aber auch

Mühſalen zu ſchildern verſuche. — Sehr bald nach ſeiner Rückkehr aus dem Kriege war Seine Majeſtät der König mit ſeiner Geſundheit wieder vollſtändig hergeſtellt, und es begannen von neuem die Feſte, die während etlicher Monate geruht hatten. Bei uns iſt jetzt eine Veränderung eingetreten, während bis dato nur je zwei Garde du corps den Wagen des Königs und der Königin zu eskortiren hatten, wird dazu jetzt immer ein ganzes Peloton befohlen, das zur Hälfte vor, zur Hälfte hinter den königlichen Wagen zu reiten hat. — Die Vergnügungen des Hofes begannen am 22. Auguſt mit einem gar prächtigen Gartenfeſt in Schönfeld, das dort zu dem Vermählungstage des Königs gefeiert wurde. Ich hatte den Vorzug, an dem Tage kommandirt zu ſein, und der Herr Lieutenant Spohr führte unſer Peloton. Alle nur erdenklichen Luſtbarkeiten waren dazu von dem Veranſtalter des Feſtes, dem Kammerherrn Baron Villandry, eingerichtet worden. Karouſſels waren aufgeſtellt, es wurde von der Hofgeſellſchaft nach der Scheibe geſchoſſen und auf ſorgfältig zurecht gemachten Plätzen im Freien getanzt. Ueberall ſtanden Anrichten mit den ſchönſten Delikateſſen beſetzt, und der Wein floß in Strömen. Auch für uns Garde du corps war eine gar herrliche Tafel bereitet, bei der ich einmal wieder Champagner trinken konnte, es war das das dritte Mal in meinem Leben. — Ich eile mich, theuerer Vater, Ihnen mitzutheilen, daß ich in den nächſten Tagen auch zum Korporal befördert werde. Es hat wegen der Abweſenheit des Königs, der bei ſeiner Garde du corps dieſe Beförderungen ſelbſt befiehlt, etwas länger damit gedauert. Als ich mit Auguſt von Lehſten in Schönfeld von meinem Pferd geſprungen war und wir dann an dem Portale präſentirten, ging der König zwiſchen uns hindurch und ſagte, als er mich bemerkte lächelnd: „Nun, mon petit, noch immer nicht Korporal?“ — Er flüſterte dann dem hinter ihm gehenden Major La Flèche etwas in das Ohr, nickte mir freundlich zu und ſchritt in den Garten hinein. Die Anderen beglückwünſchten mich und meinten, meine Beförderung würde demnächſt erfolgen. Abends fand in Schönfeld eine gar wunderprächtige Illumination der Gärten ſtatt und wurde es mir erzählt, das ganze Feſt habe an 10000 Thaler gekoſtet. In weiterem hat ſich an dieſe Vergnügungen noch eine Bootfahrt des ganzen königlichen Hofes auf der Fulda nach Münden angeſchloſſen, die der Baron Malchus gar köſtlich eingerichtet haben

ſoll. Ich war dabei nicht anweſend, wie auch nicht bei der Fahrt nach dem Meißner. Nach einem Beſuch in Carlshafen fuhren die Herrſchaften nach Corvey, wo ſie dem Biſchof eine Viſite abſtatteten. Auch die Städte Hameln und Braunſchweig ſind aufgeſucht worden und die königliche Familie iſt überall mit großen Ehren und mit Jubel aufgenommen. Seit drei Tagen befinde ich mich hier als Eskorte unter dem Befehl des Lieutenants von Horſt mit einem Peloton in dem Bade Nenndorf am Deiſter. Der König hat dieſen Ort zur Beſeitigung eines Reißens aufgeſucht, das er ſich in dem Kriege geholt haben will. Ihre Majeſtät iſt dieſes Mal nicht mit hier, wohl aber alle Günſtlinge des Königs, wie die Generale von Hammerſtein und von Bongars, der Miniſter Graf Fürſtenſtein, der Baron von Marinville, der mir ſehr freundlich geſinnt iſt und mich jedes Mal bei dem Begegnen anſpricht, und Andere. Auch verſchiedene Damen ſind mitgekommen, wie die Frau von Bongars, die ſich der beſonderen Gunſt des Königs erfreuen ſoll. Eigenthümlicher Weiſe iſt auch das Balletcorps mit hierher genommen, das in einem Saale des Gaſthofes allabendlich ſeine Vorſtellungen giebt. Es ſind darunter die Tänzerinnen Mademoiſelles Adele Louis, Irene Lavancourt, Marie Romain und andere. Als ich geſtern Abend vor den königlichen Gemächern Poſten ſtand, wohl das letzte Mal, ehe ich befördert werde, wurde mir und dem mit mir aufgezogenen Garde du Corps von Hiddeſen ein ganz eigenthümlicher Anblick zu Theil, den ich Ihnen, mein Vater, doch ſchildern muß. Es war ſchon ſpät, wohl bereits nahe an Mitternacht, und es drang ein Lärm von lautem Gelächter, Schreien und Gläſerklingen zu uns heraus. Die Geſellſchaft des Königs ſchien ſich in einer gar argen Fröhlichkeit zu befinden. Da wurde die Thür durch einen der Lakaien geöffnet, der eine neue Anzahl von Weinflaſchen in das Zimmer hineintrug und der Mann vergaß, ſie ganz zu ſchließen, ſo daß wir durch die Thürſpalte durch die Zimmer bis in das zweite, in dem die Geſellſchaft tafelte, hindurchſehen konnten. In der Mitte ſaß der König, neben ihm Madame de Bongars, dann kam der Graf Fürſtenſtein auf ſeiner anderen Seite und an dieſen reihten ſich wohl noch einige zehn Herren an. Aller Geſichter waren ſtark geröthet, die Haltung der Herren ſehr vernachläſſigt, und Einer von ihnen trug gerade eine Geſchichte vor (ich glaube, daß es der Baron Marinville war),

nach deren Schluß wieder lautes Gelächter erscholl. Nach einer kleinen Weile öffnete sich eine Thür, und herein tanzten in sehr freien Gewändern alle die Balleteusen, verneigten sich vor dem König und führten dann einen Tanz auf, bei dessen Touren sie oft an die Tafelrunde heranhüpften, um dort aus dem Glase der Herren zu trinken. Als der Tanz zu Ende war, näherte sich die Tänzerin Adele Louis dem Könige, und auf einmal saß sie ihm, die Arme um seinen Hals schlingend, auf dem Schooß. — Da kam wieder ein Lakai, wir zogen uns schleunigst zurück, und er schloß die Thür. Ich war ganz entsetzt, mein Vater, ob dieser mit angeschauten Bacchanalie. Ich hatte in Cassel wohl schon hier und da von so etwas Aehnlichem flüstern hören, aber doch nie geglaubt, daß sich der König so weit vergessen könne. Als ich mein Befremden darüber meinem Kameraden aussprach, meinte der lachend, ich sei aber noch eine sehr unschuldige Seele, ob ich denn nicht wisse, daß in Kassel bei dem Postenstehen stets der ablösende Garde du corps den anderen zu fragen pflege: „Wer von den Damen war die Nacht bei dem König?" — Kann es denn nur möglich sein, daß es eine solche Schlechtigkeit wirklich in der Welt giebt? Wie konnte ich das wissen, da ich doch erst zu dem Postenstehen zugelassen wurde, als der König bald in den Krieg zog? Ich habe bisher noch nie Aehnliches zu bemerken Gelegenheit gehabt. Und die gute holde Königin, ob die denn gar nichts von diesen Schandthaten weiß? Die Ansichten meiner Kameraden über diesen Gegenstand sind meist sehr locker. Aber sorgen Sie sich deshalb nicht um mich, theuerer Vater, ich werde nicht in das Laster verfallen, sondern stets Ihrer Lehren und der Ermahnungen der theuren Mutter eingedenk sein. — Wir werden binnen acht Tagen nach Kassel zurückkehren. — Von Fritz Wolf ist mir zu meinem großen Leidwesen noch immer keine weitere Nachricht zugegangen. — Es ist dieses Nenndorf hier ein gar reizender Aufenthalt und wir haben uns dazu des lieblichsten Wetters zu erfreuen. Wir waren vor etlichen Tagen auch in dem nahen Eilsen, das in seiner bescheidenen Zurückgezogenheit mit seinen Schwefelquellen weder weniger reizend, noch weniger wirksam ist als Nenndorf. Der König speiste dabei auf dem Herl im Grünen, wozu mehrere Speisewagen hatten vorausfahren müssen. Er erfreut sich hier großer Liebe, da er schon mehrfach offene Tafel hielt, zu der jeder Brunnengast eingeladen wurde. Ich habe mir vor einigen

Tagen das Vergnügen bereitet, die berühmte Demoiſelle Kirchgeßner auf ihrem engliſchen Inſtrument, der Glasharmonika, zu hören. Sie kam aus Bückeburg hierher gereiſt, um ſich der ſchönen Natur zu erfreuen.

Die ſüßen, ihrem Inſtrument entlockten Töne mußten jedes Menſchen Herz erfreuen. Auch die Helſt'ſche Putzhandlung iſt hier durch ein Zweiggeſchäft vertreten, bei deren Schild ich immer der lieben Mutter gedenken muß, die ja in Braunſchweig bei dieſem Geſchäfte ihre Einkäufe zu machen pflegt.

Sehen Sie zu, theuerer Vater, daß Sie auch einmal mit der Mutter hierher reiſen, es iſt hier gar ſo ſchön. Haben Sie doch die Gewogenheit und ſchreiben Sie mir ſo bald als möglich, wie ich es mit der von mir zu erwartenden neuen Korporalsuniform halten ſoll.

Ich eile, um noch an Mutter zu ſchreiben, und endige damit, daß ich Ihnen nochmals verſichere, immer ſo zu handeln, daß ich Ihrem Willen entſpreche, und bin ſtets

Ihr Sie innig liebender Sohn
Louis.

XXIX.

Die westphälischen Regimenter hatten sich indessen bei der großen Armee mit Ruhm bedeckt. Der General Junot, Herzog von Abrantes, hatte nach des Königs Fortgang das Kommando über die westphälische Armee erhalten und schnell eingesehen, daß das Werkzeug gut sei und nur die bisherige Führung theilweise nichts getaugt habe. Er verwendete die einzelnen Regimenter mit Geschick und erreichte mit ihnen Großes. Wenn er sich persönlich auch bei den Westphalen verhaßt machte, so mußten sie doch anerkennen, daß er ein fähiger, tapferer General sei. — Besonders that sich die Kavallerie in der blutigen Schlacht an der Moskwa hervor, in der das zweite Kürassierregiment des Obersten von Bastineller attackierte und auch das zweite Husarenregiment des Obersten von Heßberg, sowie das erste Chevauxlegersregiment des Obersten von Stein mehreremals mit großem Erfolg die russische Infanterie angriffen. Der General Grouchy, einer der besten Kavallerieführer der Welt, lobte die westphälischen Reiterregimenter enthusiastisch und meldete dem Kaiser, daß obige Regimenter verdienten, den „7. September 1812" und den Namen der Schlacht an der Moskwa in ihre Standarten zu bekommen. Diese Schlacht blieb eigentlich unentschieden, da aber Kutusow, der russische Oberbefehlshaber, das Schlachtfeld räumte, so schrieb sich Napoleon den Sieg zu. Sie war eine der blutigsten des Jahrhunderts, es heißt, daß auf jeder Seite an die 70000 Mann gefallen wären. Von westphälischer Seite

wurden gleich zu Beginn des Kampfes der General Damas und die Obersten von Gilsa und von Herzberg getödtet. — Trotz dieser bewiesenen Tapferkeit wurden die westphälischen Truppen nicht von dem Kaiser der Ehre gewürdigt, in Moskau, die von den Feinden verlassene Hauptstadt, einzuziehen, so durften sie sich nicht wie die französischen Regimenter an der Plünderung der brennenden Häuser betheiligen, sondern konnten nur von ihren elenden russischen Dörfern aus die hoch züngelnden Flammen des Brandes der Riesenstadt mit ansehen.

Aus diesen Tagen, Anfangs Oktober, schrieb der Lieutenant Wolf einmal wieder einen kurzen Brief an meinen Vater. Das heißt geschrieben mochte er wohl nach seinen Worten viele haben, aber angekommen war nur dieser eine, den mein Vater am 18. Dezember erhielt, ein Courier hatte ihn mit nach Kassel gebracht. Er lautet:

Achter Brief des Lieutenants Wolf an meinen Vater.

Rasa, den 4. Oktober 1812.

Vor ungefähr vier Wochen habe ich Dir, mein theuerer Louis, aus Orza einen Brief geschrieben. Ob Du ihn wohl erhalten haben magst? Wer kann es in diesem kriegerischen Treiben sagen? Ich habe seit Monaten kein Lebenszeichen von Euch, Ihr meine Lieben, erhalten und bin zum Sterben traurig darüber. Aber es geht mir ja nicht allein so, alle die Kameraden klagen sehr, auch sie erhalten keine Briefe. Ich habe, mein theueres Poldchen und Du mein lieber Louis, nun schon heiße Schlachten mitgemacht und kann es wohl aussprechen, ich glaube auch tapfer gekämpft zu haben. Ich habe noch keine Kugel erhalten, obgleich rings um mich her die Kameraden von der Sichel des Todes dahingemäht wurden, blieb ich verschont. Immer und immer aber, in dem Getöse der Schlacht, bei den langen Märschen, bei Tag und Nacht habe ich stets nur an Dich gedacht, Du meine Geliebte. Nun stehen wir hier bereits dicht vor der brennenden Kaiserstadt, die blinkenden Zinnen des Kremls blicken zu uns herüber, und der Feind hat sich zurückgezogen. Da kommt der Gedanke in mein Herz, ob der gewaltige Schlachtenkaiser denn noch immer nicht genug habe, der doch in der Landeshauptstadt seinen Frieden schließen wollte. Und im Weiteren kommt mir der Gedanke, und dabei zieht

die Hoffnung schmeichelnd in mein Herz, ob wir dann nicht auch bald zurückmarschieren werden, zurück zu Dir, Du Geliebte, und zu Euch, Ihr Lieben Alle, auf daß wir noch einmal glücklich werden könnten. Wie viele Hunderte von Meilen aber liegen jetzt zwischen uns, und wer vermag zudem die Absichten dieses wunderbaren Menschen, der das Schicksal Europas in seinen Händen hält, zu errathen? Neulich hieß es, er wolle sich durch Rußland einen Weg nach Indien bahnen, um dort seinen gehaßten Feind, die Engländer, zu fassen. Sein Ehrgeiz ist ja unersättlich, er scheint der „Herr der Welt" werden zu wollen. Wenn ich an seine Pläne denke, wie weit, wie weit erscheint mir da ein Wiedersehen! Wie ein goldenes Licht sehe ich da hinten fern an dem westlichen Horizont ein kleines Licht leuchten, das ist die Hoffnung auf das Wiedersehen mit Euch, Ihr meine Geliebten, — aber ich fürchte, ja, es liegt wie ein schwerer Druck von Ahnung auf mir, daß diese Hoffnung mich täuschen wird, wie sie den armen Griesheim getäuscht hat, der auch so froh dem Zurückkommen und der Vereinigung mit seiner Braut entgegensah und doch bei Smolensk sein junges Leben lassen mußte. Aber ich will auf meinen gütigen Gott vertrauen, der mich bis hierher stets so gütig geleitet hat. Hier ist es schon sehr kalt, wir hatten gestern sechs Grad Kälte und leider gar keine warmen Sachen. Der Pope, bei dem ich im Quartier liege, ist ein verständiger Mann, der hier geblieben ist und nicht, wie die Anderen, entflohen. Weshalb der Kaiser uns Deutschen nicht wie den französischen Truppen gestattet hat, in Moskau einzuziehen, ist mir unmöglich, anzugeben. Es ist das Betreten der Hauptstadt des Feindes doch gewissermeise ein Ehrenpreis für den Soldaten, und wir haben doch nicht ermangelt, unser Blut für den Kaiser dahinzugeben, und die Kraft unserer Arme hat mit den Sieg errungen. Doch wie Gott will, ich mache mir nicht so viel daraus, diese Stadt zu betreten, in der es von dem Feuer und dem Regen der letzten Tage gar schrecklich ausschauen muß. Doch ich will diesen Brief schließen, meine Geliebten, vielleicht ist es mir von Gott vergönnt, Euch noch einmal von den Tagen aus diesem weiten Rußland zu erzählen. Lebe wohl, mein theueres, einzig geliebtes Poldchen, Du einzige Wonne meines Lebens, lebe wohl. Und auch Du, mein guter Louis. Grüßet die Eltern und Geschwister. Bis zu dem letzten Augenblicke meines Lebens

Euer treuer Fritz.

Der vorstehende war der letzte Brief aus Rußland, den mein Vater erhielt. Der Lauf der Geschichte aber ging weiter. Es begann der Rückzug der großen französischen Armee, der bis Smolensk ziemlich geordnet ausgeführt wurde, von da aber in das débâcle überging. Die zerstörten, zerfallenen Brücken über die Beresina, die grimme Kälte des nordischen Winters, der Hunger und Durst vernichteten die soeben noch so glänzende Armee. Die Nachzügler, die sich nur mühsam dem Troß nachschleppten, verfielen den Lanzen der, die zurückweichende Armee umschwärmenden, Kosaken. Alle Bande der Disciplin wurden gelöst, jedes Gefühl der Freundschaft und Pietät war vernichtet, ein Jeder strebte nur aus dem furchtbaren Graus herauszukommen, und so manche lechzten gierig danach, mit ihren in Moskau erbeuteten Schätzen die Grenze zu erreichen.

Wie sehr selbst in den höheren Ständen, in den Offizierkreisen, ja selbst in denen der Führer und Generäle ein jedes Gefühl für Freund- und Kameradschaft vernichtet war, das beweist so recht eine Aufzeichnung meines Vaters, die er in späteren Jahren oft mit uns besprach. Er hatte die Geschichte von einem Augenzeugen erfahren. Der tapfere General Allix, einer der besten Führer der westphälischen Armee und späterer Vertheidiger von Kassel, war bei Smolensk leicht verwundet und sein Pferd unter ihm erschossen worden. Trotzdem verzagte er nicht, sondern wanderte durch Schnee und Eis tapfer weiter. Die Stiefel fielen in Stücken von seinen Füßen, er umwand die Füße mit Stroh und wanderte weiter. So kam er in die Gegend von Mohilew und erblickte plötzlich einen mit zwei Kleppern bespannten Kibitkeschlitten, in dem nur ein einziger, in Pelze gehüllter Mann saß. Bei dem Näherkommen erkannte er in dem Verhüllten seinen Waffenbruder, den westphälischen General von Ochs. Allix, erschöpft von dem langen Fußmarsch, elend vor Hunger und Kälte, konnte nicht mehr weiter. Bei dem Anblick des Generals in seinem Schlitten hielt er sich für gerettet und bat den Kameraden um einen kleinen Platz in der Kibitka. — Aber er hatte sich geirrt, der egoistische General verweigerte ihm seine Bitte und fuhr weiter, ohne sich um den allein im Schnee Zurückbleibenden zu bekümmern. Trotzdem verlor der General Allix nicht den Muth, er gelangte über die Beresina bis nach Wilna und von dort zu Wagen nach Kassel. Später hat dann zwischen ihm und seinem unfreundlichen Kameraden

eine sehr deutliche Aussprache stattgefunden. Die Geschichte verbreitete sich in den Kreisen der Residenz und der Herr General von Ochs wurde von seinen Bekannten deshalb noch mehr gemieden als bisher. —

Unter den vielen Gebliebenen befand sich auch ein anderer hoher Offizier der westphälischen Armee, und zwar der General Eblé. Seine letzte That war die Erbauung der drei Brücken über die Beresina, von denen sich zwei nachher leider für den Anprall der Tausende von Fliehenden als zu schwach erwiesen und einstürzten. Er zog sich hier eine Lungenentzündung zu, an der er wenige Tage darauf starb. Bei diesem Uebergang ging der letzte Zusammenhang der Armee verloren, und nur Haufen von elenden, halb erfrorenen Menschen gelangten erst nach Wilna und dann weiter nach Warschau. Waren sie bisher durch die Lanzen der Kosaken bedroht, so warteten ihrer in diesen beiden Städten schon andere habgierige Feinde, und zwar die Juden. Diese Elenden schleppten die halb verhungerten und beinah erfrorenen Krieger in ihre Spelunken, beraubten sie dort ihrer Kriegsbeute, die sie vielleicht in Moskau gemacht, oder ermordeten sie auch, wenn sie ihre Kostbarkeiten nicht freiwillig hergeben wollten. Daher kam es, daß später so manche edelsteinbedeckte Monstranz, so manch' köstliches Geschmeide von Warschau aus in den Handel kam. Es waren das die Reminiscenzen aus den Kirchen und Palästen Moskaus, die von den armen Kriegern als ihr Einziges mit nach der Heimath gerettet werden sollten. — Als die Flüchtlinge die preußischen Provinzen betraten und gegen die Elbe vordrangen, da erst gelangten die ersten Gerüchte von dem Rückzuge der großen Armee nach Kassel.

Die Westphalen waren bis dahin in vollkommener Unkenntniß über die Vorfälle in Rußland geblieben. Von dem königlichen Hofe gelangte keine Nachricht in das Publikum und der Moniteur wußte nichts anderes als von Siegen und dem prächtigen Moskau zu erzählen. So kursierten nur Gerüchte in der Stadt, deren Wahrscheinlichkeit allerdings in etwas durch das 29. Bulletin Napoleon's über den angetretenen Rückmarsch Bestätigung fanden. — Außerdem sorgte der König gerade in jenen Tagen durch üppige Feste bei Hofe dafür, die Aufmerksamkeit des Volkes von den politischen Ereignissen abzuziehen. Der König war in jener Zeit allein, da die

Königin Katharine ſich bei der erſten Nachricht von dem Brande Moskaus zu ihrem Vater nach Stuttgart begeben hatte.

Endlich gelangte der Strom der Flüchtenden, der Ueberreſte jener glänzenden „großen Armee“ auch nach Weſtphalen. Ueber dieſe Unglücklichen und ihren Empfang ſchreibt mein Vater an ſeine Eltern.

XXX.

Kaſſel, den 18. Februar 1813.

Theuerer Vater!

hren Brief vom 29. 12. habe ich erhalten in dem Augenblick, als ich gerade meine gehorſamſten Neujahrswünſche an Sie abgeſandt hatte. Zu meinem größten Leidweſen war es mir nicht möglich, das heilige Weihnachtsfeſt in Ihrem mir ſo theueren Hauſe zu verleben, aber es gab keinen Urlaub dazu, da die vielen Feſtlichkeiten bei Hofe unſere Dienſte ſehr in Anſpruch nahmen. O, wie ſtehen doch dieſe glänzenden Feſte in einem ſo unendlichen Widerſpruch zu den Gerüchten des Schauderns und des Grauens, welche von der Armee über unſere lieben deutſchen Landsleute zu uns dringen! Wie bangt ſich mein Herz oft, wenn ich dabei unſeres Fritz gedenken muß, und ein ängſtliches Grauen überkommt mich, da doch jetzt eigentlich ſchon längſt eine Nachricht von ihm hier ſein müßte. Und mit dieſen traurigen Gedanken nun ein Zeuge dieſer Feſte ſein zu müſſen, die jetzt in der Abweſenheit der Königin, ſie iſt in Stuttgart, noch viel üppiger gefeiert werden, als ſonſt, das iſt fürwahr nicht leicht. — Beſonders ſind es Maskenfeſte, die der König in dem Theater des Schloſſes veranſtalten läßt. Der König ſitzt dann in der königlichen Loge gegenüber dem Theater, neben und hinter ihm die Damen und Herren des Hofſtaates, zur Rechten iſt die Loge der Geſandten und links die der Miniſter. Alles Uebrige in den Logen iſt für die Damen des Hofes, die in blendenden

Toiletten erſcheinen, beſtimmt. In dem Parterre wimmelt es von Offizieren und Beamten in Uniform. Die Damen müſſen beſonderen Wert auf ihre Kleider legen, für die ein ſehr weiter Ausſchnitt vorgeſchrieben iſt, und die Herren haben das habit français anzulegen mit dem Degen an der Seite. Während der Zwiſchenakte präſentiren Lakaien in der königlich rothen Livree Champagner, Eis und andere Erfriſchungen. Der darauf folgende maskirte Ball gewährt ein Bild nicht minder impoſant durch den Reichtum wie den Glanz der Maskenkoſtüme. Es bildet ein beſonderes Vergnügen des Königs, im voraus über die Koſtüme der Einzelnen, beſonders der Damen, eingeweiht zu ſein. Der König kennt alle Anekdoten, die über junge, hübſche Mädchen und Frauen in der Stadt kurſiren, und macht ſich dann ein Vergnügen daraus, in den verſchiedenſten Verkleidungen (manchmal wechſelt er ſein Koſtüm drei bis vier Mal) die Damen zu quälen und zu ängſtigen. Ja, er ſchämt ſich nicht, dadurch in den Familien Aergerniß und Unruhe zu verbreiten und oft die liebevollſten Gatten ſich einander zu entfremden. Es iſt ihm der größte Spaß, zu zeigen, daß es in Kaſſel kein noch ſo tiefes Geheimniß giebt, das er nicht kennt. Das weiß der Polizeidirektor von Bongars recht gut und verfehlt nicht, ihm, oft Falſches und Entſtelltes, zuzutragen.

Da dieſe Bälle oft bis gegen Morgen dauern und immer mehrere Pelotons von uns an ſolchem Abend kommandirt ſind, ſo können Sie, theuere Eltern, entnehmen, wie angreifend unſer Dienſt iſt. — Die Stimmung der Mannſchaften in den Regimentern iſt ſeit einiger Zeit durchaus keine gute zu nennen. Ob daran die Nachrichten aus Rußland über die aufgelöſte Armee die Schuld tragen oder ob wieder Aufwiegler in die Kaſernen gedrungen ſind, es liegt in den Leuten ein gewiſſer Ungehorſam, und zahlreiche Deſertionen kommen trotz der über die Refracteurs verhängten harten Strafen vor.

Zwei Tage ſpäter.

Theuerer Vater! Ich war ſo weit in meinem Schreiben gekommen, als ich von Lehſten überraſcht wurde, der mit dem Rufe: „Louis, komm mit hinaus, es nahen die erſten Haufen der großen Armee," in meine Stube geſtürzt kam. Wir eilten nach der Aue,

und da ſtand denn ein Häufchen von ungefähr 50 Mann dieſer Unglücklichen, die dem Graus der Elemente, den feindlichen Schwertern und dem Hunger entflohen waren. O, theuerer Vater, es war das ein Anblick zum Gotterbarmen. Wenn ich mir den Tag in das Gedächtniß rufe, an dem wir die Truppen von hier abmarſchiren ſahen in dem Glanze ihrer Uniformen und ihrer friſchen Jugendlichkeit, ein Jeder mit der Hoffnung auf zu erringenden Ruhm und zu erwerbende Ehren erfüllt, und nun! Wie ſahen die Unglücklichen aus! Die Köpfe und die Füße in Lumpen gehüllt, der übrige Körper bedeckt mit Fetzen von allen möglichen Stoffen oder Strohmatten. Auch Thierfelle, noch voll des vertrockneten Blutes, deckten ihre Blößen. Der Ausdruck ihrer bleichen Züge war ein ſchrecklicher, die Augen ſahen mit einem geiſterhaft ſtarrenden Ausdruck aus den blaſſen, mit Falten durchzogenen Geſichtern heraus, als ſähen ſie noch alle die Greuel, die auf ſie in den Eisſteppen Rußlands gelauert hatten, und ihre Sprache klang hohl und rauh, als hätten die Schmerzenstöne ſie heiſer gemacht. Die Meiſten der Unglücklichen konnten ihre Körper kaum noch fortſchleppen, ſo matt und krank waren ſie. Ihre Geſichter, geſchwärzt von dem Rauch der Lagerfeuer, bedeckt mit wochenlangem Straßenſchmutz, zerfreſſen von allen möglichen Krankheiten, wie dem heißen Brand, und zernagt von Ungeziefer, ſahen mit geſpenſtiſchem Ausdruck aus den Lumpen hervor. Und das, theuerer Vater, waren dieſelben Menſchen, die einſt frohen Muthes, die Augen leuchtend vor Siegesglück, ausgezogen waren, um für einen Menſchen, für den Kaiſer, die Welt zu erobern. Es heißt jetzt, daß von den 23000 Weſtphalen, die hinausgezogen waren, kaum 2000 zurückgekehrt ſind. — Iſt es möglich, theuerer Vater, daß ein Menſch ſolch eine Gewalt über die Welt beſitzt, daß er ſo hunderttauſendfaches Unglück über ſeine Mitmenſchen bringen kann? Wird der allmächtige Gott da nicht einſchreiten, um dieſen einen Mann von der Stelle, an der er allmächtig ſitzt, abzulöſen? O, mein Vater, bei dem Anblick jener Unglücklichen, wie dankte ich da Gott, daß er mich vor dieſen Leiden bewahrt hatte. Wie kurzſichtig iſt der Menſch oft und legt das als Unglück aus, was nachher zu ſeinem Glücke dient! O, mein Vater, ich kann den Ausdruck dieſer Menſchen nicht vergeſſen, mit dem ſie mich hülfeflehend anſtierten. Einige ſtreckten nur mühſam ihre Hände uns entgegen, ſie hatten die Sprache verloren, Andere waren ſo ver-

senkt in ihre anhaltende Bestürzung, daß sie die Gaben nicht sahen, die wir ihnen boten. Alle schienen auf den Tod wie auf eine Wohlthat zu lauern, da sie nicht mehr die Kraft in sich fühlten, die Ruhe und die Lebensmittel zu genießen. So standen sie mit zitternden Knieen da und folgten mit stumpfem, blödem Blick den Bürgern, die sie bewegt von innerstem Mitleid bei der Hand faßten, um die Unglücklichen in ihre Häuser zu führen und sie dort zu laben. — Mein erster Gedanke bei ihrem Anblick war unser Fritz. Die Hälfte des ungefähr 50 Mann starken Haufens waren Leute von westphälischen Regimentern. Ich versuchte mir Auskunft von ihnen über das Schicksal unseres Fritz zu verschaffen, aber so viel ich auch fragte, ich erhielt nur ein blödes Lachen als Antwort, oder ein Anderer hob den Arm und flüsterte halb irre: „Todt — Alles — Alles — todt." — Und wenn auch diese Armen mit diesem „todt" nicht unseren Fritz meinen mochte, so fürchte ich doch, daß es so sein wird, es müßte sonst schon eine Kunde von ihm hier sein. — Mein liebes, armes Polbchen, o könnt' ich jetzt bei Euch sein, um sie auf ihren Verlust vorzubereiten, der ihr ihr Liebstes genommen! Aber ich glaube, sie ahnt ihr Unglück schon, ihr letzter Brief war schon so gefüllt voll banger Sorge und Befürchtungen. Bereitet sie, Ihr Lieben, nur auf ihren schweren Verlust vor. Wie wird die arme, theuere Mutter, die selbst so krank war, den Verlust unseres Fritz ertragen, deren Liebling er immer war? Leben Sie wohl, theuerer Vater, und grüßen Sie die Mutter und meine herzliebe Schwester auf das Innigste von mir. Versichern Sie gefälligst ihnen Allen meine herzliche Liebe, wie auch ich Ihnen versichere, daß meine warme Liebe für Sie nie erlöschen wird. Ihr Sie innig liebender Sohn

Louis.

Kassel, 16. Februar 1813.

Theuerer Vater!

So ist es denn der Art gekommen, wie wir Alle leider gefürchtet haben, Fritz ist todt, auf dem Felde der Ehre an der Beresina am 28. November gefallen. Als ich heute Nachmittag auf meiner Stube saß, kommt ein Soldat herein und sagt, es wäre draußen einer von den Unglücklichen, die aus Rußland zurückgekehrt seien.

Eine bange Ahnung griff krampfhaft in mein Herz, ich fühlte, daß er von ihm kam. Ich ließ den Mann eintreten und erkannte in ihm trotz der leichenblassen, vergrämten Züge den Köhler, Fritzens langjährigen Diener. Er war so elend wie die Anderen und konnte nur leise flüsternd, stierenden Auges die Worte stammeln: „Mein Herr ist todt und hier sind — für seine Braut — sein letztes — Schreiben und — seine Sachen.“ — Dabei holte er die mir so bekannte Uhr von Fritz und seine Brieftasche hervor. — Weinend schloß ich den treuen Mann in die Arme und führte meines todten Freundes Sachen an meine Lippen. Ich werde Euch Beides in den nächsten Tagen selbst überbringen. Fritz hat in der siegreichen, mörderischen Schlacht an der Beresina einen Schuß in die Brust erhalten und ist eine halbe Stunde darauf in den Armen des treuen Köhler sanft entschlafen. Seine letzten Worte waren: „Meine innig geliebte Leopoldine!“ Verzeihen Sie, mein Vater, daß ich heute nicht mehr schreibe, aber mein Schmerz ist zu groß. Bereiten Sie Poldchen recht liebevoll und fürsichtig vor. Ich komme übermorgen bei Euch an. In innigster Liebe, mein theuerer Vater, Euer zum Tode betrübter

Louis.

Ueber den Schmerz und die Trauer der Tante Leopoldine findet sich die folgende Aufzeichnung in den Papieren: Meine Großmutter schreibt in ihr Tagebuch:

Heiligenstadt, 20. Februar.

O Du mein armes, armes Kind! Wie groß ist doch Dein Schmerz um Deinen Geliebten! Ich kann Deine Klagen nicht vergessen, als gestern die Nachricht ankam, Du ganz außer Dir in Deinem Zimmer herumliefest, Dich dann an meine Brust retteteſt und wimmernd flüsterteſt:

„O Fritz, mein Geliebter, mein Fritz ist todt! Kann ich es denn verstehen? Es ist ja ganz unfaßlich, daß Du todt sein sollst. Du, mein Fritz, sollst ohne ein Zeichen für mich aus diesem Leben geschieden sein? Nun soll ich Deine lieben, treuen Augen niemals, niemals wiedersehen! — sie, die mich stets so freundlich anschauten, die ich so oft geküßt habe. — O Fritz — mein Fritz, wie hast Du mich so einsam hier zurückgelassen unter all den vielen Menschen hier auf Erden! — Lieber Gott, so nimm mich doch fort von hier und — lass' dafür einen anderen Menschen hier, der noch gern lebt und

noch Freude an dem Leben hat. — Und dabei habe ich das Gefühl," fuhr ſie wie irre fort, „als wenn Du doch noch hier irgendwo um mich her ſein müßteſt, es iſt mir, als wäre Deine Seele bei mir — um mich hier — hier — dicht an meinem Ohr. — O Fritz — Fritz — Mutter, hilf mir!" Dann ſchrie mein armes Kind kreiſchend auf und krampfte ihre Arme um meinen Hals zuſammen. Gott helfe ihr!

XXXI.

In dieſer Zeit gelang es dem wunderbaren Organiſationstalent Napoleon's eine neue große Armee aufzuſtellen. Mit dem Beginn des Jahres hatten ſofort ſeine Rüſtungen dafür angefangen. Den größten Theil zu der Formation der neuen Regimenter, bei denen die aus Rußland zurückgekehrten Mannſchaften nur ſchwache Cadres bildeten, hatte zwar Frankreich mit ſeinen unerſchöpflichen Mitteln ſtellen müſſen, aber auch die deutſchen Staaten waren aufgefordert, ihre letzten Mannſchaften auszuheben. Bereits am 23. Dezember 1812 erhielt der König Jérome ein Schreiben des Kaiſers, worin ihn dieſer aufforderte, ihm anzugeben, wie ſtark ſeine Regimenter der verſchiedenen Waffengattungen ſeien, die er zu der Neubildung einer Armee ſtellen könne. In dieſem Schreiben war zugleich Napoleon's Anſicht ausgeſprochen, daß ſich zu dem nächſten Frühjahr große Dinge vorbereiteten. Er wolle erſt Rußland und die aufſtändiſchen deutſchen Staaten zu Boden werfen, dann ſollte daraus ein ewiger Friede entſtehen, in dem die Kräfte der Völker wieder erſtarken würden.

Und der mächtige Organiſator hatte mit ſeinen großen Ereigniſſen recht. Am 17. März erließ der König von Preußen ſeinen Aufruf „an mein Volk", er verbündete ſich mit Rußland, welchem Bunde ſich bald auch die kleineren Staaten bis auf Sachſen anſchloſſen, das der Bundesgenoſſe des ſich vorläufig noch neutral haltenden Oeſterreichs blieb. Die Verbündeten erklärten Napoleon den Krieg.

In Westphalen aber begann die neue Aushebung und die Konskription mußte sehr weite Grenzen nach oben und unten ziehen, um nur annähernd die geforderte Anzahl von Rekruten für die 16 Regimenter stellen zu können, die der Kaiser forderte. Waren doch, wie wir hörten, von den 23 000 zu dem Feldzuge in Rußland marschirten Soldaten nur 280 Offiziere und 2600 Mann zurückgekehrt. — Der Kriegsminister, Graf Hoene, entwickelte bei der Aushebung die größte Thätigkeit, hatte er doch bei dem Könige eine große Scharte wegen des über alle Maßen jämmerlichen Zustandes auszuwetzen, in dem sich die ganzen Lazareteinrichtungen, ja selbst die Kasernements und Unterbringungshäuser für die armen, krank und elend aus dem Kriege zurückgekehrten Soldaten befanden. Niemals hat sich das westphälische Ministerium elender und erbärmlicher gezeigt, als bei der Aufnahme dieser Tapferen, die anstatt mit Jubel mit dem größten Undank empfangen wurden. Nicht einmal Hospitäler waren errichtet, kein Arzt zu ihrer Behandlung bestimmt, so mußten die Unglücklichen in den Hütten der Armen untergebracht werden, in die sie den Ansteckungsstoff ihrer Krankheiten, des Typhus und des Fiebers, trugen. Auch die wohlhabenden Einwohner Kassels benahmen sich gegen die Zurückgekehrten in dieser Zeit schlecht genug, indem sie ihnen aus Furcht vor Ansteckung die Aufnahme verweigerten. Der König ahnte nichts von dieser Behandlung seiner Soldaten, und als dann Alles zu seiner Kenntniß kam, machte er dem Herrn Grafen Hoene in seiner, bisweilen mehr als heftigen Weise die ernstesten Vorwürfe, ja er würde ihn fortgejagt haben, wenn er ihn in jener Zeit nicht so nöthig gebraucht hätte. Das war der Grund, weshalb Monsieur le comte sich bei der Aufstellung der Regimenter so besondere Mühe gab. Trotz aller Anstrengung machte die Konskription aber nur sehr langsame Fortschritte. Die Westphalen weigerten sich, sich zu stellen. Sie hatten zu viele von den unglücklichen aus Rußland zurückgekehrten Soldaten gesehen und bei ihrem Anblick geglaubt, daß es mit Napoleon's Herrlichkeit zu Ende sei.

Trotzdem gelang es schließlich, durch die Polizei und die Gensdarmerie unter General von Bongars, die Etats der Regimenter vollzählig zu machen. Ein Grund zu der Erleichterung der Konskription war die, wie es hieß, auf des Kaisers besonderen Befehl hin, eingeführte Einrichtung von sogenannten Militärdivisionen. Das

Land wurde in vier solcher Divisionen eingetheilt und zwar in die von Kassel, Braunschweig, Magdeburg und Hannover. — Das Königreich wurde in seinen letzten Hülfsmitteln, den Domänen, in Anspruch genommen, um durch deren Verkauf, sowie durch eine neue Anleihe die Mittel zur Aufstellung und Equipirung obiger Regimenter herbeizuschaffen.

Es wurde mit aller Gewalt darauf hin gearbeitet, diese Regimenter kriegstüchtig zu machen, denn kein Staat hatte ja so wie Westphalen, Veranlassung, die äußersten Anstrengungen für die Vergrößerung der Napoleonischen Armee zu betreiben, da der neu beginnende Kampf eine Lebensfrage für sein ferneres Bestehen bilden mußte. Die Regimenter marschirten am 1. April unter dem Kommando des Divisionsgenerals von Hammerstein nach Göttingen. Hier wurden sie von dem Könige gemustert und setzten dann ihren Marsch über Heiligenstadt, Nordhausen u. s. w. bis zu der Vereinigung mit der großen Armee in Sachsen fort. Sie blieben jedoch nicht geschlossen beisammen, sondern wurden verschiedenen Corps zugetheilt.

Nach dem Ausmarsch dieser Regimenter blieben außer den Depotcompagnien und Schwadronen an geschlossenen Truppentheilen nur 2200 Mann Infanterie, 1100 Mann Kavallerie und 1200 Mann Artillerie der Garde zurück, während die Stärke der Linie zur Vertheidigung des Landes inclusive der Depots circa 12000 Mann betrug. Von diesen Truppen standen in Kassel außer den Depotabtheilungen:

1) die Garde du corps,
2) die Garde chevaux legers,
3) die Grenadiergarde,
4) die Chasseurgarde,
5) die Chasseur-Carabinier,
6) eine Fußbatterie der Garde.

Die übrigen Truppentheile der Linie waren auf die Orte Braunschweig, Melsungen, Ziegenhain und Berka an der Werra vertheilt.

Außer auf die Gardekavallerie und die Gensdarmen war in jenen Tagen auf die Regimenter wenig Verlaß. Sie bestanden fast ausschließlich aus unerfahrenen, wenig geübten Leuten, die, eben als Rekruten eingetreten, nur aus Furcht vor Todesstrafe bei der Fahne blieben.

Aus diesen Umständen geht deutlich hervor, daß damals die Situation des Königreichs eine sehr gefährdete und nur auf der Unkenntniß der Einwohner über die Verhältnisse begründet war. — Man suchte dem Könige die Lage der Dinge, sowie die Stimmung im Volke möglichst zu verheimlichen, so daß er nichts davon ahnte, sondern sich sogar, in der Hoffnung auf baldige Siege des Kaisers, mit einer Vergrößerung seines Reiches beschäftigte, die er von seinem Bruder durch Einverleibung der kleinen Staaten wie Anhalt und anderer angrenzender Länder, sowie durch Theile Preußens zu erlangen hoffte. Er setzte daher sein ganzes Vertrauen auf den Kaiser und führte trotz der immer schlechter werdenden Finanzen, scheinbar in größter Sorglosigkeit, sein Leben weiter, das nach wie vor in üppigster Sinnlichkeit bestand.

Bald jedoch sollte er aus dieser Ruhe aufgeschreckt werden. Die Desertionen bei den Regimentern mehrten sich trotz der grausamsten Androhungen und Todesstrafen täglich und — die meist glücklichen Einfälle seitens der Feinde in Westphalen nahmen bald einen gefahrdrohenden Charakter an. König Friedrich Wilhelms Proklamation an seine früheren linkselbischen Unterthanen erweckte den so lange ruhenden Patriotismus der Altmärker und der Bewohner der Provinz Sachsen und garantirte gewissermaßen die Einfälle in das westphälische Gebiet. Den Anfang machte der preußische Major von Hellwig, der mit 150 Husaren Eckardsberge und Mühlhausen überrumpelte und von dort große Kriegsbeute mitnahm. Die Russen drangen bis Hannover vor und ein anderes preußisches und russisches Corps marschirte gegen den Harz. Ihm wurde der General von Hammerstein mit acht Bataillonen, zwei neugebildeten Husarenregimentern und einer Batterie entgegengesandt. Während sich seine Bataillone durch Desertionen aber um ein Drittel ihrer Mannschaften verminderten, wurden die übrigen Theile überall, wie bei Ebersdorf und Duderstadt geschlagen und gefangen genommen. Schließlich nahm der General Czernichef mit drei Kosakenregimentern bei Halberstadt einen Wagenpark mit 80 Pulver- und Munitionswagen weg, der unter dem General von Ochs mit zwei Regimentern nach Magdeburg instradirt war. Er führte den General von Ochs und an 1000 Mann Gefangene mit sich über die Elbe zurück. — Auch die Desertionen wurden en masse ausgeführt, denn die Agenten des Feindes revol-

tirten mehr und mehr die Einwohner. Es gab unter den westphälischen Soldaten eine Menge Menschen, die Freunde und Verwandte unter den Feinden besaßen, mit denen sie korrespondirten und denen sie stets die Märsche und Unternehmungen der westphälischen Detachements verriethen. Hierdurch wurden viele Soldaten überredet, zu den Feinden überzugehen. So desertirte eines Tages ein Lieutenant von den 1. Husaren in Wolfenbüttel mit 40 Husaren in Uniform mit ihren Pferden und raubte nach Schillscher Manier die Kassen aus. Dieser Lieutenant wurde in einer Mühle bei Quedlinburg ergriffen und füsilirt; und man fand unter seinen Papieren das Patent als Hauptmann in russischen Diensten. Sein Kommandeur, Major Penn, wurde gleichfalls hart bestraft, aber was half das Alles, was die Proklamation des Prinzen Eugen, nach der Jeder, der irgend welcher Konspiration überführt wurde, zum Tode verurtheilt werden sollte? Der Geist der Truppen und der Landbevölkerung wurde immer aufrührerischer, und als nun gar der preußische Oberstlieutenant von der Marwitz mit dem 3. neumärkischen Dragonerregiment und dem 3. Landwehrinfanterieregiment Braunschweig, die zweite Residenz des Landes, überrumpelte, da begann der König Jérome doch für seine Hauptstadt und für die Sicherheit seiner Person zu fürchten. — Jérome hatte bis dahin seine Hoffnungen noch immer auf neue Siege des Kaisers gesetzt; als aber die drei Schlachten bei Groß-Görschen und Bautzen, die von dem Moniteur zu großen Siegen aufgebauscht wurden, ziemlich resultatlos verliefen und die Gegner, namentlich die Preußen, sich durchaus nicht, wie einst bei Jena, entmuthigt zeigten, sondern nur der Uebermacht wichen, als der Kaiser ganz gegen seine frühere Art und Weise, anstatt den Gegner sofort zu verfolgen und zu vernichten, den Waffenstillstand bei Pläswitz schloß, da merkten doch selbst die enthusiastischsten Franzosenfreunde, daß eine Aenderung mit dem, bisher unbesiegten Napoleon vorgegangen sei. Der Waffenstillstand wurde in Poischwitz bei Jauer bis zum 20. Juli verlängert und von den Alliirten natürlich zu der Vermehrung ihrer Streitkräfte benutzt. Man begann jetzt an dem Genie Napoleon's zu zweifeln, der sich in einer gewissen Unschlüssigkeit noch immer in Dresden befand. Der folgende Brief meines Vaters enthält über diese Zeitperiode einzelne interessante Details.

Kaſſel, den 6. Juli 1813.

Die letzte Nachricht, die ich von Ihnen, theuerer Vater, durch ein Schreiben von der Mutter erhielt, iſt ſchon ſo lange her, daß ich wohl mit Recht Sorge für Ihr ſeitheriges Befinden tragen muß. Meine Beſorgniß wird noch um Vieles begründeter, da ich von der Mutter erfahre, daß auch Poldchens Befinden ein ſchlechtes ſei und ſie zu tiefer Schwermuth neige. Bitte, haben Sie die Freundlichkeit, mich recht bald über beide aufzuklären und mir hoffentlich recht günſtige Nachrichten über Ihr beiderſeitiges Wohlergehen zu geben. —

Die Lage, in welcher wir uns jetzt hier befinden, iſt eine troſtloſe, ja ich kann ſagen, eine beinah verzweifelte. Ich bin doch nun einmal Soldat und als bei des Königs Leibgarde ſtehend, durch mein Gelübde an die Perſon des Königs gefeſſelt. Ja, ich vermag es nicht anders zu ſagen, als daß ich mich nicht nur durch meinen Eid, ſondern auch durch mein Gefühl dem Könige zuneige. Er mag ja als Menſch ſowohl, wie als Regent ſeine großen Fehler haben, und ich als Deutſcher möchte am allerwenigſten die längere Herrſchaft des Fremdlings über uns billigen, aber er hat doch auch ſeine guten und freundlichen Seiten. Man möchte ihm nur andere Rathgeber wünſchen, denn ich glaube, daß ihm ſeine Höflinge oft zu etwas veranlaſſen, das ſeinen Herzen fern liegt. Gegen mich war Seine Majeſtät, ſo oft ich der Ehre gewürdigt wurde, in ſeine Nähe zu kommen, und das iſt in letzterer Zeit ſehr häufig der Fall geweſen, ſtets ſehr freundlich und ſcheint er Ihnen, theuerer Vater, auch wohlgeſinnt zu ſein, denn er unterläßt es nie, ſich bei mir nach Ihrem geſchätzten Befinden, zu erkundigen. — Ich möchte annehmen, daß er ſich anjetzt wegen der allgemeinen Kriegsverhältniſſe in großer Noth befindet. Er hat jetzt wieder Napoleonshöhe bezogen und lebt dort ſehr zurückgezogen, obgleich er ſeine Favoritinnen auch dort empfängt. So habe ich ſelbſt, als ich zum letzten Mal dort die Wache hatte, die Prinzeſſin Löwenſtein, und zwar in Männertracht, zu ihm gehen ſehen. — Die Königin ſoll ſich jetzt in Paris aufhalten. Es wurde hier davon geredet, daß der König ſeinen Bruder vor einigen Wochen wegen der Unſicherheit der hieſigen Verhältniſſe gebeten habe, die hohe Frau von hier fort ſenden zu dürfen, er ſelbſt wolle nach der Feſtung Magdeburg gehen. Dieſes Letztere ſoll aber der Kaiſer abſchläglich beſchieden haben. Es iſt fürwahr auch keine große Freude, ſich in hieſiger Stadt

jetzt aufhalten zu müssen. Die Desertionen nehmen alle Tage zu, und ich muß es leider gestehen, auch von uns sind schon Manche fort. — Es sind die allerschärfsten Maßnahmen dagegen ergriffen, Todesstrafe steht auf einem jeden Fluchtversuch, trotzdem aber dauern diese immer fort. Die Refracteurs werden meist ergriffen und die Unglücklichen dann erschossen. Es sind den Casselern diese Hinrichtungen jetzt ganz etwas Gewöhnliches geworden, man hört ja fast alle Tage das Knallen der Gewehre, welches dem Leben der Eidbrüchigen ein so trauriges Ziel steckt. Sie werden oft zu fünf bis sechs gleichzeitig vor den Augen der Truppen auf dem Kratzenberg erschossen. Die Soldaten werden sodann im Reihenmarsch zu Zweien zum warnenden Beispiel an den Leichnamen ihrer Kameraden vorbei geführt. Aber es dünkt mich, daß selbst dieses strenge Mittel nichts helfen dürfte. Die Desertionen nehmen immer zu und die Gemüther der Bürger, welche bisher noch zweifelhaft gewesen, wenden sich von der Regierung ab und schüren den Brand der Empörung. — Sie werden es gehört und gelesen haben, daß der Kaiser nach den siegreichen Schlachten bei Lützen einen Waffenstillstand mit seinen Gegnern abgeschlossen hat und daß die Friedensverhandlungen begonnen haben. — Der Kaiser hält sich in Dresden auf, und unser König ist auch vor acht Tagen dorthin gereist, wohl um seines kaiserlichen Bruders Rath in den Angelegenheiten seines Reiches zu erhalten. Gleichzeitig gingen dahin abermals 4000 Mann Infanterie, kommandirt durch den General Bernard, 1000 Mann Kavallerie unter dem Kommando des Obersten von Hammerstein und 20 Geschütze zur Unterstützung der kaiserlichen Armee ab. — Unser Länd ist jetzt mit Ausnahme der Depots fast gänzlich von Truppen entblößt. Eine weitere Vorstellung des Königs bei dem Kaiser soll auch darin bestehen, daß Westphalen fortan durchaus unfähig sei, noch Geld oder Mannschaften herzugeben.

7. Juli 1813.

Ich habe dieses mein Schreiben unterbrochen, weil inzwischen der König aus Dresden zurückgekehrt ist und ich mir mit der Hoffnung schmeichelte, Ihnen, theuerer Vater, über die dortige Zeit Einiges mittheilen zu können, das für Sie von Interesse sein dürfte. Ich habe ziemlich genaue Kunde über die Dresdener Tage durch den Pagen von Humbert bekommen, den der König außer seinem Adju=

tanten und einer geringen Begleitung von hier mitgenommen hatte. Der König ist sehr unbefriedigt zurückgekehrt und soll nur auf der Reise durch die begeisterten Zurufe des Volkes in den Städten ergötzt worden sein. Die Präfekten sollen ihm überall einen sehr schönen Empfang bereitet haben. In Dresden hat der Kaiser in dem Schlosse gewohnt und täglich großer Empfang und Theater in dem Palais Markolini stattgefunden, während die verschiedenen Abgesandten in Prag über die Friedenspräliminarien verhandelten.

Gleich nach dem Eintreffen machte der König seinem Bruder seine Aufwartung und dieser empfing ihn mit ernsten Vorwürfen. Humbert, die Adjutanten und viele Personen aus des Kaisers Hofstaat haben sich an dem Tage in dem Vorzimmer befunden, und der Kaiser hat so laut gesprochen, ja bisweilen so heftig geschrieen, daß die Antichambrierenden manche Stellen des Gespräches fast wörtlich haben verstehen können. Die Unterredung hat damit begonnen, daß der König in beredter Weise dem Kaiser die Noth seines Landes darzulegen versuchte. Er hat dabei in heftiger Rede aus einander gesetzt, daß das Land unfähig sei, diese Erpressungen länger zu ertragen, hat von Aussaugung gesprochen und daß alle Kassen leer seien. Er hat gesagt, daß die Westphalen sich lieber erschießen lassen würden, ehe sie ihr letztes Stückchen Brot hergäben. Der König hat so heftig gesprochen, daß er den Kaiser erst gar nicht zu Worte kommen ließ. Er hat noch weiter gesagt, daß heimliche Verschwörungen in dem Lande beständen und die Gensdarmen schon Verbindungen der Bevölkerung mit den Russen jenseits der Elbe erforscht hätten. — Da hat ihn der Kaiser wüthend und laut schreiend unterbrochen: „Ah ces misérables, je ne puis pas les forcer à aimer les Français, mais je leur conseille, par prudence, de se joindre à nous, plutot qu'aux Russes.“ Da hat der König wieder dazwischen geredet von der Treue seiner Beamten und der loyalité vieler Einwohner seines Landes. „Fort bien,“ hat der Kaiser höhnisch gerufen, „je sais, qu'il y a des braves gens dans vos fonctionaires, mais vos nobles sont de „la canaille“.

So hat der Kaiser fast eine Stunde auf den König eingeredet, hat aber dabei so schnell und sich überstürzend gesprochen, daß die Außenstehenden dann nur noch einzelne besonders laut gesprochene Sätze verstehen konnten, wie z. B. diese: „Du temps, vous voulez toujours

du temps pour les contributions. — J'en ai trop perdu. — Croit on en Westphalie, que je pourrais, en votre faveur, relâcher quelque chose de mes principes invariables? Au contraire, la crise, dans laquelle je me trouve, m'oblige à y persister. —

„Eh bien," hat er ſchreiend fortgefahren und iſt dabei dröhnenden Schrittes im Zimmer auf und abgelaufen: „Ah ça, cessera-t-on enfin de croire en Westphalie, que je ne suis qu'une dupe? — Ah la bonne heure, votre situation reclamait des ménagements. Eh bien! j'en ai eu à mes dépens comme une dupe, vous m'avez enjolé vous même, vous avez gagné du temps pour vos contributions. — Oui, le système continental, c'est le cheval de la bataille."

Und wieder nach einer Pauſe hat er laut fortgefahren, nachdem der König einige nicht zu verſtehende Worte erwidert hatte: „Vraiment. — Les liens du sang? — Le roi de Holland est aussi mon frère, cela ne m'a pas empêché, de sacrifier à l'interêt général."

Dann kamen Erwiderungen des Königs und darauf wieder des Kaiſers lauter Ruf: „Adieu, puisse — je vous revoir sous des meilleures auspices."

Damit war der König entlaſſen und konnte, ohne etwas von dem, was er erhofft hatte, zu erreichen, weder eine höhere Kommandoſtelle in der Armee; noch den Nachlaß der aufgelegten Kontribution erlangen. — Ob nun Frieden werden wird, weiß Keiner, die Einen meinen es, die Anderen beſtreiten es. Die hieſigen Offiziere können ſich in des Kaiſers Weſen gar nicht hineinfinden. Er hat eine Armee von doppelter Stärke, als die Alliirten und verfolgt nicht ſeine Siege, ſondern iſt auf dieſen langen Waffenſtillſtand eingegangen, der von ſeinen Gegnern nur dazu benutzt wird, ihre Streitkräfte zu vermehren und einzuüben.

Von ganzem Herzen wünſche ich, theuerer Vater, daß wir bald eine Klarheit für die Zukunft bekommen. Hier in Kaſſel werden die Zuſtände ſo, daß ſie bald nicht mehr zu ertragen ſein dürften, und die Feinde kommen uns immer näher. Haben Sie die Güte, die Mutter und die lieben Geſchwiſter recht ſehr von mir zu grüßen. Seien Sie übrigens überzeugt, daß ich, was meinen Dienſt betrifft, gewiß in einem Vierteljahr Offizier ſein werde. Ich erinnere mich ſtets der guten Lehren, die Sie mir mitgaben.

Ihr Sie liebender und gehorſamer Sohn Louis.

P. Scr. Soeben erfahre ich noch eine gar wunderbare Mär. Es ſollen alle disponiblen Truppen von hier noch zu des Kaiſers Armee abgeſandt und aus dem letzten Reſt, den Depots und den noch aufzuſtellenden zwei Regimentern Infanterie, eine Truppe unter dem Befehl des Generals Allix zu dem Schutze des Königs gebildet werden. Außerdem heißt es, daß der Kaiſer angeordnet habe, eine franzöſiſche Abtheilung, beſtehend aus einem Regiment Huſaren, einem Regiment Infanterie und einer Compagnie Artillerie zu der Beſetzung Kaſſels zu formiren. 600 Franzoſen ſollen bereits in den nächſten Tagen für das neue Huſarenregiment aus Frankreich über Mainz hier eintreffen. Das dürfte hier wieder gar viel böſes Blut erzeugen.

D. O.

XXXII.

Während unbegreiflicher Weise der Kaiser Napoleon in Dresden zwei Monate mit resultatlosen Friedensverhandlungen vergehen ließ, traten für ihn inzwischen die schwerwiegendsten Ereignisse ein. Oesterreichs Herrscher, Napoleon's Schwiegervater, schloß sich den Verbündeten an, und seine Heere marschirten durch Böhmen nach Sachsen. Ebenso war der Prinz von Schweden mit seinem 30 000 Mann starken Heere als neuer Verbündeter den Alliirten beigetreten. Am 18. August lief der Waffenstillstand ab, und Napoleon begab sich mit seinen Garden und dem Gros seiner Armee nach Schlesien, um dort die verbündeten Preußen und Russen noch vor dem Eintreffen der Oesterreicher zu vernichten. Während diese Truppen auf dem Marsche waren, debouchirten die Verbündeten aus den böhmischen Bergen und bedrohten in einer Stärke von 300 000 Mann Dresden.

Während dieses Vormarsches ereignete sich der für die westphälische Armee und den König Jérome sehr niederdrückende Fall, daß der Oberst von Hammerstein, der Bruder des Generals und Liebling des Königs, am 25. August mit 1000 Husaren, die er kommandirte, zu den Feinden überging. Man mag über den deutschen Patriotismus denken wie man will, aber daß gerade dieser Mann, der unter dem Könige Jérome eine brillante Carriere gemacht hatte und von ihm bei jeder Gelegenheit begünstigt war, diese, soeben mit großem Kostenaufwand errichteten Husarenregimenter zu dem Abfall bewog, war ein Akt der grenzenlosesten Undankbarkeit. Der König war bei dem Empfang der Nachricht ganz außer sich und erließ in

größter Wuth ein rachsüchtiges Dekret, wie es ihm in dieser Weise sonst fern lag. Er ließ sofort den Bruder des Obersten, den General von Hammerstein, verhaften, und ihn, als sich in seinen Papieren die Beweise dafür fanden, daß er von seines Bruders Absicht Kenntniß gehabt habe, als Gefangener nach der kleinen Festung Ham an der Somme bringen, wo er bis zu dem späteren Eintreffen der Alliirten in strenger Haft saß. Ja, er hätte ihn erschießen lassen, wenn nicht der Baron Marinville so lange für ihn gebeten, bis der König ihm die Todesstrafe erließ. Außerdem wurden die bei dem Depot zurückgelassenen Regimentsstandarten schimpflich verbrannt, und ein Dekret erklärte die schuldigen Husaren und ihre Verwandten für ehrlos. — Es ist erklärlich, daß die Desertion dieser beiden Regimenter den Zorn des Königs auf das Höchste erregte, denn er bildete bei der bereits im Lande herrschenden Insurrektion ein schlechtes Beispiel für alle noch Schwankenden, und die Desertionen bei den Regimentern mehrten sich in Folge dessen in ganz beängstigender Weise. Es flohen so viele der Konscribirten, daß der König, den Ruf seiner Truppen befürchtend, den Kaiser bat, die Regimenter möglichst nicht in der ersten Linie zu verwenden. Diese gaben aber, ehe noch das königliche Schreiben in des Kaisers Hände gelangte, gerade Beweise von vorzüglicher Tapferkeit. Am 26. und 27. August schlug der auf die Nachricht des Vordringens der Alliirten auf das Schleunigste aus Böhmen zurückgekehrte Napoleon in der Schlacht bei Dresden die verbündeten Armeen in einer Weise auf das Haupt, daß deren Hoffnungen auf die Zukunft beinahe vernichtet wurden. 20 000 Gefangene, 30 Geschütze und viele erbeutete Fahnen bildeten den Preis des Sieges. In dieser Schlacht zeichnete sich die westphälische Artillerie unter dem Obersten von Pfuel besonders aus. Sie war auf einer Anhöhe nahe der Wilsdorfer Vorstadt Dresdens aufgestellt und warf durch ihr Feuer mehrfach den Ansturm der Oesterreicher in dieser Richtung zurück. Die westphälischen Kanoniere zeigten dabei eine vorzügliche Unerschrockenheit, und die Hälfte von ihnen wurde neben ihren Geschützen getödtet. Auch der Kaiser erkannte die trefflichen Leistungen der westphälischen Truppen an diesem Schlachttage rühmend an.

War dieser Sieg bei Dresden nun zwar für die Hauptarmee der Verbündeten eine entschiedene Niederlage, so blieb er doch für die ge-

sammte Kriegslage fast ohne Folgen. Hier hatte der große Schlachtenlenker gesiegt, dafür wurden aber seine Feldherren auf den anderen Kriegsplätzen überall geschlagen. Ney wurde von den Schweden und Preußen, Macdonald in Schlesien und Vandamme in Böhmen besiegt und so der ganze Kriegsplan Napoleon's über den Haufen geworfen. Doch wenden wir uns wieder dem Königreich Westphalen zu.

Die verbündeten Monarchen, denen die Verhältnisse in dem Königreich nicht unbekannt waren, bemühten sich, bereits im Frühjahr 1813 eine allgemeine Erhebung des dortigen Volkes, sowie in ganz Norddeutschland zu erwecken. Doch die engherzige Politik, die sich in jener Zeit in dem Hauptquartier der Verbündeten geltend zu machen wußte, war gegen eine allgemeine Volkserhebung und wollte diese Unternehmungen nicht eher beginnen, bis man hinreichende Mittel besitze, eine solche kräftig zu unterstützen. Das schien aber den Fürsten so lange nicht möglich, als der Kaiser Napoleon mit seinem, bisher stets siegreichen Heere noch immer in Sachsen stand. Man wählte daher das Mittel, durch zahlreiche Parteigängercorps auf die Verbindungen der französischen Armeen und auf deren Rückzugslinien zu drücken. Zu dem Zweck wurden viele Parteicorps in den Rücken des französischen Heeres geschickt, wie die Thielemann's, Marwitz's, Wallmoden's, Platow's, Hellwig's, Tettenborn's und Anderer, die fast alle glückten und dem Königreich Westphalen viel Schaden zufügten. Die Stellung der Regierung in Kassel wurde in dieser Zeit immer gefährdeter und die Stimmung des Königs und seiner Minister eine immer erregtere und unsichere. Die einzelnen Siege des Kaisers hatten zwar einen vorübergehenden Jubel hervorgerufen und die Hoffnung auf eine Aenderung der Verhältnisse wieder neu gestärkt, bald trat aber durch einen der neuen Streifzüge des Feindes wieder eine Ernüchterung ein und die Bitten des Königs an den Kaiser, ihn durch Truppen zu unterstützen, wurden immer dringender. Napoleon aber hatte seine Regimenter selbst nöthig genug und konnte oder wollte keine abgeben. Auch die verheißenen französischen Leibgarden trafen nicht ein, und so war das 500 Mann starke, meist noch unberittene Husarenregiment, das den Namen „König Hieronimus Husarenregiment“ erhalten hatte, das Einzige, was der König von seinem Bruder erlangen konnte. Die ganze Besatzung Kassels bestand, nachdem zwei Detachements unter

dem Befehl der Generäle von Zandt und von Bastineller gegen den Harz abgesandt waren, nur aus je einem Bataillon der Grenadier- und Chasseurgarde, 160 Chasseur-Carabiniers, dem Depot der Füsiliergarde, denen des zweiten und dritten Linienregiments und noch weiteren drei Depotbataillonen, im Ganzen aus ungefähr 3000 Mann.

An Kavallerie war die Garde du corps da, das Depot der Chevauxlegersgarde, das oben erwähnte Garde-Husarenregiment und 30 Gensdarmen, zusammen 906 Mann.

An Artillerie wurde nur über eine Batterie sechspfündiger Geschütze mit 209 Mann, den Rest des Depots der Feldartillerie, 24 Mann, und über eine Ouvriercompagnie, 103 Mann, verfügt. Außerdem hatten die nach Göttingen und Nordhausen abgesandten Generäle von Bastineller und von Zandt den direkten Befehl, sich bei drohender Gefahr sofort auf Kassel zurück zu ziehen. Das war so ungefähr die Situation des Königs und der Regierung Mitte September 1813.

Mein Vater hatte im August einen vierzehntägigen Urlaub in seinem elterlichen Hause auf dem Rusteberg verlebt und sich dabei den Eltern in seiner neuen Würde als Fahnenjunker präsentirt. Es war das erste Mal, daß er während seiner Dienstzeit auf Urlaub war, und er schilderte noch in späteren Jahren mit Entzücken die Tage des häuslichen Familienglückes, die er dort hatte verleben dürfen. Er kehrte Anfang September nach Kassel zurück und kam gerade zur rechten Zeit, um die denkwürdigen Ereignisse mit zu erleben, die das Königreich Westphalen stürzen sollten.

Der russische General Czernischeff, der sich durch seinen gelungenen Ueberfall der Munitionskolonne bei Halberstadt bereits einen Namen gemacht hatte, gehörte damals mit seinen Kosacken der Nordarmee des Prinzen von Schweden (Bernadotte) an. Er faßte den kühnen Entschluß, die Residenzstadt Kassel zu erobern. Es war ein eigenthümlicher Zufall, der gerade ihn unter den Befehl Bernadotte's geführt hatte. Bernadotte, der seine ganze Stellung dem Kaiser Napoleon verdankte, kämpfte auf diese Weise Seite an Seite mit Czernischeff, dem der Kaiser Napoleon stets sehr wohl gesinnt gewesen war, der ihn in den intimsten Cirkel bei der Kaiserin eingeführt und den jungen General bei jeder Gelegenheit bevorzugt hatte. — Czernischeff stand damals mit seiner Reiterei auf dem linken Elbufer und seine Kosackenpatrouillen streiften bis Halle und Mühlhausen. Ihm war sowohl

die Stimmung des Volkes, als die vielfachen Desertionen in dem Heere, und auch die Detachirungen der Generäle von Bastineller und von Zandt sehr wohl bekannt. Er hielt deshalb den Augenblick zu der Ausführung seines Coups für geeignet und brach mit seinen fünf Kosackenregimetern, einer halben reitenden Batterie (sechs sechspfündigen Kanonen) und sechs Schwadronen Husaren, im Ganzen 2600 Pferden, am 25. September nach Roßla auf. Die Ereignisse jener Tage schildern die folgenden Briefe meines Vaters an seine Eltern.

Brief meines Vaters an den Großvater.*)

Kassel, 10. October 1813.

Theuere Eltern!

Sehr lieb ist es mir, daß sich jetzt Gelegenheit findet, Sie von meiner Lage zu benachrichtigen, die freilich nicht vom Besten ist. Die zweite Eskadron war vor 14 Tagen auf Napoleonshöhe verlegt, um sich da der Ruhe zu pflegen, welche sie hier in Kassel entbehren mußte. Kaum hatten wir obiger Ruhe einen Tag gepflegt, da kam den 28. des Morgens um drei Uhr sehr schleunige Ordre zu marschiren, und nur zehn Minuten waren vorbei, da wir schon gesattelt und gepackt zu Pferde saßen. Ich mußte der Eile wegen mein Collet und die Drellhosen im Zimmer lassen, weil mein Pferd schon hinreichend gepackt war.

Wir waren kaum einen vierten Theil von dem Napoleonshöher Weg geritten, als befohlen wurde, im schnellen Trab vor's Leipziger Thor zu machen. Wie wir durch die Stadt zogen, hielten wir vor dem Schlosse, wo alle Garden standen und der König gegenwärtig war. Wir Alle mußten Pistol und Karabiner laden und eilten vor's Leipziger Thor. Wir marschirten dort in Schlachtordnung auf, der Feind zog sich anfangs zurück, und wir folgten ihm nach. Wir mußten aber Gott weiß wie weichen, zogen uns um ein Dorf herum, vor dem scharfen Geschütz vorbei und kamen an die Knallhütte. Da wurden die Pferde in Eile gefüttert und dann ein Marsch von

*) Dieser Brief befindet sich zum Theil facsimilirt in dem Nachtrage. Er ist in dem Original vom 10. September datirt, was aber wohl ein Versehen sein dürfte, es muß 10. Oktober heißen. Anmerkung des Herausgebers.

12 Stunden bis Gesberg mit vielen Umwegen gemacht. Wir mußten beständig mit geladenem Pistol und gezogenem Säbel in der Hand reiten, mußten uns auch mehrere Male in Schlachtordnung stellen, weil wir einen Ueberfall vom Feinde vermutheten. Wir stießen auf Grenadiere und leichte Chasseurgarde, beide Bataillone waren leider fast ganz aufgerieben. Bei Gesberg kamen wir in Biwak, durften aber keinen Augenblick schlafen, und es regnete stark. Um elf Uhr waren wir in's Biwak gekommen, bis zwölf wurden die Pferde gefüttert, und dann bekamen wir Jeder ein Stückchen Brot für vier Heller und für acht Heller Schnaps. Ich kann es Ihnen aber versichern, es hätte mir das schönste Gericht nicht besser geschmeckt. Um drei Uhr wurde weggeritten, wieder ein Marsch von zehn Stunden gemacht nach Nieder-Tisseldorf, da wieder biwakirt, und dann nach Marburg. In Marburg wurde wieder biwakirt, dann nach Herborn, von da auf Piquet, dann nach Wetzlar, kurzum, der Weg führte nach dem Rhein zu. Es hieß stark, wir sollten über den Rhein gehen. Auf diesem Marsche sind von unseren beiden Eskadrons, welche beide aus 220 Mann bestanden, so viele desertirt, daß in unserer nur noch 80 Mann sind. Sie desertirten so stark, daß wir eines Morgens aufmarschiren mußten und der Obrist sagte, wer nicht mehr wollte dienen und König und Standarte verlassen, der sollte absitzen und zum wenigsten Pferd und Sachen hier lassen. Die Zeit ist zu kurz, um Ihnen von diesem mehr zu schreiben. Ich nehme mir nur noch so viel, um Ihnen dasjenige zu schreiben, was mich in meine Lage versetzt hat, die sehr unangenehm ist. Da ich zu Herborn auf Piquet war und abgelöst wurde, um zu essen, so binde ich mein Pferd im Stalle an und gehe in das Quartier. Wie ich wieder zu meinem Pferde komme, ist mein Mantelsack abgeschnallt und fort. Die Thür war aufgemacht und mein Pferd stand da zuerst. Den anderen Morgen hörte ich, daß ein Garde du corps mit zwei Pferden weggegangen wäre, welche völlig equipirt waren. Meine Uhr lag auch in dem Mantelsack, welche ich wegen dem Mangel an Uhrtasche nicht tragen konnte und einpacken mußte. Meine Compagniesachen werden mir wieder angeschafft, aber meine Uhr und Wäsche? Schon früh werde ich auf den steinigten Weg des Unglücks geführt. Doch mein Vertrauen auf den, der Alles weiß und leitet, macht mich noch zufrieden mit meinem Stande. Auch bin ich noch wohl, freilich etwas zusammengefallen. Der

Lieutenant von Horst nimmt sich meiner sehr an. Gleich anfangs fehlte mir das Geld, er bot mir die Hälfte von dem Seinen an, welche aus 20 Thalern bestand. Noch habe ich die Wäsche an von dem ersten Tage des Marsches, und eben bin ich willens, ein Hemd und ein Paar Strümpfe zu borgen, um meine waschen zu lassen. Schon 14 Tage sind wir auf dem Marsche und haben erst fünf Nächte geschlafen. Vorgestern waren 24 Mann von uns und Lieutenant von Horst nach Heiligenstadt detachirt. In Helsa blieb die Hälfte, und die andere Hälfte, wobei auch ich war, ritten unter dem Kommando des Lieutenants von Horst weiter. Zwei Stunden von Witzenhausen wurden wir gewahr, daß 13 Mann Kosacken eine halbe Stunde von uns waren. Wir zogen den Säbel, banden ihn an, nahmen unsere Pistolen zur Hand und trabten nach. Der Feind bemerkte es und eilte sich, daß er nach Witzenhausen kam. Unsere Avantgarde befand sich schon im Thor, als sie sah, daß 30 Mann Kosacken auf der Straße standen. Wir machten, daß wir fortkamen. Vorher fühlte ich mich schon dem väterlichen Hause nahe, die mütterliche Pflege genießend, doch meine seligen Gedanken wurden gar schändlich vernichtet. Doch es dauert gewiß nicht lange, ungefähr in acht Tagen kommen wir vielleicht nach Heiligenstadt. Hier ist es ganz ruhig. Mehr vielleicht bald mündlich. Schicken Sie mir ja doch so bald als möglich Wäsche. Grüßen Sie gefälligst Verwandte und Bekannte. Und wollen Sie wieder einen großen Antheil an meiner vorigen Zufriedenheit haben, so haben Sie die Güte, mich bald von Ihrem mir so werthen Befinden zu benachrichtigen. Ich bin aber ewig

Ihr Sie liebender Sohn

Louis von Kaisenberg.

Mein Großvater scheint die Gewohnheit gehabt zu haben, auf jedem erhaltenen Briefe gleich den allgemeinen Inhalt seiner Antwort zu vermerken. So schreibt er auch auf diesen Brief:

„Am 13. beantwortet, daß, wenn die Strapazen die Kräfte seiner Konstitution übersteigen, er seinen Abschied suchen, übrigens aber in allen Verhältnissen den Grundsätzen der Pflicht und Ehre folgen solle. Zugleich sind ihm 40 Thaler bei Eggena angewiesen und von demselben Nachricht verlangt worden, ob er die am 4. September übersandten 30 Thaler erhalten habe. v. K.

Brief meines Vaters an den Großvater.

Kaſſel, 16. Oktober 1813.

Theuerer Vater!

Endlich nach langem, ſehnſuchtsvollem Warten wird mir eine Stunde zu Theil, welche mir vergönnt, mich nach deſſen Geſundheit zu erkundigen, der mich ſo gütig erhält; beſtimmt befinden Sie ſich noch recht wohl. Sie werden ſich erſtaunt haben über die Antwort, die Schweſter Miene von mir erhielt. Die 20 Thaler vom 22. September habe ich richtig einige Tage vor meinem Abmarſch erhalten. Wie wir von dem traurigen Marſche zurückkamen und kaum einige Tage uns das ſonſt verwünſchte Kaſernenleben gepflegt hatte, wurde zum Ausrücken geblaſen, um den König abzuholen, der in Wawern war. Wir blieben zwei Tage aus, nachdem wir die ganze Nacht auf der Feldwache bleiben mußten. Wie wir den König mit vollem Jubel nach Kaſſel gebracht hatten und nochmals vor ihm vorbeidefilirt waren, kehrten wir voller Freude in unſere Kaſerne zurück, da uns der König verſicherte, daß er uns für ſeine wahre Garde du corps halte, und er verlangte die Liſte von denen, die noch da ſind.

Denſelben Abend kam ein Bedienter auf meine Stube und fragte mich, ob ich das Geld erhalten hätte. Es wäre ein Bote da geweſen, um mir Geld zu bringen. Ich ſagte „nein“. Da mich nun Minchen im letzten Briefe frug, ob ich das Geld erhalten hätte, dachte ich nicht an die 20 Thaler, ſondern an die Sache des Bedienten und ſagte natürlich „nein“. Einige Tage hernach kam derſelbe Bediente zu mir, bat mich um Verzeihung und ſagte, daß das Geld nicht an mich, ſondern an Graf Heuſenſtamm, der auch bei uns iſt, geweſen wäre. Ich habe alſo Alles richtig erhalten. Ihr theuerer Brief und das Schreiben von Polbchen ſind aber doch das Beſte von Allem, was ich erhalten habe, wofür ich Ihnen meinen kindlichſten Dank abſtatte. Doch es dürfte für mich jetzt wohl an der Zeit ſein, Ihnen, theuerer Vater, erſt einmal die Ereigniſſe genauer vor Augen zu legen, wie ſie ſich von dem 28. September bis heute hier abgeſpielt haben. Mein letzter Brief war ſehr in der Haſt geſchrieben, und will ich verſuchen, Ihnen mitzutheilen, wie Alles kam. Wir Garde du corps waren ja über die ganzen Ereigniſſe in vollſtändiger Unwiſſentheit,

außerdem kamen an dem Morgen so viele sich widersprechende Befehle, daß wir zu Anfang gar nicht wußten, was denn eigentlich vorgegangen sei. Ich habe nun in den letzten Tagen versucht, mir darüber Kenntniß zu verschaffen, und dürfte es für Sie, theuerster Vater, wohl von Interesse sein, wenn Sie das Nähere darüber erführen. — Der König erhielt die erste Nachricht von dem Heranrücken eines feindlichen Corps am 28. früh vier Uhr. Ein Gensdarm hatte sich in Helsa zu ranzioniren gewußt, er war den Kosacken entflohen und überbrachte die Nachricht dem General von Bongars, der sogleich dem König die Sache entdeckte. Der König kleidete sich gleich an und begab sich auf den Schloßhof Bellevue, von wo er die Wache und unser Regiment allarmiren und die Thore schließen ließ. Es wurden dann auch Gensdarmenpatrouillen in der Richtung nach Helsa abgesandt, die das Anrücken zahlreicher Reiterei meldeten. Hierauf begab sich der König, gefolgt von einem Peloton von uns, nach der Rennbahn, um die nöthigen Befehle zur Vertheidigung der Stadt zu geben. Vorher wurden einzelne Patrouillen von uns entsandt, um die Stärke des Feindes festzustellen, zu deren einer, wie ich Ihnen bereits in meinem Briefe mittheilte, auch ich gehörte. Während wir fort waren, hatten sich die gesammten Minister und Gesandten auf der Rennbahn um den König versammelt, um seine Entschlüsse zu erfahren. Der König hatte indessen einen Zug der Jérome-Husaren zu der Besetzung der Vorstadt vor der Leipziger Straße abgesandt und eine Abtheilung Gensdarmen an die Furth bei der neuen Mühle. Im Weiteren wurde eine Compagnie der Chasseurgarde zu der Besetzung Kupferhammers an der Straße abkommandirt, und später sind noch sechs Compagnien und zwei Geschütze dazu gekommen. Es herrschte an dem Tage ein so starker Nebel, daß man nicht zehn Schritte weit sehen konnte, und sind wir einige Male an Kosackenposten vorbeigeritten, von denen wir erst durch ihr Sprechen merkten. Nur hierdurch dürfte es auch erklärlich erscheinen, daß die Feinde so plötzlich und unerwartet vor der Stadt erschienen. Es entspann sich dann in dem Verlauf des Morgens zwischen den Russen und den Chasseurcompagnien an der Brücke über die Fulda ein gar heißer Kampf, bei dem der Feind, der seine Geschütze sehr günstig postirt hatte, Sieger blieb. Die Brücke wurde von den Russen genommen, und dabei fielen sechs unserer Geschütze, die auf der Forst postirt

waren, dem Feinde in die Hände. Zwei Compagnien, die der Hauptleute von Hesberg und von Bardeleben, wurden auf eine schreckliche Weise niedergeritten und war dabei ein großer Verlust. Der König und der zum Oberbefehlshaber der Vertheidigung ernannte General Allix erkannten erst jetzt, bis dahin durch den starken Nebel getäuscht, die Stärke des Feindes. Sie hatten bis dahin die ganze Sache nur für den Putsch eines kleinen Streifcorps gehalten. Erst als die Brücke genommen und das Castell besetzt war, sah man ein, welche Truppenmenge ihnen gegenüberstand, und der König ließ die ganze Garnison auf dem Napoleonsplatz sammeln. Hierzu wurde jedoch kein Allarmsignal gegeben, so kam es, daß die Soldaten einzeln zu dem Platze eilten. Sie wurden dabei vielseitig von den Bürgern angehalten und ihnen zugeredet, sich doch nicht dem Allarmkommando zu stellen, es wären ja die Befreier bereits vor den Thoren. So kam es denn, daß wieder sehr viele an dem Tage mit Sack und Pack desertirten und ihres Eides nicht gedachten. Wie ich Ihnen schon geschrieben habe, waren die Garde du corps und die Jêrome-Husaren wenigstens diejenigen von letzteren, die beritten waren, nach der Frankfurter Straße zu geritten, um diese, aus Furcht vor einer Umgehung durch die Kosacken, zu besetzen. Wir biwakirten zuerst bei Herborn und später bei Nieder-Zwehren. Der König hatte längst dem Corps des Generals von Bastineller Boten entgegengesandt, aber trotzdem kam dieses Corps nicht, ebenso wenig das des Generals von Zandt. Es wurde mir nachher zugetragen, daß Ersterer einen durchaus falschen Weg eingeschlagen, beide Corps aber durch vielfache Desertionen auf ein Drittel vermindert seien. — Da nun kein Succurs eintraf, so verließ der König mit den Ministern um drei Uhr die Stadt. Er befürchtete sonst in die Hände der Russen zu fallen. Der General Allix erhielt den Befehl, die Residenz weiter zu vertheidigen. Hinter Nieder-Zwehren machte der König wieder einen längeren Halt, da er immer noch auf das Eintreffen eines der beiden Corps wartete. Dann ging er weiter zurück bis hinter die Knallhütte; hier sammelten sich alle seine inzwischen aus Kassel geflohenen Anhänger um ihn. Aber spät Abends ging der Rückzug noch weiter, und wir kamen bis über die Baune nach Hertinghausen. Hier verbrachten wir die Nacht und zogen an dem nächsten Morgen mit dem König über Wabern nach Wetzlar. Hier verblieben wir in dem Biwak, während der König

sich mit seiner Suite nach Schloß Montabour zu dem Grafen von Nassau und später nach Coblenz begab, um dort das Quartier zu nehmen. Indessen hatte der General Allix zu Anfang in Cassel schwere Stunden zu bestehen gehabt. Als der König mit uns die Stadt verließ, hatte der Feind bereits das Castell eingenommen und die Brücke überschritten; die Stadt lag schon offen vor ihm. Es muß das, wie gestern der Hauptmann von Berlepsch erzählte, ein sehr bedenklicher Augenblick für die Truppen gewesen sein, denn die Einwohner begannen, für den Feind Partei zu ergreifen, und wollten die Husaren, die dort an dem Thore aufgestellt waren, entwaffnen.

Da begannen die Kosacken sich auf einmal zurückzuziehen. — Was hiervon der Grund war, das begriffen die Vertheidiger gar nicht. Ob die Feinde Kunde von dem von Bastineller'schen oder von Zandt'schen Corps empfangen hatten? Genug, sie zogen auf der Nürnberger Straße ab. Der General sandte einige Gensdarmen nach, um zu sehen, wo der Feind bliebe, und diese meldeten, daß der Haupttheil der Kosacken auf Melsungen, eine kleinere Abtheilung auf Kauffungen zugerückt sei. — Der General Allix glaubte schon, triumphiren zu können und sandte einen Courier dem Könige mit der Meldung des Abmarsches nach, aber seine Freude war zu frühzeitig. Es kamen zwar endlich die Ueberreste des von Zandt'schen Corps, von 800 Mann durch Desertion auf 200 vermindert, an, aber es fehlte dagegen von dem Bastineller'schen Corps jede Kunde. Es stellte sich nachher heraus, daß der General von Bastineller, dem durch den Obersten von Heßberg rechtzeitig die Kunde zugegangen war, nach Cassel heranzurücken, diesem Befehl nicht Folge geleistet hatte, sondern in dem Glauben, das Defilée bei Kauffungen sei stark besetzt, nach Morschen abgebogen war. Er hatte die Nachricht von der Flucht des Königs erhalten und beschloß, diesem über Spangenberg zu folgen und sich mit ihm zu vereinen. Aber auch diesen Plan konnte er nicht ausführen, die Desertion seiner Leute nahm immer zu. Als er schließlich in Wetzlar eintraf, hatte er noch ungefähr 40 Küraſſiere nnd ebenso viel Infanterie bei sich. Dieser General hat sich durch seine Unentschlossenheit mit großer Schmach bedeckt, und die schönen Regimenter haben sich aufgelöst, weil sie aus dem feigen Benehmen ihres Führers zu erkennen glaubten, daß die Sache des Königs verloren sei. — So war dem General Allix seine

Hoffnung auf Vermehrung seiner Besatzung durch die Auflösung obiger Corps zu Schanden geworden, und da auch die Garnison durch Desertion und die Gefechte starke Einbuße erlitten hatte, so bestand seine ganze Vertheidigungstruppe nur aus ungefähr 1000 Mann. — Die Widersetzlichkeit der Einwohner nahm dabei immer zu, und als Gerüchte in die Stadt drangen, daß die Russen zurückkämen und der General in Folge dessen einige Vertheidigungsanstalten traf, wie z. B. die Brücke über die kleine Fulda abbrennen ließ, da glaubten die Bürger, daß er eine ernstliche Vertheidigung vornehmen wolle und drohten ihm, wenn er auf dieser Absicht beharre, daß sie selbst dem Feinde die Thore öffnen würden. Indessen war der General Czernischeff, dem wohl die Nachricht von der Auflösung der beiden Corps zugegangen sein mochte, mit seinen Kosacken wirklich wieder vor den Mauern der Stadt erschienen und schien einen Angriff von dem rechten Fuldaufer zu beabsichtigen. Endlich ist eine starke feindliche Batterie auf dem Forste aufgestellt worden und hat ihr Feuer auf die Stadt eröffnet, so daß die Kugeln auf dem Napoleonsplatze vielen Schaden angerichtet haben.

Die Bürger haben aber den General Allix verhindert, dieses Feuer zu erwidern. Die Haltung der Einwohner ist dann immer drohender geworden, sie bewaffneten sich mit Sensen und Mistgabeln und wollten die Generäle gefangen nehmen.

Während dieses Tumultes ist der russische Oberst von Benkendorf mit vielen, von ihren Pferden abgesessenen, Dragonern und zwei Geschützen gegen das Leipziger Thor vorgerückt. Dort hat eine Chasseurcompagnie von uns gestanden, die aber sogleich bei dem Anmarsch der Russen zu diesen überging. Während die Beschießung in dieser Zeit von dem Forste aus weiterging, wurde die Haltung des Volkes immer bedrohlicher und der General gab bald alle weitere Hoffnung, die Stadt zu halten, auf. Irgend welche Aussichten auf Unterstützung durfte er nicht mehr hegen, da hat er denn seine einzige Hoffnung auf eine günstige Capitulation und auf freien Abmarsch der Truppen gesetzt. — Als nun gar ein Parlamentair, der russische Oberstlieutenant von Balmen, von den Kasselern mit Jubel begrüßt, mit einem Briefe des Generals Czernischeff an Allix erschien, worin dieser ihm die Versprengung der beiden Corps von Bastineller und von Zandt mittheilte, so nahm er die Gelegenheit wahr, die Stadt zu

übergeben und war froh, die Capitulation auf diese Weise nicht selbst beantragen zu müssen. Die Capitulation zwischen den Unterhändlern ist dann am 30. September, Abends sieben Uhr, abgeschlossen worden und der General Allix marschirte mit seinem kleinen, sehr zusammengeschmolzenen Vertheidigungstrupp von vielleicht 400 Mann selbigen Abends noch nach Arolsen ab.

Es ist dem Sieger gar mancherlei Kriegsgeräth in die Hände gefallen, darunter an die dreißig Kanonen und sehr viel Bewaffnungs- und Bekleidungsgegenstände. Außerdem haben die Feinde an 2000 Gefangene gemacht, von denen die Hälfte wohl Franzosen sein dürften.

An dem 1. Oktober ist denn auch der General Czernischeff in die Residenz eingezogen, nachdem er mit seinen Truppen bis dahin auf dem „Forste" ein Lager bezogen hatte. Er ist in dem Berlepschen Hause abgestiegen. Das Schloß ließ er unberührt und verbot auch eine jede Plünderung desselben. Er selbst nahm nur das schöne Bild von des Kaisers Napoleon Schwester Paulette und das bronzene Tintenfaß mit sich, sowie die Feder, mit der die Capitulationsverhandlung unterschrieben worden war. Er soll sich dahin geäußert haben, daß er diese Gegenstände seinem Kaiser überbringen wolle. An dem Abend haben die französischen Schauspieler in dem Theater eine Comödie aufführen müssen. — Es soll in der Stadt bis auf einige Krawalle sehr ruhig zugegangen sein, während die Russen darin waren, und die Stadt selbst soll mit nichts, außer den Pferden, die die Kanonen und Wagen wegführen mußten, gebrandschatzt sein. Für die Tage seiner Anwesenheit hatte der General Czernischeff den Oberstlieutenant Raschanowitsch zum Kommandanten ernannt, der sein Amt mit folgender Proklamation antrat:

„Der hiesigen Bürgerschaft zeige ich hierdurch an, daß der Generalmajor und Generaladjutant Seiner Kaiserlichen Majestät Graf Czernischeff mich zum Kommandanten der Stadt Kassel ernannt hat. Wer Klagen oder andere Sachen vorzutragen hat, wird sich an mich wenden in meiner Wohnung im rothen Hause. Zugleich fordere ich die hiesigen Einwohner auf, mir alle die, sich noch hier befindlichen Militärpersonen, sowie alle königlichen Effekten, von

was Art sie sein mögen, alle verborgenen Waffen und militärischen Equipagen ohne Verzug anzuzeigen, indem derjenige, welcher sich irgend eine Verhehlung zu Schulden kommen ließe, auf das Strengste bestraft wird.

Kassel, 1. Oktober 1813.

Raschanowitsch,
Kaiserlich Russischer Oberstlieutenant."

Außerdem erließ der Kommandant noch eine zweite Aufforderung, die für die deutsch gesinnten Bewohner Kassels und die von den Fahnen Geflohenen von besonderer Wichtigkeit war. Sie lautet:

Die Waffen der siegreichen verbündeten Armeen hat der Allerhöchste gesegnet und durch seine Hülfe hoffen wir, ganz Deutschland zu befreien. Zu diesem Endzweck ist zu wünschen, daß Jeder, welcher an der Befreiung seines Vaterlandes Theil nehmen will, sich bei dem Obersten von Dörnberg melde.

Der Kommandant: Raschanowitsch.

Es wurden dann dem, dem Stabe des Generals Czernischeff zugetheilten Obersten von Dörnberg 1000 Gewehre, Munition und Bekleidungsstücke für die sich Meldenden übergeben. Und wirklich kamen so viel Freiwillige zu dem Obersten, daß derselbe mehrere Tausende zurückweisen mußte. Er formirte ein Bataillon von 1000 Mann und marschirte damit ab, um diese Mannschaften der englisch-deutschen Legion zuzuführen. Ob derselbe damit zu den Verbündeten gelangt ist, vermag ich Ihnen, theuerster Vater, nicht anzugeben.

Aber auch der General Czernischeff hat selbst noch eine Proklamation des Inhaltes an die Westphalen erlassen, daß das Königreich Westphalen von jetzt an aufgehört habe zu bestehen und die einzelnen Landestheile ihren früheren Oberherren wieder zugefallen seien.*)

*) Diese Proklamation ist in den Papieren meines Großvaters enthalten. Sie lautet:

Aux habitants du royaume de Westphalie.

Au moment, où le sort des armes livra votre capitale entre mes mains, je vous annonce, au nom de S. A. le prince royal de Suède, commandant en chef

Während der König noch in Koblenz weilte, kam der französische General Rigaud mit einer Truppe von 6000 Mann französischer Soldaten in Marburg an, die von dem Kaiser Napoleon zu dem Schutze des Königreiches Westphalen gesandt waren. Auch der General Allix war bereits dort eingetroffen und sammelte, was sich noch an versprengten Husaren und sonstigen Truppen in der Umgegend befand. Und es kamen davon mehr, als er selbst angenommen hatte. Es mochte doch wohl bei Etlichen ihr Gewissen sie an ihren geleisteten Eid gemahnt haben. Es sind doch viele ehrliche Leute unter unseren Landsleuten, daß sie den Versuchungen der Landbewohner entgegen doch ihrem Eide treu blieben. — So kam es, daß die Truppe, über die General Allix auf Befehl des Königs den Oberbefehl übernahm, bald an 10 000 Mann stark war. Auch wir Garde du Corps erhielten am 3. Oktober den Befehl, uns — (wir waren nur noch im Ganzen 60 Mann) — dem General Allix in Marburg anzuschließen und nur ein Peloton zur Begleitung und zu dem Empfang des Königs in Wetzlar zurückzulassen. —

An dem 7. ist dann der General Allix mit uns in die Residenz eingerückt, nachdem er erfahren hatte, daß die letzten Russen Kassel am 5. geräumt hatten. —

---

des armées du Nord de l'Allemagne, que le royaume de Westphalie, composé de plusieurs provinces, arrachées par la force à leur legitime souverain, cesse dès aujourd'hui, non qu'on veuille les traiter en pays conquis, mais pour les délivrer de la domination française. — Les nobles sentiments de mon monarque sont connus, ce fut pour soustraire l'Allemagne au joug de l'étranger et pour donner la paix au monde, qu'il a appellé ses peuples aux armes. Il ne leur ordonnera de les poser, que lorsque ce but glorieux sera rempli. Le Tout-puissant bénit evidemment cette entreprise. Depuis quelques semaines l'ennemi a perdu trois cent canons et cent mille prisonniers. La Bavière et le Würtemberg l'ont abandonné; déjà la plus grande partie de l'Allemagne a pris les armes contre lui. — Quiconque parmi vous en se ralliant à cette grande ligue, veut prouver, qu'il n'est pas indigne du nom allemand sera acueilli parmi nous avec plaisir; il sera notre frère, notre compagnon d'armes. L'empereur, mon maître, saura le protéger, quelque soit le cours des évènements. Je ne crains pas, que quelqu'un de vous veuille encore rester attaché à un gouvernement, qui, au moment de danger, vous a lâchement abandonné. Si néanmoins cela arrivait et que quelqu'un voulut entreprendre une chose contraire au bien général, je serais forcé de la plus grande sévérité. Signé Szernichew, major géneral et aide de camp de sa Majesté l'empereur de Russie, chef d'un corps d'armée.

Was den General Czerniſcheff veranlaßt haben mag, ſo bald wieder aus Kaſſel fortzuziehen, darüber konnte ich von den hieſigen Bekannten nichts Genaueres erfahren. Einige meinten, daß er wohl gefürchtet habe, vom Rhein aus durch eine größere franzöſiſche Armee abgeſchnitten zu werden. Er iſt mit all den Transportwagen, worauf ſich die erbeuteten Gegenſtände befanden, am 3. Nachmittags abmarſchirt und hat die Straße nach Göttingen eingeſchlagen.

Wir erhielten, wie ich Ihnen bereits an dem Anfange meines Briefes ſchrieb, am 13. des Monats den Befehl, auf Wawern zu rücken, um den König in ſeine Reſidenz wieder einzuholen.

Er wurde hier in Kaſſel mit großem Jubel empfangen. — Einige von den Treuloſen der Garde du Corps haben ſich auch bereits wieder geſtellt (ſitzen aber im Arreſt). Der König hat heute den Befehl ergehen laſſen, daß ſowohl die, die ſich wieder geſtellt hätten, als auch die, die noch zu Hauſe wären, 2500 Francs bezahlen ſollten. Sind ſie zu arm, ſo ſoll es der Kanton bezahlen und wenn ſie wieder gekriegt werden, werden ſie unter andere Regimenter als Gemeine geſteckt. Auch in der Stadt haben ſehr viele Verhaftungen, ſelbſt der höchſten Perſonen ſtattgefunden, das Kaſtell ſoll ganz voll ſein. Doch nun leben Sie wohl, theuerer Vater. Ich muß mich zur morgigen Revue vorbereiten und gehe mit Vergnügen an dieſe Arbeit, da mir der Herr Kapitän mitgetheilt hat, daß der König ſeine Garde du Corps dabei mit einer Anſprache beehren wird. Gott erhalte Sie bei guter Geſundheit und ſeien Sie überzeugt, daß ich nie aufhören werde, Sie zu lieben und Ihnen mit dem größten Eifer zu dienen. Tante Marianne läßt grüßen, ſie beabſichtigt, Ihnen in den nächſten Tagen zu ſchreiben.

Ihr Sohn

Louis von Kaiſenberg.

Der Herr Lieutenant von Horſt läßt ſich Ihnen beſtens empfehlen und wünſcht Ihnen daſſelbe, was ich Ihnen wünſche.

Achter Brief der Tante Marianne an meine Großmutter.

Kaſſel, den 18. Oktober 1813.

Meine theuere Katharine!

Lange ſind durchaus keine Nachrichten von mir zu Dir gedrungen. Ein Grund hiervon war, daß wir hier in einer gar zu finſteren

Unwiſſenheit unſere Tage verlebten. Während ſich in der Welt die wichtigſten Begebenheiten ereigneten, wußten wir von nichts. Jede Kunde über die Lage der Dinge da draußen erloſch unter dem Einfluß der Polizei. In dem Moniteur ſtanden nur Nachrichten von Siegen, die die franzöſiſchen Truppen über die Alliirten errangen, und jede Kunde über troſtreiche Ereigniſſe von den Grenzen her fand in den, von Polizeiagenten umlagerten Poſthäuſern ihr Grab. Du erhältſt deshalb, meine Liebe, dieſes mein Schreiben wieder durch H., der morgen nach Heiligenſtadt reiſt, denn man iſt ja mit ſeinen Briefen vor dieſen infamen Poliziſten und Gensdarmen nicht ſicher. Aller Augen waren zu der Zeit wie auf ein Wetterglas auf den König gerichtet; man glaubte ja, daß ihn der Kaiſer zuerſt benachrichtigen werde, wann die Stunde der Flucht für ihn ſchlagen würde. Man dachte alſo, ſo lange der König blieb und ſich wie gewöhnlich mit ſeinen Weibern amüſirte, an keine Gefahr. Die Königin iſt ſchon lange fort, und da geht es hier bei Hofe erſt recht drunter und drüber. — Endlich aber ſchien man die wahre Lage der Dinge doch nicht mehr verheimlichen zu können und man belud gar viele Wagen mit Königlichen Effekten, die man der franzöſiſchen Grenze zuſandte. Auch ſammelte man gar viele Koſtbarkeiten aus den Schlöſſern und Muſeen, die der König damals nicht gerade mit hierher gebracht hatte, und die ſchönſten Statuen aus dem Marmorbade mußten den anderen Sachen folgen. Es war der 27. September, als ſich gegen Morgen die erſten Nachrichten von dem Heranrücken zahlloſer Koſackenſchaaren in der Stadt verbreiteten und es hieß, daß ſie ſich dem Leipziger Thore näherten. Kraus und bunt lief das, meiſt aus Depotabtheilungen beſtehende Militär zuſammen und ſchien nicht zu wiſſen, ob es dem Feinde entgegenrücken oder bleiben ſolle. Am lächerlichſten zeigten ſich die Hofſchranzen. Du hätteſt ihre Aufregung und ihre blaſſen Geſichter ſehen müſſen, wie ſie herumliefen, dieſe Armen, die die Furcht außer Athem ſetzte. Einzelne kamen ſogar zu mir gelaufen, um mich alte Frau zu befragen, was ſie beginnen ſollten. Ja, jetzt nahte das Gericht. — Bald bewahrheitete ſich das Gerücht der vor der Stadt befindlichen Ruſſen; der Donner der Kanonen und das Schießen mit dem kleinen Gewehr zeigten ſie an. Der Kampf begann da draußen und endete gar elend für unſer Militär. Sie zogen ſich zurück und ließen ſechs Kanonen

den Russen.*) — Der große Polizeidirektor und General von Bongars hatte trotz seiner vielen Gensdarmen von dem Einfall der Russen nichts gewußt, erst ein Gensdarm zeigte es Morgens vier Uhr dem Könige an. Es wird gemunkelt, daß der König dafür seinem Favoriten Bongars eigenhändig mit einem Stock den Buckel verschlagen hätte. Jérome hat sich bei der ganzen Affaire aber sehr ruhig und würdevoll gezeigt. Er sammelte seine wenigen Truppen um sich und ermunterte sie zum Heldenmuth gegen die Feinde.

Um dem Feinde ein Hinderniß zu errichten, wurde die über die Fulda führende Brücke durch Wagen gesperrt und durch Fußvolk besetzt. Die Kanonen rollten aus dem Frankfurter Thor hinaus, und auch der König ritt, gefolgt von seiner Garde du Corps, davon. Die Kosacken sprengten dann das Leipziger Thor und nahmen das Kastell weg, wodurch an 150 dort eingesperrte Gefangene befreit wurden. Bald fing dann wieder der Kanonendonner an, die Kugeln fielen in mehrere Häuser an dem Friedrichplatz, wobei ein Gärtnerbursche sein junges Leben verlor. Dann verschwand der Feind wieder und es hieß der König käme zurück. Schon ließ der General Allix am 30. eine Proklamation anschlagen, wonach einige Hundert Kosacken durch die Tapferkeit der Soldaten verjagt wären und die Truppen sich sehr gut betragen hätten, — da näherte sich schon wieder ein beträchtlich größeres, feindliches Corps der Stadt. Unsere Angst vor einer abermaligen Beschießung begann von neuem, und die Bürger beeilten sich, den General Allix zu bitten, die Stadt nicht einer abermaligen Beschießung auszusetzen, ja sie drohten ihm, sonst selbst dem Feinde die Thore öffnen zu wollen. —

Und wieder begann das Geschieße. Da erschien auf einmal an dem Nachmittage ein russischer Parlamentär in der Stadt. Er sowohl, wie ein Haufen von Kosacken, die Abends in die Stadt ritten, um Lebensmittel für ihre Kameraden vor dem Thore zu holen, wurden von dem Volke mit begeisterten Zurufen empfangen, und als Befreier begrüßt. In der Nacht rottete sich ein Haufen junger Leute zusammen, um die im November vorigen Jahres mit so großem Prunk

*) Es kommen einige Wiederholungen in diesem Briefe vor, die ich aber stehen ließ, um den Eindruck des Ganzen nicht zu stören.

Anmerkung des Herausgebers.

aufgestellte Napoleonsstatue auf dem Napoleonsplatz zu zerstören. Sie wurden zwar durch einen russischen Offizier an der Zerstörung verhindert, aber seine Nase und den einen Arm verlor der große Kaiser dabei doch.

Am 1. erschien der General Czernischeff mit einem Corps von einigen tausend Kosacken in der Stadt und ließ dann eine Proklamation anschlagen, worin er sagte, daß es von jetzt an kein Königreich Westphalen mehr gäbe. General Allix aber zog, nachdem die Uebergabebedingungen erfüllt waren, mit seiner kleinen Besatzung unbehindert ab. — Ich habe nun in diesen Tagen, als die Russen in der Stadt waren, hundertfach Gelegenheit gehabt, diese uns befreundeten Kosacken kennen zu lernen. Ich muß Dir gestehen, daß ich, die ich bis dato eigentlich noch gar nicht wußte, was ein Kosack wäre, die Menschen eigentlich gern gewonnen habe. Man ist hier im Ganzen überaus mit ihnen zufrieden. Ich sah sie zuerst bei ihrem Einmarsch in die Stadt; ihre braunen Gesichter, die russischen Physiognomien, die kalmuckschen Nasen nahmen sich freilich nicht gut aus, doch findet man auch schöne Gewächse von Ausländern, Polen und auch Deutschen darunter. Sie haben Alle grüne Röcke mit rothen Aufschlägen und auf dem Marsche Mützen von derselben Farbe, doch tragen sie auch Hüte bei sich. Sie haben französische Flinten, aber kein Seitengewehr, dafür aber lange Piken. Ihre Musik besteht bloß aus Trommeln und Castagnetten und sie haben keine Fahnen. Die Offiziere sind nicht alle gleich uniformirt, wenigstens in dem Oberzeug.

In dem Deutschen Hause aßen nachher an die dreißig Offiziere zusammen, wobei es sehr still und ordentlich zuging.

Man hatte hier die Aufmerksamkeit für sie gehabt, daß man auf einem Bogen ein Verzeichniß von russischen und deutschen Wörtern und Redensarten von einem Sachverständigen anfertigen und an den Straßenecken anheften ließ, welches gute Dienste leistete. Es war ein angenehmer Anblick, sie auf dem Friedrichplatze aufmarschiren zu sehen, wobei sie viel Findigkeit zeigten. Die Bürger waren mit den gemeinen Kosacken sehr zufrieden und erwiesen ihnen mehr Gutes, als vorschriftsmäßig war, dagegen diese auch ihre Zufriedenheit und Erkenntlichkeit an den Tag legten. Viele wußten sich freilich nur sehr nothdürftig verständlich zu machen, Verschiedene hatten auch kleine russisch-französische Wörtersammlungen bei sich. Das Fehlende wußten

sie durch eine sehr lebhafte Mienensprache und Gestikulation zu ersetzen. — Ich habe mich mit mehreren dieser Naturkinder in eine Plauderei eingelassen und sie dabei genau betrachtet. Sie sind gar nicht so unreinlich, als man denkt; sich waschen, reinigen, baden und bestmöglich aufputzen, war ihr erstes Geschäft; sie haben viel äußere Devotion, beten viel und lange. Ein Kosack ging in eine Kirche und opferte auf dem Altar sein kleines Scherflein; sie sind demüthig höflich, nehmen vor Jedermann ihre Mützen ab und sind lustig und gesprächig. Ihr liebstes Gericht ist saueres Kraut und Essig. Sie bewiesen viel Zärtlichkeit für kleine Kinder und trugen den ganzen Tag welche herum. Für Musik haben sie viel Empfänglichkeit und Geschick. Excesse fielen in den Tagen wenige vor, hier und da prügelten sich wohl betrunkene Kosacken einmal unter einander und aus einem Kaufladen wurde eine Tabackspfeife entwendet, aber auf gemachten Lärm sogleich von dem Thäter zurückgegeben, der dafür sogleich von einem Offizier mit einer Art von ledernem Cestus derbe Backenstreiche erhielt mit Androhung der Knute auf den anderen Tag. Die Disciplin ist sehr streng und hart, die Gemeinen wurden sogar mit Füßen von den Offizieren getreten. Diese Schaaren zwar gutmüthiger, jedoch roher, unbändiger Menschen im Zaum zu halten, mag auch keine Kleinigkeit sein. Unter den Offizieren gab es einige fein gebildete Leute und der General Czernischeff ist ein schöner vornehmer großer Herr.

Meinem Hause gegenüber war auch ein Kosack im Quartier, dieser bezeugte seinen Dank für die ihm gewordene Aufnahme nicht nur durch herzliche Umarmung seines Wirthes, sondern auch dadurch, daß er um Erlaubniß bat, die Töchter des Hauses zu frisiren, welches er mit Feinheit und Geschicklichkeit verrichtete und nach russischer Art den Mädchen das Haar in lauter Zöpfe flocht. —

Ich sage Dir, Katharine, es war das reine Schauspiel mit den Kerlen. Es wurde ihnen gar viel Freundliches hier erwiesen, galten sie doch als unsere Befreier. Erst von ihnen erfuhren wir die Wahrheit über die Zeitverhältnisse. Wir vernahmen, daß Bayern und Württemberg von Napoleon abgefallen seien und daß ganz Deutschland gegen ihn in Waffen stehe. — Leider verlautete sehr bald die Kunde, daß uns die Russen wegen der bedrohlichen Annäherung zweier französischer Corps wieder verlassen würden. Vorher bemächtigten sie sich aber der Militärmagazine und Montirungskammern, deren Bestände

sie verauktionirten. Einige Bürger haben da für einen Thaler 20 Ellen Tuch gekauft. Dann sind sie abgezogen und haben den Präfekten, den Maire und den Postdirektor als Geiseln mit sich genommen. Außerdem führten sie königliche Equipagen, viele Wagen mit Geld aus den Kassen und sonst noch die sechs zahmen Hirsche mit sich, die für den König eingefahren waren. —

Bereits am 7. des Monats wurde das Gerücht verbreitet, die Franzosen kehrten zurück. O wie jubelten da die eben noch so traurigen Francillons! Und es bestätigte sich die Kunde noch an demselbigen Tage. General Allix zog mit 10000 Mann und 30 Kanonen in die Stadt ein. Unser Louis war auch dabei, der den König zuerst bis Coblenz begleitet hat, dann aber in Marburg gewesen ist. Ihr werdet wohl selbst über ihn Nachricht haben. Der König hielt dann mit allen seinen Hofschranzen am 16. seinen Einzug. Bongars war vorher angekommen und hatte befohlen, daß aus jedem Hause ein Mensch sich vor das Frankfurter Thor zu begeben habe, um Vivat zu schreien, wenn der König ankäme. — Nun, wir haben in unseren Herzen nicht gejubelt, dessen kannst Du versichert sein. So werden aber die Fürsten oft über die Stimmungen ihrer Völker getäuscht. —

So haben wir denn den König wieder, und alle die feilen Frauenzimmer sind ganz außer sich vor Freude.

Am 17. hielt er große Cour im Schlosse ab, wobei er eine Rede gehalten hat, deren Inhalt war, daß er nur zurückgekehrt sei, um in dem Lande wieder die Ordnung herzustellen. Ihm sei es ganz gleichgültig, ob er König von Westphalen sei. Er dünke sich als prince français mehr, als ein deutscher König und der Kaiser würde bald genug die aufständischen Staaten wieder zu Paaren treiben. — Mit dem Könige hat sich auch mein flatterhafter junger Freund, der Baron Marinville, wieder eingestellt und mir auch bereits seinen Besuch abgestattet. Er schien, wie es so seine Art ist, lustig und guter Dinge zu sein, trotzdem war er doch etwas anders als früher und bisweilen machte er sogar ein ernstes Gesicht, was ich sonst gar nicht an ihm kenne. Gar manche Geschichte erzählte er von den Tagen, da der König aus Kassel fern gewesen ist, und moquirte sich über dessen Angst, von den Russen umgangen zu werden. Er hätte sich vergeblich bemüht, dem Könige das Verlassen der Stadt auszureden, da er das für einen Fehler gehalten habe. Auch von einem Briefe des

Königs an den Kaiser sprach er, den Jérome von Wetzlar aus an seinen Bruder mit der Schilderung der Einnahme Cassels geschrieben habe. — Dann theilte er mir wieder so Mancherlei über die erste Cour des Tages vorher mit. So hat der König den General Allix zum Grafen von Freudenthal gemacht und ihm für seine Verdienste eine Staatsdotation gegeben. Im Weiteren hat er dem alten General von Schlieffen, der schon 1789 abgegangen ist, bei der zweiten vorgestrigen Cour eigenhändig das Großkreuz des Ordens der Krone um den Hals gehängt, weil der alte 84jährige Mann bei der Vertheidigung Kassels ein Gewehr ergriffen und sich als Gemeiner habe einstellen lassen wollen. Auch sonst sind noch mehrere Dekorationen und Gnadenbeweise an die, nach des Königs Ansicht ihm in Ergebenheit treu Gebliebenen vertheilt. Aber auch sehr harte Strafen sind von dem Könige sowohl, wie vorher schon von dem General Allix verhängt worden. Das Kastell soll schon wieder ganz voll von Gefangenen sein und eine Exekution ist sogar an dem Dir gewiß wohlbekannten Kümmel vollzogen worden. Der Baron deutete dann noch eine ganz geheimnißvolle Geschichte an, die ich nicht recht verstehen konnte. Danach solle der König im Auftrage des russischen Kaisers von dem General von Czerniscbeff ein Schreiben erhalten haben, worin er aufgefordert wurde, sich den Verbündeten anzuschließen. Thäte er das, so solle ihm sein Reich erhalten bleiben. Hierauf habe Jérome erwidert, er sei durch die Siege seines Bruders, des Kaisers, König geworden und werde sich auch bei dessen ferneren Siegen auf seinem Thron zu behaupten wissen. — Ist diese Erzählung wahr, so wäre sie wieder ein Zeugniß von Edelmuth. Sie erscheint mir aber unwahrscheinlich, namentlich wenn man dieses gestellte Angebot mit der Proklamation des Generals Czerniscbeff hier am Orte vergleicht. — Der Baron machte auch seine Glossen über die Proklamation des Königs und über seine Rede in Marburg, gab aber zu, daß dieser in mancher Beziehung doch Recht gehabt habe. Es ist ein interessanter Mann; dieser Kammerherr, ich habe ihn gern und bedaure nur, daß er ein Franzose ist. — Die Lustbarkeiten und Feste gehen bei Hofe ungestört weiter, als ob inzwischen gar nichts vorgefallen wäre. Dabei werden immer wieder Gerüchte über neue Siege des Kaisers verbreitet; was daran wahr ist, vermag ich nicht anzugeben. Trotz alledem aber fährt man mit der Beraubung der Schlösser und Museen

fort. Man hatte ſeit des Königs Rückkunft gleich damit begonnen und viele Wagenkolonnen ziehen Nachts durch die Straßen. Die Nebelthauen meinte vor etlichen Tagen, ſie glaube, der König ſei nur zurückgekommen, um noch alles Koſtbare einpacken zu laſſen und dann zu gehen. Gott gebe, daß ſie Recht behält, die liebe Seele. Wir gehen, wie ich glaube, großen Ereigniſſen entgegen. Siehſt Du, meine Katharine, da haſt Du wieder einen ganzen Topf voll Neuigkeiten von Deiner alten Tante. Schreibe auch bald und grüße alle die lieben Deinen, beſonders mein armes Poldchen.

Deine treue Tante
Marianne.

XXXIII.

In den vorstehenden Briefen wird der Ankunft des Königs Jérome in Marburg erwähnt. Er traf an dem 14. Oktober Morgens acht Uhr zu Pferde dort ein und wurde von dem Präfekten von Trott, sowie den übrigen Beamten des Civil- und Militärstandes auf das Ehrerbietigste empfangen. Er stieg in dem Deutschen Hause ab, in dessen großem Saal er bald darauf die Spitzen der Behörden empfing. Er hatte inzwischen alle die Desertionen, sowie den Jubel der Bevölkerung über das Eintreffen der Russen erfahren und war darüber auf das Höchste erbittert. In diesem Zorn hielt er an die Behörden die folgende Anrede; sie lautet in der Uebersetzung:*)

„Das Departement der Werra hat sich gegen mich und meine Regierung auf das Erbärmlichste betragen. Ob ich Sie gleich, Herr Präfekt, für einen der besten Beamten im Königreich hielt, so bewiesen Sie doch nicht die erforderliche Energie, dadurch kommt es, daß wir gezwungen sind, Unschuldige mit den Schuldigen zu bestrafen. Wer seine Pflicht nicht thut, muß gehängt oder todtgeschossen werden. Wenn Sie, Herr Präfekt, nicht thun, was Ihres Amtes ist, so werde ich Sie fortjagen. Es soll Niemand ein Amt annehmen, dem er nicht gewachsen ist. So hat der General von Bastineller wie ein Mensch

*) Nemesis a. a. O. pag. 429.

ohne Kopf gehandelt. Ich beschwere mich nicht über die Feinde, der General Czerniscoff versteht sein Handwerk und hat einen geschickten Streich ausgeführt. Die Kosacken haben sich brav geführt, sie haben mein Eigenthum nicht angetastet, mein Wappen geschont ꝛc. Das ist Kriegsgebrauch. Der Pöbel in Cassel ist schlimmer gewesen als der Feind, und doch kann man von den Zehntausenden, die sich zusammengerottet hatten, jetzt keinen Schuldigen entdecken. Diese Schwachsinnigen irren gewaltig, wenn sie wähnen, daß das Königreich wie eine Prise Schnupftaback weggeblasen werden könne. So lange Frankreich steht, wird Westphalen auch stehen. Zwanzig Jahre ist an Frankreichs Macht gebaut worden und sie wird nicht gebrochen werden. Es kann sein, daß ich, von einer stärkeren Macht angegriffen, noch einmal meine Residenz verlassen muß, ich werde mich an eine Stelle hinziehen, wo ich Verstärkung finde, das bringt das Kriegsglück so mit sich. Der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen haben oft ihre Residenzen verlassen. Unter allen Umständen müssen die Beamten und Militärs aber ihrem Eide treu bleiben. In dem Werradepartement ist das Volk gar zu thöricht; es darf ihm nur gesagt werden, eine feindliche Armee komme in einem Luftballon, und es wird das glauben. Mit vernünftigen Leuten kann man raisonniren, der Pöbel muß mit Gewalt in Ordnung gehalten werden.

Und nun zu dem Militär. Meine Armee hat mich ungeheure Summen gekostet und hat mich auf die beispiellosesteWeise verlassen; künftig werde ich französische Soldaten halten, auf deren Treue ich bauen kann. Nur zu oft sind mir die Versicherungen von Anhänglichkeit und Gehorsam wiederholt worden; es waren nichts als Worte, denen die Handlungen nicht entsprochen haben; es ist deshalb unvermeidlich nothwendig, blutige Strenge anzuwenden. Die Gemeinde Schönstedt hat mir bei meinem Rückzuge Pferde verweigert und ein Bauer ist so weit gegangen, zu äußern, „wenn der König keine Pferde hat, so kann er zu Fuß gehen.“ Wenn die Strafbaren dieser Gemeinde nicht ausgemittelt und morgen neun Uhr zur Strafe gezogen werden, so soll das ganze Dorf niedergebrannt werden. Ebenso ist auf den Finanzminister und auf meine Leute geschossen worden. Auch das ist auf das Genaueste zu erforschen und ein Beispiel größter Strenge zu geben. Das möge Ihnen zur Lehre dienen. Ich wünsche nie wieder Aehnliches zu erleben.“

Die Proklamation des Generals Allix vom 8. Oktober an die Kasseler lautet:*)

„Westphalen. Ein Haufe Kosacken ist in das Königreich eingedrungen und hat auf kurze Zeit die Hauptstadt besetzt. Der Anführer dieser Truppe, eine chimärische Gewalt sich anmaßend, wagte es, die Auflösung der heiligsten Bande, welche Euch an den Besten der Souveräne knüpfen, zu verkündigen. Westphalen. Er mißkannte den guten Geist, der Euch beseelt, und Euere Anhänglichkeit an den König. — Mit Ausnahme einiger Nichtswürdigen, die den Fahnen der Kosacken gefolgt sind, hat Niemand seinen Worten Glauben beigemessen. Die guten Bürger von Kassel haben den Unordnungen Einhalt gethan und die öffentliche Ruhe aufrecht erhalten. — Westphalen. Seine Majestät wird mit Euch zufrieden sein. Die unter meinem Befehl stehenden Truppen werden Euch für die Zukunft vollkommene Sicherheit verschaffen. Der König hat mich zu seinem Stellvertreter ernannt und kraft der mir von Seiner Majestät vertrauten Gewalt befehle ich allen Behörden, ihre Amtsgeschäfte fortzusetzen und dieselben wieder anzuknüpfen, falls Zwang sie zu deren Unterbrechung genöthigt haben sollte.

Westphalen! Setzt Euere friedlichen Beschäftigungen fort und rechnet auf Eueren Beherrscher, welcher nur mit Euerem Glück sich beschäftigt.

Es sind Ausschweifungen begangen worden, die Gesetze werden darüber richten.

Im Hauptquartier zu Kassel, am 8. Oktober 1813.

Der Divisionsgeneral Lieutenant Seiner Majestät.

Allix.

Man sieht aus der Ansprache des Königs und aus dieser Proklamation, daß der König und seine Anhänger in diesen Tagen noch sehr sicher und siegesbewußt waren. Sie erwarteten mit Bestimmtheit einen glänzenden Erfolg des Kaisers, womit er die feindlichen Mächte niederschlagen und Alles wieder auf den früheren Stand

*) Wiedergegeben in dem Moniteur Nr. 272 vom 9. Oktober. Diese Nummer lag den Papieren bei. Anmerkung des Herausgebers.

bringen würde. Jérome führte deshalb auch ungestört sein lustiges Leben bis zum 25. weiter fort.

Indessen hatte an dem 18. das Weltgericht entschieden, der Kaiser Napoleon war in der Völkerschlacht bei Leipzig geschlagen und die unberechenbaren Verluste, welche die Folge dieser Niederlage waren, veränderten die Situation so vollständig, daß der Kaiser seine Flucht über Erfurt nach Mainz einschlagen mußte.

Der König Jérome erhielt erst am 25. Mittags zwei Uhr Nachricht von diesem für ihn niederschmetternden Unglücksfall und zugleich die Kunde von dem Anrücken eines feindlichen Corps, das bereits die Elbe passirt habe. Es war das 8. Corps unter dem General Grafen von St. Priest, das von der Schlesischen Armee abgesandt war, um Kassel zu besetzen.

In der Verzweiflung, die diese Unglücksnachricht hervorrief, schrieb Jérome an Murat, den König von Neapel:

Mein lieber Bruder!

Ich vernehme, daß Du heute in Bach ankommst. Das beunruhigt mich; seit einem Monat bin ich in einer schrecklichen Lage. Sage mir, was daran ist und ob ich mich zurückziehen muß. Denn ich habe nur 4000—5000 Konskribirte bei mir. Wie befindet sich der Kaiser? Laß mich nicht auf Antwort warten, Du wirst meine Aengstlichkeit begreifen.

Ich umarme Dich, wie ich Dich liebe. Dein Schwager
Jérome Napoleon.

Kassel, 25. Oktober 1813.

Die Situation scheint ihm aber doch auf die Meldung des Generals von Bongars hin, die Nachricht von der Schlacht bei Leipzig habe sich in der Stadt verbreitet und er könne nicht länger für des Königs Sicherheit einstehen, zu bedenklich geworden zu sein; er entschloß sich, Kassel den Rücken zu kehren. Morgens fünf Uhr verließ Jérome Napoleonshöh in Gesellschaft seiner ihm am nächsten stehenden Günstlinge, wie des Grafen Hoene, der Generale Chabert, Dauloup, Verdun, des Grafen Bocholz nebst Gemahlin, des Generals Bongars, Marinvilles und des jüngeren

Malsburg.*) Er schlug den Weg nach Wetzlar ein, um über Elberfeld und Köln den Rhein zu erreichen. Die Generale Allix und Rigaud blieben in Kassel zurück. Die einzigen treuen Soldaten, die ihm folgten, waren 30 Mann seiner Garde du Corps sie wollten ihrem Eide getreu bei ihm bleiben, bis er sie entließe. Der Führer dieser Schaar aber war der Junker Louis von Kaisenberg, mein Vater. —

Als der Zug in Köln ankam, verließ sie der undankbare König, ohne ihnen nur einmal Lebewohl zu sagen, oder ihnen für ihre Treue zu danken.

Als sie auf dem Domhofe aufmarschirt standen, kam der Kammerherr Baron Marinville zu ihnen herangeritten, reichte meinem Vater und nachher allen Übrigen die Hand und sprach ihnen aus, wie hoch er selbst ihre Treue zu würdigen wisse. Gleichzeitig teilte er ihnen mit, daß der König sie ihres Eides entbände. Kein Wort des Dankes, kein Adieu seitens des Königs. War diese Undankbarkeit schon ohne Gleichen, so sollte die Behandlung der Braven noch schmachvoller werden. — Sie hielten noch immer auf dem Platze im glühenden Sonnenschein; da näherten sich ihnen zwei Beamte des Königs; die ihnen befahlen, abzusitzen und sofort die Pferde, sowie ihre ganze Uniform, die dem Könige gehöre, abzugeben.

Und die Braven befolgten, treu ihrem Eide, dem Könige bis an's Ende gehorsam zu sein, auch diesen letzten, so überaus undankbaren Befehl und gaben Alles her, ihre Pferde, ihre Waffen,

---

*) Es wurde an den Straßenecken folgende Bekanntmachung über die Abreise angeschlagen:

Seine Majestät der König finden sich durch den Drang der Zeitumstände veranlaßt, sich von Ihren Staaten zu entfernen. Indem Allerhöchstdieselben auf einige Zeit solche verlassen, haben Seine Majestät das Zutrauen zu den biederen Gesinnungen Ihrer getreuen Unterthanen, daß sie sich fernerhin mit eben der Ergebenheit und derselben Ruhe, wodurch sie sich immer ausgezeichnet haben, betragen werden.

Kassel, den 25. Oktober 1813.

Der Rath der Minister des Königreiches
Graf von Wolfradt, Justizminister Graf von Hoene.

Der Finanzminister mit dem Portefeuille des Innern beauftragt
Graf von Marienrode.

ihre Helme, die Collets, genug Alles. Das Alles wurde hinweggeschleppt und die Opfer des undankbaren Königs standen da, mittellos, nur mit Beinkleidern und Hemd bekleidet in dem noch immer blendenden Sonnenschein. Das war die letzte Heldenthat König Jérome's auf deutschem Boden.*)

Mein Vater aber schrieb noch an demselben Tage an meinen Großvater den folgenden Brief:

Cöln am Rhein, den 3. November 1813.
Gasthof zum Dom.

Theuerster Vater!

Es gereicht mir zu einem besonderen Leidwesen, daß ich Ihnen heute Unangenehmes über mich zu berichten gezwungen bin. In der Annahme Ihrer gütigen Uebereinstimmung bin ich mit wenigen Kameraden dem Könige auf seiner Flucht als Sauvegarde bis hierher gefolgt. Hier sind wir entlassen, aber mit dem größten, schnödesten Undank von dem Könige behandelt worden. Er hat uns nicht einmal gedankt oder Adieu gesagt, sondern uns bis auf unser Unterzeug sämmtlicher Sachen beraubt, so daß wir zur Schmach auf der Straße standen. — Ich konnte an diesem Tage nur mein Leben durch den Verkauf meiner silbernen Galonen fristen, die ich von meinem Collet gerissen hatte, und indem ich meine Uhr versetzte. Bitte, theuerer Vater, schicken Sie mir so schnell als möglich Geld, oder lassen Sie es mir hier anweisen, damit ich mich kleiden und zu Ihnen reisen kann. Allen Uebrigen von uns geht es ebenso und sind wir außerdem noch ganz kaput, da wir die ganze Reise fast im allongirten Trab reiten mußten. Wir Alle haben geweint über den Undank des Königs. Der Baron Marinville war der Einzige, der uns freundlich Lebewohl sagte. Gegen die Tänzerinnen, die in einem Wagen dem Könige folgten,

*) In dem Jahre 1816 schrieb ein Augenzeuge dieses Vorfalls in dem Moniteur: „C'est à Cologne, que fut licenciée cette poignée de généreux garde du corps, qui avaient accompagné le prince jusqu'au dernier moment, donnants ainsi l'exemple de ces sentiments nobles et délicats, faits pour honorer l'homme, le militaire et le citoyen. On foula aux pieds dans cette circonstance, comme dans beaucoup d'autres, les lois de la justice et celles de la reconnaissance. Ces jeunes gens dévoués furent renvoyés, non seulement sans obtenir un mot du roi, mais sans le plus léger sécours pour rejoindre leurs familles. On poussa l'indecence jusqu'à réprendre leurs uniformes, leurs armes et leurs chevaux.

gefiel es ihm freundlich zu ſein, uns aber, die er noch ſoeben ſeine treuen Garde du Corps genannt hatte, uns hat er ſehr ſchlecht behandelt. Wenn es Ihnen, theuerer Vater, ſo gefällt, ſo ſchicken Sie recht bald mehrere hundert Francs. Ich habe nichts mehr. Bitte, empfehlen Sie mich der theueren Mutter und den Geſchwiſtern.

In inniger Liebe

Ihr unglücklicher Sohn
Louis.

XXXIV.

Mein Großvater ſandte auf das vorſtehende Schreiben meines Vaters hin, wie er auf dem Briefe nach ſeiner Gewohnheit vermerkte, ſofort die Summe von 400 Francs an ſeinen Sohn, damit dieſer ſich davon neu equipiren und die Reiſe nach dem Ruſteberg, wo mein Großvater die weitere Entwickelung der Dinge abwartete, beſtreiten könne. Er kann in dem Briefe nicht genug ſeiner Entrüſtung über die beiſpielloſe Undankbarkeit des Königs Jérome gegen die wenigen, ihm treu gebliebenen Garde du Corps Ausdruck geben. — Da der König dieſe nun ihres Eides entbunden hatte, ſo trat mein Vater ſofort in das Kavallerieregiment des 27. Landwehrregiments über, in dem er den weiteren Feldzug mitmachte und auch bald darauf Offizier wurde. Nach der Beendigung des Krieges, als der Franzoſenkaiſer in Elba internirt wurde, nahm mein Vater ſeinen Abſchied und ging nach Göttingen, um dort Jura zu ſtudiren. Er war damals einer der Wenigen, die als Offiziere die Hörſäle der Univerſität beſuchten. Dieſes geſchah zur großen Freude meines Großvaters, des bekannten Juriſten, der von dem Könige von Preußen die Anſtellung eines Oberlandesgerichtschefpräſidenten in Halberſtadt erhielt und in den ſpäteren Jahren zum Präſidenten der „Centralunterſuchungskommiſſion des Deutſchen Bundes“ gemacht wurde. Er ſtand dieſem unangenehmen Amt mit großer Umſicht und Mäßigung vor, wodurch er ſich die Anerkennung ſämmtlicher Bundesfürſten erwarb.*) — Mein Vater heirathete in dem

*) Siehe Treitſchke, Deutſche Geſchichte, Band II, pag. 576.
Anmerkung des Herausgebers.

Jahre 1825 meine Mutter Adelaide von Lüderitz, **die Enkelin Annaliebe von Alvenslebens.**

Die Schwester meines Vaters, Leopoldine, trauerte lange Jahre um ihren gefallenen Geliebten, den Lieutenant Fritz Wolf, und heirathete erst im November 1824 den Baron von Steinmetzen auf Beuren, einen kränklichen alten Herrn, den sie mit treuer Sorgfalt bis an sein Lebensende pflegte. Ihren Fritz konnte sie nie vergessen. —

* * *

Der König Jérome ging gegen den Willen Napoleon's Mitte November 1813 nach Frankreich zurück, wo er auf Zureden der Königin das Schloß Stains erwarb und dort von seinen Ersparnissen, man sprach von 15 Millionen Francs, die er in der Zeit seines Königthums in Frankreich angelegt habe, sein lustiges Leben weiterführte. Sein letztes Auftreten der Familie seines Bruders Napoleon gegenüber war ein Akt der Roheit, den er in Verein mit seinem Bruder Joseph gegen die Kaiserin Marie Luise verübte.

Während die Verbündeten Paris besetzten, war die Kaiserin mit ihrem Sohne, dem Könige von Rom, nach Blois geflohen und zögerte noch, welcher Partei sie sich anschließen sollte. Sie entschloß sich schließlich, zu ihrem Vater nach Rambouillet zu gehen. Diese Absicht blieb in Blois nicht geheim, Jérome und Joseph versuchten, sie ohne Rücksicht auf die unglückliche Frau zu nehmen, und nur auf ihren eigenen Vortheil bedacht, als Geisel bis jenseits der Loire mit sich zu nehmen. Sie hatten schon Alles zu der Abreise verabredet und sogar schon eine Kalesche für Mutter und Sohn bereit. Im Augenblick der Abreise begaben sie sich zu der Kaiserin und erklärten ihr, ihre und ihres Sohnes Sicherheit in Blois sei bedroht, sie müsse ihnen auf das andere Ufer der Loire folgen. Marie Luise fragte ganz außer sich, ob sie darüber einen Befehl des Kaisers hätten. Dieses getrauten sie sich nicht zu behaupten und wiederholten nur barsch, daß der Augenblick zu der Abreise gekommen sei. Aber die Kaiserin widerstand ihrem Zureden. Da packte jeder der Beiden einen ihrer Arme und versuchten sie mit Gewalt fortzuziehen. Erst als die Kaiserin laut um Hülfe schrie und mehrere Hofdamen zu

ihrem Beistand herbeieilten, ließen sie von ihr ab, und beide Helden wurden in die Flucht gejagt.

Wie groß war der Kontrast zwischen dieser Roheit und dem schmeichlerischen Wesen, das sie früher der Kaiserin gegenüber gezeigt hatten! —

Jérome machte dann noch den Versuch, durch Hülfe seines Schwiegervaters des Königs von Württemberg, die verbündeten Mächte zu bewegen, ihn in dem Besitz seines, damals von Rußland und Preußen anerkannten, Königreiches zu lassen; dieser stellte aber vorher die Bedingung, daß er sich von der Königin scheiden ließe.

Da die Königin Katharine hierauf nicht einging, sondern bei ihrem flatterhaften Gemahl ausharren wollte, so versagte der König seine Fürsprache, und Jérome trat vorläufig in das Privatleben zurück. Er blieb mit dem Kaiser, seinem Bruder, bis zu dessen Rückkehr nach Frankreich 1815, verfeindet. Damals reiste er nach Paris und bat Napoleon um ein Kommando in dem bevorstehenden Kriege. Der Kaiser söhnte sich scheinbar mit ihm aus und machte ihn zum Führer einer Division, die er auch bei Waterloo führte. — Nach Napoleon's endgültiger Verbannung nach Sanct-Helena wurde ihm von dem Könige von Württemberg der Titel eines Grafen von Montfort oktroyirt und er mußte als eine Art Gefangener in Schloß Göppingen in Württemberg leben. Dann siedelte er mit seiner Gemahlin, die ihm ein Jahr nach seiner Entthronung den längst ersehnten Sohn*) geboren hatte, zuerst nach Haimburg bei Gratz über und kaufte später die Herrschaft Schönau in Oesterreich. Die Königin starb am 30. November, 1835 in der Villa Monrepos bei Lausanne.

Als der Stern der Bonapartes mit dem Kaiser Louis Napoleon III. von Neuem aufging, wurde der ehemalige König von Westphalen son altesse impérial le Prince Jérôme Napoléon, Maréchal de France und Gouverneur honoraire des Invalides. Als solcher starb er zu Paris am 8. Juni 1860.

Das Schattenreich König Jéromes ging nach kaum siebenjährigem Bestehen wieder zu Grunde. — Ein Augenblicksgedanke des

*) Der bekannte Prinz Napoleon (Plon-Plon), der sich später in dem französisch-russischen Kriege nicht gerade mit Ruhm bedeckte.

Anmerkung des Herausgebers.

großen Kaisers hatte es entstehen lassen, sein Sturz legte es in Trümmern. Wie ein böser Traum ging es an den Hessen, Hannoveranern und Eichsfeldern vorüber, und die Hessen erinnerten sich seiner nur bisweilen, als ihr alter Kurfürst in seine Lande zurückkehrte. Der that nämlich so, als wenn es nie ein Königreich Westphalen gegeben hätte und — wie er die alten spathlahmen Schimmel seiner ehemaligen Leibgarde wieder zusammensuchte, um seine bezopften Husaren darauf zu setzen, so setzte er auch mit seinen alten Zopfgesetzen an derselben Stelle wieder ein, wo er vor sieben Jahren damit aufgehört hatte. Er haßte Alles, was ihn an den Namen Königreich Westphalen erinnerte, und beseitigte dessen Gesetze. Alle die alten Bestimmungen wurden wieder aus den Rumpelkammern hervorgeholt und an die Stelle der Jérome'schen gesetzt, was vielfach schade war, denn das Rechtsverfahren z. B. war in der königlichen Zeit viel besser, als das alte hessische Gesetz. Wenn der Kurfürst aber auch Vieles beseitigen konnte, Eins vermochte er bei seinen Unterthanen doch nicht auszulöschen, das war der Geist einer neuen Zeit, der theilweise aus den Revolutionsideen Frankreichs hervorgegangen war. Das Bewußtsein, der deutschen Nation anzugehören und nicht nur ein Kleinstaatler zu sein, war in den Hessen aufgegangen, und das ließ sich durch kein Zopfgesetz mehr ertödten. —

Dieses Bewußtsein hat in den Hessen in den nächsten 50 Jahren weiter gearbeitet, bis es 1871 in dem großen Deutschen Reich seine heißersehnte Erfüllung fand.

Ende.

Nachtrag.

Inhaltsverzeichniß.

Briefe und Urkunden.

Seite

1. Ernennungs-Diplom meines Großvaters zum Churfürstlich Mainziſchen Regierungsrath 305
2. Sein Ernennungs-Diplom zum Regierungsdirektor im Eichsfeld . . . 306
3. Dankſagungsſchreiben des Churfürſten und Erzkanzlers Friedrich Karl Joſeph zu Mainz an Leopold von Kaiſenberg 306
4. Preußiſches Diplom zur Ernennung als Regierungspräſident im Eichsfeld 307
5. Vortrag meines Großvaters, gehalten in der Geſetzgebungskommiſſion zu Kaſſel 1808 307
6. Verzeichniß der Reichsſtände 316
7. Originalſchreiben des Grafen Fürſtenſtein an meinen Großvater . . . 318
8. Schreiben meines Großvaters an den Ordenskanzler 319
9. Eingabe meines Großvaters, den Eintritt meines Vaters in die Garde du Corps betreffend 320
10. Rangliſte der Garde du Corps von dem Jahr 1813 320
11. Brief des Königs Jérome an den Kaiſer Napoleon über die Einnahme Kaſſels durch die Ruſſen 321
12. Originalbrief J. von Müller's an ſeinen Verleger vom Jahre 1787 über die Herausgabe der Schweizer Geſchichte 324
13. Brief Louis von Kaiſenberg's an ſeinen Vater 327
14. Beſtallung als Geheimer Juſtiz-Rath, für den Regierungsdirektor und vormaligen Chur-Mainziſchen Geheimen Rath v. Kaiſenberg zu Heiligenſtadt 330
15. Ernennung des Regierungsdirektors, Geheimen Juſtizrath von Kaiſenberg, zum Vicepräſidenten der Regierung zu Erfurt 331

Briefe und Urkunden in Facſimile.

I. Brief Mortier's.

II. Vorſchlag des Prefet du Harz, von Bülow, zur Anſtellung meines Großvaters als Weſtphäliſcher Tribunalspräſident.

III. Patent des Ordens der Weſtphäliſchen Krone.

IV. Brief Dalberg's.

V. Eingabe des Prefet du Harz, von Bülow, an das Kriegsminiſterium in Kaſſel, betreffend Einſtellung Louis von Kaiſenbergs als Garde du corps.

VI. Letzte Seite eines Briefes von Louis von Kaiſenberg an ſeinen Vater. (Facſimile.)

(Stempelmarke.)

Nachdem der Hochwürdigste Fürst, und Herr, Herr Friderich Carl Joseph, des heiligen Stuhls zu Maynz Erzbischoff, des heiligen römischen Reichs durch Germanien Erzkanzler u. Kurfürst, auch Bischoff zu Worms p. Unser gnädigster Herr den geheimen Kabinets Konzipisten und Staats Konferenz Protokolisten Christoph Leopold v. Kaisenberg zu dero wircklichen Regierungs-Rathe im Eichsfeld cum spe successionis jedoch dergestalt gnädigst zu ernennen geruhet haben, daß derselbe bis zur ordnungsmäßigen Einrückung in eine Regierungsraths Besoldung den beziehenden geheimen Konzipisten Gehalt von 456. Rß an Gelde, 16. Stecken Holz, und 16. Malter Korn zu beziehen haben soll. Als wird ihm Regierungsrath v. Kaisenberg zu seiner des Endes erfoderlichen Legitimation gegenwärtiges Höchsteigenhändig unterfertigtes und mit dem Kurfürstlichen geheimen Hof-Kanzley Siegel bedrucktes gnädigste Dekret hiermit ertheilet. Mainz am 31ten Dezember 1790.

Fridrich Carl J. Churfürst.

Dekret
zur wircklichen Regierungs Raths Stelle im
Eichsfeld
für
den k: geh: Kabinets Conzipisten und Staats
Konferenz Protokollisten
Christoph Leopold v. Kaißenberg.

(Siegel.)

(Stempelmarke.)

Nachdem der Hochwürdigste Fürst, und Herr, Herr Friderich Carl Joseph, des heiligen Stuhls zu Maynz Erzbischoff, des heiligen römischen Reichs durch Germanien Erzkanzler u. Kurfürst, auch Bischoff zu Worms p. Unser gnädigster Herr, in Rücksicht des von Höchstdero geheimen Kabinetskonzipisten und Regierungsrath im Eichsfelde, Christoph Leopold v. Kaisenberg, zu höchster Zufriedenheit zeither bewiesenen treuen Diensteifers, sich huldreichst bewogen gesehen haben, Denselben zu Ihrem kurfürstlichen geheimen Kabinetssekretär und Hofrathe gnädigst zu befördern; als wird Ihm Hofrathe und geheimen Kabinetssekretär v. Kaisenberg, zu seiner darüber erfoderlichen Legitimation, gegenwärtiges kurfürstlichen Dekret, in Urkunde Seiner Kurfürstlichen Gnaden höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedruckten Dero geheimen Hofkanzlei-Insiegels, hiermit ertheilt. Aschaffenburg den 23ten Julius 1793.

Friedrich Carl J. Churfürst.

Dekret
zur geheimen Cabinetssekretärsstelle
für
Christoph Leopold v. Kaisenberg.

(Siegel.)

Ferd. Frh. v. Albini Kanzler.

Mein besonders lieber geheimer Rath! Ich danke für die wohlgemeinten Wünsche, welche mir mein geheimer Rath zum Schlusse dieses — und zu dem Eintritte des künftigen Jahrhunderts abgelegt hat. Ich wünsche Demselben dagegen ebenfalls alles Gute, und insbesondere, daß mein geheimer Rath nach dieser neuen Epoche noch recht lange das Glück genieße, dem Staate treue und nützliche Dienste zu leisten. Ich meines Ortes werde Ihn hierbei zu unterstützen nie unterlassen, um das Beste meiner treuen Unterthanen fernerhin möglichst zu befördern, und verbleibe

Erfurt
den 31ten Dezbr
1800.

Meines lieben geheimen Rathes
wohlaffectionirter
Friedrich C. J. Churfürst.

An den geh. R. v. Kaisenberg.

(Stempelmarken.)

Seine Koenigliche Majestät von Preußen. Unser Allergnädigster Herr! haben den zeitherigen Churmainzischen Regierungs und Ober Landgerichts Director Geheimen Rath von Kaisenberg zum Directore der dortigen Regierung und Pupillen Collegii Allerhöchst zu ernennen geruhet, und laßen demselben, die diesfällige für ihn ausgefertigte Bestallung anliegend originaliter zufertigen.

Signatum Berlin den 5.ten July 1803.

Auf Seiner Königlichen Majestät
Allergnädigsten Special Befehl
Goldbeck.

Empfangen mit der Post
den 17ten Juli 1803.

An
den Regierungs Director
Geheimen Rath von Kaisenberg
zu
Heiligenstadt.

18 Gr. Stempel Gebühren.

—

Die von dem Präsidenten von Kaisenberg, als Mitglied der Reichsständischen Commission für die peinliche Gesetzgebung gehaltene Rede über den Gesetzentwurf: die Einrichtung der Municipal-Polizeigerichte betreffend, in der Versammlung der Stände zu Cassel am 6ten August 1808.

Der sehr geehrte Redner des Staatsraths hat Ihnen, meine höchstzuverehrende Herren Reichsstände! bereits ausführlich den Gegenstand Ihrer heutigen Berathung, und die Gründe entwickelt, aus welchen der verlesene Gesetzentwurf über die Errichtung der Municipal-Polizeygerichte verdient, wirkliches Gesetz zu werden.

Früher schon ist dieser Gegenstand auf den Grund der Constitution, der von Ihnen ernannten, und durch Ihr Vertrauen eben so geehrten,

als geschmeichelten Commission der peinlichen Gesetzgebung zur nähern Erörterung mitgetheilt worden; und diese hat nicht gesäumt, denselben genau zu prüfen, Ihre Ansicht und Ihre Meinung darüber der betreffenden Section des Staatsraths zu eröffnen, und auf mehrere Zusätze oder Auslassungen, nachdem das eine oder das andere zweckmäßig befunden wurde, anzutragen.

Es ist hierauf auch Rücksicht genommen, sofort das erste bei den Commissionsacten befindliche, und Ihnen nicht unbekannte Project in das Ihnen heute vorgelegte abgeändert worden.

Die Commission würde sich daher blos auf die Ausdrücke des tiefgefühltesten und ehrfurchtsvollsten Dankes: daß Se. Königliche Majestät geruhet haben, die Bemerkungen der Ständischen Commission gnädigst aufzunehmen, zu beschränken haben, wenn nicht in dem Art. 25. der Constitution verordnet wäre, daß den Herren Reichsständen, ehe sie über die Definitiv-Gesetzentwürfe etwas beschließen, von den Commissionen Bericht erstattet werden sollte.

Dem zu Folge also, und um den Vorschriften Unsers Reichs-Fundamentalgesetzes pünctlich zu genügen, verfehlt die Commission nicht, über den heut zur Deliberation gebrachten Gesetzentwurf in Rücksicht der Municipal-Polizeigerichte ihre Meinung pflichtmäßig zu äußern.

Um denselben gehörig zu beurtheilen, muß er aus verschiedenen Gesichtspuncten betrachtet werden. Er ist größtentheils Prozeßordnung; zum Theil aber auch Strafgesetzbuch selbst.

Im Art. 1. wird festgesetzt, daß in jedem Canton ein Municipal-Polizeigericht seyn, und daß solches über alle Vergehen erkennen soll, worauf das Gesetz keine höhere Strafe, als eine Geldbuße von 20 Fr. oder 8tägiges Gefängniß verhängt.

Das künftige Strafgesetzbuch wird nun diese Vergehen noch näher bezeichnen; vor der Hand sind blos im Art. 2. mehrere beispielsweise aufgeführt, welche vor dieses Gericht gehören und mit der im Art. 1. bemerkten Strafe belegt werden sollen. Im Art. 6. ist bestimmt, daß dieses Gericht aus dem Friedensrichter bestehen, und im Art. 8. daß die Polizei-Commissaire oder die Gehülfen des Mairs die Stelle des öffentlichen Anklägers dabei versehen sollen. — Die übrigen Artikel betreffen lediglich den fernern Geschäftsgang.

Es verdient daher vor allem geprüft zu werden, ob es zweckmäßig ist, die Bestrafung dergleichen geringeren Polizeivergehen der gerichtlichen Polizeibehörde, und zwar dem aus dem Friedensrichter bestehenden Municipal-Polizeigerichte zu übertragen — ob der vorgeschriebene Geschäftsgang der Sache — und endlich ob die verhängten Strafen den Vergehen angemessen sind.

Ihrem eigenen Blicke, meine hochzuverehrende Herren Reichsstände! entgehet gewiß nicht, daß die Bestrafung begangener Vergehen und die Anwendung der vorhandenen Gesetze, auf die unter ganz verschiedenen Umständen eintretende Fälle, richterlichen, auf unpartheiische Justizpflege eigends verpflichteten, und mit den Rechten näher bekannten Personen anvertrauet werden muß, wenn eine gute Justiz — diese Stütze des Eigenthums, der Ehre, und der persönlichen Freiheit — gehandhabt werden soll.

Es scheint zwar, und verschiedene verehrte Mitglieder dieser hochansehnlichen Versammlung haben ihre Besorgnisse der Commission schriftlich eröffnet, daß die Polizei selbst leiden möchte, wenn nicht den Verwaltern derselben auch die Befugniß: die Uebertretung zu bestrafen, eingeräumt würde. Allein die Commission kann sich nach reiflicher Erwägung aller Umstände davon nicht überzeugen.

Nach ihrem pflichtmäßigen Dafürhalten kömmt nichts darauf an, welcher öffentliche Beamte die Vergehen bestrafe, sondern alles hängt davon ab, daß sie wirklich und zugleich gerecht bestraft werden. Das Gesetz selbst bestimmt die Strafen; und nur derjenigen Behörde ist die Anwendung des Gesetzes zu übertragen, von welcher die richtigste zu erwarten stehet. Daß dieses aber bei einer richterlichen, mit dem Gesetze und dem rechtlichen Verfahren näher bekannten Behörde mehr, als bei den größtentheils unstudirten und mit rechtlichen Prozeduren ganz unbekannten Orts-Obrigkeiten oder Mairs der Fall ist, kann nicht in Abrede gestellt werden.

Eben so wenig ist die Bemerkung von Gewicht, daß hier nur von geringen Polizei Strafen die Rede sey.

Nicht die Summe der Strafe, sondern die Strafbarkeit selbst ist es, welche jeder Bürger um so mehr von sich abzuwenden suchen muß, als bei Untersuchungen von größerm Vergehen (welchen auch der rechtlichste Mann durch ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen ausgesetzt werden kann) auf die vorhin schon erlittenen

Strafen sowohl beim Schuldigfinden, als bei Beurtheilung des Grads der Strafbarkeit nach allen Gesetzen Rücksicht genommen wird.

Aus eben diesem Grunde ist Art. 24. insbesondere verordnet, daß die von den Polizeigerichten ergangene Erkentnisse auszugsweise an die höhern Behörden eingesandt werden sollen, damit sie diesen bei Untersuchungen von größeren Vergehen zu Erläuterungen dienen.

Es ist mithin einleuchtend, daß jeder Bürger und der Staat selbst ein gleichwichtiges Interesse dabei hat, daß Niemand selbst mit der kleinsten Strafe ohne rechtliche Formen und ohne gesetzliche Vorsicht belegt wird, da sie in jedem Falle der Ehre und dem guten Namen schadet und in ihren Folgen sehr nachtheilig seyn kann.

Auch der Einwand: daß die Bestrafung mehrerer Polizeivergehen, z. B. dem Fahren fremder Fuhrleute über bestellte Aecker; eine geschwindere Beendigung erfordere, als bei dem vielleicht einige Stunden entfernten Richter zum Nachtheil des betheiligten geschehen könne, dürfte bei der nähern Prüfung nicht Stand halten.

Unabgesehen davon, daß sich in solchen Fällen der Gepfändete durch alsbaldige Entrichtung der Polizeistrafe, oder falls er sich dazu nicht verbunden glaubt, durch eine Caution von der augenblicklichen Stellung frey machen kann, oder daß während der Zeit der Fuhrmann vor dem Richter erscheinen muß, das Fuhrwerk gleichwohl weiter geschafft werden kann, und unabgesehen davon, daß sich beinahe täglich noch dringendere Fälle, z. B. Siegelanlegen bei Sterbefällen, Arretirung der Personen und Sachen, Streitigkeiten zwischen Handwerksleuten und Wirthen mit abreisenden Fremden ereignen, welche vor den Richter gebracht werden müssen, so ist gerade das angezogene Beispiel am allerwenigsten von der Art, daß dem Ortsvorsteher eine Entscheidung darüber eingeräumt werden kann.

Jede Gemeinde muß für die Herstellung der Wege in ihrer Gemarkung sorgen; thut sie das nicht, läßt sie solche unfahrbar werden, so ist nach den eingeführt werdenden neuen Gesetzen jeder Fremde mit Recht befugt, über Aecker und Wiesen zu fahren, und die nachläßige Gemeinde oder deren Maire muß den verursachten Schaden tragen. Wird er in dieser seiner eigenen Sache Richter sein können und wollen?

Auch scheint man zu besorgen, daß das Ansehen des Mairs durch diese Einrichtung leiden möchte; allein ohne zu erwägen, daß

hierauf nichts ankommen kann, sobald von einer bessern Justizpflege die Rede ist, kann die Commission diese Besorgniß auch nicht einmal gegründet finden.

So wenig es dem Ansehen der Polizeigerichte schadet, daß den Mairs so viele wichtige Attribute in der öffentlichen Verwaltung beigelegt sind, so wenig kann es diesen nachtheilig seyn, daß sie von aller Justizadministration ausgeschlossen sind.

Den Verwaltungsbehörden sind von der Regierung so viele Mittel in die Hände gegeben, das Wohl der Gemeinden durch eine weise und wohlthätige Administration zu befördern, und sich dadurch Liebe und Achtung zu erwerben, daß sie hierzu des traurigen Mittels, der Strafe nicht bedürfen. Sie können solches ihres Ansehens unbeschadet sehr wohl der gerichtlichen Polizey überlassen; dadurch wird auf der einen Seite bey dem Fehlenden die bessere Ueberzeugung bewirket, daß ihm nicht unrecht geschehen seye, und auf der andern Seite wachen die unter dem Einflusse des Maire stehende Polizei-Commissaire oder die Adjuncten dafür, daß die Uebertretungen der Polizeigesetze nicht ohnuntersucht und ohnbestraft bleiben. Könnten die Friedensrichter ihre Pflichten vergessen; wäre es möglich, daß sie die ihnen angezeigten Vergehen zu gelind, oder wohl gar nicht bestraften, und daß sie dadurch ihre Ehre, das Bewußtseyn ihrer Pflichterfüllung (die süßeste und wesentlichste Belohnung ihrer Dienste) und das ihnen jetzt mehr als jemals nothwendige, auf Achtung gegründete öffentliche Vertrauen aufs Spiel setzten, dann bedarf es nur einer Anzeige der sie hierin beobachtenden verwaltenden Polizei bei den vorgesetzten Justizbehörden, um dem Uebel auf der Stelle abzuhelfen.

Beruhet aber die Anzeige und Bestrafung bey eben und derselben Person, wer bürgt dann dafür, daß die Bestrafung auch würklich erfolgt? Würden nebstdem die meistentheils aus der Mitte der Gemeinde genommene Maires nicht sehr oft in den Fall kommen, ihre eigene Verwandten und Schwäger bestrafen zu müssen, würden sie dann selbst bey der richtigen Anwendung der Gesetze sich nicht auf der einen Seite den Vorwurf der Härte, und auf der andern den Verdacht der Begünstigung zuziehen? Würde auf solche Art nicht gerade das Mittel, welches dem Scheine nach, Achtung bringen und vermehren soll, diese untergraben? Ist es nicht für den rechtlichsten Mann ein trauriges Verhältniß, zwischen seine Pflichterfüllung und

das Interesse der Seinigen gestellt zu werden? Haben deswegen nicht alte und neue Gesetzgebungen Vorsehung getroffen? Wer von uns würde geneigt seyn wollen, die ohnehin schon beschwerliche Dienstlage der Maire dadurch noch lästiger zu machen, selbst dann, wann es die Begriffe einer guten Justizpflege gestatten könnten. Ohne Zweifel ist in diesen Betrachtungen und in der Rechtsunkunde der meisten Ortsvorsteher der Grund zu finden, warum auch bey uns Deutschen die Land- oder Rügegerichte im Gange, und warum diesen die Bestrafung der kleinern Polizeivergehen übertragen waren.

Sind die Umstände nicht noch dieselben? Und was soll also eine Abänderung rechtfertigen? Daß an einigen Orten gebildete, selbst der Rechte kundige Männer die Stelle eines Maire zum Besten des öffentlichen Dienstes und aus Patriotismus angenommen haben, kann den wissenschaftlichen Mängel der meisten andern nicht ersetzen, und eben so wenig die vielen Mängel heben, welche aus der Vereinigung der verwaltenden und gerichtlichen Polizei nothwendig entstehen müssen. — Auch darf nicht übersehen werden, daß die Uebertretung der Polizeigesetze sehr oft mit der Beschädigung eines Dritten verbunden ist. Soll der Orts-Maire auch jura privatorum entscheiden? Entweder dieses oder über eben und dieselbe Sache muß eine doppelte Instanz, in Rücksicht der öffentlichen Bestrafung bei dem Maire, und in Rücksicht der Privatentschädigung bei dem Richter eingeleitet werden. — Das erstere möchte wohl mit dem Interesse und den Wünschen der Betheiligten, und letzteres mit einem guten Geschäftsgange und der Vorschrift des Art. 16. dieses Entwurfs unvereinbarlich seyn, wonach beide Puncte in eben und demselben Erkenntnisse entschieden werden sollen.

Die Commission kann daher nach diesen Betrachtungen, welche sie wegen der vorhandenen verschiedenen Ansicht der Sache so weitläuftig vortragen zu müssen geglaubt hat, nicht anders als sehr zweckmäßig finden, daß die sonst in ihren Begriffen so unbestimmte Polizei in die verwaltende und gerichtliche eingetheilt, dadurch die Grenzlinie zwischen beiden Behörden genauer gezogen, und die erstere lediglich auf die schöne Pflicht beschränkt wird, die Entstehung der Verbrechen möglichst zu verhindern, wenn sie aber gleichwohl geschehen sind, die Thäter schleunig zu entdecken und der gerichtlichen Polizei zur Bestrafung anzuzeigen.

Sie ist also nicht Ankläger und Richter zugleich. Nur dadurch wird mehr Unpartheilichkeit und mehr Gleichförmigkeit in die Anwendung der Strafgesetze gebracht; den, dem öffentlichen Dienste so schädlichen Jurisdictionsstreitigkeiten mehr vorgebogen, und also überhaupt dieser Theil des Dienstes, wobei die Ruhe und Sicherheit eines jeden so sehr betheiligt ist, im Ganzen mehr befördert.

Da indessen auch bei den weisesten Gesetzen und bei dem besten Willen der Richter eine schleunige und gute Justiz nicht erreicht werden kann, wenn den angeordneten gerichtlichen Behörden unter sich nicht deutliche Vorschriften gegeben werden, in welchen Fällen sie zu erkennen, und welche Strafen sie zu verhängen haben; so findet die Commission ferner der Sache sehr angemessen, daß dem, nur aus dem Friedensrichter bestehenden Municipal-Polizeigerichte, die kleineren Vergehen; die größeren aber den höheren Tribunälen überwiesen sind.

Würde es für die Unterthanen nicht beschwerlich, oft drückend seyn, wenn sie wegen geringen Vergehen, die oft mehr aus Unvorsichtigkeit und Nachläßigkeit, als aus bösem Willen geschehen, vor den entfernten Districtsgerichten erscheinen müßten?

Der in ihrer Nähe befindliche, ihnen in so mancherlei Dienstverhältnissen vorgesetzte Friedensrichter ahndet solche schneller und mit weniger Kosten, er kennt die Umstände des Angeklagten genauer, er weiß die Glaubwürdigkeit des Denuncianten und der Zeugen besser zu beurtheilen, und paßt daher die Gesetze auf die individuelle Lage um so richtiger an.

Nur dadurch wird den Mißgriffen der, den Richtern gelassenen Willkühr in Rücksicht der höheren oder geringern Strafe (welche gleichwohl wegen der mehr oder weniger eintretenden beschwerenden Umständen bei Anwendung der Gesetze nicht ganz entfernt werden kann) möglichst vorgebogen, und mithin die möglichste Schonung der gegen die geringere Polizeigesetze vorstoßenden Unterthanen mit einer guten Justizadministration in die engste Verbindung gebracht.

Ganz anders verhält es sich mit größeren Verbrechen. — Diese machen eine noch weitläufigere, gründlichere, und an mehrere Formen gebundene Erörterung nothwendig, und es ist daher in eben dem Verhältnisse, als die zu verhängende Strafe schärfer ist, eine reifere Beurtheilung erforderlich, ob solche auch wirklich erkannt werden kann.

Ohne Zweifel geschieht dieses bei einem aus mehreren Mitgliedern bestehenden Gerichtshofe besser, als wenn diese Beurtheilung nur von einem, menschlichen Irrthümern so viel leichter unterworfenen Richter, abhängt.

Diese Einrichtung ist sehr vortheilhaft, und verdient daher um so mehr allgemein eingeführt zu werden, als sie schon in mehreren Theilen unseres nunmehr gemeinschaftlichen Vaterlandes mit gutem Erfolge bestanden hat. —

Auch der den Polizeigerichten vorgeschriebene Geschäftsgang ist der Sache entsprechend, indem er sich auf der einen Seite eben so durch Schnelligkeit und geschwinde Beendigung auszeichnet, als er auf der andern dem Angeschuldigten die Mittel der Vertheidigung nicht verkürzt. Beides ist von einer guten Justiz unzertrennlich; sie darf nicht verzögert, sie darf aber auch nicht übereilt werden.

Besonders gut ist es, daß nach Art. 20. in Sachen dieser Art keine Sachwalter zugelassen werden, welche den Thatbestand oft nur zu verdunkeln, die Entscheidung zu verzögern, und solche kostspieliger zu machen suchen.

Wenn dieses aber in keinem Prozesse geduldet werden sollte, so darf es noch weniger in solchen geschehen, wobei das gemeine Wesen selbst interessirt ist.

Eben wegen Verminderung der Kosten hat die Commission bey dem Art. 21. darauf angetragen, daß erst der Angeschuldigte vernommen, und dann die Zeugen abgehört werden möchten, weil in manchen Fällen der Angeschuldigte die That sogleich eingestehen, mithin das kostspielige Zeugenverhör unnütz machen würde.

Allein auf die von Seiten des Staatsraths gemachte Bemerkung, daß alle diese Sachen in einem Termine abgemacht werden müßten, und daß mithin im Läugnungsfalle nicht erst noch ein zweiter Termin zur Abhörung der Zeugen angesetzt werden dürfe, auch daß die Kosten der auf solche Art doppelt anzuberaumenden Termine sich im Ganzen gegen jene, wenn die Zeugen zuweilen ohne Noth abgehört würden, aufheben möchten, hat die Commission um so mehr geglaubt, von diesem Antrage abgehen zu müssen, als der Angeschuldigte beym Bewußtseyn der Schuld sich der Polizeistrafe gleich unterwerfen, und dadurch alles gerichtliche Verfahren verhindern kann.

Im Falle der wirklichen Unschuld werden ihn aber auch die Zeugenaussagen nicht graviren, und er mithin keine Kosten zu bezahlen haben. —

Soviel nun die den Polizeigerichten eingeräumte Strafbefugniß bis auf die Höhe von 20 Fr. oder achttägiges Gefängniß zu erkennen, betrifft; so findet die Commission dabey ebenfalls nichts zu erinnern, sondern dieses vielmehr den Eigenschaften des Vergehens ganz angemessen.

Das Mehr oder Weniger der zu verhängenden Strafsumme ist eine Folge der eintretenden Umstände und der Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten.

Es muß dem pflichtmäßigen Ermessen des Richters überlassen bleiben.

Ein Grund mehr, warum die Waage der Gerechtigkeit nicht unerfahrnen Händen anvertrauet werden kann.

Damit aber die, manchem Bürger sehr empfindliche, vielleicht selbst sehr nachtheilige Gefängnißstrafe nicht von dem Urtheile einer einzigen, selbst richterlichen Person definitiv abhange, so hat der Gesetzgeber sehr weise im Art. 22. die Gefängnißstrafe verhängenden Erkenntnisse der Appellation unterworfen, und die Vollziehung derselben durch Sicherheitsleistung hemmen lassen.

Nach allen diesen auf Erfahrung gegründeten Betrachtungen rathet daher die Commission einstimmig, und mit voller Ueberzeugung zur Annahme des verlesenen Gesetzentwurfs; und indem sie sich der gewissen Hoffnung überläßt, daß dadurch die gerichtliche Polizei zum Besten Westphalens braver Einwohner sehr befördert werden wird, nimmt sie das Bewußtsein mit sich, diese Sache reiflich erwogen, und sie der hochansehnlichen Reichsständischen Versammlung nach bestem Wissen und Gewissen vorgetragen zu haben.*)

*) Bemerkung: Dieser Gesetzentwurf ist mit 82 Stimmen gegen 7 angenommen worden.

Verzeichniß der im Jahre 1808 erwählten Mitglieder der Stände.

(Nach alphabetischer Ordnung.)

Grundeigenthümer.

Herr Alvensleben, Graf von, Elbedepartement.
„ Alvensleben, Baron von, auf Zichtau, Elbedepartement.
„ Arnstädt, Baron von, zu Groß-Werther, Harzdepartement.
„ Baumbach, Baron von, Werradepartement.
„ Bierbaum, zu Braunschweig, Ockerdepartement.
„ Blum, Unterpräfekt zu Hildesheim, Ockerdepartement.
„ Blumenthal, Graf von, zu Magdeburg, Elbdepartement.
„ Bodungen, Baron von, zu Martinfelde, Harzdepartement.
„ Branconi, Baron von, Saaledepartement.
„ Brenken, Baron von, zu Erdberenburg, Fuldadepartement.
„ Coqui, zu Magdeburg, Elbedepartement.
„ Culemann, zu Blankenburg, Saaledepartement.
„ Delius, zu Reineberg, Fuldadepartement.
„ Diederichs, zu Herford, Fuldadepartement.
„ Dörnberg, Baron von, Werradepartement.
„ Duysing, zu Dagobertshausen, Werradepartement.
„ Fromm, zu Groß-Bartloff, Harzdepartement.
„ Hammerstein, Baron von, Allerdepartement.
„ Heidwolf, Baron von, zu Oberweimar, Werradepartement.
„ Hiddessen, Baron von, zu Warburg, Fuldadepartement.
„ Kaisenberg, von, Präsident des Tribunals des Distrikts Heiligenstadt, Harzdepartement.
„ Keferstein, zu Halle, Saaledepartement.
„ Keller, Graf von, zu Steinheuterode, Harzdepartement.
„ Klencke, von, zu Rinteln, Leinedepartement.
„ Knorr, Baron von, zu Breitenbach, Harzdepartement.
„ Kühne, zu Wansleben, Elbedepartement.
„ Lambrecht, zu Sommerschenburg, Elbedepartement.
„ Löhneysen, von, zu Braunschweig, Ockerdepartement.
„ Mengersen, Baron von, Fuldadepartement.
„ Motz, von, zu Vollenborn, Harzdepartement.

Herr Münchhausen, Baron von, zu Vahlberg, Ockerdepartement.
„ Münchhausen, Baron von, ebendaselbst.
„ Rottebohm, zu Brackwede, Fuldadepartement.
„ Plessen, Baron von, zu Budstädt, Ockerdepartement.
„ Pomme, zu Crottorf, Saaledepartement.
„ Porbeck, von, Präsident des Tribunals des Distrikts Cassel, Fuldadepartement.
„ Rosenthal, zu Hombressen, Fuldadepartement.
„ Raven, von, zu Einbeck, Leinedepartement.
„ Ritzenberg, Präsident des Civil-Tribunals in Halberstadt, Saaledepartement.
„ Robert, zu Marburg, Sekretär, Werradepartement.
„ Schlieffen, Kommandeur Baron von, zu Cassel, Fuldadepartement.
„ Schulenburg-Angern, Graf von, Elbedepartement.
„ Schulenburg-Altenhausen, Graf von, daselbst.
„ Schulenburg-Emden, Graf von, Präfekt, daselbst.
„ Seiler, zu Aschersleben, Sekretär, Saaledepartement.
„ Sierstorpf, Baron von, zu Braunschweig, Ockerdepartement.
„ Stockhausen, Baron von, zu Löwenhagen, Leinedepartement.
„ Stolberg-Wernigerode, Erbgraf von, Saaledepartement.
„ Sporleder, zu Jesberg, Werradepartement.
„ Thom, zu Germerode, Werradepartement.
„ Trott, von, Werradepartement.
„ Wangenheim, Baron von, zu Wibrechtshausen, Leinedepartement.
„ Wedemeyer, zu Catlenburg, Leinedepartement.
„ Westfeld, zu Weende, daselbst.
„ Westernhagen, Baron von, zu Teistungen, Harzdepartement.
„ Wilmerding, zu Braunschweig, Ockerdepartement.

Ordre de la Couronne de Westphalie.

GRANDE CHANCELLERIE.

p. 17 Sept. 10.

Cassel le 12 Septembre 1810.

Monsieur. J'ai l'honneur de vous envoyer Sous cepli une nouvelle décoration de l'ordre de la Couronne de Westphalie conforme au modèle définitivement arrêté par S. M. Je vous prie de vouloir bien m'en accuser reception et me renvoyer celle qui vous a été précédemment remise.

Recevez, Monsieur, la nouvelle assurance de ma Considération.

Le Grand-chancelier provisoire.
Comte de Fürstenstein.

Heiligenstadt le 18 Septembre 1810.

Monseigneur

J'ai l'honneur d'accuser à Votre Excellence la réception de la nouvelle décoration de l'ordre de la Couronne de Westphalie, qu'elle a bien voulue me faire parvenir et de joindre celle qui m'a été précédemment remise.

Votre Excellence me permettra en même tems de la supplier, qu'elle veuille bien m'honorer de son intercession dans l'affaire, que pris la liberté de lui exposer dans ma lettre en date du 17 Juillet a. c. afin d'obtenir pour ma Seconde fille l'Entrée dans l'Etablissement d'Education a Kaufungen.

Agrées, Monseigneur, l'assurance du profond devoument avec lequel jai l'honneur d'êtré

de Votre Excellence

le tres humble Serviteur
v. K.

A
Son Excellence Monsieur le Comte de Furstenstein Ministre Secretaire d'Etat et Grand chancellier de la Couronne de Westphalie a Cashel.

Mein Herr Präfekt!

Mein älteſter Sohn Ludwig Leopold Eduard Kaiſenberg wünſcht die Ehre zu haben, unter der Garde du corps Seiner Majeſtät des Königs dienen zu können. Obgleich derſelbe nach anliegendem Geburtsſcheine erſt $17^1/_2$ Jahre alt iſt, ſo glaube ich doch, daß er vermöge ſeiner Größe und körperlichen Conſtitution, vorzüglich aber in rückſicht ſeiner guten Conduite, worüber das Vorſchriftsmäßige attest hierbei kömmt, und ſeines großen Eifers dem Könige und dem Vaterlande zu dienen, verdient, in dieſes corps aufgenommen zu werden. Ich mache mich übrigens zugleich verbindlich, demſelben jährlich wenigſtens vierzehnhundert Franken Zuſchuß zu geben. Indem ich Sie, mein Herr Präfekt, erſuche, dieſes Sr. Excellenz, dem Herrn Kriegsminiſter, anzuzeigen, bitte ich zugleich die Verſicherung meiner vollkomſten Hochachtung zu genehmigen.

Heiligenſtadt, den 12ten März 1812.

Leopold v. Kaiſenberg,
Tribunalspräſident, Ritter des Ordens der Weſtphäliſchen Krone,
und Mitglied der Stände des Königreichs.

Rangliſte des Regiments der Garde du corps.
Haustruppe Seiner Majeſtät des Königs von dem Jahre 1813.

Herr General Baron Dumas de Pollard, Capitain.

Lieutenants:

Herr Major Ritter Nieper.
Eskadronschef Baron von Gayl.
Eskadronschef Baron von dem Buſche-Münch.
Eskadronschef von Menzhauſen.

Capitain . . . . . Wachtmeiſter (maréchaux des logis-chef).

Premierlieutenants, maréchaux de logis.

Herr Lieutenant de George.
Herr Lieutenant Spohr.

Herr Lieutenant Müller.
Herr Lieutenant Meier.
Herr Lieutenant Risch, Fourrier.

Sekondlieutenants, Brigadiers.

Herr Brandes.
Herr Ritter Peßler.
Herr Mühe.
Herr Aßmann.
Herr v. Ziegler.
Herr Heusinger.
Herr Butler.

Herr Diefenbach, Oberwundarzt.
Herr Ungewitter, Lieutenant und Quartiermeister.
Herr Wagner, Bereiter.
Herr Eberhard, Pferdearzt.

Junker: die Herren von Kaisenberg, von Villemereil, von Lehsten, Dupac de Marsollier, von Bose, von Zurwesten, von Drachenfels.

Der Brief, der nie in die Hände des Kaisers Napoleon kam, sondern von dem Kosakenhauptmann Fabicki aufgefangen wurde, lautet in der

Uebersetzung.

Der König von Westphalen an den Kaiser und König.*)

Wetzlar, den 29. September 1813.

„Sire. Den 24sten erfuhr ich, daß der Feind in Mühlhausen eingerückt war, mit 4000 Pferden, 2000 Chasseurs und 16 Kanonen.**) Zugleich kam die Meldung von Magdeburg an den Gesandten Reinhard, daß 3 Regimenter Russischer Infanterie, 800 Pferde und 12 Kanonen, mit denen eine Division bei Wolmirstädt im Kampf gewesen sei, sich nach Braunschweig wenden, es schien mir nicht zweifelhaft, daß diese die Absicht hätten, einen Versuch auf Kassel zu machen.

*) Michaelewsky-Danilewsky a. a. O. pag. 267.

**) Eine Täuschung Seitens des Königs, es waren ursprünglich nur sechs. Nachher kamen noch die sechs erbeuteten dazu, also im Ganzen zwölf.

Anmerkung des Herausgebers.

Ich benachrichtigte den Herzog von Valmy davon und forderte ihn auf, seine 54ste Marschkolonne 3200 Mann stark, auf Kassel gehen zu lassen, Ihm bemerkend, daß wenn meine Furcht grundlos wäre, diese Kolonne nur einen Marschtag verlöre, und wenn es anders käme, sie dazu dienen würde, entweder den Feind von Kassel zu vertreiben, wo ich entschlossen war, ihn zu erwarten, oder meinen Rückzug zu sichern, falls dieses nöthig sein sollte.

Den 20sten meldete mir der General Bastineller, der den Feind im Harz beobachtete, daß er, 7000 Mann stark, auf Eschwege marschire, und der General Zandt, der die Position bei Göttingen hatte, berichtete mir zu gleicher Zeit, daß der Feind mit Macht in Braunschweig eingerückt sei. Indessen, auf die Ankunft der Französischen Kolonne rechnend, die ich vom Herzog von Valmy verlangt hatte, machte ich meine Vertheidigungsdispositionen. Ich gab dem General Bastineller Befehl, seinen linken Flügel an Witzenhausen zu lehnen und seinen rechten an Melsungen, damit der Feind nicht, durch die Furth gehend, die in der Nähe dieses letzten Ortes ist, die Straße nach Frankfurt abschneiden könne. Der General Bastineller konnte nicht schnell genug diese Bewegung ausführen, indem die feindliche Macht vor ihm stand. Er berichtete nur, daß 800 Pferde und 4 Kanonen seinen rechten Flügel umgangen hätten und auf Kassel zueilten. — Den 27sten gab ich ihm die Ordre, seine Position vor Kassel zu nehmen; dieselbe Ordre erging auch an den General Zandt; aber der Feind war schneller, als sie, warf an demselben Tage, Abends um elf Uhr, die Vorposten, welche bei Helsa und Kaufungen waren, über den Haufen und gestern, am 28sten um vier Uhr Morgens erhielt ich Nachricht davon.

Ich ließ auf der Stelle die wenigen Truppen, welche ich bei mir hatte, die Waffen ergreifen. Ich sandte 25 Husaren und 2 Kompagnien Jäger von der Garde aus, um den Feind zu rekognosciren, in dessen Mitte sie sich $^1/_2$ Stunde nachher befanden, als sie aus der Stadt marschirt waren. Der Nebel war so dicht, daß man sich kaum auf zwei Schritte sehen konnte. Dies Detachement zog sich nach dem Leipziger Thor zurück, in ganz guter Ordnung, ob es gleich die Hälfte seiner Leute durch die feindliche Artillerie verloren hatte. Zwei Kanonen, die ich an dem Leipziger Thor aufgestellt hatte, antworteten dem Feinde, dessen Kugeln durch die Stadt flogen, lebhaft genug;

aber dieſe beiden Kanonen wurden nach einer halben Stunde demontirt. Während dieſer Zeit ließ ich die Brücke, welche die Kommunikation, zwiſchen der Vorſtadt und der Stadt ausmacht, verpalliſadiren. Kaum war dieſe Arbeit beendigt, als der Feind die Thore umſchoß, dann eine Kanone auf die Brücke richtete, das Staatsgefängniß, das in der Nähe iſt, öffnete und alle Gefangenen herausließ. Ich verlor auf dieſem Punkte viele Leute, ein Theil meiner Huſaren, die noch keine Pferde beſteigen konnten und noch nicht equipirt waren, forderten von mir Gewehre und vertheidigten die Brücke, mein letztes Hülfsmittel. — Während dieſer Zeit waren 400 feindliche Pferde durch eine Furth in der Fulda gegangen und kamen durch das Frankfurter Thor. Der Moment war kritiſch. Ich ſetzte mich an die Spitze meiner Garde du corps und zweier Eskadrons Huſaren. Ich ließ meine Grenadiere von der Garde längs den Fluß hin marſchiren, um ſich der Furth zu bemächtigen. Ich ging zum Frankfurter Thore hinaus. Kaum hatte ich zweihundert Schritte gemacht, als ein Peloton von der Avantgarde mir anzeigte, daß der Feind in Schlachtordnung vor derſelben wäre. Ich ſetzte mich in Galopp, um ihn zu rekognosciren, aber der Nebel war ſo dicht, daß ich mich mitten unter ihm befand, ſo nahe, daß man ſich mit dem Säbel erreichen konnte. Ich ließ ihn ſogleich von der 2ten Eskadron Huſaren angreifen, während ich ihn auf ſeinem linken Flügel durch die Garde du corps tourniren ließ, um ihn auf die Grenadiere zurück zu werfen, die bereits die Furth beſetzt hatten. Dies gelang, er wurde in Unordnung gebracht und die Grenadiere tödteten eine gute Anzahl ſeiner Leute. Dies Manöver nöthigte den Feind, den Theil der Stadt, den er auf der Seite des Leipziger Thores beſetzt hatte, zu verlaſſen, indem er fürchtete, daß ich, ſelbſt durch die Furth gehend, ihn in den Rücken nehmen würde, wovon ich doch weit entfernt war, es zu wollen, in der Ueberzeugung, daß dieſe Avantgarde ſtark unterſtützt werden würde.

Nachdem ich auf dieſe Weiſe die Stadt befreit hatte, nahm ich meine Poſition eine halbe Stunde rückwärts, mit meiner Garde du corps, meinem Bataillon Grenadiere und 400 Huſaren; die einzigen, die im Stande waren, ſich auf den Pferden zu halten und einen Säbelhieb zu führen. Ich wartete in dieſer Poſition von 10 Uhr, wo das Gefecht aufhörte, bis 3 Uhr; jeden Augenblick hoffend, aber vergebens, die Kolonne der Generale Zandt und Baſtineller debuchiren zu ſehen.

Als ich sie aber nicht erscheinen sah, ließ ich die Thore der Stadt wieder durch eine Compagnie Jäger, Carabiniers und 2 Kanonen besetzen; und als der Feind auf's neue die Fulda heraufging, um vor mir nach Waberen zu kommen, so zog ich mich nach Jesberg zurück; entschlossen, mich daselbst zu halten und die französische Kolonne zu erwarten, die, wie ich nicht zweifelte, mir der Herzog von Valmy schicken würde.

In dieser Lage der Sache blieb mir, da ich auf keine Unterstützung mehr rechnen konnte, keine andere Partei zu ergreifen übrig, als mich nach Coblenz zurückzuziehen. Aber ich werde nicht über den Rhein gehen, bevor ich nicht Euer Majestät Intention kenne. Ich werde meine Truppen zu Wetzlar vereinigen. Ich würde vorgezogen haben, mit ihnen zu Marburg zu bleiben, aber der Gemeingeist war daselbst zu übel; die Desertion würde unter den wenigen Soldaten, die ich noch hatte, überhand genommen haben. Es ist sehr zu erwarten, Sire, daß, wenn einige Corps französischer Truppen zu meiner Unterstützung in Anmarsch wären, ich in Kurzem nach Kassel würde zurückgehen können. Mein Regiment französischer Husaren hat sich gestern, den ganzen Tag, mit großer Tapferkeit betragen. Ich habe unglücklicher Weise viele von ihnen verlieren müssen, die, da sie noch nicht reiten konnten, den Feind zu Fuß angriffen und fielen. Ich bin

Sire

Euer Majestät sehr affektionirter
ergebenster Bruder
Jérome Napoléon.

Brief des Johannes v. Müller an seinen Verleger wegen Herausgabe seines Werkes „Die Geschichte der Schweiz*)".

Wolgeborne

Hochgeehrteste Herren,

Ihre Fragen in dem Brief d. d. 14 dieses würde ich früher beantwortet haben wenn die Verwirrung manigfaltiger Geschäfte, worin ich mich seit meiner Zurükkunft noch befinde, mir es erlaubt hätte. Die schmerz-

*) Dieser Originalbrief befindet sich in der Autographensammlung des Verlagsbuchhändlers Carl Günther in Firma Schmidt & Günther zu Leipzig.
Anmerkung des Herausgebers.

liche Nachricht aber vom Tod unſers Freundes betreffend, hierüber habe ich der würdigen Wittwe geſchrieben.

Es wird nöthig ſeyn, Ihnen die ganze Lage zu erläutern in der ich gegen den ſeligen ſtahnd.

Außer den ganz neulich gedrukten Briefen zweyer Domherren hatte er von mir zwey Werke, die Geſchichte der Schweiz, und die Darſtellung des FB . .

Von jener ſind zwey Bände, vom dritten aber dreyzehn Bogen gedrukt. Da meine Entfernung vom Vaterland und immer zunehmenden anderweitigen Berufsgeſchäfte mir nicht geſtatten, für izt, eine vollſtändige Schweizergeſchichte zu ſchreiben, anderſeits hingegen ſowol der Wunſch als die Bedürfniß vieler, und die Menge der ſchon von mir geſammelten Urkunden einige Fortſezung doch nöthig und möglich machen, hatte ich mich entſchloſſen (und er war mit mir darüber eins), das was ich künftig hierüber liefern könnte, unter dem Titel eidgenöſſiſcher Denkwürdigkeiten zu einſtweiliger Fortſezung der angefangenen Hiſtorie herauszugeben. Aber da der Plan von Guthrie und Gr. nicht erfordert, eine Geſchichte der Schweiz ganz bis auf unſere Zeiten dort einzurüken, ließ ich Herrn Reich frey, nicht nur ob er dieſe Memoires auch in dieſelbe Sammlung aufnehmen, ſondern ob er überhaupt ſie verlegen wolle. Zu lezterm war er entſchloſſen; ich will aber hieran Sie gar und ganz nicht binden. Ueber jenes hatten wir noch nie entſcheidend geſprochen; in der That kan man abbrechen wo man will; mit demjenigen Capitel wovon izt nur noch ein paar Bogen fehlen; oder mit dem dritten nach dieſem; die Denkwürdigkeiten wären immer Suite für die ſo ſie kaufen wollen. Die Hauptbetrachtung hiebey kömt auf einen Umſtand an welchen ich nicht weiß; nemlich ob der Guthrie auf Pränumeration gedrukt wird. Wenn das iſt, ſo können Sie freylich die Käufer nicht mit einem Band von 15—17 Bogen abſpeiſen und ich werde noch ein paar Capitel beyfügen müſſen. Wäre aber die Pränumeration izt noch unbezahlt, ſo dürften Sie bloß dieſen Theil um die Hälfte wolfeiler als die andere geben, und könnten alsdann die Denkwürdigkeiten, wie wirs gut finden und eins werden, druken oder nicht. Ich muß geſtehen, daß ich in Abſicht auf die Vollendung eines Bandes von gleicher Stärke wie die vorigen Ihnen zwar gewiß genug ſagen kan, daß ſie erſcheinen wird, nicht aber ob an Oſtern oder im Herbſt. Seit ich in die politiſche Lauf-

bahn getreten, bin ich weit weniger Meister meiner Stunden, welche durch Reisen und archivalische Untersuchungen zu oft mir geraubt werden. Indessen wenn Sie durchaus für nöthig hielten 1) diesen Band noch fortzusezen 2) ihn baldest erscheinen zu lassen, so weiß ich keinen bessern Rath als, wenn ich dieses Capitel vollendet haben werde, vorerst die 15—16 Bogen in die Welt heraus, das folgende aber so wie ichs ausarbeite, im Herbst und vor Ostern nachzusenden. Melden Sie mir Ihre Gedanken hierüber. Mehr als ich halten kan, verspreche ich nicht.

Den FB. betreffend, wird Ihnen bekannt seyn daß er zu Carlsruhe nachgedrukt worden. Dieser macht mir beynahe fürchten, daß eine zwote Ausgabe Ihrer Handlung nicht ergiebig seyn werde. Indessen, das ist Ihre Sache. Wenn Sie die zweyte Ausgabe veranstalten wollen, so werde ich Ihnen die, nicht eben sehr beträchtlichen Veränderungen sobald Sie es verlangen, übersenden. Ein zweyter Theil ist vielfältig von mir verlangt worden: verschiedenes habe ich schon gesammelt; einige Nachrichten erwarte ich noch. Jubilate ist am 13 Apr.., bis gegen derselben Zeit hoffe ich fertig zu seyn, und natürlicher Weise würde ich Ihnen früher zusenden was ich von Zeit zu Zeit ausarbeiten kan.

Für jeden Bogen der Geschichte der Schweiz habe ich einen Carolin empfangen; da der FB. nnd die Briefe der DH., ihrer Natur nach, schnellern Debit haben müßten, wovon wir übereingekommen, daß ich entweder $1^1/_2$ Carolin für den Bogen der ersten und alsdann einen halben für den Bogen der zweyten Auflage, oder daß ich für den Bogen der ersten und zweyten einen Car.^{lin} haben soll. Wir sagten dies zu Wilhelmsbad; und ich fügte bey daß ich statt Geldes Bücher nehmen wolle. Die Wahl aber zwischen beyden Vorschlägen traf ich dazumal nicht, auch schrieben wir es nicht, weil wir glaubten, entweder nächster Tagen im Wilhelmsbald, oder Sommers in Sachsen einander wider zu sehen. Ich hätte das erste gewählt.

Melden Sie mir ob Sie Pfeffinger in Vitriarium, Mosers neues teutsches Staatsrecht und ejusd. europäisches Kriegs- und Friedensrecht haben, und in welchem Preise Sie mir diese Bücher entlassen könnten. Haben Sie keinen Catalogus Ihres Verlags?

Ich recapitulire.

Die Verbesserungen des 1sten Bandes von FB. sollen Sie haben sobald Sie sie brauchen, im Fall Sie noch gesinnet sind, eine 2te Ausg. zu veranstalten.

Den zweyten Theil sobald ich ihn ausgearbeitet habe.

Eben so die Fortsezung der Geschichte der Schweiz, wenn Sie nicht für gut finden, sie abzubrechen. Da ich bey meiner eingeschränkten Zeit nicht viel, bei meinem Eifer für die Sache aber doch allzeit etwas versprechen kan, so hielte ich unmaßgeblich für das beste, mit jeder Messe ein Stück erscheinen zu lassen, deren 3 oder 4 (mit fortlaufenden Seitenzahlen) alsdann einen Band machten; und so würde z. B. izt nach Vollendung des abgebrochenen Capitels bey der Jubilatemesse ein Stück von 15—16 Bogen erscheinen, wobey ich von der fernern Einrichtung und ihren Gründen Nachricht gäbe. Dann könnten wir sogar die Historie ohne Titelveränderung fortlaufen lassen, welches beyläufig, nach Vollendung dieses dritten, noch zween Bände geben würde. Dieses wäre wol noch das beste. Ueber alles melden Sie mir Ihre Gedanken und Entschlüsse.

Ich verbleibe mit vieler Achtung, Hochgeehrteste Herren

Ew. Hochedelgeb.

ergebenster Diener

Mainz den 22. Christm. 1787.

J. Müller.

Dieser Originalbrief ist hier aus dem Werke wiederherholt, sein letzter Theil ist in Facsimile gedruckt.

Cassel den 10 October 1813

Theuere Eltern!

Sehr lieb ist es mir, daß sich jetzt Gelegenheit findet, Sie von meiner Lage zu benachrichtigen die leider nicht vom besten ist. Die 2te Escadron war vor 14 Tag auf Napoleonshoehe verlegt um sich da der Ruhe zu pflegen welche wir hier in Cassel entbähren mußten. Kaum hatten wir der obigen Ruhe 1 Tag gepflegt, da kam den 28sten des Morgens um 5 Uhr sehr schleunige Ordre zu marschiren und nur 10 Minuten waren vorbei da wir schon gesattelt und gepackt zu Pferde saßen. Ich mußte der Eile wegen mein Colet und Drellhosen im Zimmer lassen weil das Pferd schon hinreichend gepackt war. Wir waren kaum einen 4ten Theil von d. Napoleonshoeher Weg geritten als befohlen wurde in schnellem Trapp vors leipziger Thor zu machen. Wie wir durch die Stadt zogen hielten wir vor dem Schlosse wo alle Garden standen und der König gegenwärtig war. Wir alle mußten

Pistole und Karabiner laden und eilten vors Leipziger Thor. Wir marschirten in Schlachtordnung auf, der Feind zog sich anfangs zurück wir folgten ihm nach. Wir mußten Gott weiß aber wie, weichen, zogen uns um einen Wurf herum vor dem scharfen Geschütz vorbei und kamen bei die Knallhütte, da wurden die Pferde in Eile gefüttert und ein Marsch von 12 Stunden bis Gesberg mit vielen Umwegen gemacht. wir mußten beständig mit geladener Pistole und gezogenen Säbel in der Hand reiten, mußten uns mehrmal in Schlachtordnung stellen weil wir einen Uberfal von Feinden vermutheten. Wir stießen auf Grenadiere und leichte chasseur Garde beide Bataillons waren fast ganz aufgerieben. Bei Gesberg kamen wir in Bivac durften keinen Augenblick schlafen und regnete stark. um 11 waren wir in Bivac gekommen: bis 12 wurden die Pferde gefuttert und dann bekamen wir jeder ein Stückchen Brod vor 4 Heller und vor 8 Heller Schnaps. Ich kann es Ihn aber versichern es hätte mir das schönste Gericht nicht besser geschmeckt um 3 wurde wieder weggeritten, wieder ein Marsch von 10 Stunden gemacht nach Nieder-Tisselsdorf da wieder bivackirt, denn nach Marburg. In Marburg wurde wieder Bivackirt, dann nach Herborn, da auf Piquet dann nach Wetzlar, kurzum der Weg führte nach dem Rhein zu. Es hieß stark, wir sollten über den Rhein. Auf diesem Marsche sind von unsern beiden Escadrons welche beide aus 220 Mann bestanden soviel desertirt, daß unser noch 80 Mann sind. Sie desertirten so stark daß wir eines Morgens aufmarschiren mußten und der Obrist sagte, wer nicht mehr wollte dienen und König und Standarte verlaßen wollt, sollte absitzen und zum wenigstens Pferd und Sachen hierlassen. Die Zeit ist zu kurz um ihnen von diesen mehr zu schreiben. Ich nehme mir nur noch soviel um Ihn das geringe zu schreiben was mich in eine Lage versetzt hat die sehr unangenehm ist. Da ich zu Herborn auf Piquet war und abgelößt wurde um zu essen, so binde ich mein Pferd in Stall, geh in's Quartier, wie ich wieder beis Pferd komme, ist mein Mantelsack abgeschnallt und fort, die Thür war aufgemacht und mein Pferd stand da zuerst. Den andern Morgen hörte ich das ein Garde du Corps mit 2 Pferden weggegangen wäre, welche völlig equipirt waren gewesen, welche doch noch gar keinen Herrn gehabt hätten. Meine Uhr lag auch im Mantelsack, welche ich wegen den Mangel an Uhrtasche nicht tragen konte und einpacken mußte. Meine Compagnie

Sachen werden mir wieder angeschafft, aber meine Uhr und Wäsche? Schon früh werde ich auf den steinigten Wegen des Unglücks geführt. Doch mein Vertrauen auf den, der alles weiß und leitet, macht mich noch zufrieden mit meinem Stande. Auch bin ich noch wohl freilich etwas zusammengefallen. Der Leutnant v. Horst nimmt sich meiner sehr an. Gleich anfangs fehlte mir das Geld, er bot mir die Hälfte von den Seinen an, welche aus 20 Thalern bestand. Noch habe ich die Wäsche an von 1ſten Tag des Marsches und eben bin ich Willens ein Hemd und 1 paar Strumpfe zu borgen um meine waschen zu lassen. Schon 14 Tage sind wir auf dem Marsche und erst 5 Nächte geschlafen. Vorgestern waren 24 Mann von uns und Leutnant v. Horst nach Heiligenstadt detachirt. In Helsa blieb die Hälfte und die andere Hälfte wo ich dabei war machten unter den Comando des leutnant v. Horst weiter. 2 Stunden vor Witzenhausen wurden wir gewahr, daß 13 Mann Cosacken eine $^1/_2$ Stunde vor uns wären; wir zogen den Säbel hingen ihn an und nahmen unsere Pistolen zur Hand, und trabten nach. Der Feind merkte es und eilte sich, daß sie nach Witzenhausen kamen. Unsere Avantgarde stand schon im Thore als Sie sah, daß 30 Mann Kosacken in der Stadt auf der Straße standen. Wir machten, daß wir fortkamen. vorher fühlte ich mich schon den Väterlichen Hause genießend die mütterliche Pflege. Doch meine seligen Gedanken wurden schändlich vernichtet. Doch es dauert gewiß nicht lange, ungefähr in 8 Tagen kommen wir vieleicht nach Heiligenstadt. Hier ist es ganz ruhig. mehr vieleicht bald mündlich. Schicken Sie mir doch ja sobald wie möglich Wäsche. Grüße Sie gefälligst Verwandte und Bekannte. Und wollen Sie wieder ein großen Theil an meiner vorgen Zufriedenheit sehen so haben Sie die Güte mich bald von Ihrem mir so werthen Befinden zu Benachrichtigen. Ich bin aber ewig Ihr Sie liebender Sohn

Louis von Kaisenberg.

Den 13ten beantwortet, daß wenn die Strapatzen die Kräfte seiner constitution überstiegen, er seinen Abschied suchen, übrigens aber in allen Verhältnissen den Grundsätzen der Pflicht und Ehre folgen solle. — Zugleich sind ihm 40 Thaler bei Eggena angewiesen, und von demselben Nachricht verlangt worden, ob er die am 4ten Sept. übersandte 20 Thaler erhalten habe.

(Stempelmarken.)

Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden König von Preußen pp. thun kund und fügen hiermit zu wiſſen: daß Wir den Regierungs-Director und Churfürſtlich Mainziſchen Geheimen Rath von Kaisenberg zu Unſerm Geheimen-Juſtiz Rath zu ernennen und zu beſtellen allergnädigſt resolviret haben.

Wir thun auch ſolches, ernennen und beſtellen hiermit und in Kraft dieſes, obgedachten Regierungs Director von Kaisenberg zu Unſerm Geheimen Juſtiz Rathe dergeſtalt und alſo, daß Uns und Unſerm Königlichen Hauſe derſelbe auch fernerhin treu, hold, gehorſam und gewärtig ſeyn, Unſer allerhöchſtes Intereſſe nach ſeinem äußerſtem Vermögen ſuchen und befördern, und was demſelben zuwider, verhüten und abwenden helfen, auch denen ihm in Unſerm Dienſte anvertrauten Poſten mit unverbrüchlicher Treue, ſeinem beſten Wiſſen und Verſtande nach vorſtehen, was Wir ihm, beſonders in Juſtiz Sachen entweder unmittelbar, oder durch die vorgeſetzte Departements auftragen, und befehlen, willig und exact ausrichten, was von Unſern und des Landes Geheimen Angelegenheiten zu ſeiner Wiſſenſchaft gelangt, bis in ſein Grab verſchwiegen bey ſich behalten; ſo oft Wir ſeine Meinung und Rath erfordern, Uns ſolchen jederzeit nach ſeiner beſten Einſicht und Ueberzeugung, wie er es vor Gott und Uns zu aller Zeit zu verantworten ſich getrauet, ohne einige Nebenabſichten, und ſonder Vorbehalt eröfnen, und dabey blos Unſer und des Landes Beſte vor Augen haben; überhaupt aber, und in allen Stücken ſich dergeſtalt erweiſen und betragen ſoll, als es einem geſchickten und rechtſchaffenen Königlichen Geheimen Juſtiz Rath und Diener wohl anſtehet, eignet und gebühret, auch Unſer allergnädigſtes Vertrauen zu Ihm gerichtet iſt.

Dahingegen wollen Wir Ihn, Unſern Geheimen-Juſtiz-Rath von Kaisenberg bey allen Ihm in dieſer qualitaet zukommenden Freiheiten, Rang und Praerogativen Königlich ſchützen, Ihm auch bei ſich

ereignender Gelegenheit Unſere höchſte Gnade und Königliches Wohlwollen ferner angedeihen laßen.

Urkundlich haben Wir gegenwärtige Beſtallung Höchſteigenhändig vollzogen, und mit Unſerm Königlichen Inſiegel bedrucken laßen.

Gegeben Berlin den 27ten Julius 1803.

Friedrich Wilhelm.

(Siegel.)

Beſtallung
als Geheimer Juſtiz Rath,
für den Regierungs Director und
vormaligen Chur Mainziſchen Geheimen
Rath von Kaisenberg zu Heiligenstadt.

Goldbeck.

---

pras: d 16 Feb 1805.

(Stempelmarken.)

Seine Königliche Majeſtät von Preußen p. Unſer Allergnädigſter Herr haben den Regierungs-Director, Geheimen Juſtiz Rath von Kaisenberg, zur Belohnung des bishero bewieſenen Fleißes und Dienſteifers, zum Vice Praesidenten der dortigen Regierung zu ernennen geruhet, und laßen demſelben ſolches hierdurch bekannt machen, mit der Nachricht, daß die Chargen und Stempel Gebühren frey ausgefertigte Allerhöchſt vollzogene Beſtallung gegen Berichtigung der Geheimen-Canzley-Gebühren bei dem Canzley-Director Schneider alhier in Empfang genommen werden kann.

Berlin, den 4. Februar 1805.

Auf Seiner Königlichen Majeſtät,
Allergnädigſten Special Befehl!

Goldbeck.

An
den Regierungs-Director, Geheimen
Juſtiz-Rath von Kaysenberg
zu
Erfurth.

Verlag von Schmidt & Günther in Leipzig.

Der Sonnenkönig

Ludwig XIV.

oder

Das große Jahrhundert Frankreichs

von

Emil Bourgeois.

Uebertragen von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Mit 550 Textillustrationen, Vollbildertafeln, Karikaturen und Autographen.

In 29 Lieferungen à 60 Pf., complet broschirt M. 18.—,
elegant gebunden M. 22.—.

☞ Zu haben in allen Buchhandlungen. ☜

Verlag von Schmidt & Günther in Leipzig.

Napoleon I. Tagebuch von St. Helena.

Geführt von Las Cases.

Uebertragen und bearbeitet von Oskar Marschall von Bieberstein.

2 Bände. Preis brosch. à Bd. M. 4.60, geb. à Bd. M. 5.60.

Napoleon I. in Bild und Wort.

Von Armand Dayot.

Uebertragen von Oskar Marschall von Bieberstein.

Mit über 500 Textillustrationen, Vollbildern, Karikaturen und Autographen. Nach den berühmtesten Malern, Bildhauern und Stechern.

In prachtvoller Ausstattung. Gr. 8°.

In 34 Lieferungen à 60 Pf., complet brosch. M. 21.—.

Hochelegant gebunden, mit der Kaiserkrone in Elfenbein-Imitation und unterlegtem Roth-Sammet.

Preis M. 25.—.

— Bereits ca. 4000 Exemplare verkauft! —

Die Marschälle Napoleon I.

Von Désiré Lacroix.

Mit Abbildungen der Generäle zur Zeit Napoleon I.

In 14 Lieferungen à 60 Pf., complet brosch. M. 9.—, hocheleg. geb. M. 13.—.

Volksausgabe: brosch. M. 6.—, geb. M. 8.—.

Napoleons Feldzug in Rußland von 1812.

Mit ca. 100 Originalvollbildertafeln und Textillustrationen.

Von Faber du Faur

ehemal. württemb. Artilleriemajor in der 3. Armee (Marschall Ney).

Mit Text von Major von Kausler

ehemal. württemb. Generalstabsoffizier.

— In prachtvollster Ausstattung. —

In 17 Lieferungen à 60 Pf.,

complet broschirt M. 12.—, hochelegant gebunden M. 16.—.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Verlag von Schmidt & Günther in Leipzig.

Die Memoiren der Baroneſſe Cecile de Courtot

Dame d'atour der Fürſtin von Lamballe, Prinzeß von Savoyen-Carignan.

Ein Zeit- und Lebensbild.

Nach Briefen der Baroneß an Frau v. Alvensleben, geb. Baroneſſe Loë.

Bearbeitet von ihrem Urenkel

Moritz von Kaiſenberg (Moritz von Berg).

Reich illuſtrirt. 25 Bogen gr. 8°.

2. vermehrte u. verbeſſerte Auflage. 4. bis 6. Tauſend.

Preis broſch. M. 7.50, eleg. geb. M. 10.—.

Das Werk hat ungeheuren Beifall gefunden, und es ſind in wenigen Monaten verſchiedene tauſende abgeſetzt worden.

Directorium, Conſulat und Kaiſerreich

1795—1815.

Von **Paul Lacroix.**

Uebertragen von **Oskar Marſchall von Bieberſtein.**

Mit über 400 Textillustrationen, Vollbildertafeln etc.

Nach den berühmteſten Malern, Bildhauern, Stechern und Architekten.

In 31 Lief. à 60 Pf. Preis broſch. M. 20.—, geb. M. 24.—.

Napoleon I. in der Karikatur.

Von **John Grand-Carteret.**

Uebertragen von **Oskar Marſchall von Bieberſtein.**

Mit 160 Illuſtrationen.

14 Bogen gr. 8°. Preis broſch. M. 3.60, geb. M. 4.60.

Napoleon I. und die Frauen.

Von **Friedrich Maſſon.**

Uebertragen von **Oskar Marſchall von Bieberſtein.**

Mit 47 Illuſtrationen.

Preis broſchirt M. 4.60, gebunden M. 5.60. 6.—8. Tauſend.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Verlag von Schmidt & Günther in Leipzig.

Napoleon I. zu Hause.

Von Friedrich Masson.

Uebertragen und bearbeitet von Oskar Marschall von Bieberstein.

Mit 12 Vollbildertafeln.

Preis broschirt M. 4.60, gebunden M. 5.60. 3. Auflage.

Die Generalin Bonaparte.

Von Joseph Turquan.

Uebertragen und bearbeitet von Oskar Marschall von Bieberstein.

Mit 11 Illustrationen.

20 Bogen 8°. Preis broschirt M. 4.60, gebunden M. 5.60.

Die Kaiserin Josephine.

Von Joseph Turquan.

Uebertragen und bearbeitet von Oskar Marschall von Bieberstein.

Mit 9 Illustrationen.

20 Bogen 8°. Preis broschirt M. 4.60, gebunden M. 5.60.

Die Schwestern Napoleons

(Prinzessin Elisa, Pauline Borghese).

Von Joseph Turquan.

Uebertragen und bearbeitet von Oskar Marschall von Bieberstein.

Mit 5 Illustrationen.

20 Bogen 8°. Preis broschirt M. 4.60, gebunden M. 5.60.

Der König von Rom.

Von Ch. Laurent.

Uebertragen und bearbeitet von Oskar Marschall von Bieberstein.

Mit Illustrationen.

22 Bogen 8°. Preis broschirt M. 4.60, gebunden M. 5.60.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Verlag von Schmidt & Günther in Leipzig.

Caroline Murat, Königin von Neapel.

Von Joseph Turquan.

Uebertragen von Oskar Marschall von Bieberstein.

Mit Illustrationen. Preis broschirt M. 3.60, gebunden M. 4.60.

Die Königin Hortense.

Von Joseph Turquan.

Uebertragen und bearbeitet von Oskar Marschall von Bieberstein.

Mit Illustr. 2 Bände. Preis brosch. à M. 3.60, geb. à M. 4.60.

Das Liebesleben Napoleon I.

Von Joseph Turquan.

Uebertragen und bearbeitet von Oskar Marschall von Bieberstein.

Preis broschirt M. 4.60, gebunden M. 5.60.

Die Welt und Halbwelt

unter dem Konsulat und dem I. Kaiserreich.

Von Joseph Turquan.

Uebertragen und bearbeitet von Oskar Marschall von Bieberstein.

Preis broschirt M. 4.60, gebunden M. 5.60.

Die Bürgerin Tallien.

Ein Frauenbild aus der Zeit der französischen Revolution.

Von Joseph Turquan.

Uebertragen von Oskar Marschall von Bieberstein.

Preis broschirt M. 4.60, gebunden M. 5.60.

Die Memoiren der Gräfin Potocka.

1794—1820.

Veröffentlicht von Casimir Stryienski.

Bearbeitet von Oskar Marschall von Bieberstein.

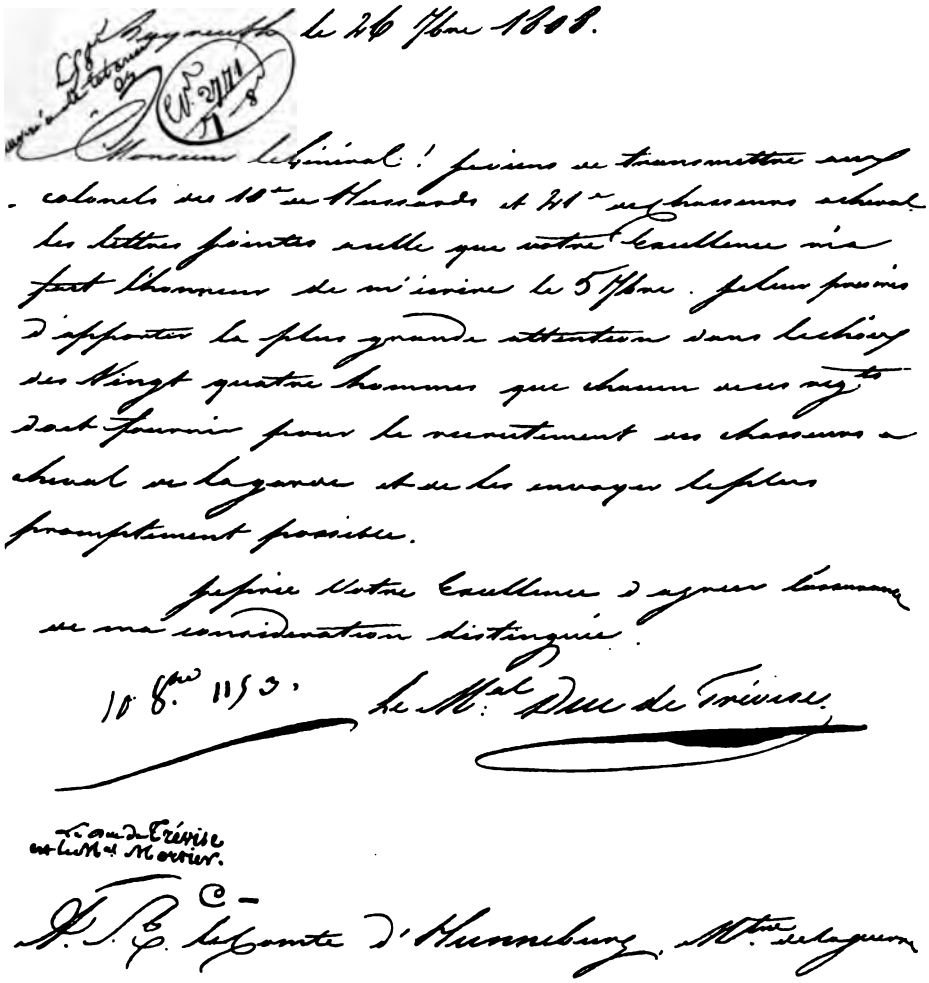
Mit prachtvollen Illustrationen

und dem Portrait der Verfasserin von Angelica Kauffmann.

Preis broschirt M. 7.50, elegant gebunden M. 10.—.

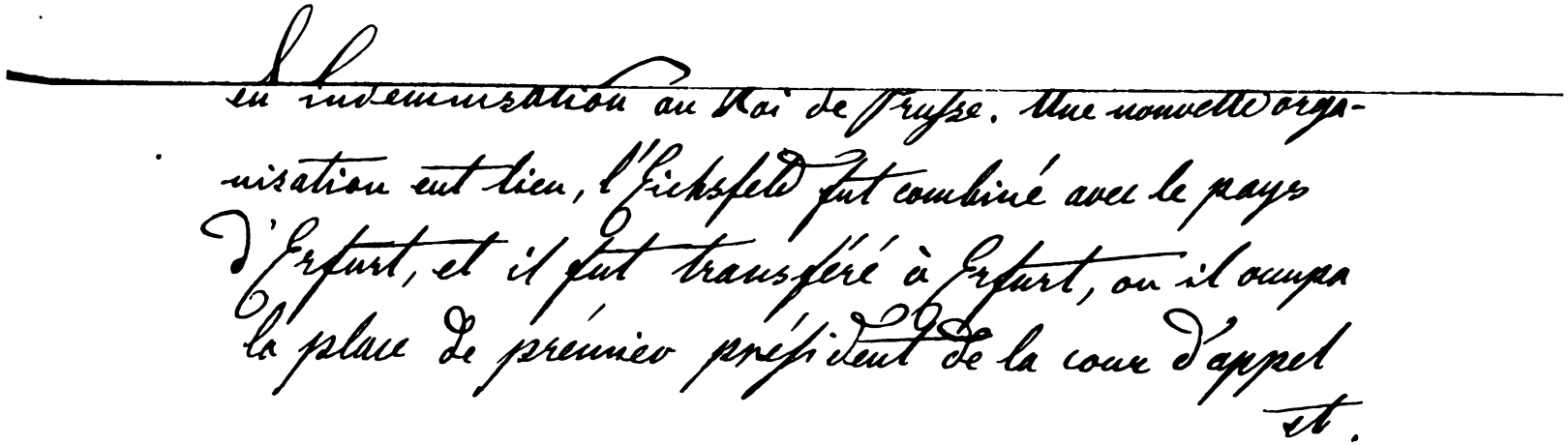
Zu haben in allen Buchhandlungen.

I. Facſimile-Brief*) des Marſchalls Mortier, Herzogs von Treviſo.



*) Originalbrief befindet ſich in der Autographenſammlung des Verlagsbuchhändlers Carl Günther, Firma Schmidt & Günther in Leipzig.

II. Eingabe des Prefet du Harz, von Bülow, zur Anſtellung meines Großvaters Leopold von Kaiſenberg als Weſtphäliſcher Tribunalspräſident. (Facſimile.)



et criminelle avec un appointement de 3000 écus ou 12000 francs, somme qui lui avoit donné l'Electeur de Mayence, et qui lui étoit assurée par le réès de la Députation de l'Empire du Decembre de 1802 garanti par la France et Russie.

Sa Majesté l'Empereur et Roi a daigné de l'assurer en passant par Erfurt dans le mois de Juillet 1807 de le conserver dans sa place, mais il a preféré d'être placé dans sa patrie, pour mériter par son zèle la même approbation du Roi [redacted]

III. Patent des Ordens der Weſtphäliſchen Krone für Leopold von Kaiſenberg. (Facſimile.)

Extrait des Minutes de la Secrétairerie d'Etat.

Jérôme Napoléon, par la grâce de Dieu et les Constitutions Roi de Westphalie, Prince Français etc.

Nous avons décrété et décrétons:

art. 1er

de cette, est nommé chevalier de l'Ordre de la Couronne de Westphalie

Art. 2.

Notre Grand Chancelier de l'Ordre est chargé de l'exécution du présent D.

Donné en Notre Palais Royal à Cassel le 20 février

an 1810, de Notre règne le quatrième.

Signé: Jérôme-Napoléon.

Par le Roi,

Le Ministre Secrétaire d'Etat.

Comte de Fürstenstein

N° 3343.

IV. Brief des Erzreichskanzlers Dalberg. (Facsimile.)

Voici mon cher ami les papiers dont je vous ai parlé; je
sens bien qu'il faut bien examiner les projets avant
de mettre la main à l'exécution; et je n'ai Vou-
-lu de vous les communiquer; que parceque je connois
votre Zele pour tout ce qui peut avoir quelque
rapport au bien du pays qui Vous est confié. Je
suis avec l'amitié sincere et une considération
parfaite Mon cher Cousin

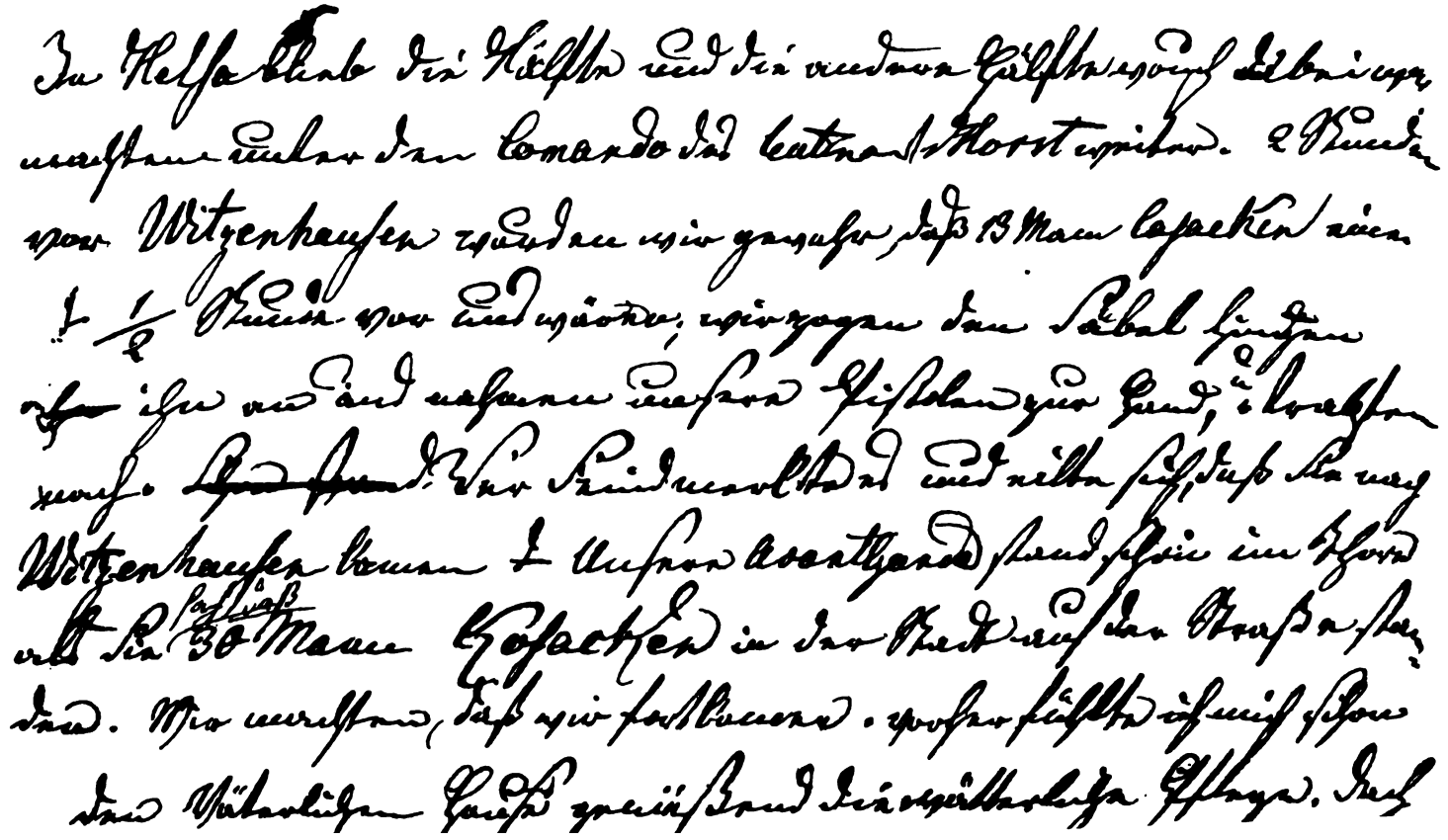
votre très humble et
très obéissant serviteur
Dalberg

Majesté. Le premier sur ce Etat M. de Praisenberg

constatant les qualités requises des Candidats portés sur l'Etat.

Daignez Monseigneur &c.

VI. Letzte Seite des Originalbriefes Louis von Kaisenbergs an seinen Vater. (Facsimile.)



meinen seligen Gedanken wieder schändlich gemacht. Was die Dau-
er geweißte Bauch Lange, ungefähr in 8 Tagen kommen wir vielleicht nach
Heiligenstadt. Hier ist es ganz ruhig. mehr vielleicht bald mündlich;
Schicken Sie mir doch ja sobald wie möglich Wäsche. Grüßen
Sie gefälligst Verwandte und Bekannte, Und Sie wollen Sie wieder
einen großen Theil an meiner vorigen Zufriedenheit
erhalten, so haben Sie die Güte mich bald von Ihnen mir so
werthen Befinden zu benachrichtigen. Ich bin aber
ewig Ihr Sie liebender Sohn
Louis von Haßenberg.

Die illustrierten Prachtwerke von Schmidt & Günther in Leipzig sind auf der columbischen Weltausstellung in Chicago mit Diplom und Medaille prämiiert worden. Kataloge gratis und franko.

In 34 Lieferungen
à 60 Pfennige.

PROSPECT!

Die illustrierten Prachtwerke von Schmidt & Günther in Leipzig sind auf der columbischen Weltausstellung in Chicago mit Diplom und Medaille prämiiert worden. Kataloge gratis und franko.

NAPOLEON I.

in Bild und Wort

von

Armand Dayot.

Uebertragen von

Oskar Marschall von Bieberstein.

Mit über 500 Textillustrationen, Vollbildertafeln und Autographen.

Nach den berühmtesten Malern, Bildhauern und Stechern.

In prachtvollster Ausstattung. Gr. 8°.

Hochelegant gebunden mit der Kaiserkrone in Elfenbein-Imitation und unterlegtem Roth-Sammet M. 25.–, elegant broschirt in 1 Band M. 21.–.

(Erste Unterschrift des Kaisers auf St. Helena.)

Der Name des bleichen Korsen, dieses Welterschütterers, hat seinen unheimlichen Zauberklang bis heute bewahrt, und wird ihn behalten, so lange das Menschengeschlecht den Erdball bevolkert. Von Korsika bis St. Helena werden wir dem Geschichtsfreund in Bild und Wort den grossen Kaiser vorfuhren. Nicht weniger als **108 Maler, 16 Bildhauer** und **19 Graveure** haben zu diesem Unternehmen beigesteuert, darunter Namen allerersten Ranges, als: *David, Canova, Gros, Ingres, Isabey, Meissonier, Philippoteaux, Raffet, Thorwaldsen, Horace Vernet* etc.

Die weltberuhmten Gemalde des **Louvre**, des **Museum von Versailles, von Sèvres**, des **Rathhauses von Paris**, des **Leipziger Museum**, des **historischen Museum am Napoleonstein-Leipzig**, aus dem **Pantheon**, ferner die interessantesten Gegenstande der Sammlungen des **Prinzen Victor Napoleon, Prinzen Roland Bonaparte, Herzog von Aumale, Herzog von Bassano, Marquis de Girardin**, der **Sarah Bernhardt** etc. sind künstlerisch getreu reproducirt. Eine grosse Anzahl **Autographen des Kaisers**, als Briefe und Unterschriften an seine Marschalle, an Josephine, an die Gratin von Walewska etc., ferner **Karikaturen Napoleon's** aus England, Deutschland, Italien machen das Werk zu einem wahren Schatzkasten fur Geschichtsfreunde. Der Text ist des herrlichen, in seiner Art einzigen Werkes durchaus würdig. Auch kann das Werk in einzelnen Lieferungen nach und nach bezogen werden. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Leipzig, im November 1896.

Schmidt & Günther Verlagsbuchhandlung.

(Vorrede.)

Bonaparte und Napoleon in bis jetzt noch nicht veröffentlichten Skizzen von David.
Büste Napoleons von Thorwaldsen.
Der Kaiser. (Marmorbüste von Guillaume.)
„Der Todte verschwindet im Nebel."
Das Profil des Kaisers auf dem Todtenbette.

Capitel I. Bonaparte.

Von 1769 bis zu seiner Abreise zur Armee von Italien (16. März 1796)

Der Rand ist in Farben gezeichnet von Percier und Fontaine für die Entwürfe betreffend die Salbungsfeierlichkeiten. Ausgeführt von Isabey.
Radierung von Meissonier für die Platte „Friedland", gestochen von Jaquet.
Bonaparte in Brienne.
Der Liebling der Familie Bonaparte.
Ankunft in Frankreich.
Kaiser Napoleon als Kind.
Noch nicht veröffentl. Porträt Bonapartes.
Bonaparte als Schüler der Militär-Schule.
Porträt der Madame Bonaparte geb. Marie Latitia Ramolino.
Die Knabenzeit Napoleons.
Bonapartes erste Waffenthat in Sardinien.
Bonaparte in Valence.
Bonaparte vor den Tuilerien am 10. Aug. 1792.
Bonaparte, Lieuten. der Artillerie.
Bonaparte als Lieut. der Artillerie.
Die Abendmahlzeit zu Beaucaire.
Die „Batterie der Furchtlosen".
Der Gefangene.
Bonaparte bei der Belagerung von Toulon.
Das Profil des Adlers.
Der 13. Vendémiaire (5. October 1795).
Porträt Bonapartes. (Von Guérin.)
Dem kleinen Eugen Beauharnais wird der Degen seines Vaters durch Bonaparte zurückgegeben.
Erste Begegnung zwischen Bonaparte und Josephine.
Napoleon. (Nach E. Delacroix.)

Bonaparte, Lieutenant der Artillerie.
(Nach Greuze.)

Porträt Bonapartes. (Gestoch. in Mailand 1796.)
Bonaparte, Generalissimo de la republica di Francia.
Bonaparte auf der Brücke von Arcola.
Büste Bonapartes. (Museum von Dijon.)
Buonaparte.
„In Ajaccio stand seine Wiege, das Weltall ist seines Ruhmes voll."
Bonaparte. (Von Benoît.)
Der Besieger Italiens.
Profil Bonapartes. (Federzeichn. v. Gras. Im Louvre.)
Italien 1796. (Lithographie von Raffet.)
Das befreite Italien.
Napoleon der Grosse. (Nach C. Vernet.)
Der General Bonaparte.
Bonaparte. (Von Hennequin.)
Profil des Generals Bonaparte.
Porträt des General Bonaparte.
Bonaparte, commandirend. General der Armee von Italien.
Fächer mit dem Porträt Bonapartes.
Bonaparte in Arcola.
Der General Bonaparte. (Medaille in Gold 1796.)
Der General Bonaparte. (Medaille in Zinn 1797.)
Bonaparte.
Titelbild des Napoleon in Aegypten' von Barthélemy und Méry.
Ansicht des Grabfeldes vom Pantheon.
Bronzestatuette Napoleons in Aegypten.
Eine allegorische Darstellung aus damal. Zeit, den Triumph Bonapartes und die Niederl. Oesterreichs bedeut.
Oedipus. (Von Gérôme.)
Bonaparte und der Pascha v. Cairo.
Frankreich ruft Napoleon Bonaparte aus Aegypten zurück. (Nach Appiani.)
Der 18. Brumaire.
Profil Bonapartes. (Von Dutertre.)
Säbel von ciseliertem vergoldetem Silber, Scheide von schwarzem Leder.
Ehrensäbel, von den Offizieren der ägyptischen Armee dem ersten Consul dargebracht.
Sitzung des Rathes der Fünfhundert, gehalten in Saint-Cloud am 18. Brumaire des Jahres VIII. „Die braven Grenadiere des corps législatif haben, indem sie Bonaparte retteten, Frankreich gerettet."
Der General Bonaparte in Saint-Cloud am 18. Brumaire des Jahres VIII.
Porträt Bonapartes. (Von Bonneville.)
Porträt der Madame Bonaparte. (Von Bonneville.)
Porträt Bonapartes. (Nach einem anderen Stich von Bonneville.)

Capitel II. Bonaparte.

Feldzug in Italien. – Feldzug in Aegypten. Brumaire

Der Rand ist in Farben gezeichnet von Percier und Fontaine für die Entwürfe zu den Salbungsfeierlichkeiten; ausgeführt von Isabey.
Die Abreise nach Aegypten. (Nach Appiani.)
General Bonaparte. (Medaille von Bolzot.)
Porträt des General Bonaparte. (Nach einem ital. *Kupferstich.*)

Der 18. Brumaire. (Von Dubroca.)
Eine Tabaksdose in Stengel, mit dem Bildniss Bonapartes.

Capitel III. **Der Consul.**

Vom 18. Brumaire des Jahres VIII bis zum 18. Mai 1804.

Der Rand ist in Farben gezeichnet von Percier und Fontaine für die Entwürfe zu den Salbungsfeierlichkeiten. Ausgeführt von Isabey.
Napoleons Ernennung zum ersten Consul.
Napoleon als Consul. (Medaille von Dupré.)
Die drei Consuln. (Jahr VIII.)
Napoleon als Consul. (Friede von Amiens 1802.)
Sièyès, Bonaparte und Ducos.
Die Truppenschau von Décadi. (Im Louvre.)
Die Truppenschau von Décadi. (Nach Isabey und Vernet.)
Bonaparte. (Medaille von Isabey.)
Porträt des ersten Consuls auf einer Schnupftabaksdose. (Sammlung des Grafen Primoli.)
Napoleon Bonaparte.
Bonaparte, erster Consul, bei einer Besichtigung der Grenadiere.
Profil des ersten Consuls.
Bonaparte, erster Consul.
Bonaparte, Consul, in corsischer Tracht.
Porträt des ersten Consuls.
Porträt des ersten Consuls.
Der erste Consul. (V. Gérard.)
Der erste Consul. (Sammlung des Herzogs v. Aumale.)
Der Friedensstifter.
The two kings of terror. (Die beiden Könige des Schreckens.)
Bonaparte, 48 Stunden nach seiner Landung auf britischem Boden.
Der Plumpudding in Gefahr.
Der König Georg und Bonaparte.
Napoleon, erster Consul, vor dem Pariser Stadthause.
Bonaparte, erster Consul.
Bonaparte auf einer Geschäfts-Etikette.
Probe für ein Fünffrankstück von C. W.
Fünffrankstück.
Die drei Consuln. (Bronze von Jeuffroy.)
Probe für ein Fünffrankstück.
Fünffrankstück. (Nach Heurteaux.)
Probe für ein Fünffrankstück.
Der erste Consul. (Von Grenze.)
Napoleon, der Grosse. (Von C. Vernet.)
Der erste Consul.
Bonaparte, erster Consul.
„Beständig schön."
Napoleon als römischer Consul. (Nach Massimiliano.)
Nach einer Medaille in Gold von Andrieu. (Jahr III.)
Nach einer Medaille in Bronze von Manfredini.
Nach der Medaille von Andrieu. Die Schlacht von Marengo.
Nach einer Medaille in Gold von Brenner und Auguste, geprägt zum Gedächtniss der Schlacht von Marengo.
Nach einer Medaille von Brenner.
Nach einer Medaille in Silber von Droz.

Napoleon und Marie Luise.
(Nach einem damaligen Kupferstich.)

Die Schlacht von Marengo. Gewonnen von Bonaparte, welcher in Person die französische Armee commandirte, am 14. Juni 1804.
Die Schlacht von Marengo.
Napoleon in seiner Felduniform.
Bonaparte und sein Stern.
Pax vis ore manuque fulmen.
Allegorische Darstellung. (Von Desfontaine.)
Das Attentat in der Strasse Saint-Nicaise.
Bonaparte, erster Consul, in der Schlacht bei Marengo.
Die Unterzeichnung des Concordats. (Museum von Versailles.)
Porträt des ersten Consuls.
Der Uebergang über den St. Bernhard im Jahre VIII.

Capitel IV. **Der Kaiser.**

Von 1804 bis zum Frieden von Tilsit.

Der Rand ist in Wasserfarben gezeichnet von Percier und Fontaine. Ausgeführt von Isabey für die Veröffentlichungen gelegentlich der Salbung.
Puppentypen, Napoleon darstellend, in Nürnberg hergestellt.
Napoleon als Tischklingel.
Flacon für Parfüms.
Napoleon im grauen Ueberrock. Bemalte Porcellan-Statuette.
Ein getrocknetes Blatt mit der Silhouette Napoleons.
Napoleon als Thermometer.
Kugelfang am Billard, das Gesicht Napoleons darstellend.
Bemalte Porcellan-Statuette.
Napoleon als Schmuck einer Stutzuhr.
Eine Damen-Sacktasche, mit dem in Seide gestickten Bildniss Napoleons.
Firmenschild eines Tabakhändlers in gebranntem Thon und colorirt.
Statuette aus Papiermaché.
Der grosse Napoleon zwischen einem Grenadier u. einem Voltigeur der Garde.
Bemalte Holz-Statuette.
Kalender der damal. Zeit mit dem Bilde Napoleons.
Napoleon als Petschaft. (Sammlung des Marquis von Girardin.)
Napoleon als Taschenmesser-Schale.
Napoleon als Behälter für Apfelmust, in bunter Fayence.
Napoleon im Salbungs-Costüm. Bemalte Porcellan-Statuette. (Sammlung des Marquis v. Girardin.)
Tintenfässer in bunter Fayence.
Form für Waffeln mit dem Bildniss Napoleons.
Aufbau von napoleonisch. Erinnerungsgegenständen.
Napoleon I. (Nach Albertolli.)
Additionsexempel.

Lacedämonien	Lycurg.
Persien	Cyrus.
Macedonien	Alexander.
Carthago	Hannibal.
Rom	Cäsar.
Frankreich	Karl der Grosse.

Im Summa: Napoleon der Grosse.

Napoleon der Grosse im Sternen-Diadem.
Napoleon. (Stich von Wright.)
Nach einem anonymen Kupferstich aus damal. Zeit.
Der Kaiser. (Miniature von Isabey.)
Profil Napoleons. (Während der Messe in den Tuilerien gezeichnet.)
Der Kaiser in der Notre-Dame-Kirche, mit der Hand auf dem Evangelienbuch die Verfassung beschwörend.
Eine Silbermedaille Galles. (Juli 1810.)
Eine Silbermedaille Jeuffroys, hergestellt nach einer Zeichnung Prud'hons. (Jahr VIII.)
Napoleon I., gesalbt vom heiligen Vater zu Paris, Josephine. (Kreidezeichnung von David.)
Der Kaiser. (Nach Bellange.)
Der Kaiser im Staatskleide bei der Salbungsfeier.
Die Vertheilung d. Feldzeichen. (V. David. Louvre.)
Die Salbung in Notre-Dame.
Porträt d. Kaisers.
Die Carosse, in welcher am Tage der Salbung Kaiser und Kaiserin nach Notre-Dame fuhren.
Der Kaiser. (Von Meissonier.)
Napoleon. (Von Charlet.)
Napoleon. (Von H. Vernet.)
Der Kaiser. (Von Lefèvre.)
Der Kaiser. (Von Debecourt.)
Die grosse Parade vor dem Kaiser auf dem Carrousel-Platz.
Der Kaiser. (Von Raffet.)
Nach einer Medaille von Manfredini. (Jena 1806.)
Nach einer Medaille von Droz.
Der Kaiser und die Kaiserin.
Eine Denkmünze in Bronze, die Salbung darstellend.
Der 6. April 1814. Der Napoleon der Vendôme-Säule von Chaudet. — Der Napoleon der Vendôme-Säule von Seurre.
Rückkehr der Truppen aus Italien 1859. Auf der Vendôme-Säule die Statue von Seurre.
Die Napoleonstatue von Seurre.
Basrelief an der Vendôme-Säule: Die Zusammenkunft zu Tilsit. (Von Hergerat.)
Basrelief an der Vendôme-Säule: Napoleon vom Kurfürsten von Baden bei Ettlingen begrüsst. — Der Kaiser vom Kurfürst von Württemberg zu Ludwigsburg begrüsst.
Basrelief an der Vendôme-Säule: General Mack und 18 Generäle liefern ihre Degen aus in Gegenwart Napoleons.
Die Vendôme-Säule unter dem zweiten Kaiserreich mit der Statue von Dumont.
Napoleon über den Wolken.
Die Säule des Vendôme-Platzes.
Der 16. Mai 1871.
Uebergang über die Kehler Brücke.
„Er geht, er kämpft, er siegt." (Nach Ingres.)
Friedrich der Grosse, König von Preussen.
Napoleon I., Kaiser der Franzosen.
Zusammenkunft Napoleons mit Kaiser Franz II. nach der Schlacht von Austerlitz. (Von Gros.)
Der Kaiser. (Von Meissonier. Sammlung des Herzogs von Mouy.)
Der gefangene Prinz Kyprin. — General Rapp. — Napoleon. — Die Schlacht von Austerlitz.
Die grosse Krönungs-Procession. (Karikatur.)
„Hier ist kein Durchgang!" (Von Charlet.)
Der Mann des Volkes. (V. Raffet.)
„Mein Kaiser, diese (Kartoffeln) ist am meisten gar."
„Nach Ihnen, Sire." (V. Charlet.)
Napoleons Milde. Napoleon begnadigt den Fürsten von Hatzfeld.
Fächer nach Caron d'Arche.
Medaille in Gold von Galle.
Medaille in Gold von Galle.
Medaille von J. Droz. (1804.)
Medaille v. J. Droz. (Von Denon.)
Napoleons Begrüssung d. Königin Luise von Preussen in Tilsit.
Napoleon verleiht einem ausgezeichneten Soldaten einen Orden.
Modell eines Ornaments für Tafelgeschirr aus Sèvres-Biscuit.

Der Kaiser.
(Nach der Natur gezeichnet, Longwood 5. Juni 1820).

Capitel V. **Der Kaiser.**

Von Tilsit bis zum russischen Feldzuge. 1807—1813.

Rand in Wasserfarben gezeichnet von Percier und Fontaine. Ausgeführt von Isabey für die Veröffentlichungen betreffend die Salbung.
„Vive l'empereur". (Lützen, den 1. Mai 1813.)
Napoleon und Marie Luise.
Napoleon Buonaparte. (Nach einem engl. Stich.)
Napoleon, Kaiser der Franzosen, König von Italien, die Stirn geschmückt mit der eisernen Krone der Lombardei.
Napoleon in der Uniform eines Obersten der Chasseurs de la garde. (Von Dahling.)
Napoleon I., Kaiser der Franzosen, König von Italien, Schutzherr des Rheinbundes, Vermittler für die Schweiz, etc. etc.

Wegen Mangel an Platz können wir nur etwa die Hälfte der Illustrationen dieses Prachtwerkes aufführen. Ausführliche Prospekte gratis und franko.

Das Mittelalter.

Bilder aus dem Leben und Treiben aller Stände in Europa.

Unter Zugrundelegung der Werke von Paul Lacroix

herausgegeben von

Rudolf Kleinpaul.

= *Mit 444 Illustrationen und 21 Vollbildertafeln und Farbendrucken.* =

Im hocheleganten mittelalterlichen Prachtband M. 27. .
In 2 Bänden M. 28.50, oder in 23 Lieferungen à M. 1. .

Mittelalter! Der Reiz des Dunkeln, des Geheimnisvollen, aller Zauber der Romantik liegt in diesem Worte. Das Mittelalter ist die mittlere Lebenszeit der Menschheit, die Zeit, die zwischen dem klassischen Altertum und der modernen Welt mitten inne liegt — eine Zeit des Ueberganges und des Kulturkampfs, des Ritterwesens und der Kreuzzüge, der Minnehöfe und der Klöster, der Tannhäuser und der Eckehard, der Spielleute und der Fahrenden Leute, der Hexen, der Scheiterhaufen, der Tortur, des Christentums und des Grals —

Mondbeglanzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenpracht,
Steig auf in der alten Tracht —

Streitaxt und zwei Streitäxte des 15. Jahrhunderts.

Und es ist unsere Zeit, da Deutschland Europa war. Als Rom alt geworden war, sind die Germanen in die Geschichte eingetreten, den ganzen Weltteil mit ihrem Blut und ihrem Geist durchtränkend und ihr Volkstum mit den antiken Lebensformen zu neuen Schöpfungen verschmelzend. Den Deutschen kam die führende Rolle zu, sie waren die Erben Roms, die altfränkischen Franken machten Frankreich. Unsere Kaiser trugen die Krone der römischen Cäsaren, in unseren Städten, an unseren Höfen, namentlich auch in den Niederlanden erblühte eine neue glänzende Kultur, mit der italienischen wetteifernd; und Sankt Peter war die Kirche des heiligen Römischen Reiches deutscher Nation. Die mittelalterliche Welt, die wir hier in ihrem weitesten Umfange, als das gesamte Abendland begreifen, drehte sich um zwei Angelpunkte: die Kirche und das Reich. Die Kirche hatte zwei Pole: den Kaiserstuhl in Goslar und den heiligen Stuhl in Rom. Jenen umstanden die sieben Kurfürsten; diesen die Kardinäle.

Es ist unsere Zeit. Wir leben zum Teil noch im Mittelalter, ob sich gleich inzwischen andere Staaten gebildet haben und das hochgiebelige Gebäude des heiligen Römischen Reiches langsam abgebröckelt ist. Die Abtrennung einer Neuzeit erscheint fast willkürlich, die Grundlagen der Gesellschaft sind vielfach noch dieselben wie vor tausend Jahren, und seit der Wiederaufrichtung des Deutschen Kaisereiches liegen die Sachen im grossen und ganzen wie in in der Aera Barbarossas. Aber wenn auch die Institutionen des Mittelalters äusserlich *noch bestehen*, die Menschen sind andere geworden, und je mehr

wir das Gefühl haben, gegenwärtig in sozialer und religiöser Hinsicht abermals an einem grossen Wendepunkte angekommen zu sein, um so mehr lieben wir uns in den eigenartigen, wundersamen Anblick der Vergangenheit zu vertiefen und durch die alten Butzenscheiben zu gucken, um so begieriger griffen wir nach einem Zauberspiegel, der uns das Mittelalter zeigte, nachdem es uns thatsächlich fremd geworden ist. Einen solchen Zauberspiegel möchte das gegenwärtige Werk dem Publikum vorhalten, indem es alle die bunten, hochinteressanten Bilder aus Quellen aufsteigen lässt, die so schwer zugänglich und bisher höchstens einzelnen Gelehrten und Sammlern erreichbar gewesen, in dieser Fülle aber überhaupt noch niemals einem Deutschen erschlossen worden sind. Es ist merkwürdig, aber das klassische Altertum steht uns näher und kommt uns bekannter vor als unser mittelalterliches Abendland, da giebt es solcher Zauberspiegel viele. In Bezug auf die christliche Kultur fehlen sie fast gänzlich. Und doch ist es unsere Zeit.

Junge Fürstinnen mit ihren Söhnen.
(Trachten des 14. Jahrhunderts. Handschrift der Pariser Nationalbibliothek.)

Die Gebiete, auf die wir die Aufmerksamkeit des Lesers zu lenken und die Gruppen, die wir ihm vorzuführen gedenken, sind so ziemlich dieselben, die der verstorbene Lacroix in seinen zahlreichen französischen Publikationen über das Mittelalter und die Renaissance behandelt hat. Indem wir seiner Führung folgen, geben wir nachstehende kursorische Uebersicht des Inhaltes und der Illustrationen, beziehentlich der historischen Quellen, denen die Bilder durchweg entnommen sind. Die genaue Angabe der letzteren erfolgt regelmässig im Laufe des Werkes.

Mittelalterliche Zustände und Stände. Territorialentwickelung.

Typen aus dem fränkischen Reich. Kleidung und Bewaffnung, nach Originaldokumenten. Römische Soldatesca und ein germanischer Krieger (nach Miniaturen in Handschriften, 6.—12. Jahrhundert). Leistung des Lehenseides im 8. Jahrhundert, nach Originaldokumenten. Fränkischer Fürst mit dem Scramasachs bewaffnet (Miniatur des 9. Jahrhunderts). Der König der Franken mit seiner Gefolgschaft, das Salische Gesetz diktierend (einfarbiges Gemälde auf farbigem Grund, Handschrift des 14. Jahrhunderts). Der junge Karl der Grosse erhält die Nachricht, dass sein Vater Pippin der Kleine gestorben sei und von den Grossgrundbesitzern das Angebot der Krone; Kostüme des burgundischen Hofs im 15. Jahrhundert (Miniatur der Kaisergeschichte). Porträt Karls des Grossen nach dem Rolandslied (Holzschnitt des 16. Jahrhunderts). Grundriss und Ruinen einer alten normännischen Burg. Gefechtsansicht aus der Zeit Ludwigs des Dicken (Miniatur aus einem Psalter, 11. Jahrhundert). Kolonen bei der Feldarbeit im 12. Jahrhundert (Miniatur). Sensenmänner des 12. Jahrhunderts (Miniatur). Wappenprobe der Barone und Edelleute im Heroldsamt vor einem Turnier (Miniatur des 15. Jahrhunderts). Ritter in Kriegsrüstung (Miniatur eines Psalters aus der Zeit Ludwigs des Dicken). Karl der Grosse von einem Grossgrundbesitzer den Lehenseid empfangend (einfarbiges Gemälde auf farbigem Grund, 14. Jahrhundert). Pflügende Bauern (Miniatur einer alten angelsächsischen Handschrift, mit angelsächsischer Umschrift). Leibeigener und Lehensfrau im 10. Jahrhundert (Miniatur). Bürgerreste am Ende des 13. Jahrhunderts (Miniatur). Typus eines Bauern im 15. Jahrhundert (Totentanz, Miniatur). *Italienischer Edelmann* des 15. Jahrhunderts (nach einer Spielkarte. Kupferstich, 1460). Mittelalterliche Worte.

Standesprivilegien. Lehnswesen und Gemeindeverfassung.

Dirnen mit Hellebarde und Hartschier, die Armbrust mit der Handwinde spannend (Miniaturen des 15. Jahrhunderts). Flamändische Bauern auf dem Viehmarkt (Miniatur des 15. Jahrhunderts.) Hirschender Edelmann, Leithund, den Hirsch bestätigend (Handschrift des 14. Jahrhunderts). Der Vorsteher der Pariser Kramerinnung und seine Gemahlin in der Kirche (nach einem Zeitgemälde in Versailles, 15. Jahrhundert). Die Erhebung des Weins durch das Kapitel von Tournai (nach einem Glasfenster der dortigen Kathedrale, 15. Jahrhundert). Der Bischof von Tournai erhebt sein Roß (Glasfenster der Kathedrale, 15. Jahrhundert). Abgeordnete der Pariser Universität, von Kaiser Karl IV. empfangen (1377; handschriftliche Miniatur). Die Kirche der heiligen Genoveva, die Chlodwig gründete. Befestigungen einer südfranzösischen Stadt im 13. Jahrhundert. Ansicht des Markusplatzes in Venedig 16. Jahrhundert, nach einem Zeitgemälde). Wilhelm der Eroberer mit Gefolge (Militärbild des 11. Jahrhunderts, nach der Tapisserie von Bayeux). Stadtsoldaten von Gent (nach einem Wandgemälde in Gent). Glockenspiel der alten Lambertskirche in Lüttich. Genter Bürger, den Grafen von Flandern um Verzeihung anflehend (Miniatur). Königliche Ballei (Faksimile eines Antwerpener Holzschnittes, 1557). Mittelalterische Waffen (15. Jahrhundert).

Leben und Treiben in den Schlössern und Burgen, in den Städten und auf dem Lande.

Der Bischof von Reims, von Chlodwig die Rückgabe des Gefässes von Soissons erflehend (Kostüme des Hofs von Burgund im 15. Jahrhundert. Miniatur der Kaisergeschichte). Hoftänzer des 9. und 10. Jahrhunderts (nach Dokumenten). Die Königin Fredegunde auf dem Thron, die Mörder Sigiberts

Cavalier mit seiner Dame auf der Falkenjagd reitend.
(Nach einer Miniatur in dem Livre du Roy Modus. Handschrift des 14. Jahrhunderts.)

des Königs von Austrasien dingend (nach einer Glasmalerei in Tournai, 15. Jahrhundert). Herren und Edelleute des 7. und 9. Jahrhunderts quellenmässig). Edeltrauen des 9. Jahrhunderts (Miniatur aus der Bibel Karls des Kahlen). Schlosstürme des 13. Jahrhunderts. Das Weib unter dem Schutze der Ritterschaft, allegorische Scene, Trachten vom Ende des 15. Jahrhunderts (Miniatur eines lateinischen Psalters). Minnehof der Provence im 14. Jahrhundert (Miniatur). König David, harfespielend, von vier Spielleuten umgeben (Miniatur eines Psalters, Handschrift des 13. Jahrhunderts.) König Philipp der Schöne 1304 in Paris einziehend, nach einer (verlorenen) Reiterstatue und einem Holzschnitt. Ritter und Dame im Prunkzimmer, Hoftracht des 14. Jahrhunderts (Miniatur). Bronceleuchter des 4. Jahrhunderts (Sammlung Jubinal). Kirchgang der Kindbetterin (14. Jahrhundert; Faksimile einer Miniatur im Terenz des Königs Karl VI. Schreibgriffel (14. Jahrhundert). Familienleben im Edelhof (14. Jahrhundert; Miniatur der Mirabilia Mundi). Französischer Admiral in Galauniform (Holzschnitt des 16. Jahrhunderts). Königin Anna von Bretagne und ihr Hof (Handschrift des 16. Jahrhunderts). Genter Ehepaar in der Kirche (nach einer Genter Glasmalerei; 15. Jahrhundert). Blick in eine Wochenstube des 15. Jahrhunderts (nach einer Miniatur). Elfenbeinerner Kamm des 16. Jahrhunderts (Louvre). Kindermädchen des 13. Jahrhunderts (Miniatur). Palast der Oelei in Paris (14. Jahrhundert). Malerei der Pariser Katakomben (Ende des 15. Jahrhunderts). Landleben (Faksimile eines Holzschnittes in der Lyoner Prachtausgabe des Vergil, 1517). Häusliche Arbeiten der Bauern (Faksimile eines Holzschnittes in der Cosmographia von Sebastian Münster). Hörige, zur Arbeit gehend, die ihnen vom Grundherrn angewiesen wird (Miniatur, 15. Jahrhundert). Sprachwunder, von kleinen Leuten illustriert (Miniaturen). Ländliches Fest (Faksimile eines Holzschnittes, Ende 16. Jahrhundert). Hirten, die Geburt Christi durch Tänze und Gesänge feiernd (Faksimile

Korndreschen und Brotbacken (Miniatur eines Kalenders). In der Mühle (16. Jahrhundert). Vor dem Backofen (16. Jahrhundert). Pasteten von Bäckerinnungen. Anbau des Getreides, Brot und Brotbäckerei der Bauern (Faksimile eines Holzschnittes in der Lyoner Prachtausgabe des Vergil). Wappen der Genter Kornmesser (1568). Obstbaumzucht (Miniatur des 15. Jahrhunderts). Anbau des Weinstocks, Kelter (Kalenderminiaturen, 16. Jahrhundert.) Winzer bei der Arbeit (16. Jahrhundert). Schweinehirt mit seinen Schweinen, Bürger bei Tisch (Miniaturen, 16. Jahrhundert). Perlen vor die Säue werfen, Schnitzerei an einem Chorstuhl in der Kathedrale von Rouen (15. Jahrhundert). Schweineschlachten (Miniatur, 14. Jahrhundert). Keltischer Stierkopf (Hôtel de Cluny). Im Schlachthaus (15. Jahrhundert). Siegel der Fleischerinnung in Brügge (1536). Auf dem Wege zum Geflügelmarkt (16. Jahrhundert). Ringelgänse auf Bäumen wachsend, Fabel (Faksimile eines Holzschnittes in der Cosmographia von Sebastian Münster). Marktfigur (Holzschnitt nach Cesare Vecellio). Hochadeliges Kuriosum, Prachtstück der Pfauenbraten (Faksimile eines Holzschnittes in der Lyoner Prachtausgabe des Vergil, 1517). Aufbrechen und Zerlegen des erlegten Hirsches (grosse Jagdscene, Miniatur des 15. Jahrhunderts). Ölmühle (16. Jahrhundert). Eierfrau (Holzschnitt nach Cesare Vecellio). Schweizer Käserei (Holzschnitt der Cosmographia von Münster). Teichfischerei (Holzschnitt der Cosmographia von Münster). Votivaltar der Pariser Schiffer (Cluny) Flussfischerei, Fischverkauf (16. Jahrhundert).

Kunstreiter das Pferd abrichtend.

(Nach einer Miniatur in einer englischen Handschrift des 13. Jahrhunderts.)

Nordische Biertrinker (Holzschnitt aus einem Werke von Olaus Magnus, 1560). Bierbrauerei (16. Jahrhundert). Weinlese (Miniatur des 13. Jahrhunderts). Mittelalterliches Wirtshausleben, Holzschnitt aus der Lyoner Prachtausgabe des Vergil (1517). Banner von Schenkwirten. Banner von Küfern und Fassbindern, Kellner im Keller (Holzschnitt der Cosmographia von Münster). In einer Küche des 16. Jahrhunderts, zwei Ansichten Holzschnitt eines Kalenders, Tübingen 1515. Kesselflicker (Zeichnung von Jost Amman, 16. Jahrhundert). Mittelalterliches Küchen- und Tafelgeschirr, 11 Figuren. Banner der Pastetenbäcker. In einer italienischen Küche des 16. Jahrhunderts Holzschnitt aus einem Kochbuch von Ferrara). Jagd-Rendezvous (Miniatur, 14. Jahrhundert) etc. etc.

NB. Wegen Platzmangel können wir von den beiden Werken über „Napoleon" von Dayot und „Das Mittelalter" von Kleinpaul nur einige Kapitel mit den dazu gehörigen Bilderunterschriften anführen. Ausführliche Prospekte sehr reich illustriert stehen auf Verlangen gratis und franko zur Verfügung.

Leipzig. **Schmidt & Günther,** Verlagshandlung.

Bei der Buchhandlung von _____

bestelle:

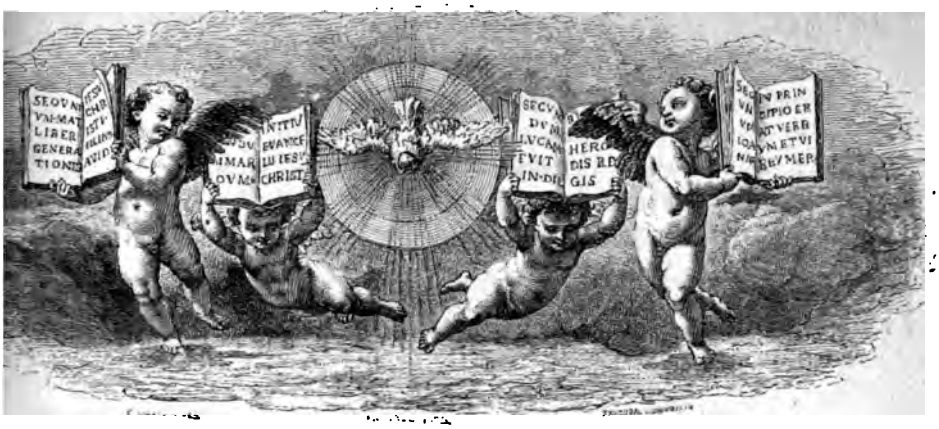
_____ Exempl. **Dayot-Bieberstein, Napoleon I. in Bild und Wort.** Mit über 500 Illustrationen, Vollbildertafeln, Karikaturen, Autographen etc. Preis: brosch. M. 21.—. Original-Prachtband mit der Kaiserkrone in Elfenbein-Imitation und unterlegtem Roth-Sammet M. 25.—

_____ Exempl. **Kleinpaul-Lacroix, Das Mittelalter.** Mit 467 Illustr., Vollbildertafeln und Farbendrucken. Preis: brosch M. 23.—. In hocheleganten mittelalterlichen Prachtband M. 27.—. In 2 Bänden M. 28.50.

Obige Werke sind auch in Lieferungen nach und nach zu beziehen.

(Verlag von Schmidt & Günther in Leipzig).

Ort: Name:



Hochelegante

Prachtwerke zu Festgeschenken!

Verlag von Schmidt & Günther in Leipzig.

Weimar-Album. Blätter der Erinnerung an Carl August und seinen Musenhof. Mit zahlreichen künstlerisch vollendeten Stahlstichen, von **August Diezmann.** In 12 Lieferungen à 75 Pf. oder in Originalprachtband Mark 15.—. 2. Auflage.

Gewidmet Sr. Königl. Hoheit dem Grossherzog Carl Alexander.

Schreiben aus dem Kabinett des Grossherzogs:

Mit aufrichtigem Vergnügen nehme ich die Mir von den Herren Schmidt & Günther gewidmete und überreichte Nummer der neuesten Auflage Ihres „Weimar-Album" entgegen und sage den Herren Meinen verbindlichsten Dank für Ihre Aufmerksamkeit, die Ich um so höher schätze, als dieselbe mir den Beweis gewährt, dass die Herren mit wahrhaft künstlerischem Sinn und mit schönem Erfolg bemüht gewesen sind, ein des Namens „Weimar" würdiges Erinnerungswerk zu schaffen.

Weimar, den 20. October 1886.

gez. **Carl Alexander.**

Rom in Wort und Bild. Eine Schilderung der ewigen Stadt und der Campagna. Mit 417 Illustrationen und einem grossen Plan der ewigen Stadt, von **Dr. Rudolf Kleinpaul.** In 46 Lieferungen à 1 Mark oder in 2 Originalprachtbänden I. Bd. 30 Mark, II. Bd. 40 Mark.

Gewidmet Sr. Majestät dem König Albert von Sachsen.

Florenz in Wort und Bild. Geschichte — Kulturgeschichte — Kunstgeschichte, mit 147 Illustrationen, von **Dr. Rudolf Kleinpaul.** In 19 Lieferungen à 1 Mark oder in Prachtband Mark 30.—.

Gewidmet Sr. Majestät dem König Ludwig II. von Bayern.

Neapel und seine Umgebung, mit 142 Illustrationen, von **Dr. Rudolf Kleinpaul.** In 15 Lieferungen à 1 Mark oder in Originalprachtband in Irisdruck Mark 25.—.

Frankreich in Wort und Bild. Seine Geschichte, Geographie, Verwaltung, Handel, Industrie und Production, mit 455 Illustrationen, von **Friedrich von Hellwald.** In 57 Lieferungen à 75 Pfg. oder in 2 Prachtbänden à Mark 25.—.

Die Abonnenten von **Rom, Florenz, Neapel** erhalten **Frankreich gratis** broschiert oder gebunden je nach Bezug!

Amerika in Wort und Bild. Eine Schilderung der Vereinigten Staaten, mit 578 Illustrationen und 1 grossen Karte, von **Friedrich von Hellwald.** In 65 Lieferungen à 1 Mark oder in 2 Prachtbänden à 40 Mark.

do. **Pracht-Volksausgabe** mit denselben Illustrationen in 65 Lieferungen à 50 Pfg. oder in 2 Prachtbänden in amerikanischen Farben à Mark 20.—.

Indien in Wort und Bild. Mit 417 Illustrationen berühmter Künstler. Von **Emil Schlagintweit.** In 40 Lieferungen à 1 Mark 50 Pf. oder in 2 Originalprachtbänden à 40 Mark.

do. **Volks-Prachtausgabe** mit denselben Illustrationen in 45 Lieferungen à 50 Pfg. oder in 2 Prachtbänden à 18 Mark.

Ein Spaziergang um die Welt (Amerika, Japan, China). Mit 317 Abbildungen, vielfach nach Skizzen des Verfassers, und dem Porträt desselben, von **Graf Alex. von Hübner** (vorm. k. k. österr. Botschafter in Paris und dem päpstlichen Hofe). In 39 Lieferungen à 1 Mark 50 Pfg. oder in 1 Prachtband Mark 70.—.

do. **Volks-Prachtausgabe** mit denselben Illustrationen ohne Porträt in 40 Lieferungen à 50 Pfg. oder in 1 Prachtband zu 28 Mark oder in 3 Bänden à 12 Mark.

Bereits **8000** Exemplare verkauft.

Griechenland in Wort und Bild. Eine Schilderung des hellenischen Königreiches, mit 200 Illustrationen, von **A. Freiherr von Schweiger-Lerchenfeld.** In 20 Lieferungen à 1 Mark 50 Pfg. oder in Originalprachtband 40 Mark.